

Das kaiserreich Brasilien

Alfred W. Sellin

Das Wissen der Gegenwart

„Das Wissen der Gegenwart“

durch dessen planmäßige Durchführung die Aufgabe gelöst werden soll, dem Gebildeten auf jedem einzelnen Gebiete wie auf dem Gesamtgebiete der Wissenschaft vom Standpunkte der heutigen Forschung aus befriedigende Aufklärung, Belehrung und Anregung zu bieten, wird hiermit der allgemeinen Teilnahme empfohlen. Für unsere Sammlung ist vorläufig ein Umfang von zwei bis dreihundert Bänden in Aussicht genommen, **von denen jeder einzelne ein Ganzes für sich**, zugleich aber einen Baustein zu einem Gesamtgebäude bilden soll. Bei dem Plane des Unternehmens haben wir jene Zweiteilung, welche als herrschende unverkennbar durch die moderne Wissenschaft hindurchgeht, zum obersten Einteilungsgrunde gemacht. Die **Naturwissenschaften** und die **historischen Wissenschaften**, die gleichsam wie glücklich gelegene Inseln immer mehr fruchtbares Land ansetzen und selbst widerstrebende Disziplinen an sich heranziehen, werden, wie sie im Leben der modernen Wissenschaft selbst die Herrschaft angetreten haben, auch in unserem Werke, welches dieses Leben klar abspiegeln will, die beiden großen Hauptgruppen der systematischen Einteilung bilden. Die rein abstrakten Wissenschaften, welche eine dritte Gruppe bilden könnten, werden wir keineswegs aus unserem Werke ausscheiden, aber nicht sowohl vom dogmatischen als vom historischen Standpunkte aus beleuchten. Und dies aus dem Doppelgrunde, weil in einem Teil dieser Wissenschaften, wie z. B. in der Mathematik, ein anderes Wissen als ein durchaus vollständiges Fachwissen nicht denkbar ist, während in einem andern Teile, wie in der Metaphysik, positive Wahrheit nur insoweit, als es auf innere Geschichte ankommt, zu bieten ist.

Wir bemerken nur noch, daß wir die **Länder- und Völkerkunde**, die als selbständige Wissenschaft immer bedeutsamer hervortritt und die naturwissenschaftlichen und historischen Elemente in sich schließt, in unserem Plane deshalb der großen Gruppe der historischen Wissenschaften angereiht haben, weil der Hauptgesichtspunkt, von dem die Methode dieser Wissenschaften ausgeht, nämlich die territoriale Abgrenzung, ein historischer ist.

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

XXXVI. Band.

Der Weltteil Amerika

in Einzeldarstellungen.

II.

Das Kaiserreich Brasilien

von

A. W. Sellin
ehemaligem Koloniedirektor in Brasilien.

I. Abteilung.



Leipzig: G. Freytag. 1885. Prag: F. Tempsky.

Der Zuckerhut an der Einfahrt der Bai von Rio.

Das Kaiserreich Brasilien

von

A. W. Sellin
ehemaligem Koloniedirektor in Brasilien.

I. Abteilung.

Mit 7 Vollbildern und 48 in den Text gedruckten Abbildungen und 3 Karten.



Leipzig: G. Freytag. 1885. Prag: F. Tempsky.

Vorwort.

Indem ich hiermit die erste Abteilung der Beschreibung Brasiliens der Öffentlichkeit übergebe, kann ich nicht umhin, dem geneigten Leser hinsichtlich der Einteilung und Anordnung des verarbeiteten Stoffes einige mir nötig erscheinende Aufklärungen zu geben.

Trotz der großen Verschiedenheit der einzelnen Provinzen des weiten Reiches, namentlich in klimatischer Hinsicht, tragen dieselben doch in bezug auf Flora, Fauna, Bevölkerung, geschichtliche, wirtschaftliche und soziale Entwickelung und Einrichtungen, so sehr den Stempel der Zusammengehörigkeit, daß es mir, um Wiederholungen zu vermeiden, nötig erschien, in der ersten Abteilung nur die allgemeinen, d. h. die, das ganze Land betreffenden Verhältnisse zur Darstellung zu bringen und die zweite dann der Beschreibung der einzelnen Provinzen zu widmen, wobei das geographische Moment, wie dies in der Natur der Sache liegt, stärker wie bei der ersten Abteilung hervortreten wird.

Ich folge damit der praktischen Einteilung, wie sie im Handbuch der Geographie und Statistik von Stein und Hörschelmann, sowie in zahlreichen anderen geographischen Darstellungen beobachtet worden, und hoffe in dieser Weise dem Leser ein übersichtlicheres Bild von Brasilien zu liefern, als es mir bei einer getrennten Beschreibung der einzelnen Landesteile möglich gewesen wäre. —

Als Quelle hat mir außer der eigenen, durch zwölfjährigen Aufenthalt in Brasilien gewonnenen Erfahrung eine sehr um-

fangreiche einschlägige Litteratur in deutscher, englischer, französischer und portugiesischer Sprache, deren einzelne Werke aufzuzählen mich hier aber zu weit führen würde, gedient, während die Abbildungen teils nach Originalphotographieen, teils nach dem bekannten Bilderwerk von Rugendas „Malerische Reise in Brasilien" und den Illustrationen anderer bewährter Werke angefertigt worden sind.

Eine besondere Unterstützung, namentlich bei der Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse, wurde mir durch die Güte des Herrn Baron de Jaurú, kaiserlich brasilianischen Gesandten am deutschen Hofe zu teil, indem mir derselbe mit größter Bereitwilligkeit die Rechenschaftsberichte der Minister und andere, sonst schwer zugängliche offizielle Daten, zur Verfügung stellte, wofür ich meinem hochverehrten Gönner an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen, nicht unterlassen kann.

Leipzig, im August 1884.

A. W. Sellin.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Seite

Berichtigung.

(Fig. 32) sollte stehen auf Seite 68 Z. 22 nach „sicher“ und nicht auf Seite 70, Z. 13.



Areal und Grenzen.

Fast die Hälfte des südamerikanischen Kontinentes wird von dem Kaiserreich Brasilien eingenommen, welches einen Flächenraum von 8 337 218 □ km umfaßt und das deutsche Reich an Größe um das Funfzehnfache übertrifft. Es erstreckt sich von 4° 22′ 24″ n. Br. bis 33° 44′ s. Br. und von 34° 40′ bis 73° 15′ w. L. von Greenwich und wird im N. von dem französischen, niederländischen und englischen Guyana, von Venezuela und teilweise auch von Kolumbien, im W. resp. S. von Ecuador, Perú, Bolivia, Paraguay, Argentinien, Uruguay und im O. vom Atlantischen Ozean begrenzt.

Die Landesgrenze ist zwar durch Verträge mit den benachbarten Staaten festgesetzt worden; aber Demarkationslinien sind nur auf kurzen Strecken vorhanden. Ganz ungenügend ist die nördliche Grenze nach den Guyanas, Venezuela und Columbia hin reguliert; ja, es lassen die bez. Verträge verschiedene Auslegungen zu, und bleibt im Hinblick auf die überaus dünne und unzivilisierte Bevölkerung der betreffenden Gegenden eine endgiltige Regulierung wohl späteren Zeiten vorbehalten. Dasselbe ist auch mit Ecuador der Fall. Zwischen Perú und Brasilien wurde am 23. Jan. 1851 ein Grenzvertrag abgeschlossen und im Jahre 1866 von beiden Staaten eine Grenzregulierungskommission ernannt, welche von dem Städtchen Tabatinga aus nordwärts bis zum Japura und südwärts bis zum Zusammenfluß des Javary mit dem Amazonenstrom eine Linie zog. Von letzterem Punkte an bildet dann der Rio Javary bis zu seiner

Hauptquelle die Grenze, von wo an eine bis zum linken Ufer des Madeira unter 10° 20′ s. Br. zu ziehende Demarkationslinie die Grenze zwischen Brasilien einerseits und Perú und Bolivia andererseits sein wird. Im weiteren Verlauf wird der

Fig. 1.



Rio Guaporé, sowie eine durch die Xarayassümpfe zu ziehende Demarkationslinie und endlich vom 20° 10′ s. Br. an südwärts der Rio Paraguay Brasilien von Bolivia scheiden. Die Grenze gegen Paraguay ist durch einen Vertrag vom 9. Jan. 1872

in der Weise festgesetzt worden, daß dieselbe von der Mündung des Iguassú an bis zum Salto de Guaira oder „das sette quedas" durch den Paraná, von dort nordwestwärts durch eine Linie, die den Kamm der Serra von Maracayú oder Amambay bis zur Hauptquelle des Rio Apa begleitet und von dort bis zum Rio Paraguay durch den Rio Apa selbst gebildet wird. Mit Argentinien ist die Grenze erst kürzlich geordnet worden. Sie wird durch die Flüsse Iguassú, Uruguay, Peperyguassú, San Antonio und eine die beiden letzteren verbindende Demarkationslinie gebildet. Mit Uruguay wurde die Grenze durch Verträge vom 13. Okt. 1851 und 15. Mai 1857 in der Weise geregelt, wie es auf der Karte angegeben worden.

Bodenbildung und Bewässerung.

Das ganze Gebiet, welches die Gestalt eines geschlossenen Dreiecks hat, ist insofern ungünstig gegliedert, als sein Binnenland nur teilweise von schiffbaren Flüssen durchschnitten wird, wodurch sich der Verkehr mit der Küste zu einem außerordentlich schwierigen gestaltet. Auch die Küste selbst ist im Verhältnis zu ihrer sehr bedeutenden Länge von ca. 8000 km nicht gerade günstig für die Schiffahrt beanlagt; aber immerhin besitzt sie außer einigen Häfen erster Ordnung eine große Anzahl Ankerplätze. In einem kürzlich veröffentlichten Bericht des kais. brasilianischen Marine-Oberlieutnants Arthur Indio do Brazil e Silva, auf welchen wir später noch öfter Bezug nehmen werden, sind deren über 100 beschrieben worden.

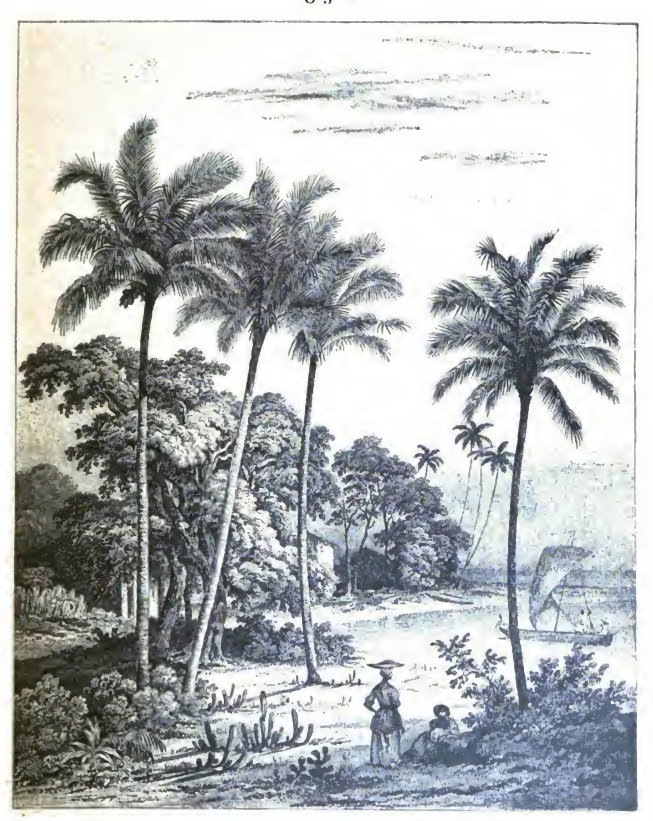
Am ungünstigsten für die Schiffahrt ist der vom Cap Oranje auf 4° 22′ 24″ n. Br. bis zum Cap São Roque sich erstreckende niedrige Küstenstrich, da er mit Ausnahme der 180 Seemeilen breiten, den größten Seeschiffen zugänglichen Mündung des Amazonenstroms und der Seehäfen von Coité, Gurupy, Alcantara, São Luiz do Maranhão, Ilha de Sant' Anna, Preguiças, Tutoia, Amarração, Granja, Acarahú, Fortaleza, Aracaty und Mossoró wenig Buchten von größerer Tiefe ent-

hält, und auch die Einfahrt in die genannten Häfen durch vorgelagerte Sandbänke (Barren) außerordentlich erschwert wird. Die Küste besteht nämlich aus Dünensand, der sich unter der Einwirkung des Ostpassatwindes in seiner Lage fortwährend verändert und bis in die von Süden nach Norden fließenden Flüsse getrieben wird, welche ihn dem Meere zuführen und dort die erwähnten Barren bilden. Durch die Meeresströmung teilweise an die Küste zurückgeführt, tritt der Sand dann dieselbe Wanderung wieder an, bald durch Wind, bald durch Wasser in seinem Rundgang fortbewegt. So erklärt sich der Umstand, daß im Gegensatz zu den kahlen Ostufern der Flußmündungen auf dieser Küstenstrecke die Westufer mit üppiger Mangrovevegetation bestanden sind.

Das Cap São Roque (5° 28′ 17° s. Br.) bildet einen niedrigen, mit Buschwerk bedeckten Sandberg. Von dort südwärts ist die Küste ebenfalls noch monoton; doch treten allmählich neben dem Mangle- oder Mangrovegebüsch noch andere Pflanzenformen auf, besonders die Kokospalme, welche in ausgedehnten Gruppen die zahlreichen Fischerdörfer umgiebt. Von der Insel Itamaracá an gestaltet sich die Küste bergiger, und besonders Olinda, eine Vorstadt von Pernambuco, ist weithin vom Ozean aus erkennbar. Bemerkenswert sind bis dahin die Häfen von Natal und Parahyba, deren Einfahrt aber den Schiffen große Schwierigkeiten darbietet. Auch die Einfahrt des schönen Hafens von Pernambuco wird durch ein vorliegendes Korallenriff (recife) sehr erschwert. Dieses Riff erstreckt sich, parallel der Küste laufend, bis zur Ostseite des Hafens von Bahia hinab; doch läßt es viele Pässe offen, so daß man ohne Schwierigkeit bis an die dahinter liegenden Flußmündungen und Häfen gelangen kann. Unter letzteren ist auf dieser Strecke derjenige von Maceió der wichtigste. Einen großartigen Anblick gewährt die mit üppiger Tropenvegetation umsäumte Allerheiligenbai (Bahia de Todos os Santos), an welcher unter 12° 58′ 16″ die ehemalige Hauptstadt Brasiliens, São Salvador oder Bahia liegt, deren Hafen

den größten Seeschiffen zugänglich und auch ohne Lotsen zu erreichen ist. Das nachstehende Bildnis läßt die Anmut der Vegetation an dem Gestade dieser Bucht erkennen, zumal die

Fig. 2.



An der Allerheiligenbai.

malerischen Gruppen der Kokospalmen, welche so bezeichnend für den Vegetationscharakter dieser Gegend sind.

Von dort südwärts bis zu den Felsenriffen der Itacolumis (13—17° s. Br.) ist die Küste von mäßiger Erhebung, teils sandig, teils bewaldet, und nur erst vom 14½° an wird sie von einem malerischen, durch die Mündungen zahlreicher Flüsse durchbrochenen Gebirge, der sogenannten Serra Grande, welche weiter südwärts den Namen der Serra dos Aimorés führt und endlich in die bis in das südlichste Brasilien sich erstreckende Serra do Mar übergeht, begleitet. Beachtenswert ist auf diesem Höhenzuge der unter 16° 53′ 20″ gelegene, 536 Meter hohe Osterberg (morro de pascoal), als der erste Punkt Brasiliens, welcher von Cabral, dem Entdecker des Landes, vom Meere aus gesehen wurde. Die Itacolumi-Felsen, sowie verschiedene Klippen und Korallenbänke erschweren auf diesem Küstenstrich die Schiffahrt; doch werden durch dieselben auch Becken mit ruhigem Wasser und sicherem Ankergrund geschaffen, die von Küstenfahrern als Schutzhäfen aufgesucht werden.

Vom 17. bis zum 20. Grad ist die Küste mit Ausnahme einer kurzen Strecke, sehr niedrig; von dort an treten aber die Gebirge, deren einzelne grotesk geformte Spitzen sich bis zu einer Höhe von 1750 Meter erheben, der Küste wieder näher und verleihen derselben einen malerischen Anblick. Nur südlich von der Mündung des Rio Parahyba ist das Land, welches hier weit vorspringt und in dem Kap São Thomé (21° 59′) endigt, flach, sandig und von Sümpfen und Seeen, deren einer, die Lagôa Feia, sogar 40—50 Seemeilen im Umfang hat, durchbrochen. Auf der Strecke zwischen Bahia und Rio de Janeiro liegen nicht weniger als 20 Seehäfen, welche aber nur Küstenfahrern zugänglich sind. Vom Kap Frio an (23° 0′ 42″) mit seinem schönen Leuchtturm nimmt die auf dieser Stelle niedrige und sandige Küste eine westliche Richtung an, bis endlich, nachdem die, gewissermaßen wie Orgelpfeifen geformten Spitzen des Orgelgebirges schon lange sichtbar gewesen, mehrere steil aus

dem Meere sich erhebende Granitkegel, von einigen hundert Meter Höhe, zumal der sogenannte Zuckerhut, den unser Titelbild darstellt, die Einfahrt zu der wunderbar schönen Bai von Rio de Janeiro bezeichnen. Keine Sandbank, keine Klippe ist der Schiffahrt hier im Wege, und die größten Seeschiffe können ohne Lotsen bis in Nähe der Hauptstadt Brasiliens vordringen und dort vor Anker gehen.

Südlich von Rio bis hinab zum Kap Santa Martha (28 ° 38′) behält die Küste denselben malerischen Charakter bei, d. h. sie ist gebirgig und üppig bewaldet und bildet eine Menge schöner Buchten, wie die von Santos, welche den größten Seeschiffen zugänglich ist, und die von Cananéa, Paranaguá, São Francisco und Desterro, in welchen Seeschiffe von mittlerem Tiefgang zu jeder Zeit ankern können. Vom Kap Santa Martha an zieht sich aber das Küstengebirge, die Serra do Mar oder auch Serra Geral, westwärts, durchschneidet die Provinz Rio Grande d/S. und sendet seine Ausläufer bis zum Rio Uruguay, während die Küste bis hinab zur Südgrenze Brasiliens am Flusse Chuy sich immer mehr verflacht und schließlich nur noch aus kahlen Sanddünen besteht. Die einzigen Häfen auf dieser Strecke sind die von São Domingo das Torres und Rio Grande. Ersterer, unter 29° 19′ 30″ gelegen, wird gegenwärtig nur von kleinen Küstenfahrern angelaufen, ist aber nach Ansicht hervorragender Wasserbauingenieure von der Natur für die Herstellung eines künstlichen Seehafens für die größten Schiffe vorzüglich beanlagt. Die endliche Inangriffnahme dieser Idee ist um so wichtiger, als der Hafen von Rio Grande, gegenwärtig der einzig praktikable der gleichnamigen reichen Provinz, in seiner berüchtigten Barre mit ihrem Triebsand der Schiffahrt die größten Hindernisse darbietet. Gegenwärtig will man daselbst durch eine künstliche Deltabildung einen tieferen Kanal zu schaffen suchen; doch muß der Erfolg erst die Nützlichkeit dieser Arbeit lehren. Die Städte Rio Grande und São José do Norte liegen am Ausflusse des Entensees (Lagôa dos Patos), der größten Lagune Brasiliens mit

brakischem Wasser, welche eine Länge von 130 und eine Breite von 40 Seemeilen hat und bis zu den Städten Pelotas und Porto Alegre mit Seeschiffen mittleren Tiefganges befahren werden kann. Sie steht durch den Rio São Gonçalo mit der Lagôa Mirim in Verbindung.

Unter den Küsteninseln, an welchen Brasilien aber freilich arm ist, ist die im Mündungsdelta des Amazonenstromes gelegene Insel Marajó die größte; denn sie steht der Insel Sicilien an Flächeninhalt fast gleich. Dort liegen auch die Inseln Caviana und Mexiana und eine Menge kleiner Eilande, die aber sämtlich den Überschwemmungen ausgesetzt und wenig bewohnt sind. In der Bai von São João Marcus liegen die Inseln Santa Anna und Maranhão, auf welcher letzteren die Hauptstadt São Luiz do Maranhão (unter 2° 31′ 45″) erbaut ist. Überaus fruchtbar ist die schon weiter oben genannte kleine Küsteninsel Itamaracá, welche zur Provinz Pernambuco gehört, und ebenso die in der Allerheiligenbai der Stadt Bahia gegenüber gelegene Insel Itaparica. Zwischen 17° und 20° s. Br. und 30 Seemeilen von der Küste entfernt, liegt die aus fünf kleinen und unkultivierbaren Inseln bestehende Abrolhosgruppe, deren größte Santa Barbara mit einem Leuchtturm versehen ist, in dessen Nähe sich ein geschützter Ankergrund befindet. In der Bai von Rio de Janeiro giebt es eine große Anzahl kleiner bebauter Inseln, und an der Küste des südlichen Brasiliens sind bemerkenswert die schöne und fruchtbare, großenteils mit Wald bedeckte Insel São Sebastião, die niedrige Honiginsel (Ilha do mel) an der Einfahrt der Bai von Paranaguá, die Insel São Francisco und die malerische Insel Santa Catharina mit der darauf gelegenen Provinzialhauptstadt Desterro. Letztere Insel ist 30 Seemeilen lang und 10 Seemeilen breit und so hoch, daß sie 45 Seemeilen vom Meere aus gesehen werden kann. Zu Brasilien gehören ferner noch die unter 3° 50′ s. Br. und 32° 25′ w. L. von Greenwich gelegene Insel Fernando de Noronha, auf welcher sich eine Detentionsanstalt für brasilianische Sträf-

linge befindet, nebst 6 kleinen Inseln, den kahlen unter 3° 51' 30" östlich von Fernando gelegenen Roccas, und die einsam im Ozean unter 21° 31' gelegene Insel Trinidad, welche völlig unbewohnt ist.

Die vertikale Gliederung, auf die schon oben Bezug genommen worden, ist den eigentümlichen hydrographischen Verhältnissen des Landes entsprechend eine höchst einfache. Das durch den Amazonenstrom, den Paraná, den Paraguay und deren Zuflüsse reich bewässerte Binnenland ist größtenteils flach und nur ganz allmählich erhebt sich dasselbe nach der Küste zu, um dort ein über 3 000 000 □ Kilometer umfassendes Bergland zu bilden, das, obwohl je nach den einzelnen Gebirgskämmen verschiedenartig benannt, doch fast in allen seinen Teilen zusammenhängt und sich bei einer mittleren Höhe von 3—700 Meter von der Nordküste herab bis etwa zum 28. Breitengrade und von dort ostwärts bis zum Rio Uruguay erstreckt. Der am Meere hinstreichende Gebirgsrücken ist in seiner größten Ausdehnung unter dem Namen einer Serra Geral bekannt. In der Provinz Rio de Janeiro tritt derselbe in Verbindung mit der von Norden her kommenden Serra do Espinhaço, welche in ihren südlichen Teilen auch Serra da Mantiqueira genannt wird und den bedeutendsten Gebirgsrücken Brasiliens bildet, welcher sich in seinen höchsten Punkten fast bis zu 3000 Meter erhebt. Der Gipfel des Itatiaya liegt z. B. 2994, der Lapa 2650, die Picos de São Matheo 1880 und der Itacolumy 1750 Meter über dem Meere. Das Bergland des Innern, welches keinen hervorragend hohen Punkt aufweist, wird Serra dos Vertentes, d. h. Quellengebirge genannt, weil auf ihm die Quellen der südlichen Nebenflüsse des Amazonenstroms und vieler Nebenflüsse des Paraguay und Paraná liegen. Charakteristisch für das brasilianische Bergland ist es, daß die Ostabhänge größtenteils sehr steil, dabei aber schön bewaldet und von zahlreichen Bächen und kleinen Flüssen durchschnitten, die westlichen Abdachungen dagegen entweder kahl oder nur mit niedrigem Gehölz bestanden

sind. Auch die Binnenplateaux (chapadas) sind entweder nur mit Steppengras bedeckt, in welchem Falle sie „campos“ genannt werden oder mit niedrigem Gehölz, sogenannten „catingas“ bestanden. Dieselben sind aber überall kulturfähig und im ganzen gut bewässert; nur im Nordosten des Landes trifft man ausgedehnte wasserarme, mit dürren Wäldern bestandene Ebenen, sogenannte sertões, welche sich nicht zur Kultur eignen und sich nur vorübergehend während der Regenzeit mit frischem Grün bedecken. Auffallend kontrastieren mit diesen die mit ewig grünem Urwald (mato virgem d. h. jungfräulicher Wald) bedeckten Thäler der zahlreichen Flüsse und Bäche des Binnenlandes, welche, sofern nicht klimatische Schwierigkeiten vorliegen, einst künftigen Generationen ein unerschöpfliches Feld für die Bethätigung ihres Fleißes und ihrer Intelligenz darbieten werden.

Einfach wie die Oberfläche gestaltet, sind auch die geognostischen Verhältnisse, wenigstens soweit dieselben bisher bekannt geworden; denn eine planmäßige geognostische Erforschung hat bisher ebensowenig, wie eine planmäßige topographische Aufnahme stattgefunden. Das ganze Küstengebirge, welches wir unter dem Namen einer Serra do Mar zusammengefaßt haben, gehört der Urgebirgsformation an. Gneis und Granit und verschiedene Urschieferarten bilden die Grundlagen des Gesteines. In der, derselben Formation angehörenden Serra do Espinhaço, zumal an dem weiter oben genannten Berge Itacolumi in der Provinz Minas Geraes, tritt dann auch ein elastisch biegsamer Glimmerschiefer auf, den man nach seinem Fundort Itacolumit genannt hat. Er kommt übrigens auch auf der Serra do Mar und in Verbindung mit Talk und Eisenglimmerschiefer oder Itabirit noch an vielen Stellen der binnenländischen Hochplateaux vor. Diese Binnenplateaux gehören aber nicht ausschließlich der Urgebirgsformation, sondern teilweise auch dem Übergangsgebirge an, und zwar weniger der Gesteinsarten, als der Fossilien wegen, die daselbst gefunden werden. Die Tertiärformation ist an der Küste der Provinzen Bahia und Espirito

Santo, sowie auf der Fläche zwischen der Serra do Mar und der Serra da Mantiqueira vertreten. Unbestimmt ist es bisher geblieben, welcher von den genannten Formationen die mächtigen Sandsteinablagerungen angehören, welche sowohl im Norden, in den Provinzen Maranhão und Piauhy, als auch im mittleren Brasilien, in Mato Grosso und Goyaz, und sogar im äußersten Süden auf großen Flächen vorkommen. Dieselben enthalten keine Fossilien und lagern meistens über Thonschiefer, der wieder das Urgestein bedeckt. In Verbindung mit Sandstein und Lehmschichten treten in der südlichen Provinz Rio Grande d/S. auch Kohlenflötze einer späten Bildungsepoche auf, deren Produkt der englischen Kohle freilich nicht gleichkommt, aber doch zum Teil einen Ersatz für dieselbe als Brennmaterial auf Dampfschiffen und Eisenbahnen zu bieten vermag. Der größte Teil Brasiliens ist von Diluvium bedeckt, das unmittelbar über dem Urgestein ruht und großenteils aus Verwitterungsprodukten desselben besteht. Dieses aufgeschwemmte Gebirge ist die Fundstätte von Diamanten und Gold, über deren Verbreitung und Ausbeute später die Rede sein wird. Auch Smaragde, Rubine, Saphire, besonders schöne Topase, Amethyste, Achate und eine große Menge andere Halbedelsteine finden sich in dem Gerölle (cascalho) des Diluvialbodens vor. Das Eisen ist über ganz Brasilien verbreitet, aber auch Blei, Antimon, Kupfer und Zinn sind vorhanden; an Salzlagern ist dagegen ein großer Mangel. Unter den fossilen Knochen, die in Brasilien, zumal in den Kalksteinhöhlen am Rio das Velhas in der Provinz Minas Geraes gefunden worden sind, gehören die meisten allerdings den auch gegenwärtig noch dort vorkommenden Tierarten an; aber es kamen darunter auch ähnlich wie auf den Pampas Argentiniens und den südlichen Campos der Provinz Rio Grande d/S. Überreste des Megatheriums und des Toxodon vor. Vulkane giebt es in Brasilien nicht; dagegen sind in verschiedenen Provinzen heilkräftige Thermalquellen vorhanden, die aber gegenwärtig noch wenig von den Leidenden aufgesucht werden.

Fig. 3.

Der Amazonenstrom. — Brasilianischer Teil.

Erklärung der Zahlen.

1 Insel Marajó.
2 Insel Caviana.
3 Rio Tocantins.
5 Rio Xingú.
6 Santarem.
7 Rio Topajos
8 Villa Bella.
9 Rio Madeira.
10 Rio Purus.
11 Coary.
12 Rio Teffé.
13 Ega (Teffé).
14 Rio Juruá.
15 Rio Jatahy.
16 Rio Javary.
17 Tabatinga.
18 Rio Iça oder Putumavo.
19 Rio Japurá.
20 Rio Branco.
21 Rio Negro.
22 Rio Trombetas.
23 Obidos.
24 RioCurupatuba.
25 Prainha.
26 Rio paru.
27 Almeirim.
28 Gurupá.
29 Macapá.
30 Pt. de Moz
31 Breves.

Was nun die Bewässerung anbelangt, so lehrt ein Blick auf die Karte, daß die zahlreichen Flüsse Brasiliens von drei verschiedenen Becken aufgenommen werden, nämlich vom Amazonenstrom, vom La Plata=Strom und vom Atlantischen Ozean.

Der Amazonenstrom ist mit seiner Gesamtlänge von 5500 Kilometer nicht nur der größte, sondern auch der wassermächtigste Strom der Erde. Er entspringt auf den Kordilleren der Westküste Südamerikas, wo er zunächst den Namen Maranhão führt, tritt bei dem Wasserfall Pongo de Mansariche in die Tiefebene und durchströmt dieselbe von Westen nach Osten in einer Länge von 4800 Kilometer, von welchen 3828 Kilometer allein auf brasilianisches Gebiet kommen. Obwohl seine Strömungsgeschwindigkeit noch unfern seiner Mündung 6,6 Kilometer pro Stunde beträgt, so wird der Einfluß von Ebbe und

Flut doch etwa 900 Kilom. stromaufwärts wahrgenommen. Seine geringste Breite (bei der Stadt Obydos) beträgt 1600 Meter bei einer durchschnittlichen Tiefe von 75 Meter. Martius hat die dort abfließende Wassermenge auf 499 584 Kubikfuß pro Sekunde berechnet und Wallace hält diese Berechnung für zutreffend; Avé Lallement dagegen nimmt 335 555 Kubikklafter pro Sekunde an. Der Amazonenstrom hat wie der Nil ein regelmäßiges, durch die Regenzeit bedingtes Steigen und Fallen. Letzteres beginnt Ende Juni, und ersteres in den Monaten Dezember und Januar. Im Februar und März werden die Regen beständig, der Fluß steigt dann sehr schnell und überschwemmt für mehrere Monate die zahlreichen niedrigen Inseln und das mit Urwald bestandene Uferland. Dasselbe wird, soweit es diesen Überschwemmungen ausgesetzt ist, Ygapó (d. h. gewundenes Wasser) genannt, da man dasselbe mit kleinen Fahrzeugen nach verschiedenen Richtungen hin befahren kann, was auch des ruhigen Wassers wegen und um der Strömung in den Hauptgewässern auszuweichen, oder auch wohl um die Distanzen zwischen den einzelnen Punkten abzukürzen, von den Schiffern jener Gegenden allgemein gethan wird. Eine eigentümliche Erscheinung sind die zahlreichen Uferseeen am Amazonenstrom, welche ihr Wasser nicht nur durch Überschwemmungen, sondern auch durch Quellen zugeführt erhalten und dasselbe durch Kanäle (Igarapés d. h. Wege für Böte) in den Hauptstrom ergießen. An beiden Mündungsarmen des letzteren, welche durch die Insel Marajó von einander getrennt werden, macht sich das jährliche Steigen und Fallen kaum noch bemerklich; um so mehr aber wirkt dort der Einfluß der Springflut, welche mindestens alle vierzehn Tage das niedrige Land unter Wasser setzt.

Außerhalb des brasilianischen Gebietes nimmt der Amazonenstrom am linken Ufer die Flüsse Napo, Tigre, Pastaza und Moroña, am rechten Ufer die Flüsse Ucayali und Uallaga auf, welche zusammen auf einer Strecke von 1 980 Kilometer schiffbar sind. Die schiffbare Strecke der hauptsächlichsten Neben-

flüsse auf brasilianischem Gebiet wird offiziell auf 32 822, die der kleineren Zuflüsse und Seeen auf 6 600 Kilometer angegeben, so daß sich einschließlich des Hauptstromes für das brasilianische Amazonasgebiet eine schiffbare, gegenwärtig aber nur erst auf ihrem zehnten Teile regelmäßig befahrene Strecke von 43 250 Kilometer ergiebt, wobei der Rio Tocantins, welcher sich in den südlichen Mündungsarm, den Rio Pará, ergießt, und welcher von den meisten Geographen überhaupt nicht als Nebenfluß des Amazonenstromes angenommen wird, gar nicht mitgerechnet ist.

Dieser Strom ist 2 640 Kilometer und sein mächtiger Nebenfluß Araguay, welcher tiefer als irgend ein anderer Fluß in das Innere des Landes hineinreicht, 2 627 Kilometer lang, und übertrifft jeder von ihnen also die Länge des Rheins um das Doppelte. Beide werden, obwohl auch schon auf der untern Strecke von der Mündung bis zum Fort São João da Barra, wo sie sich vereinigen, (300 Kilometer) Stromschnellen vorhanden sind, von Pará aus mit Dampfern befahren, der Araguay als der der Schiffahrt günstigere sogar bis in die Nähe der Provinzialhauptstadt Goyaz. Eine sehr bedeutende Schiffahrtsbewegung kann hier selbstverständlich nicht stattfinden, da die genannten Flüsse menschenarme, fast nur von wilden und halbzivilisierten Indianern bewohnte Gegenden durchschneiden.

Dasselbe gilt aber auch von den meisten anderen Nebenflüssen des Amazonenstroms, deren größte, der Xingú, Tapajoz, Madeira, Purus, Coary, Teffé, Jurua, Jutahy und Javary auf dem rechten und der Jary, Parú, Trombetas, Nhamundá, Uataman, Urubú, Rio Negro, Japurá und Iça auf dem linken Ufer sind. Ohne Zweifel werden dieselben einst sehr wichtige Verkehrsadern in dem überaus fruchtbaren Lande bilden; gegenwärtig aber befahren Dampfschiffe nur die unteren Teile der Flüsse Tapajoz, Madeira, Purus und Rio Negro, sowie die kleineren Flüsse Jurua, Juruty, Itaituba, Portel und Piria. Von besonderer Wichtigkeit sind die Flüsse Madeira und Negro, letzterer so genannt wegen der schwarzen Färbung seines Wassers im Gegen-

satz zu dem gelblichen Wasser des Amazonenstromes und vieler Nebenflüsse desselben. Wallace schreibt diese schwarze Farbe dem Umstande zu, daß der genannte Fluß von seinen Quellen an nur durch Waldland fließt und zwar meistens so ruhig, daß er von den weichen Teilen an seinen Ufern nichts mit sich führt, destomehr aber auf seinem Grunde Anhäufungen zersetzter vegetabilischer Stoffe, wie faulender Blätter und Wurzeln, enthält. Nach demselben Forscher haben alle Flüsse, welche in den Gebirgen des inneren Brasiliens entspringen, wie der Xingú und der Tapajoz blaues klares Wasser, während der Madeira und der Purus, deren Quellen teilweise auf den Anden liegen, gelblich wie der Amazonenstrom sind und nur in der trockenen Jahreszeit eine bräunliche Färbung annehmen.

Der Rio Madeira (Cayary bei den Eingeborenen) kann freilich nur 290 Kilometer weit von seiner Mündung, d. h. bis São Antonio mit Seeschiffen befahren werden, von dort an aufwärts bis zum Fort Principe da Beira ist er aber, seiner Wasserfälle und Stromschnellen wegen, nur für Flußkähne, sogenannte Montarias, schiffbar. Erst von dem genannten Fort an aufwärts, wo er den Namen Guaporé führt, kann er wieder bis in die Nähe seiner Quellen mit Dampfern befahren werden. Da diese Quellen in der Nähe derjenigen des schiffbaren Paraguayflusses liegen, so könnten die Flußgebiete des Amazonenstroms und des La Plata hier sehr leicht durch einen kurzen Kanal in Verbindung gesetzt werden, was aber bei der gegenwärtigen dünnen Bevölkerung, und so lange die Madeirafälle nicht durch eine Eisenbahn umgangen werden können, keinen Zweck haben würde. Der Bau der genannten Bahn hatte bereits unter Zinsengarantie der brasilianischen Regierung begonnen, wurde aber wieder für lange Zeit unterbrochen, und erst im Jahre 1882 fand sich das brasilianische Parlament veranlaßt, die Fortsetzung der Tracierung durch Bewilligung der nötigen Gelder zu dekretieren. Ist diese Bahn erst vollendet, so wird der Rio Madeira jedenfalls eine sehr wichtige Verkehrsader

werden, da er ja nicht nur brasilianisches Gebiet berührt, sondern durch seine Nebenflüsse Beni und Marmoré auch mit dem fruchtbaren nordöstlichen Bolivia in Verbindung gesetzt wird. Schon jetzt findet von dort ein reger Bootsverkehr mit dem Amazonasgebiete statt.

Der Rio Negro ist der bedeutendste nördliche Zufluß des Amazonenstroms. Derselbe hat, wie weiter oben bemerkt, einen sehr ruhigen Wasserlauf, weswegen er auch weiter, als irgend ein anderer Nebenfluß des Amazonenstroms, nämlich 750 Kilometer von der Mündung aus mit größern Dampfern befahren wird, während Segelfahrzeuge von 100 Tonnen den Verkehr auf ihm und seinen Nebenflüssen, Rio Branco, Uaupés, Cassiquiare u. a., nicht nur auf brasilianischem Gebiet, sondern auch bis nach Venezuela und Columbia hinein vermitteln. Unterhalb der Mündung des Uaupés bei São Gabriel giebt es allerdings auf einer längeren Strecke Wasserfälle und Stromschnellen, die der Schiffahrt große Schwierigkeiten bereiten; aber oberhalb derselben fließt das Wasser wieder um so ruhiger dahin. Die meisten Schiffe, welche den Rio Negro befahren, werden an der Grenze von Venezuela, in San Carlos, gebaut. Sehr wichtig wird einst der Schiffsverkehr auf dem Cassiquiare werden, da dieser Fluß einen Bifurkationsarm zwischen dem Orinoco und dem Rio Negro bildet (282 M. ü. d. M.) und man also durch ihn von dem Amazonenstrom in den Orinoco und von diesem in den Amazonenstrom gelangen kann.

Trotz der herrlichen Absatzwege und der beispiellosen Fruchtbarkeit des Amazonasgebietes, dessen Naturerzeugnisse a. a. O. geschildert werden sollen, ist die menschliche Thätigkeit nirgends eine so geringe, wie dort, was hauptsächlich durch das heiße entnervende Klima, in welchem der europäische Arbeiter nicht mehr zu gedeihen vermag, bedingt wird. Auf dem ganzen ungeheuren Gebiete, welches Wallace, ohne das Stromgebiet des Tocantins mitzurechnen, auf 2 330 000 englische Quadratmeilen abschätzt, welches also mehr als ein Drittel des ganzen Flächen-

inhaltes von Südamerika einnimmt, und zwei Drittel von ganz Europa in sich aufnehmen könnte, wohnen kaum 200 000 Menschen, von welchen ohnehin noch der größte Teil unproduktiv ist. Trotzdem hat sich in den letzten Dezennien der Verkehr auf dem Amazonenstrom und seinen Zuflüssen sehr gehoben. Seit 1852 wird der brasilianische, seit 1865 der peruanische Teil mit Dampfschiffen befahren; aber erst seit dem 7. September 1867 sind jene Gewässer durch ein kaiserlich brasilianisches Dekret dem internationalen Verkehr geöffnet worden. Verschiedene Dampfergesellschaften vermitteln den Verkehr zwischen Pará und dem Auslande, ja, man geht sogar mit dem Gedanken um, eine direkte Verbindung zwischen England und Manaos, der Hauptstadt der Provinz Amazonas, an der Mündung des Rio Negro herzustellen, während über 50 Dampfschiffe den internen Verkehr vermitteln. Die bedeutendste Dampfschiffahrtsgesellschaft daselbst ist die im Jahre 1867 in Pará gegründete Amazon-Steam-Navigation-Company-Limited, welche im Jahre 1880 = 29 Dampfschiffe von 3 410 Pferdekraft und 12 321 Tonnengehalt besaß. Maßgebend für die Entwickelung des Handelsverkehrs im Amazonasgebiete ist die Thatsache, daß in der am Ausflusse des Amazonas gelegenen Stadt Pará sich die Ein- und Ausfuhrwerte von 1850—1880 von Mk. 12 000 000 auf Mk. 65 000 000 vermehrt haben, von welcher letzteren Summe nur $^1/_{12}$ auf die Staaten Perú, Bolivia, Ecuador, Columbia und Venezuela, $^{11}/_{12}$ dagegen auf Brasilien entfiel. Die Mündung des Amazonenstroms bildet kein Delta und wird auch nicht wie die übrigen Strommündungen Brasiliens durch Schlammablagerungen verflacht, sondern der Untergrund und die Ufer bestehen, wie auch am Tocantins und bis hinauf zum Juruá, aus lehmigem Sandstein und Kies, woraus Agassiz den Schluß zieht, daß die ganze Amazonasebene einst ein ungeheures, noch weit über ihre heutigen Grenzen hinausreichendes geschlossenes Seebecken gebildet habe. Ist diese Hypothese richtig, so würde der Rio Tocantins doch der weiter oben ausgesprochenen Ansicht entgegen als ein wirk-

licher Nebenfluß des Amazonenstroms zu betrachten sein. Wir müssen hier noch einer eigentümlichen Erscheinung gedenken welche an den dem Neu- und Vollmond folgenden Tagen, jedesmal nach der Ebbe, in der Nähe von Macapa am nördlichen Mündungsarm des Amazonenstroms vorkommt. Es sind dies drei bis vier, 12—16 Fuß hohe Flutwellen, welche sich in der ganzen Breite des Kanals unter einem donnernden Geräusch heranwälzen und oft großen Schaden anrichten. Diese Erscheinung, welche ja auch in den Mündungsgebieten anderer Ströme vorkommt und z. B. in der Garonne Mascares genannt wird, ist in der Amazonasmündung unter dem Namen Pororoca bekannt und gefürchtet.

Was die Entdeckungsgeschichte des Amazonenstromes anbelangt, so sei hier kurz erwähnt, daß Vicente Yañez Pinzon, welcher 1499 von Palos abgesegelt war, im Jahre 1500 an seine Mündung gelangte, ihn aber nicht befuhr. Erst im Jahre 1540 wurde er vom Rio Napo stromabwärts durch Orellano, einen Gefährten Pizarros, befahren. Aus jener Zeit stammt auch der Name Amazonas. Orellano wollte nämlich an der Mündung des Nebenflusses Trombetas von Indianern angefallen worden sein, an deren Spitze bewaffnete Weiber kämpften. Wenn die Wahrheit dieser Erzählung auch keineswegs erwiesen ist — denn kein späterer Reisender hat in jener Gegend so kriegerische Frauen getroffen — so gab doch dieselbe Veranlassung dazu, daß die alte Amazonensage von den Ufern des Don und des schwarzen Meeres an den Riesenstrom Südamerikas gelangte. Früher bezeichnete man übrigens mit dem Worte Amazonas nur den unteren Stromlauf bis zur Mündung des Rio Negro, den mittleren bis zur Grenze Brasiliens nannte man Solimões und den oberen Maranhão; gegenwärtig wird der Name Amazonas aber selbst von den Geographen Brasiliens und Perús für die ganze Stromlänge gebraucht.

Das Stromgebiet des La Plata, welches mit seinen 9000 Kilometer schiffbaren Wasseradern einen Flächeninhalt von

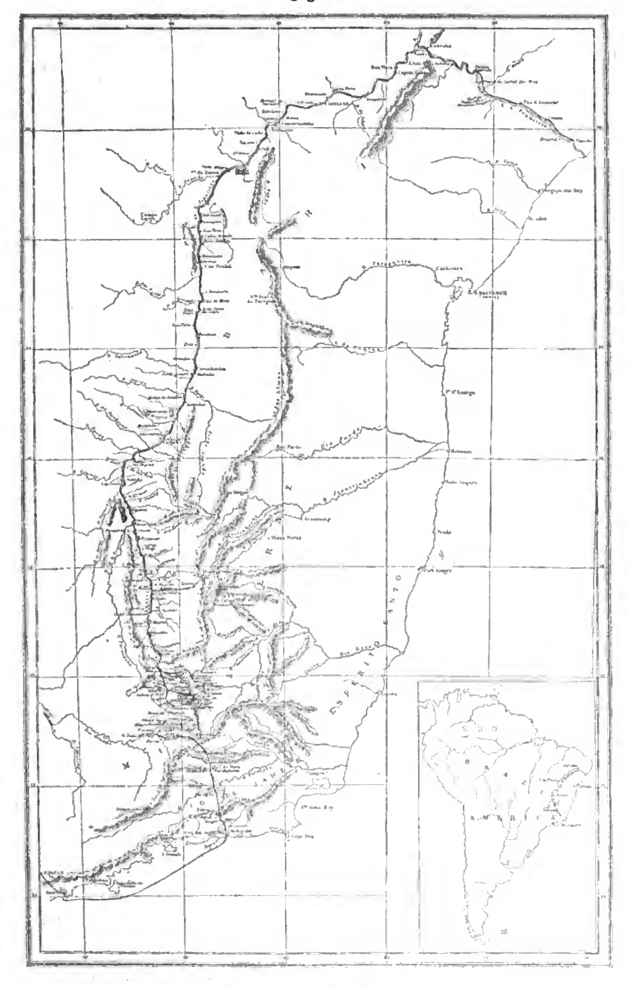
3 000 000 □ Kilom. umfaßt und einen großen Teil des südlichen Brasiliens umschließt, hat freilich für den Handel dieses Landes nicht annähernd solche Bedeutung, wie der Amazonenstrom, da nur die schwer zu befahrenden oberen Teile seiner Flüsse, nicht aber die für große Schiffe fahrbaren unteren Teile und die Mündungen derselben auf seinem Gebiete liegen. Der Hauptstrom ist hier der Paraná (indian. großes Wasser), welcher im östlichen Brasilien durch den Zusammenfluß des Rio Grande und des Rio Parnahyba gebildet wird und eine Gesamtlänge von 3700 Kilom. hat, also viermal so lang wie die Oder ist. Leider wird er selbst, wie auch seine hauptsächlichsten Nebenflüsse auf brasilianischem Gebiet — Invinheima, Tieté, Paranapanema, Ivahy und Iguassú — durch Stromschnellen und Wasserfälle auf weite Strecken unschiffbar gemacht. Den bedeutendsten Wasserfall, den sogenannten Salto de Guayra oder „das sette quedas“ bildet der Paraná unter 24° 4′ 27″ s. Br. Der spanische Reisende Azara, welcher denselben am Ende des vorigen Jahrhunderts besuchte, berichtet, daß er an dieser Stelle 2100 Toisen oder 4093 Meter breit ist, sich plötzlich in ein einziges 30 Toisen oder 58½ Meter breites Bett verengt und dann unter einer Neigung von 50 Grad gegen den Horizont „mit schrecklicher Wut“ hinabstürzt, so daß sich seine vertikale Höhe auf 52 pariser Fuß oder 16,9 Meter beläuft. Von den 100 Katarakten des Iguassú, welche im Jahre 1883 von der ersten deutsch-argentinischen Landprüfungskommission besucht und von G. Niederlein beschrieben worden sind, wird im zweiten Bande eingehender berichtet werden. Auf seinem ostwestlichen Lauf bildet der Paraná dann noch die Stromschnellen von Apipé, welche der Schiffahrt ebenfalls noch Hindernisse bereiten, und erst von seiner Vereinigung mit dem Rio Paraguay an wird er für größere Dampfboote schiffbar. Gegenwärtig herrscht auf dem brasilianischen Teil des Paraná und auf dessen Nebenflüssen noch kein regelmäßiger Schiffsverkehr.

Besser steht es in dieser Beziehung mit dem Rio Paraguay

(indian. = Papageienfluß), welcher in der brasilianischen Provinz Mato Grosso in den sogenannten sieben Seeen (sette lagôas) unter 13° 30′ s. Br. entspringt und schon von 16° an für Fahrzeuge von 7′ Tiefgang schiffbar wird. Über die Möglichkeit, seinen Nebenfluß Jaurú durch einen Kanal (11 Kilom.) mit dem Guaporé und also das ganze Gebiet mit dem Amazonasgebiet zu verbinden, ist schon weiter oben gesprochen worden. Sein Nebenfluß Cuyabá wird bis zu der gleichnamigen Hauptstadt der Provinz Mato Grosso nicht nur regelmäßig von Passagierdampfern befahren, sondern es sind auch schon Kanonenboote dorthin gelangt. Nachdem der Rio Paraguay die Xarayassümpfe, welche bei den periodischen Anschwellungen des Flusses im Hochsommer so unter Wasser gesetzt werden, daß sie großen ausgedehnten Landseeen gleichen, durchströmt und noch auf brasilianischem Gebiet die schiffbaren Flüsse Taquary, Miranda und den Grenzfluß Apa aufgenommen, durchströmt er die Republik Paraguay von Norden nach Süden und vereinigt sich bei der argentinischen Stadt Corrientes mit dem Paraná. Da das brasilianische Gebiet, welches er durchkreuzt, sehr dünn bevölkert ist, kann selbstverständlich noch kein großer Schiffsverkehr auf seinem oberen Laufe vorhanden sein. Außer den kleinen Flußfahrzeugen, welche den Verkehr daselbst vermitteln, koursiert zwischen Montevideo und Cuyabá monátlich ein Dampfer, für welche Fahrten die betreffende Gesellschaft eine jährliche Staatssubvention erhält.

Auch der Uruguay (indian. = Wasser des bunten Vogels) ist, soweit er das südliche Brasilien durchströmt und die Grenze gegen Argentinien bildet, seiner Stromschnellen und Untiefen wegen schwer zu befahren, und erst unterhalb seiner auf dem Gebiete der Republiken Uruguay und Argentinien zwischen den Städten Salto und Concordia gelegenen Wasserfälle können größere Dampfschiffe verkehren. Von dort an führen Eisenbahnen an beiden Ufern stromaufwärts. Bei hohem Wasser verkehren allerdings kleine Dampfer auf dem oberen Uruguay bis hinauf

Fig. 4.



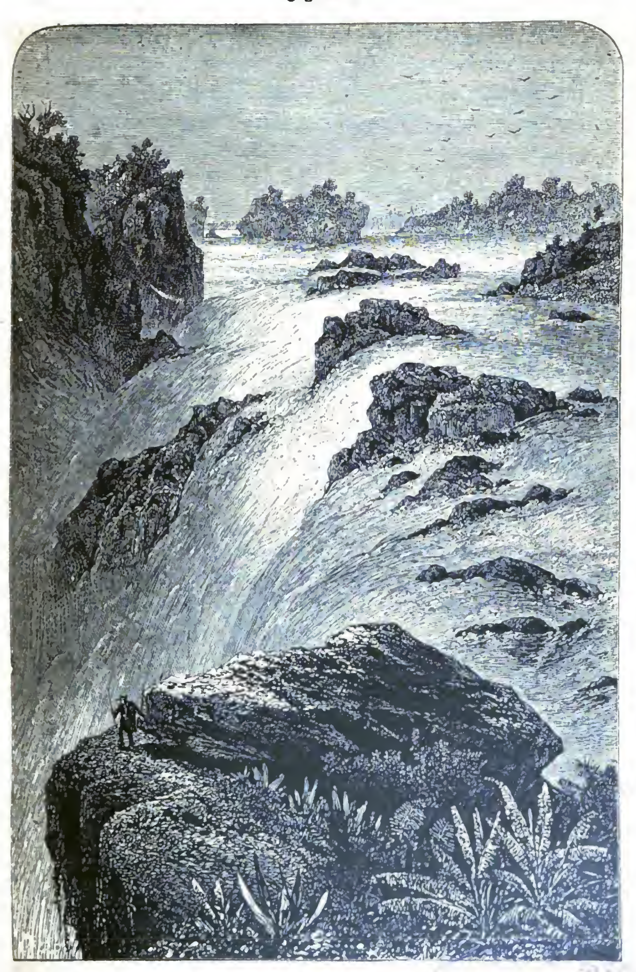
Der Rio Sao Francisco.

nach Uruguayana; aber da dieser Teil durch die erwähnten Wasserfälle (saltos) vom unteren Uruguay fast völlig abgeschnitten und der Verkehr, wie bemerkt nur bei Hochwasser möglich ist, so wird ohne Zweifel der Bahnverkehr an seinen Ufern sich weit lebhafter, als die Schiffahrt entwickeln. Auf brasilianischem Gebiet fließt dem Uruguay nur ein für Dampfer schiffbarer Fluß, der Ibicuy, zu.

Unter den an der nördlichen Küste Brasiliens mündenden Flüssen ist der Rio Parnahyba der bedeutendste. Er ist auf der Barre seiner sechs Mündungsarme allerdings sehr flach, kann aber bis Therezina, Hauptstadt der Provinz Piauhy, welche sehr tief im Innern liegt, mit Dampfbooten befahren werden. Die Flüsse Gurupi, Turi-assú, Mearim, Itapicurú und Jaguaribe haben als Verkehrswege nur eine sehr untergeordnete Bedeutung.

Der bedeutendste Fluß, welcher sich an der Ostküste Brasiliens in den Ozean ergießt, ist der Rio São Francisco. (Siehe Karte.) Er entspringt unter 20—21° s. Br. auf der Serra de Canastra in der Provinz Minas Geraes und durchströmt in einer Länge von 2900 Kilometer die Provinzen Minas Geraes, Bahia, Pernambuco, Alagoas und Sergipe. Er nimmt die zum Teil schiffbaren Nebenflüsse Pará, Paraopeba, Rio das Velhas, Rio Verde Grande, Paracatú, Corrente, Corinhanha und Rio Grande auf; bildet unter 17° 20′ s. Br. den ca. 3½ m hohen Katarakt von Pirapora, welcher nach Halfeld 1650 pariser Fuß oder 536 m über dem Meeresspiegel liegt, und wird von dort an auf einer Strecke von 1500 Kilom. für Segelfahrzeuge und Dampfer schiffbar (mittlere Tiefe 18 Fuß); dann aber beginnen wieder auf einer Strecke von 300 Kilometer die Stromschnellen, welche in den majestätischen Wasserfällen von Paulo Affonso ihren Abschluß finden. (Fig. 3.) Es ist dies nächst dem Niagara wohl der bedeutendste Katarakt der Erde, ja er übertrifft diesen noch an Höhe, indem diese bei ihm 80, bei jenem aber nur 50 m beträgt, und auch seine Wassermasse steht nicht hinter derjenigen

Fig. 5.



Die Paulo-Affonso-Fälle.

des Niagara zurück; aber freilich mag er, aus der Ferne betrachtet, einen weniger großartigen Anblick wie dieser darbieten, da sich der Fluß vor dem eigentlichen Falle in vier Arme verzweigt und dann, zwischen ungeheuren Granitmauern dahinbrausend und seine Wasser durcheinander schleudernd, in mehreren Absätzen in die Tiefe stürzt. Aus dem mit Gischt und Schaum bedeckten Bassin steigen unaufhörlich dichte Dampfwolken empor, welche bei geeigneter Sonnenbeleuchtung in einer Entfernung von 30 Kilom. wahrgenommen werden können. Unterhalb der Fälle liegt am steilen Felsenufer eine Grotte von 48 m Tiefe und 88 m Höhe, welche nur einen 1,5 m breiten Eingang hat und die „Furna dos Morcegos“ genannt wird. Bis zur Stadt Piranhas bricht sich nun noch der mächtige Strom durch steile Felsenschluchten seine Bahn; dann aber werden seine Ufer flacher, freundlicher, er selbst aber breit und inselreich und auf einer Strecke von 264 Kilom. bis zu seiner Mündung für Fahrzeuge von 3,3 Meter Tiefgang schiffbar. Dort bildet er verschiedene Barren, die leider an Umfang beständig zunehmen und die ohnehin schon schmalen und flachen Kanäle seines Ausflusses noch immer mehr verengern. Seit 1865 wird der untere und seit 1872 der obere Teil mit Dampfern befahren. Gegenwärtig wird zwischen den Städten Piranhas und Jatoba auf Staatskosten eine Eisenbahn erbaut (117 Kilom.), welche dazu bestimmt ist, den Verkehr zwischen dem oberen und dem unteren São Francisco zu vermitteln.

Unter den sonstigen Küstenflüssen Brasiliens sind hervorzuheben: der Itapicurú, welcher einen ca. 800 Kilom. langen Lauf hat, seiner Stromschnellen und seiner versandeten Barre wegen aber für die Schiffahrt von keiner Bedeutung ist, der Paraguassú, welcher sich in seinem unteren Laufe seeenartig erweitert, dann in die Allerheiligenbai ausmündet und von Bahia aus zu der Industriestadt Cachoeira mit Dampfern befahren wird, der allerdings nur 22 Kilom. von seiner Mündung schiffbare Rio das Contas oder Jussiape, der Rio Pardo, der

Jequitinhonha oder Belmonte, in dessen Bett einst viele Diamanten gefunden wurden, der aber wegen seines 40 Meter hohen Kataraktes (16° 45′ s. Br.) und seiner zahlreichen Stromschnellen nur mit Unterbrechungen schiffbar ist; der Buranhem, der Peruhipe, an dessen Ufern im Jahre 1818 die Schweizerkolonie Leopoldina angelegt wurde, welche den berühmten Caravellaskaffee produziert, so genannt, weil er über den an dem nördlichen Mündungskanal gelegenen Hafenorte Caravellas ausgeführt wird; der von kleinen Dampfern befahrene Mucury, an dessen Ufern die ersten deutschen Kolonisten auf der Kolonie gleichen Namens angesiedelt wurden und elendiglich zu Grunde gingen; der Rio São Matheos; der an Stromschnellen, Untiefen, Sandbänken und Klippen reiche Rio Doce, auf welchem trotz beträchtlicher Staatssubvention drei Versuche zur Einrichtung eines regelmäßigen Dampfschiffverkehrs gescheitert sind; der mit kleinen Dampfern befahrene Itapemerim in der Provinz Espirito Santo; der Parahyba (indian. = klares Wasser), welcher auf einer Strecke von ca. 800 Kilometer die fruchtbarsten Kaffeedistrikte Brasiliens durchschneidet, aber nur bis zu der Stadt São Fidelis (82 Kilom. von der Mündung) von Dampfschiffen befahren wird, da weiter oberhalb Wasserfälle und Stromschnellen der Schiffahrt unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen; der Iguapé in der Provinz São Paulo, welcher nur an seiner Mündung mit Dampfschiffen befahren wird und durch solche mit Cananéa in Verbindung steht; der Rio São Francisco do Sul, dessen Mündung, geschützt durch die Insel São Francisco, einen guten Hafen für Schiffe mittleren Tiefgangs bildet; der mit kleinen Dampfern bis zur Kolonie Blumenau befahrene Itajahy (indian. = Wasser der Taja, einer Caladiumart) und der Tubarão, an dessen Ufern sich reiche Steinkohlenlager befinden.

Der Rio Grande do Sul ist kein eigentlicher Fluß, sondern nur ein natürlicher Kanal, welcher die Lagôa dos Patos mit dem Meere verbindet. Die Lagôa selbst nimmt im Norden den

aus einer Vereinigung der mit Dampfern befahrenen Flüsse Jacuhy, Cahy und Rio dos Sinos gebildeten Guahyba und im Westen den Camaquam und den São Gonzalo auf, welcher letzterer die Lagôa Mirim mit der Lagôa dos Patos verbindet. Die Schiffahrt auf diesen beiden Strandseeen ist sehr bedeutend.

Zu beachten sind auch noch die mit Dampfern befahrenen Strandseeen Manguaba und Jequiba in der Provinz Alagôas; dagegen ragt unter den Binnenseeen Brasiliens keiner durch besondere Größe und Tiefe oder kommerzielle Bedeutung hervor.

Das Klima.

Daß ein so ungeheures Gebiet, wie Brasilien, welches teilweise der heißen, teilweise der südlich gemäßigten Zone angehört, und wie weiter oben gezeigt, in seiner vertikalen Gliederung, Bewässerung und Bewaldung sehr bedeutende Unterschiede in den einzelnen Landesteilen aufweist, kein einheitliches Klima haben kann, liegt auf der Hand. Wir werden diesen Gegenstand daher auch bei der Besprechung der einzelnen Provinzen eingehender behandeln und hier nur diejenigen Punkte hervorheben, welche für das ganze Land charakteristisch sind. Es ist dies zunächst der Hinweis auf die beträchtlichen Unterschiede der Jahresisothermen zwischen der Ost- und der Westküste Südamerikas. Dieselben beschreiben nämlich eine so erhebliche nordwestliche Ausbiegung, daß beispielsweise Rio de Janeiro, obgleich ca. 11° weiter vom Äquator entfernt wie Lima gelegen, doch eine um 1° C. höhere mittlere Jahrestemperatur wie diese Stadt aufweist.

Mit Ausnahme der Niederungen des mittleren und nördlichen Brasilien und zumal der Diamantendistrikte von Mato Grosso, welche wegen des daselbst häufigen Wechselfiebers verrufen sind, muß das Klima als ein gesundes, ja in seinen südlichen Provinzen sogar als ein außerordentlich gesundes bezeichnet werden.

Das Pflanzenreich.

Ohne Frage ist die Flora Brasiliens eine der reichsten unter den Ländern der Erde, nicht nur wegen der Mannigfaltigkeit, sondern auch wegen der Nutzbarkeit der einzelnen Arten, deren man ca. 20000 kennt. Wie schon weiter oben bemerkt, unterscheidet man daselbst zwischen Wald- und Camp- oder Weideland. Letztere Form tritt besonders im Innern des Landes, erstere an der Küste und in den Flußniederungen, aber auch an den östlichen Abhängen der Gebirge auf und umschließt eine ungeheuere Fläche.

In pflanzengeographischer Beziehung werden von den Botanikern drei Regionen in Brasilien unterschieden, nämlich die äquatoriale, welche von Humboldt wegen ihrer ungeheueren Ausdehnung an den Ufern des mächtigen Amazonenstromes und dessen Nebenflüssen mit dem Namen „Hyläa“ d. h. Waldland, bezeichnet wurde; ferner die des Küstengebietes und die des Binnenlandes.

Die Hyläa zerfällt wieder in den sogenannten Igapó- und in den Eté- oder Guaçuwald. Des Igapó ist bereits früher gedacht worden; es ist dies das bis zu 20 engl. Meilen Breite an beiden Flußufern sich hinziehende Überschwemmungsgebiet, welches in der Regenzeit für mehrere Monate so überschwemmt wird, daß selbst die höchsten Bäume nur noch mit den Wipfeln über dem Wasser hervorragen. Wenn das Wasser sich endlich verläuft, so bieten die mit Schlamm bedeckten Stämme einen traurigen Anblick dar, der von demjenigen der nicht überschwemmten Amazonaswälder (Eté oder Guaçu, d. h. große Wälder) sehr unvorteilhaft absticht. Dieser, der von den Brasilianern Mato virgem oder jungfräulicher Wald genannt wird, erhebt sich im Hyläagebiet in einzelnen der Lorbeerform angehörenden Baumarten bis zu einer Höhe von 60—70 Meter und ist mit seinem Unterholz, seinem Schachtelrohr und den Schlingpflanzen, die sich von Baum zu Baum winden, so dicht, daß man

sich nur mühsam und Schritt für Schritt seinen Weg mit dem Waldmesser hindurch zu bahnen vermag. Je vielartiger sich die Organismen auf einer Strecke zusammendrängen, desto schroffer wird gewöhnlich der Kampf ums Dasein geführt, und der fruchtbarste üppigste Boden ist nicht imstande, sie alle in gleicher Weise zu ernähren.

Die Pflanzen des Tropenwaldes legen uns einen Vergleich mit einem übervölkerten Lande nahe. Nicht allein, daß sie sich

Fig. 6.



Zweige des Gummibaums.

untereinander Licht und Raum streitig zu machen suchen, sondern sobald sie eine leidliche Höhe erreicht haben, siedelt sich auch ein Heer von Schmarotzern auf ihren Zweigen an, und vom Boden her winden sich Lianen am kräftigen Stamme empor, zumal der baumtötende Ficus, welcher die Bäume so stark umklammert und ihnen so viele Säfte entzieht, daß sie absterben

müssen, um dem zur Krone emporstrebenden Mörder noch als Stütze zu dienen, bis auch für diesen die Todesstunde schlägt und ein anderer Sprößling seines Geschlechts ihn wieder verdrängt.

Fig. 7.

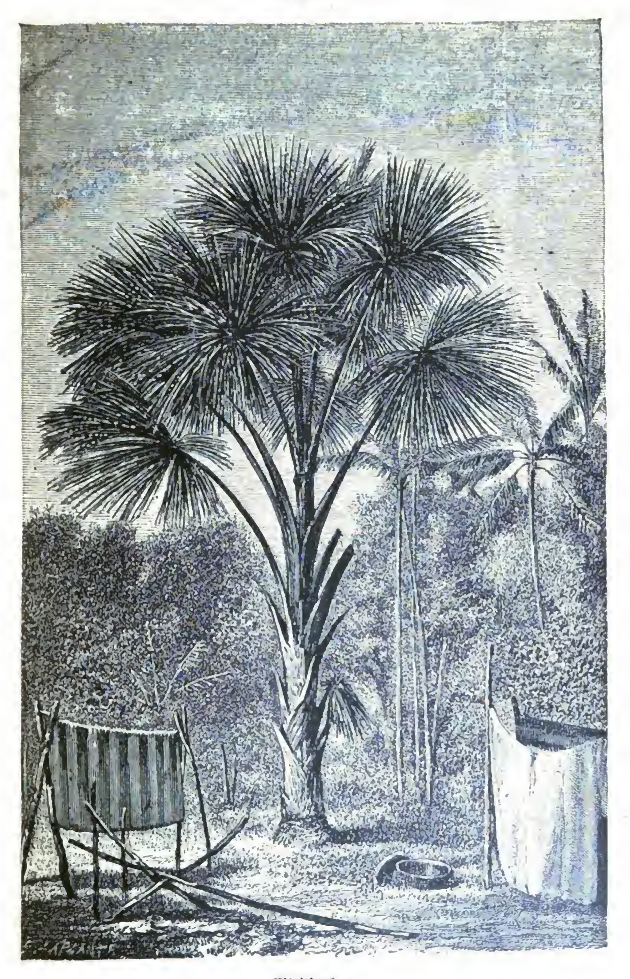


Figueira.

Die wichtigsten Nutzbäume des Guaçuwaldes sind der dem Myrtaceengeschlecht angehörende Castanheiro (Bertholletia ex-

celsa), ein prächtiger Baum von ca. 25—30 Meter astfreier Stammhöhe, welcher nicht nur ein brauchbares Bauholz, sondern auch die bekannten Paránüsse liefert; der ihm verwandte Topfbaum (Lecythis ollaria) mit seinen kopfgroßen Früchten, deren dicke holzige Schale von den Eingeborenen als Trinkgefäß benutzt wird; der Gummibaum (Syphonia elastica, richtiger Hevea brasiliensis) (Fig. 6), aus welchem ein Hauptprodukt des Hyläagebietes, der Kautschuk, gewonnen wird, und der riesige Kuhbaum oder Massaranduba (Galactodendron utile), so genannt, weil seine Rinde eine vegetabilische Milch enthält, die reichlich herausströmt, wenn man Einschnitte macht und einen der Kuhmilch sehr ähnlichen Geschmack hat und auch wie diese benutzt wird. Sein Holz ist zu Wasserbauten sehr verwendbar und wird viel verarbeitet. Eine große Menge Nutzhölzer haben die Amazonaswälder mit denen des übrigen Brasilien gemein, so z. B. die Figueira (ficus), einen sehr schnell wachsenden Schattenbaum, den man sowohl im Wald wie im Kamp in großer Zahl antrifft und welchen wir in trefflicher Darstellung unseren Lesern vorführen (Fig. 7); die Ceder (Cedrella brasiliensis), aus deren leichtem wohlriechendem Holz Möbel und Zigarrenkasten gemacht werden; den Ipé (Tecoma speciosa) mit seinem harten unverwüstlichen Holz; den nicht minder durch die Güte seines Holzes ausgezeichneten Angico (Acacia angico) und eine Menge anderer Leguminosen, Laurineen, Kordiaceen und Erytroxyleen, auch manche Palmen- und Unterholzarten, Urticeen, Malvaceen, Rohre u. s. w. Unter den Palmen der Hyläa sind hervorzuheben: die schöne schlanke Miriti (Mauritia flexuosa L.) (Fig. 8), deren mächtige Fächerwipfel in einer Höhe von 35 Meter die meisten anderen Waldbäume überragen, und welche in ihren Stämmen ein treffliches Material zu Dachsparren, in ihrem Saft ein erfrischendes Getränk und in dem Parenchym ihrer Blätter ein vorzügliches Material zu Tau- und Flechtwerk liefert; die nur 6 Meter hohe Piassave- oder Chiquechiquepalme (Attalea funifera M.) deren Blattscheiden durch sehr grobe aber

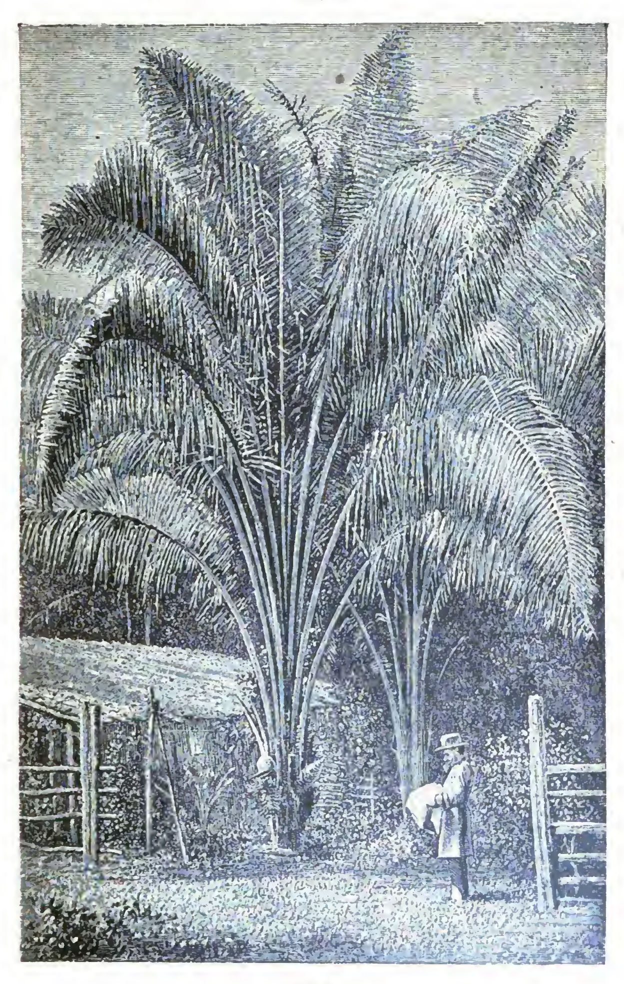
Fig. 8.



Miritipalme.

dauerhafte Fasern, aus welchen ebenfalls Schiffstaue, Bürsten, Besen u. dgl. gefertigt werden, mit dem Stamm verbunden sind; die 12—18 Meter hohe sehr edle Inaja (Maximiliana regia M.) (Fig. 9) mit ihrer lieblichen und leicht vom Winde bewegten Krone; die stachelige Bubunhapalme (Guilelma speciosa M.), deren eiförmige Frucht in gekochtem oder gebratenem Zustande eine der Kastanie ähnlich schmeckende nahrhafte Speise liefert; die zarte Jussura (Euterpe edulis M.), und die Assai-Palme (Euterpe oleracea M.), aus deren pflaumenähnlichen Beeren ein von den Eingeborenen in großen Mengen konsumierter Saft bereitet wird; die niedrige, übrigens auch noch im äußersten Süden Brasiliens vorkommende Buritipalme (Mauritia vinifera M.), deren Früchte zur Herstellung eines unter dem Namen Sajetta bekannten Konfektes benutzt werden, während der Saft ein der Weingährung fähiges Getränk liefert, u. s. w. Auch gehören zu den Nutzpflanzen des Hyläagebietes außer den genannten der hier einheimische Kakaobaum (Theobroma cacao L.), welcher in sechs Arten vorkommt, ein kleiner dunkel belaubter Baum mit großen gelben Früchten, welche von den Indianern gern gegessen werden, aber auch mit den Früchten des kultivierten Kakao vermischt in den Handel kommen; die Persea caryophyllata M., deren Rinde den Nelkenzimmt liefert; der Cumarú (Dipterix odorata), dessen Schoten die in der Schnupftabaksfabrikation benutzten wohlriechenden Tonkabohnen enthalten; der Sarsaparilhastrauch (Smilax syphilitica Humb.), der das bekannte Droguenprodukt liefert, ein sogenannter Schleichstrauch, welcher sich über große Flächen ausbreitet und undurchdringliche Dickichte bildet; der übrigens auch in den Küstenwäldern vorkommende Urucustrauch (Bixa orellana), aus dessen Früchten die schöne Orleansfarbe gewonnen wird; der Guaranástrauch (Paullinia sorbilis M.), dessen bohnenartige Frucht ähnlich wie die Kaffeebohne zubereitet, ein begehrtes Genußmittel der Eingeborenen ist, auch wegen seiner magenstärkenden Eigenschaft als Heilmittel in Europa Verbreitung gefunden hat; die Vanilleschote, mehrere Cinchonen-

Fig. 9.



Inaja.

arten, welche in ihrer Rinde das fieberheilende Chinin enthalten, u. v. a. m. Hier muß aber auch noch die Victoria regia erwähnt werden, welche in den Uferseeen des Amazonenstromes vorkommt und mit ihren kreisförmigen 5—6 Fuß im Durchmesser haltenden Blättern und 1 Fuß großen weißen wohlriechenden Blüten die schönste Wasserpflanze der Erde bildet.

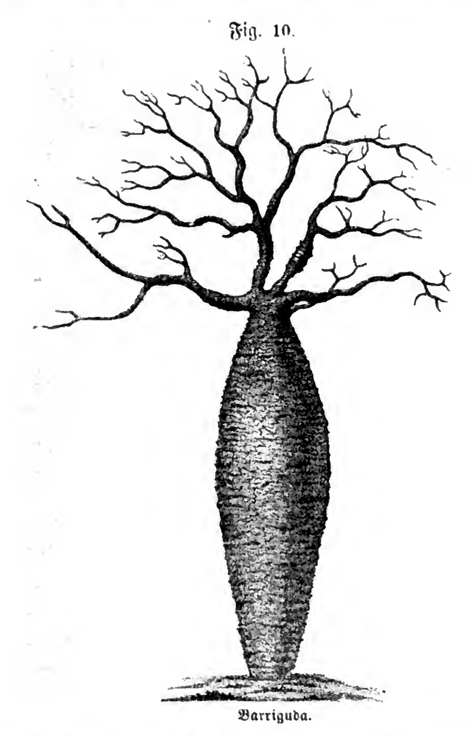
Die Wälder des Küstengebietes stehen mit der Hyläa in keinem direkten Zusammenhang; denn wie schon an anderen Orten bemerkt, ist die ganze flache Nordostküste sandig, und als einzige Vegetationserscheinung trifft man dort Waldungen von Mangroven oder Stelzbäumen (Rizophora mangle) an, jene seltsamen Formen der Pflanzenwelt, welche einen 10—18 Meter hohen ungleichmäßigen Stamm bilden, der sich auf einem vielarmigen Wurzelbündel erhebt und aus seinen niederhängenden Ästen Luftwurzeln entsendet, die sich, sobald sie den Schlamm erreicht haben, zu neuen selbständigen Stämmen herausbilden. Übrigens trifft man diese Pflanzenlabyrinthe nicht nur an den intertropikalen Küsten der alten und neuen Welt an, sondern ihr Gebiet erstreckt sich bis jenseits des Wendekreises hinab. So z. B. kommen sie auch noch in der Provinz Sta Catharina vor und werden die Blätter und die Rinde der Mangroven dort ebenso wie in Nordbrasilien als Gerbemittel benutzt.

Die Küstenwaldung beginnt erst vom Cap São Roque an und zieht sich bis zu den Ausläufern der Serra Geral in der Provinz Rio Grande do Sul hinab; ja, auch selbst die vereinzelten Gebirgswaldungen im Süden der genannten Provinz müssen ihr noch beigezählt werden. Wie schon bemerkt, entspricht diese Region in ihren wesentlichsten Pflanzenformen dem Guaçuwalde der Hyläa; ja, sie übertrifft denselben stellenweise noch an Üppigkeit, da sie unter dem Einfluß des feuchten milden Passatwindes, der die Südostküste Brasiliens bestreicht, der wesentlichsten Bedingung zur Entwickelung einer tropischen Vegetation sich erfreut.

Außer den schon genannten Arten kommen dort eine große Menge wertvoller und eigentümlicher Bäume vor. Eigentümlich

ist z. B. die in den nördlichen Teilen dieser Region wachsende Barriguda (Pourretia tuberculata Mart.) (Fig. 10), ein Baum von 18—20 Meter Stammhöhe, der sich, ohne einen Ast zu treiben, in der Mitte tonnenartig bis zu einem Durchmesser von

Fig. 10.



Barriguda.

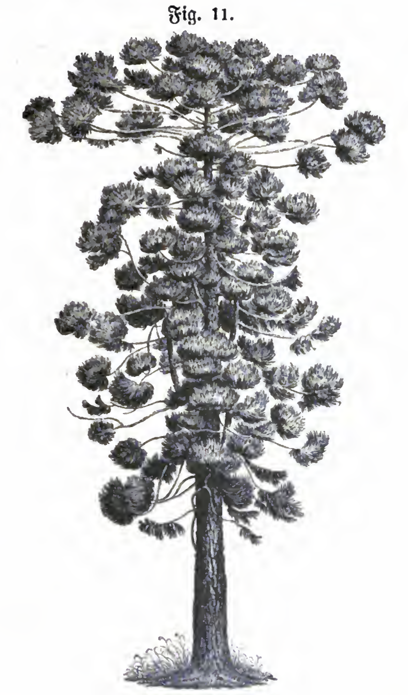
3 Meter ausbaucht, nach dem Wipfel zu aber in derselben Weise wieder abnimmt und ein so leichtes Holz hat, daß es ähnlich wie Korkholz benutzt wird. Gerade in diesem Teil erreichen auch die schon erwähnten Sapucaya= oder Topfbäume (Lecythis

ollaria) eine außerordentliche Höhe, und die Zahl der Nutzhölzer ist fast noch bedeutender, als in der Hyläa. Es sei hier nur aufmerksam gemacht auf den Jakarandá- oder Palisanderbaum, von den Brasilianern auch wohl Cabiuna genannt (Jacaranda ovalifolia oder brasiliensis), einer Bignoniacea, deren Holz einen wertvollen Ausfuhrartikel bildet; auf den, derselben Familie angehörenden Ipé, dessen Holz im Wasser unverwüstlich ist, und den Sacupirabaum (Bowdichia major), dessen Holz dem vorgenannten in dieser Beziehung gleichwertig ist; ferner auf die bis zu den südlichsten Teilen dieser Region vorkommende, dem Mahagonibaum nahe verwandte Zeder (Cedrela brasiliensis), sowie auf: Louro (Cordia frondosa), ein vorzügliches Bauholz, Peroba (Aspidosperma peroba), Tapinhoa (Sylvia navalium), Aroeira (Schinus), Piquia amarella (Aspidospermum sessilifolium), Eisenholz (Caesalpinia ferrea), Grapiapunha (Apuleia praecox), Itaúba (Acrodiclidium Itaúba), Buraúna (Melanoxylon barauna), Paracaúba (Andira), und auf verschiedene Kanellaarten (Nectandra), Cabriuva (Myrocarpus frondosus), Canjerana (Cabralia canjerana), Sobragy (Erytroxylon aureolatum), Vinhatico (Echyrospermum Balthasarii), Tajuba (Oreodaphe Hookeriana), Timbaúva, eine Mimosacee, welche sehr schnell wächst und ein sehr leichtes, dabei aber für die Anfertigung von Canoes geeignetes Holz liefert. Mindestens 150 Holzarten des brasilianischen Urwaldes werden zu Bau- und Tischlerarbeiten verwendet, eine große Menge anderer Bäume außerdem für andere Zwecke ausgenutzt.

Besonders hervorzuheben ist hier noch eine Konifere, die Araucaria brasiliensis (Fig. 11), welche allerdings nur auf den Höhen der Gebirge von Rio Grande do Sul an bis hinauf nach Minas Geraes vorkommt und auch einen wesentlichen Bestandteil der Wälder des inneren Hochlandes bildet. Sie tritt in Südbrasilien meistens in Verbindung mit dem Paraguaytheebaum (Ilex paraguayensis) auf und erreicht häufig, ohne einen Ast zu treiben, eine Höhe von 30—40 Meter bei einer Stamm-

stärke von 1—2 Meter. Manche Bäume liefern 12—16 Dutzend Bretter, daneben trägt der Baum noch in seinen großen Samenzapfen nahrhafte wohlschmeckende Früchte (pinhões), und die Knorren, welche sich in der oberen Krone befinden (nós de pin-

Fig. 11.



Araucaria brasiliensis.

heiro), liefern ein vorzügliches Material zu Drechslerarbeiten. Über die Ausnutzung dieses, wie des Paraguaytheebaumes, wird a. a. O. berichtet werden. Palmen gedeihen auf dem ganzen hier in Frage stehenden Gebiete; aber freilich wechseln allmählich

die Arten, bis schließlich in der Provinz Rio Grande do Sul nur noch 4—5 Arten, darunter die schon erwähnte Buritipalme und die Kohlpalme vorkommen. Die Kokospalme, welche an der ganzen Küste nördlich von Rio de Janeiro am Strande vorkommt, ist nicht einheimisch, sondern dorthin aus anderen Gegenden verpflanzt. Die wichtigsten Arten der nördlichen Teile der Küstenwaldungen und des Inneren sind die schon erwähnte Piassavapalme (Attalea funifera M.), deren Fasern viel über Bahia nach England ausgeführt werden, und die Carnaúbapalme (Copernicia cerifera). Aus dem Stamme der letzteren werden Latten und Pumpenrohre, aus ihrem Mark ein feines Satzmehl hergestellt; ihre Früchte sind eßbar und haben einen ölhaltigen Kern. Was ihr aber den Namen giebt, ist die Thatsache, daß ihre fächerartigen Blätter eine wachsähnliche Substanz ausschwitzen, welche gleich dem Bienenwachs zur Kerzenbereitung benutzt und in beträchtlicher Menge konsumiert und ausgeführt wird; daneben aber liefert diese Palme in ihren Fasern ein vorzügliches Material zur Anfertigung von Matten, Hüten u. dgl., welches ebenfalls einen wichtigen Ausfuhrartikel bildet.

Wie schon bemerkt, trägt im Allgemeinen der Urwald der Küstenzone denselben Charakter, wie der der Hyläa: Schlingpflanzen winden sich von Baum zu Baum, und im Schatten der mit den verschiedensten Orchideen bedeckten Zweige wuchert ein dichtes Unterholz, das in Verbindung mit breitblätterigen Urticeen, Dornen, Schachtelrohr, Farrnbäumen und anderen Pflanzen ein dichtes Pflanzengewirr bildet, welches nur mit Hilfe des Faschinenmessers durchbrochen werden kann. (Fig. 12.)

Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Pflanzen namhaft zu machen und zu beschreiben, welche als Färbe- und Gerbemittel Verwendung finden oder überhaupt eine technische Verwendung zulassen; nur die wichtigsten unter ihnen mögen genannt sein: Das im nördlichen Brasilien vorkommende Pao Brazil (Caesalpinia echinata), auch Fernambukholz genannt, nach welchem Brasilien seinen Namen führt, wird zum Rotfär-

den benutzt, ist aber nicht mehr in so großer Menge vorhanden, daß es einen wesentlichen Bestandteil der Ausfuhr bilden kann. Das Holz des Haematoxylon campecheanum, welches zum Blaufärben benutzt wird, und das eine gelbe Farbe liefernde Holz des Morus tinctoria wird ebenfalls nur in beschränktem Maße über die nördlichen Häfen ausgeführt. Zum Rotfärben bedient man sich noch des Barbatimão (Stryphnodendron Barbatimão),

Fig. 12.



Urwald in der Provinz Rio de Janeiro.

des Sangue de drago (Croton erythrina), des Guarabú (Peltogyne Guarabú), des Curajurú (Bignonia chica), und des auch in den südbrasilianischen Wäldern häufig vorkommenden Catiguá (Triclilia Catiguá), außer der schon bei Besprechung des Hyläagebietes erwähnten Früchte des Orleansbaumes (Bixa orellana), welcher auch in den nördlichen Teilen der Küstenwaldung viel vorkommt. Zum Blaufärben dienen mehrere der Familie In-

digofera angehörende Pflanzen, welche über das gesamte brasilianische Waldgebiet verbreitet sind, und die Frucht der Genipa; schwarz wird mit dem Holz des Paraguaytheebaumes (Ilex paraguayensis), der ausschließlich in Südbrasilien vorkommt, und mit dem des Tinhorão (Lasiandra), gelb mit dem schon weiter obengenannten wertvollen Holz des Tajubabaumes und mit dem des Gravatá (Bilbergia tinctoria) gefärbt.

Die besten Gerbstoffe liefern außer den bereits genannten Mangrovebäumen die Rinden der Arroeira preta (Schinus), der Araça (Psidium araça), eines Baumes, der in Südbrasilien zahlreich vorkommt, und neben seiner vorzüglichen Gerberinde ein sehr gutes, außerordentlich schweres Holz für Werkzeuge und Drechslerarbeiten, auch schmackhafte Früchte liefert; der an sumpfigen Stellen auf dem südbrasilianischen Hochlande wachsende Santa Rita, der Gambatá (Cuparia racemosa Radek), die Früchte der Caesalpinia coriacea, welche unter dem Namen Dividivi in den Handel kommen u. v. a.

Kautschuk wird außer von der Siphonia elastica, richtiger Hevea brasiliensis, deren Verbreitungsgebiet fast ausschließlich in der Hyläa zu suchen ist, auch noch aus einigen anderen Pflanzen gewonnen, z. B. in den Waldungen der Provinz Pernambuko aus der Mangabeira (Hancornia speciosa), in Ceará aus Manihot Gloziovii u. v. a. m. Die Jatobá (Hymenaea courbaril) liefert den Kopalgummi zur Bereitung von Firnis; der Anjico (Acacia anjico) ein dem Gummi arabicum gleichwertiges Produkt, und viele andere Bäume enthalten gleichfalls verwendbare Harze, die aber bis jetzt noch fast gar nicht in den Handel kommen.

Unter den Gespinstpflanzen Brasiliens steht die Baumwolle obenan. Da wir aber von ihrem Anbau, sowie dem des Flachses und der Kulturpflanzen im allgemeinen in einem andern Kapitel sprechen werden, so seien hier nur diejenigen Gespinstpflanzen genannt, welche als wildwachsende betrachtet werden können. Die wichtigste unter ihnen ist unstreitig die schon wiederholt genannte

Piassava- oder Chique-chique-Palme, aus deren Gefäßbündeln Taue und Besen gemacht werden. Sie kommen in Bündeln von 1 m Länge in den Handel. Auch die Kokosfaser wird ausgeführt. Netze werden aus den Fasern des Tucum (Bactris setosa), des Tucuman (Astrocaryum tucuman), der Mucajá (Astrocomia sclerocarpa), Werg zum Kalfatern der Schiffe aus der Rinde des Topfbaums (Lecythis) und des Bacari (Platonia insignis) gemacht. Die zahlreichen Aloe-, Agaven- und Ananasarten, z. B. die Ananassa sativa, die Piteira (Fourcroya gigantea) und Gravatá branco (Bilbergia tinctoria) liefern sehr schönen, den Jutefasern an Güte gleichkommenden Bast; ebenso aber enthalten auch viele Lianenarten sehr brauchbare Bastfasern, und einige von ihnen tragen auch in ihren Samenkapseln eine glänzende vegetabilische Seide, die aber — weil brüchig — nicht für sich allein verarbeitet werden kann. Solche Seide wird übrigens auch aus der Frucht der Barriguda, sowie aus einer in Südbrasilien vorkommenden Enchytesart und aus dem Bast verschiedener anderer Pflanzen gewonnen. Es muß hier auch noch die Faser der ursprünglich aus Asien stammenden Luffagurke (Luffa cylindrica) genannt werden, aus welcher in Südbrasilien Kinder- und Damenhüte gemacht werden.

Unter den Ölpflanzen Brasiliens ist hervorzuheben die einheimische, aber nur durch Kultur fortgepflanzte Erdnuß (port. Amendoim, bot. Arachis hypogaea), über welche a. a. O. näher gesprochen werden wird. Unter den Palmen zeichnen sich durch ihre ölhaltigen Samen aus: die gewöhnliche Kokospalme (Cocos nucifera), die aus Afrika stammende Dendêpalme (Elaeis quineensis), die Indayá (Attalea compta), die Jeribá (Cocos coronata), die Baba de Boi (Cocos gommosa), die Coco de quaresma (Cocos flexuosa) und die Carnaúbapalme (Copernicia cerifera). Sonst liefern ölhaltige Früchte der Castanheiro (Paránüsse), die Andiroba (Carapánüsse), und die über ganz Brasilien verbreitete Ricinusstaude (Ricinus communis) neben vielen anderen von geringerer Bedeutung.

Von den im brasilianischen Urwalde gewonnenen Droguen sind schon weiter oben als für das Hyläagebiet charakteristisch erwähnt: der Nelkenzimt, die Tonkabohne, die Sarsaparilla, die Guaranábohne und die Chinarinde. Erstere kommen aber auch noch im Küstenwaldgebiet vor, und dazu gesellen sich noch manche andere, wie der Copaiva-Balsam von der Copaifera officinalis, die Ipecacuanha-Brechwurzel von Cephaelis ipecacuanha Rid., einem Halbstrauch aus der Klasse der Cinchonaceen, welcher allerdings hauptsächlich in den Wäldern des Innern vorkommt, das neue schweißtreibende Mittel Jaborandi, gewonnen aus den Blättern und Wurzeln des Philocarpus officinalis u. v. a.

Die Wälder an den Flußufern im Innern tragen im wesentlichen denselben Charakter, wie die Küstenwaldungen; auch gleichen sie denselben mehr oder minder hinsichtlich ihrer Pflanzenformen; dagegen unterscheiden sich die Waldinseln, welche sich auf den Weideflächen (campos) der inneren Hochebenen (chapadas) erheben, sehr wesentlich von ihnen. Diese Camposwälder, welche im nördlichen Brasilien Catingas, im südlichen Capões genannt werden und welche gewöhnlich nach der Mitte zu höher, als am Rande sind, weswegen Spruce sie auch für Reste früherer zusammenhängender Eté-Wälder hält, bestehen gewöhnlich nur aus wenigen Baumarten, unter welchen der Ficus eine hervorragende Stelle einnimmt; auch haben sie nur wenig Unterholz, und die Orchideen- und Lianenvegetation steht weit hinter derjenigen des eigentlichen Urwaldes zurück. Dies ist besonders bei den Catingas des nordöstlichen Brasilien der Fall, deren Bäume während der heißen Monate das Laub verlieren und bis zu der eintretenden Regenzeit einen Sommerschlaf halten, wodurch sie diesen Gegenden etwas Totes, Starres verleihen, so daß die Brasilianer dieselben mit Recht Sertões oder Wüsten nennen. In den Capões des südbrasilianischen Hochlandes, welches weniger unter dem Mangel an Niederschlägen leidet, herrscht die Araucaria brasiliensis vor, und gewähren dieselben einen weit frischeren und freundlicheren Anblick, als die Catingas, auch schon wegen

des lebhafteren Grüns der sie umgebenden Campos. Im allgemeinen haben die Campos Brasiliens eine graugrüne Farbe, und sind die harten büschelartigen Savannengräser vorherrschend; nur an besonders feuchten oder durch Bodengüte bevorzugten Orten sind die Gräser kürzer, saftiger und stehen geschlossener; aber niemals können diese Campos, was die Frische der Vegetation anbelangt, einen Vergleich mit einer deutschen Wiese aushalten. Unter den auf ihnen wachsenden Blumen sind besonders die Verbenen hervorzuheben; im allgemeinen fehlt ihnen aber der Blumenschmuck sehr. Dagegen bringen Myrtengestrüppe, Vellosen (lilienartige Bäume) und Kakteen der verschiedensten Art Abwechslung in die Vegetationsformen.

Von den Kulturpflanzen Brasiliens wird unter dem Kapitel „Materielle Kultur" die Rede sein.

Das Tierreich.

Die Fauna steht der Flora in bezug auf die Verschiedenheit der vorkommenden Arten kaum nach. Charakteristisch für das Land sind die zahnarmen Tiere (Edentaten), deren es 19 Spezies giebt; aber auch die Vogel- und Insektenfauna weist manche Eigentümlichkeiten auf. Unter den Säugetieren und zur Klasse der Vierhänder gehörend, welche sich durch ihre Wickelschwänze von den Vierhändern der alten Welt unterscheiden, sind hervorzuheben die Guaribas oder Brüllaffen (Stentor) (Fig. 13), welche in Trupps von 40—60 die Urwälder Brasiliens, sowohl im Norden, wie im Süden des Landes, bevölkern, sich aber nicht zähmen lassen und den Menschen fliehen. Ihr lautes chorartiges Gebrüll durchbricht häufig die Stille der Urwälder und ist für diese charakteristisch. Es giebt 10 Stentorarten in Brasilien, die meist rot oder braun gefärbt, sich durch einen Bart vor anderen Affenarten auszeichnen, weswegen die Brasilianer sie auch wohl Barbados, d. h. die Bärtigen, nennen. Nur im tropischen Gebiet sind die Klammeraffen (Ateles) zu Hause, unter welchen besonders zu merken der eine Höhe von drei Fuß erreichende

Coatá, der sehr schlau ist und von den Indianern am Amazonenstrom häufig gezähmt wird. Auch die Gattung der Wollaffen (Lagothrix), von welchen 3 Arten bekannt sind, ist nur in Nordbrasilien einheimisch; dagegen kommen Roll- oder Winselaffen (Cebus) (Fig. 14), deren es mindestens 7—8 Arten giebt, in allen Teilen des Landes vor. Diese Gattung, von den Bra-

Fig. 13.

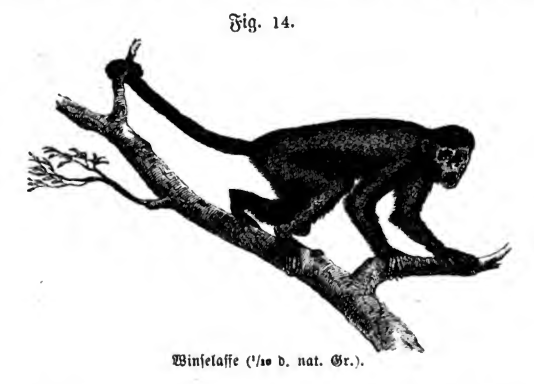


Brüllaffe (1/10 der nat. Gr.)

silianern Macaco, Mico oder auch Sahy, von den deutschen Kolonisten wegen ihrer eigentümlichen Lockrufe Pfeifaffe genannt, ist wohl die possierlichste von allen Affenarten Brasiliens und wird deswegen viel gezähmt und nach Europa ausgeführt, wo man sie in fast allen zoologischen Gärten und Menagerieen antrifft. Besonders der in Mittelbrasilien vorkommende Kapuzineraffe (Cebus capucinus) (Fig. 15) und der die südbrasilianischen

Urwälder bevölkernde Cebus fatuellus werden viel ausgeführt. Eine eigentümliche Klasse bilden die nur im nördlichen Brasilien

Fig. 14.



Winselaffe (1/10 d. nat. Gr.).

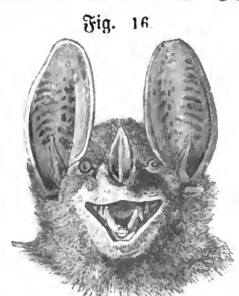
vorkommenden zierlichen Hapalearten, unter welchen der Sagui (Jacchus vulgaris), ein Tierchen von nur 20—30 cm Größe,

Fig 15.



Kopf eines breitnasigen Affen (1/10 d. nat. Gr) Kapuzineraffe, Cebus capucinus.

Fig. 16.



Kopf eines Vampyrs (1/2 d. nat. Gr.)

der häufigste ist. Der schönste, wenn auch mehr zierliche als possierliche Repräsentant dieser Gattung ist das rotgelbe Löwenäffchen (Hapale rosalia L.). Dasselbe ist in den nordöstlichen Wäldern zu Hause und gelangt, da es sehr zart ist, nur selten

lebendig nach Europa. Im ganzen soll es 14 Hapalearten in Brasilien geben; doch ist die Untersuchung darüber, wie überhaupt die systematische Klassifikation der Fauna Brasiliens durchaus noch nicht als beendet zu betrachten.

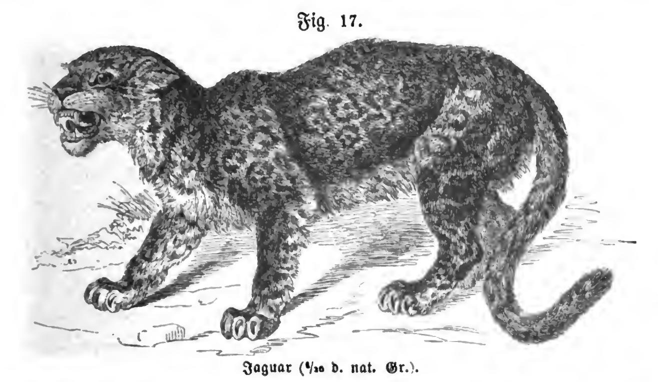
Zahlreich ist die Ordnung der Handflügler in Brasilien vertreten, besonders die Gattung Phylostoma, unter welcher der über ganz Brasilien verbreitete Vampyr (Phylostoma Spectrum L.) (Fig. 16) an Größe hervorragt; denn er hat eine Länge von 14 cm und mißt zwischen den Enden der Flügel 50 cm. Derselbe wird den Tieren sehr gefährlich, indem er sich an Stellen, wo dieselben ihn weder mit dem Schwanz, noch mit dem Kopf oder den Füßen leicht abwehren können, also an gewissen Stellen des Bugs festbeißt und ihnen dann so lange Blut aussaugt, bis er gesättigt ist. Er ist besonders in den Viehzuchtdistrikten eine große Plage, da er die Tiere durch wiederholtes Absaugen außerordentlich schwächt. Menschen greift er seltener an, da diese ihn ja leichter verscheuchen können. Mir ist wenigstens während meines langjährigen Aufenthaltes in Brasilien kein einziger derartiger Fall bekannt geworden. Von den Vampyren abgesehen, kann das Vorhandensein so außerordentlich vieler Fledermäuse in dem an schädlichen Insekten überreichen Lande nur nützlich sein; denn sie tragen sehr viel zur Vertilgung derselben bei.

Die größten Raubtierarten Brasiliens gehören dem Katzengeschlechte an. Es sind dies die Unze oder der Jaguar (Felis onça) (Fig. 17), welcher in zwei Varietäten, der gefleckten und der schwarzen, über ganz Brasilien vorkommt und unter den Nutztieren manche Verwüstung anrichtet, dem Menschen aber nicht annähernd so gefährlich wird, wie sein Vetter, der Königstiger der alten Welt. Auch der einheimische unbemähnte Löwe, der Puma oder Cuguar (Felis concolor) kann keinen Vergleich mit dem Löwen der alten Welt aushalten, ja er ist sogar geradezu feig und wird nur kleinen Tieren gefährlich. Bei den Indianern wird er zuweilen in gezähmtem Zustande angetroffen. Außer

diesen beiden größeren Arten giebt es noch mehrere kleine Tigerkatzenarten.

Das Geschlecht Canis ist durch 2 Arten vertreten, den Guará (Canis jubatus), den die Brasilianer auch wohl Waldhund (Cachorro do matto) oder wohl gar Wolf (Lobo) nennen, obwohl er nur in seiner Gestalt an den Wolf erinnert, sonst aber feig und scheu ist und sich nur von kleineren Tieren oder Früchten nährt, und aus einem ebenso feigen und scheuen Schakal-

Fig. 17.



Jaguar (1/10 d. nat. Gr.).

fuchs, den die Brasilianer Raposo d. h. Fuchs nennen (Canis brasiliensis).

Zu den marderartigen Tieren zählen zwei Arten, Mustela barbara und Mustela vittata, von den Brasilianern auch wohl „Cachorinho do matto“, d. h. Waldhündchen genannt; ferner ein besonders auf den Campos lebender dachsartiger Vertreter dieser Gattung (Icticyon venaticus Lund) und eine Stinktierart (Mephitis suffocans), welche ein sehr schönes, unter dem Namen Skunks in den Handel kommendes Fell hat, sich aber den Nachstellungen dadurch leicht zu entziehen weiß, daß sie ihren Verfolgern einen abscheulichen Drüsensaft entgegenspritzt, dessen durchdringender Geruch durch kein Mittel aus den Kleidern vertrieben

werden kann. Sehr zahlreich in allen größeren Bächen und Flüssen ist die Fischotter (Lutra brasiliensis), welche größer ist als die deutsche, sonst aber ganz die Gestalt dieser hat. Ein eigentümliches Tier ist der Guaxinim oder Waschbär (Procyon cancrivorus), von der Größe eines Fuchses und zu der Gruppe der Sohlengänger und der Omnivoren gehörig; denn er nährt sich nicht nur von Taschenkrebsen und kleinen Säugetieren, sondern auch von Früchten. Er bewohnt besonders die Mangrovewaldungen des nördlichen Küstengebietes und hat die eigentümliche Gewohnheit, welche ihm auch seinen Namen verschafft hat, daß er das Fleisch der Tiere, welche er erbeutet, erst vom Blute reinwäscht, bevor er sie verzehrt. Er ist weit größer, als sein nordamerikanischer Vetter, diesem aber sonst ähnlich. Ihm verwandt, weil auch zu den Omnivoren gehörend, ist der Nasenbär oder das Coati, welcher in Trupps von 15—30 Individuen in allen brasilianischen Wäldern, im Norden sowohl, als im Süden angetroffen wird, auch häufig in die Pflanzungen eindringt und dort großen Schaden anrichtet, weswegen man ihm auch sehr nachstellt. Sein Fleisch ist schmackhaft und sein Fell kommt in den Handel, hat aber keinen hohen Wert. Man unterscheidet zwei Arten, eine größere, Coati mundeo (Nasua solitaria) und eine kleinere Coati-mirim oder Coati do bando (Nasua socialis). Erstere hielt Hensel für isoliert lebende Männchen der letzteren Art, weil ihm dieselbe nur in ihren männlichen Vertretern zu Gesicht gekommen war; von Ihering hat aber kürzlich die Existenz von Weibchen derselben Spezies nachgewiesen, welche sich auch nach Lebensweise, Schädel- und Zahnbau von der Art Nasua socialis wesentlich unterscheiden.

Zahlreich ist die Ordnung der Nager vertreten, unter ihnen das größte bekannte Nagetier, das Wasserschwein oder Capivara (Hydrochoerus capibara). Dasselbe erreicht eine Länge von 1—1$^{1}/_{3}$ m und lebt teils einzeln, teils in Rudeln in den Gewässern sowohl Nord- wie Südbrasiliens und richtet zuweilen in den an den Flüssen gelegenen Plantagen großen Schaden an,

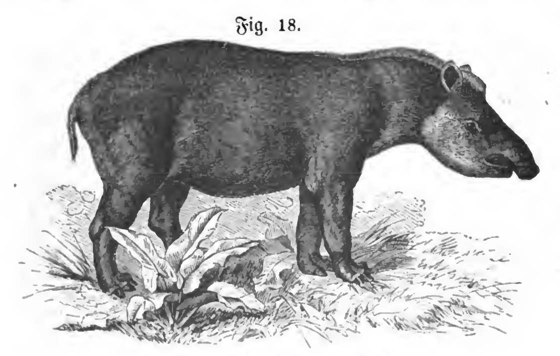
weswegen man ihm auch eifrig nachstellt. Sein Fleisch ist thranig und ungenießbar, sein Fell dagegen liefert ein sehr gesuchtes Leder. Ein treffliches Fleisch liefert dagegen die über ganz Brasilien verbreitete Paca (Coelogenis), ein stumpfsinniges, in feuchten Gebüschen lebendes Tier, von welchem man zwei Arten unterscheidet. Ihm ähnlich an Lebensweise ist das Cuti (Dasyprocta aguti), welches ebenfalls in allen Teilen des Landes vorkommt. Von Meerschweinen kommen 6 Arten in Brasilien vor; besonders verbreitet ist aber die Préa (Cavia aperea), von den deutschen Kolonisten „Sandhase" genannt, ein niedliches und schwer zu fangendes Tier. Auch eine Kaninchenart besitzt Brasilien, den Coelho der Brasilianer (Lepus brasiliensis), welcher aber weder so groß und schmackhaft, noch so häufig wie der deutsche Hase ist. Das brasilianische Eichhörnchen oder Caxinguelê (Sciurus aestuans Lin.) kann sich auch weder an Größe, noch an Schönheit mit dem deutschen messen. Die gewöhnlichen Mäuse und Ratten sind, obwohl von den unsrigen sehr verschieden, nach Burmeisters Ansicht von der alten Welt eingeführt und treten nicht minder zahlreich wie dort auf; doch giebt es auch noch viele einheimische Arten, welche sich durch den Bau ihrer Backenzähne von den europäischen unterscheiden. Besonders namhaft zu machen wären hier die sonderbaren Stachelratten, welche statt der Haare Stacheln auf dem Rücken tragen und zum Teil auf Bäumen, zum Teil aber auch in Erdlöchern bauen. Eigentümlich sind auch die mit Wickelschwänzen versehenen Stachelschweinarten, von den Brasilianern Cuandú genannt, träge langsame Tiere, welche den Früchten auf den Waldbäumen nachgehen, wobei sie sich nach Art der Affen ihres Schwanzes zum Fortbewegen bedienen.

Brasilien besitzt auch mehrere Arten Beuteltiere, von den Brasilianern Gambá genannt, welche an Gestalt den Ratten sehr ähnlich sind und dem Federvieh nachstellen. Ihr Fleisch wird von manchen Brasilianern gerne gegessen.

Aus der Ordnung der Wiederkäuer sind in Brasilien nur

Hirsche einheimisch, während Rinder, Schafe und Ziegen von Europa eingeführt worden sind. Man unterscheidet 2 echte Hirsch- und 2 Reharten. Der Veado galheiro der Brasilianer (Cervus paludosus) hat die Größe unseres Edelhirsches und kommt im Inundationsgebiet aller großen Flüsse, der weit kleinere Veado campeiro (Cervus campestris) dagegen nur in den lichteren Campwaldungen vor. Die beiden anderen Arten, Cervus nemorivagus und Cervus rufus sind Rehe, die den unseren an

Fig. 18.



Amerikanischer Tapir (1/24 d. nat. Gr.).

Größe gleichkommen, ihnen aber an Schmackhaftigkeit des Fleisches nachstehen.

Die Ordnung der Dickhäuter oder Pachydermen ist durch den Tapir und 2 Wildschweinarten vertreten. Der Tapir oder die Anta (Tapirus americanus) (Fig. 18) ist das größte einheimische Säugetier, obwohl es ein ausgewachsenes Hausschwein englischer Rasse weder an Umfang, noch an Länge übertrifft, sich aber sonst von demselben doch wesentlich unterscheidet, denn es trägt auf seiner außerordentlich dicken Haut eine weiche Behaarung, die bei den jungen Tapiren braun mit weißen Streifen, und bei den alten einfarbig braun, fast schwarz ist; auch hat es einen sehr beweglichen Rüssel, weswegen man es auch

wohl den südamerikanischen Elephanten nennt, starkknochige Beine mit 4 Zehen an den Vorder- und 3 Zehen an den Hinterfüßen, welche es als Waffe bei Verfolgungen gebraucht, lebt in den dichtesten Urwäldern, wo es wie unser Rotwild seinen Wechsel hat, von Früchten, Knollen und zarten Pflanzen, ist sanftmütig und greift ungereizt niemals andere Tiere oder den Menschen an, verständigt sich mit anderen Individuen seines Geschlechtes durch einen weichen, pfeifenden Laut und flieht, wenn es verfolgt wird, in tiefes Wasser, woselbst es sich schwimmend den Nachstellungen zu entziehen sucht. Der junge Tapir hat ein saftiges schmackhaftes Fleisch, das der alten Tapire aber ist, mit Ausnahme des fetten Nackenhöckers und des Rüssels, zähe und grobfaserig, weshalb diese Tiere auch nur ihrer Haut wegen, die ein vorzügliches Material zu Maschinentreibriemen liefert, gejagt werden. Jung eingefangen, läßt sich der Tapir leicht zähmen; aber es liegen noch keine Beispiele vor, daß er sich in der Gefangenschaft fortgepflanzt hätte. Die beiden Wildschweine- oder Pekariarten, eine kleinere, Caitetu (Dicotyles) und eine größere, Queixo branco (Dicotyles labiatus), welche gleich dem Tapir über das ganze große Waldgebiet, ja sogar weit über die Grenzen Brasiliens hinaus verbreitet sind, gleichen dem europäischen Wildschweine an Gestalt und Lebensweise, sind aber kleiner, als dieses, und tragen auf dem Rücken eine offene Schmierdrüse. Sie leben in Rudeln von 50—60 Stück in den Urwäldern und sind das wichtigste Jagdobjekt der Brasilianer, welche das Fleisch derselben gerne essen; auch lassen sich die jung eingefangenen Tiere leicht zähmen und gesellen sich dann den zahmen Hausschweinen bei. In den Pflanzungen richten sie oft großen Schaden an.

Weiter oben ist schon auf die für Brasilien so charakteristische Familie der Edentaten oder zahnarmen Säugetiere hingewiesen worden. Zu diesen gehören die Faultiere (Fig. 19), die Gürteltiere und die Ameisenfresser. Erstere, von den Brasilianern Preguiça genannt, kommen in 2 Arten (Bradypus torquatus und Bradypus tridactylus) in Brasilien vor, wenn auch nicht in

großer Menge, da sie sich nur sehr langsam vermehren. Es sind überaus langsame, dumme und plumpe Tiere mit langen Vorder-

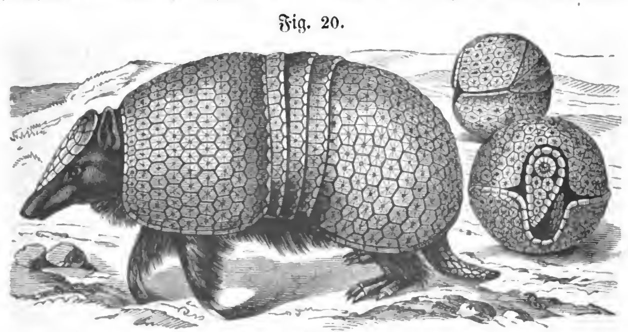
Fig. 19.



Faulthier (1/18 d. nat. Gr.).

und kurzen Hinterfüßen und stumpfer Schnauze, welche die einsamsten Wälder bewohnen und dort auf hohen Bäumen von

Fig. 20.



Dreizehiges Gürteltier, gehend und zusammengerollt (1/5 d. nat. Gr.).

Früchten und Blättern, zumal von den jungen Schößlingen des Imbaúbabaumes leben und zuweilen einen langgedehnten Schrei

ausstoßen, der genau wie die Vokale A und I klingt, weswegen das Tier auch von den Indianern Ai genannt wird. Häufiger wie dieses kommt das Gürteltier (Fig. 20) oder Armadill, von den Brasilianern Tatú genannt, vor, ein harmloses, in Erdlöchern von Ameisen, Termiten und Käferlarven lebendes Tier, welches einen hornigen Rückenpanzer trägt und sich mit seinen starken Klauen in erstaunlich kurzer Zeit einzugraben versteht. Das Fleisch des gewöhnlichen Tatú ist sehr wohlschmeckend und wird dem Tier daher auch viel nachgestellt, besonders da auch sein Rückenpanzer ein treffliches und unverwüstliches Material zur Anfertigung geschmackvoller Nähkörbe u. dgl. liefert. Burmeister unterscheidet 6 Arten, unter welchen das im mittleren Brasilien vorkommende Tatu canastra (Dasypus Gigas) ohne seinen langen Schwanz einem halbwüchsigen Schweine an Größe gleichkommt. Die verbreitetste Art ist Dasypus longicaudus; dieselbe erreicht aber nur die ungefähre Größe eines Kaninchens. Außerordentlich nützliche Tiere für das an Ameisen so reiche Brasilien sind die drei dort vorkommenden Arten von Ameisenfressern: der lange, mit großen scharfen Krallen versehene und sich durch ein schönes passepoiliertes Fell auszeichnende Tamandua Bandeira (Fig. 21) (Myrmecophaga jubata), der Tamandua-cavallo (Myrmecophaga tetradactyla) und der allerdings sehr seltene Tamandua-mirim (Myrmecophaga didactyla). Während die erstere Art den Ameisen nur auf dem Boden nachgeht und deren oft steinharte Wohnungen mit ihren scharfen Krallen aufbricht, um die Tiere alsdann mit ihrer beweglichen runden Zunge aufzulecken, klettern die andern beiden Arten, welche mit Greifschwänzen versehen sind, auch auf Bäume und stellen dort den schlimmsten Feinden der Vegetation nach.

Schließlich müssen hier noch die Waltiere oder Cetaceen genannt werden, welche an den Küsten Brasiliens und in den Gewässern des Amazonasbeckens vorkommen, ja sogar für die Fauna des Amazonasgebietes nach Agassiz ein charakteristisches Merkmal sind. Dies gilt namentlich von dem Lamantin oder

dem peixe-boi d. h. Fischochsen der Brasilianer (Manatus americanus) (Fig. 22) und einem von den Brasilianern mit dem

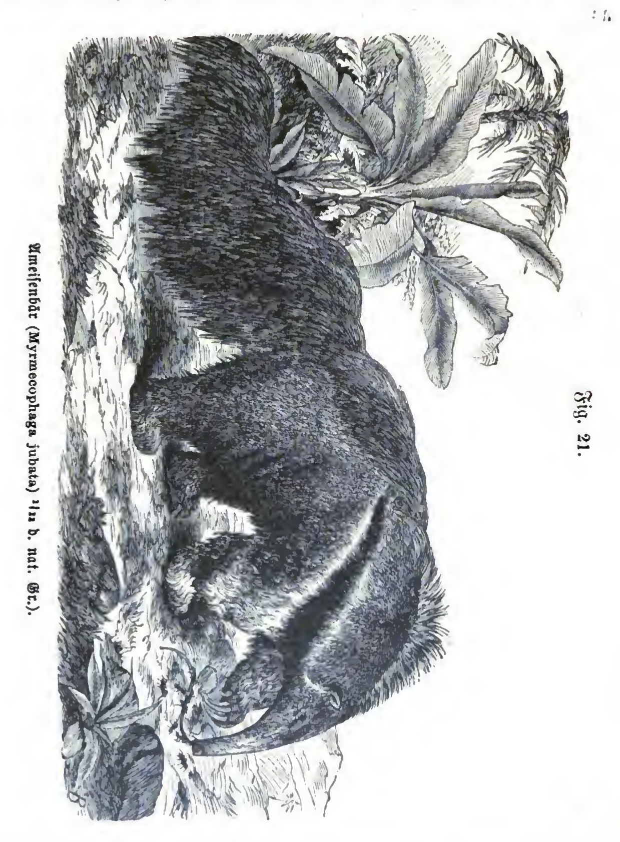


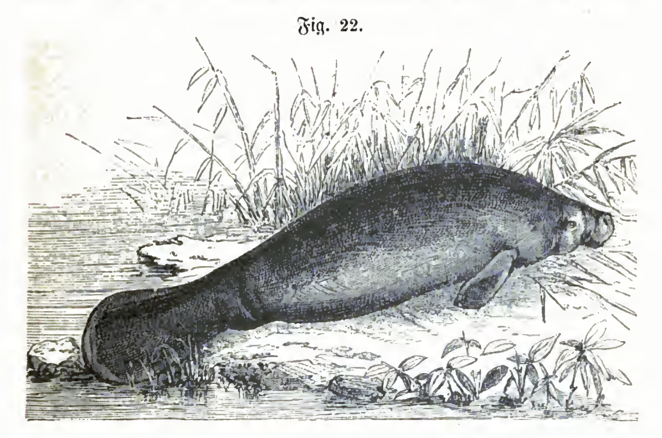
Fig. 21.

Ameisenbär (Myrmecophaga jubata) 1/11 d. nat. Gr.).

Namen Botó bezeichneten Süßwasserdelphin (Delphinus amazonicus). Ersteres Säugetier, welches sehr plump und unförm=

lich ist und dabei einen kleinen Kopf hat, der in fleischigen dem Kuhmaul ähnlichen Lippen endigt, wird 15—20 Fuß lang und 400 Kilo schwer. Es lebt von weichem Ufergras, schwimmt sehr schnell mit Hilfe seines flachen Schwanzes und seiner Flossen und hat trotz mangelhaft entwickelter Gesichts- und Gehörsorgane merkwürdig scharf entwickelte Sinne, so daß es nur mit großer List und Schwierigkeit eingefangen werden kann. Das

Fig. 22.



Lamantin.

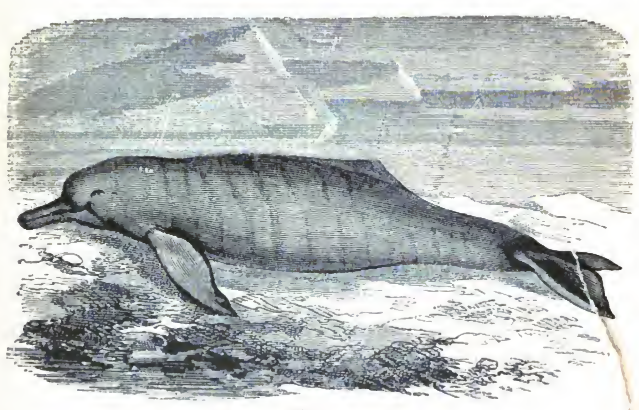
Weibchen bringt meistens nur ein Junges zur Welt, welches es in seinen Flossen hält, um es zu säugen. Getötet wird das Lamantin entweder durch die Harpune oder dadurch, daß ihm ein Holzkeil in die Nasenlöcher getrieben wird. Wallace giebt den Ertrag an Thran für jedes Tier durchschnittlich auf 20 bis 25 Gallonen an. Das Fleisch soll sehr wohlschmeckend sein. Der Botó (Fig. 23) zeigt sich im Amazonenstrom bis hinauf nach Tabatinga in großen Rudeln und spielt in der dortigen Volkspoesie eine große Rolle, ist aber weit weniger nützlich, als der Peixe-boi. Er lebt von kleinen Fischen und Früchten, die in

das Wasser fallen. Außer ihm kommen nach Agassiz noch drei Delphinarten im Amazonenstrom vor. Früher gab es auch an der brasilianischen Küste viele Walfische; doch hat ihre Zahl wegen der fortwährenden Nachstellungen sehr abgenommen; aber um so mehr Tunfische beleben die Gewässer der Küste, zumal an den Mündungen der Flüsse.

In der Reichhaltigkeit der Vogelfauna scheint Brasilien allen Ländern der Erde überlegen zu sein. Die Ordnung der



Fig. 23.



Botó.

Raubvögel weist allein 23 Falken-, 8 Eulen- und 2 Geierarten auf, darunter den gemeinen Aasgeier oder Urubú (Cathartes) (Fig. 24), welcher in großer Menge, wie bei uns die Krähen, im ganzen Lande vorkommt, ja sogar unbehelligt in den Straßen der Städte erscheint, um diese von den etwaigen Resten gefallener Tiere zu säubern, wegen welcher nützlichen Eigenschaft ihm auch niemals nachgestellt wird. Auch das kleine Sperlingskäuzchen (Strix cunicularia), welches auf den Campos in Erdlöchern nistet,

ist ein sehr nützlicher Vogel, da es außerordentlich viel Ungeziefer vertilgt.

Sehr zahlreich ist die Ordnung der mit einem Singmuskelapparat ausgerüsteten Vögel, welche Burmeister in 185 Arten Kreischer (Tracheophones), 82 Arten Schriller (Strisores) und 133 Arten Sänger (Canorae) einteilt. Trotz dieser großen Zahl giebt es doch nur verhältnismäßig wenig echte Sänger unter den brasilianischen Vögeln und keinen einzigen, der sich mit unserer Nachtigall messen könnte. Am schönsten klingt das Lied des Sabia, der in mehreren Arten vorkommenden brasilianischen Drossel, des Batetivo, des Tico-Tico, des Papa-arroz und des Kardinal, welche dem Geschlecht der Finken angehören, der Caraúna, einer Icterusart, verschiedener Cassicusarten, welche von den Brasilianern Japú genannt werden und der buntgefiederten Gatturamas aus der Familie der Euphoniden. Auch einige Hänfling- und Zaunkönigarten (Guarichos) singen; aber es steht, wie gesagt, der Gesang weit hinter dem der europäischen Singvögel zurück. Die schöngefiederten Tanagriden, deren Bälge einen bedeutenden Handelsartikel bilden, singen fast gar nicht. Unter den Schreivögeln ist als charakteristisch der wilde Pfau, der Pavão der Brasilianer (coracina scutata) zu merken, dessen kollernde Stimme bei Sonnenaufgang in den Urwäldern weithin vernehmbar ertönt, und der Araponga, auch Glocken- oder Schmiedevogel genannt (Ampelis nudicollis), ein weißer Vogel von der Größe einer Drossel mit blauen Kehllappen, der sehr scheu ist und meistens die höchsten Palmenwipfel zu seinem Sitz ausersieht, von wo er seine durchdringenden Laute ertönen läßt,

Fig. 24.



Der Urubú oder Aasgeier.

die bald mit dem Läuten einer Glocke, bald mit dem Hämmern und Feilen in einer Schmiede Ähnlichkeit haben.

Die Ordnung der Girrvögel ist durch mehrere Taubenarten vertreten, deren trauliche Laute zu jeder Tagesstunde im Urwalde ertönen. Die himmelblauen Keruas, die niedlichen Manaquins, der auf den Campos lebende João de Barro, welcher sehr künstliche Nester aus Lehm baut, sowie die meisten Kletterer können ebenfalls der Abteilung der Tracheophonen beigezählt werden.

Fig. 25.



Arára (1/14 d. nat. Gr.).

Wie groß in Brasilien der Mangel an eigentlichen Singvögeln ist, geht daraus hervor, daß man als Stubenvögel dort fast nur ausländische Arten, wie Canarios, Stieglitze und Gimpel antrifft.

Unter den brasilianischen Klettervögeln bilden die Papageien die hervorragendste Familie, und diese zerfällt wieder in nicht weniger als 47 kurzgeschwänzte und 38 langgeschwänzte Arten (Sittiche), unter welchen die in den äquatorialen Teilen vorkommenden Aráras (Fig. 25), der rote Aracanga (Macrocercus macao L.), der blaue Araraúna (Macrocercus araúna L.) und

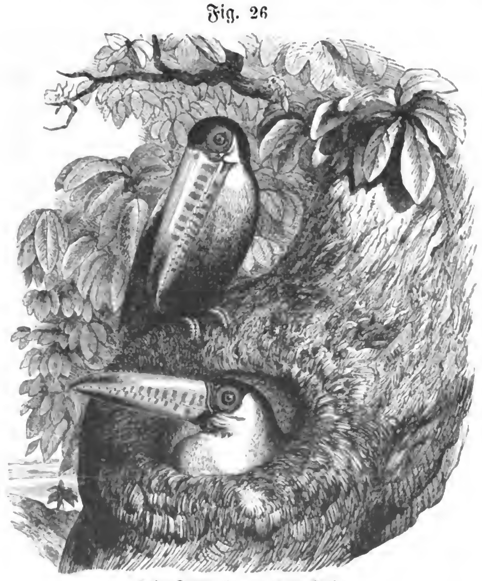
der Macrocercus hyacinthinus die größten sind. Dieselben werden viel ausgeführt und bilden eine Zierde der zoologischen Gärten Europas. Es existiert übrigens auch noch eine kleine Arárasart, grün mit roter Stirn, gelben Backen und starkem schwarzem Schnabel, welche über ganz Brasilien bis hinab nach Rio Grande do Sul verbreitet ist und dort unter dem Namen Serrano bekannt ist (Macrocercus Illigeri). Am häufigsten werden die Amazonenpapageien gezähmt und ausgeführt, da sie am besten sprechen lernen und sich überhaupt leicht an den Verkehr mit Menschen gewöhnen. Es giebt unter ihnen außerordentlich viele Varietäten, deren Entstehungsursachen von den Naturforschern verschieden erklärt werden. Wenn die Angabe von Wallace richtig ist, nach welcher die Indianer eine Papageienart, Chrysotis festiva, dadurch zu einer Änderung der Farbe ihrer Federn bringen, daß sie dieselben mit Fett von Welsen füttern, so dürfte das Entstehen so vieler Spielarten wohl auf diese künstliche Prozedur zurückzuführen sein. Übrigens berichtet Wallace auch in bezug auf andere Vögel über eine derartige künstliche Veränderung des Gefieders. Er fand z. B. bei den Indianern am Uaupés Federn aus dem Bug des Makow als Kopfschmuck in Gebrauch, welche nicht mehr ihre natürliche Farbe hatten, da dieselbe von den Indianern künstlich verändert war. Wallace beschreibt diese Operation folgendermaßen: „Sie rupfen die Federn, die sie zu verändern wünschen, aus und impfen in die frische Wunde die milchige Ausscheidung aus der Haut eines kleinen Frosches oder einer Kröte. Die Federn, welche dann wieder nachwachsen, sind prächtig gelb oder orangefarbig, ohne Beimischung von Blau und Grün, was die natürliche Farbe des Vogels ist. Wenn sie dann von neuem ausgerupft werden, so sollen sie auch ohne Wiederholung der Operation wieder von derselben Farbe zum Vorschein kommen."

Wie man in Brasilien viele fremde Singvögel importiert, so geschieht dies sogar mit den Papageien. In den Hafenstädten Rio de Janeiro und Bahia werden auf dem Markte fast mehr

Kakadus, Wellensittiche und graue afrikanische Papageien feilgeboten, als einheimische Arten.

Sonst gehören noch zu der Klasse der Kletterer die Pfefferfresser (Fig. 26) oder Tukane, welche sich durch ihre starken langen Schnäbel und durch ihr schönes rot und gelb gemischtes

Fig. 26



Ariel=Tukan (1/10 d. nat. Gr.).

Buggefieder auszeichnen, mehrere Arten Spechte, Picapau von den Brasilianern genannt, Anus oder Kuckucke und Bartvögel (Bucconinae), welche letztere über ganz Brasilien zerstreut vorkommen. Sie leben von Insekten, nisten in Erdlöchern und sind sehr dumm und pflegmatisch, weswegen sie auch von den Brasilianern bezeichnenderweise João Doudo, d. h. dummer Hans, genannt werden.

Zu der überaus zahlreichen Ordnung der Hockvögel zählt der niedliche farbenreiche Kolibri, von den Brasilianern Beija-flor, d. h. Blumenküsser genannt, weil er im Fluge seine fadenförmige Zunge in den Kelch der Blumen versenkt, um die darin verborgenen Insekten, von welchen er lebt, herauszuholen. Burmeister unterscheidet 20 Arten, von welchen aber nur 4 oder 5 über das ganze Reich zerstreut vorkommen, während die übrigen den intertropikalen Gegenden angehören. Als die beiden schönsten Arten gelten Trochillus moschitus und Trochillus rubineus. Lin. — Segler, Nachtschwalben, Sägeraken und grünschillernde Eisvögel (Martim pescador von den Brasilianern genannt) kommen im ganzen Lande zahlreich vor.

Reich vertreten ist die Ordnung der Scharrvögel durch die Familie der Jacús (Penelopidae), des gesuchtesten und wohlschmeckendsten Federwildes des brasilianischen Urwaldes, von der Größe und Gestalt des Fasan, der Inhambús, kleiner Feldhühner, der Jvós und Zabeles, der Perdizes (Rebhühner) und Codornizes (Wachteln), sämtlich der Gattung Tinamus angehörend, der Capueira oder des Waldhuhnes (Odontophanus), sowie der zähmbaren und sich sowohl durch ein schmackhaftes Fleisch, als durch schöne schwarze Federn auszeichnenden Mutuns (Crax).

Die Ordnung der Laufvögel ist durch den Emu oder Nhandú (Rhea americana) vertreten, welcher über das ganze Camposgebiet verbreitet ist, woselbst er ähnlich dem afrikanischen Strauß in kleinen Trupps lebt und sich von Früchten, Insekten und kleinen Amphibien nährt. Seine Schwanzfedern bilden einen Ausfuhrartikel, stehen aber an Güte weit hinter denen seines afrikanischen Vetters zurück.

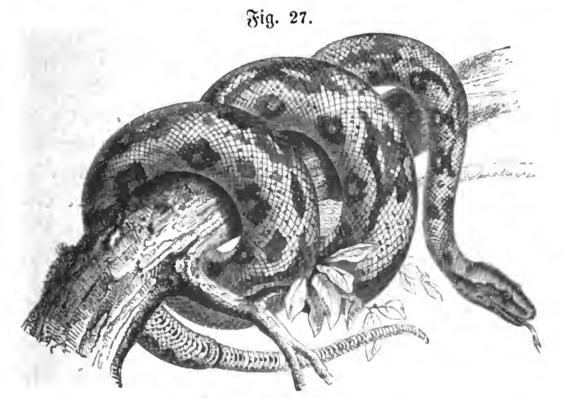
Aus der Ordnung der Sumpfvögel sind besonders beachtenswert der in Nordbrasilien einheimische rote Ibis oder Guará (Ibis rubra), der rosenfarbene Löffelreiher oder Ajaja (Platolea Ajaja), der Nimmersatt oder Tujujú (Tantalus loculator), der weißhalsige Ibis oder Curicáca (Ibis albicollis), ein sehr großer

Storch, welcher in Nordbrasilien Jabirú, in Südbrasilien João grande oder großer Hans genannt wird (Mycteria americana), eine zierliche Kiebitzart, wegen ihres Rufes Quero-quero genannt (Vanellus cyannensis), eine Bekassine (Scolopax frenata), das Wasserhuhn oder Serracura, eine Aramidesart, die hübsche Jessuna (Parra Jocana), die zähmbare Chaia (Parra chavaria) und zahlreiche Enten, Schwäne (cygnus nigricollis), Gänse, besonders der im Amazonasthal häufige Anser jubatus, Tölpel, Pelikane, in Brasilien Grapirá genannt (Tachypetes aquilas), Taucher, unter dem Namen Myuá bekannt (Plotus Anhinga), Möven und Seeschwalben.

Die Klasse der Amphibien ist sehr reich, sowohl an schädlichen, wie an nützlichen Arten. Nützlich ist z. B. die Tartaruga grande (Emys amazonica Spix), die größte Süßwasserschildkröte welche im Amazonenstrom und seinen Nebenflüssen nicht selten ist, und welche Humboldt auch im Orinoco gefunden und unter dem Namen Testudo arrúa beschrieben hat. Sie erreicht nach Spix eine Länge von 1,3 Meter von der Schnauze bis zur Schwanzspitze, liefert 4—5 Kilo sehr schmackhaftes Fleisch und in ihren Eiern die wertvolle Schildkrötenbutter, welche einst ein wichtiges Ausfuhrprodukt der Hyläa war, jetzt aber nur noch in beschränktem Maße zur Ausfuhr gelangt, da sich die Zahl der Schildkröten seit Eröffnung der Dampfschiffahrt sehr vermindert hat. Im Amazonasgebiet kommen aber auch noch mehrere kleinere Arten Schildkröten vor, und eine, die Testudo tabulata, wird fast in allen Flüssen Brasiliens angetroffen. Sie können sich aber in bezug auf ihre Nützlichkeit nicht annähernd mit der Testudo arrúa und ebensowenig mit der großen Seeschildkröte (Carreta esculenta) vergleichen, welche in den Sommermonaten an die tropischen Küsten Brasiliens kommt, um ihre Eier in den Dünensand zu legen, wobei gewöhnlich ihrer viele getötet werden. Sie liefern neben einem schmackhaften Fleisch ein vorzügliches Schildpat. Der Kaiman oder Aligator, von den Indianern und Brasilianern Yacaré genannt, kommt in allen größeren Gewässern

Brasiliens vor. Man unterscheidet 9 Arten, unter welchen der Yacaré-guazú (Caiman niger Spix) der größte ist. Derselbe kommt ausschließlich in den tropischen Landesteilen, zumal im Amazonenstrom vor, wo er sich in Trupps von 50—60 Individuen in der Nähe der Faktoreien aufhält und sehr oft den Menschen und Haustieren gefährlich wird. Er wird 2—4 Meter lang, ja man will sogar schon Exemplare von 7 Meter Länge erlegt haben. Seine Haut ist seit einigen Jahren ein Ausfuhrartikel geworden; doch wird auch sein Fett zu verschiedenen

Fig. 27.



Gemeine Riesenschlange.

Zwecken benutzt, und gewisse Indianerstämme genießen sogar sein Fleisch. Sehr zahlreich sind auch die kletternden, auf den Bäumen lebenden Eidechsen, welche wegen des Wechsels ihrer Farben bei Affekten, wie Zorn, Schreck, Schmerz u. s. w. Chamäleons genannt werden, die plumperen Geckos und die laufenden Eidechsen, nämlich der eine Länge von 1 Meter erreichende Teiú-assú und die große grüne Iguane, welche beide die größten Feinde der Hühnerställe sind, weswegen man ihnen sehr nachstellt, zumal da auch ihr Fleisch sehr schmackhaft ist.

Die Ordnung der Schlangen ist durch eine große Menge

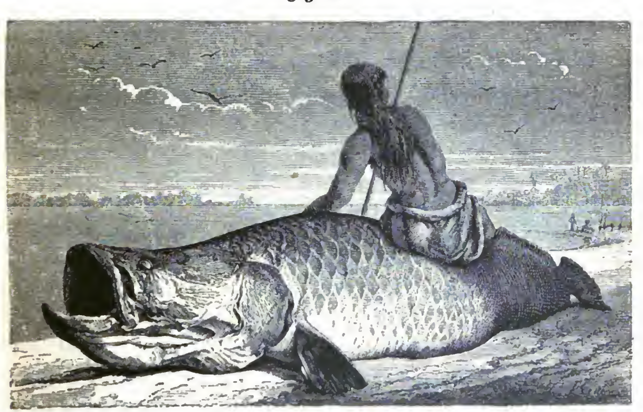
giftiger und ungiftiger Arten vertreten. Zu den letzteren gehört die in den intertropikalen Sertões vorkommende Riesenschlange oder Giboya (Boa constrictor L.) (Fig. 27), welche eine Länge von 6—10 Meter bei der Dicke eines Mannsschenkels erreicht und sich von kleinen Säugetieren nährt, dem Menschen aber nicht gefährlich wird, sondern von diesem leicht mit Knütteln erschlagen werden kann. Eine andere, noch größere Boaart, welche sich ebenso ernährt, wie die Giboya und dem Menschen ebenso ungefährlich ist, wie diese, ist die meistens im Wasser lebende Sucuriú oder Sucuriubá (Boa aquatica), auch unter dem Namen Anaconda bekannt. Sie kommt besonders im mittleren Brasilien bis hinab nach Paraguay vor. Schöne ungiftige Arten sind die 8 Fuß lange Caninana (Coluber poecillostoma), die hellgrüne Sipó (Coluber bicarinatus), welche man zuweilen lianenartig an den Zweigen der Bäume hängen sieht, und die farbenprächtige Korallenschlange (Coluber formosus). Zu den Giftschlangen Brasiliens zählt die in Steingeröll lebende Cascavel oder Klapperschlange (Crotalus horridus), ferner die in feuchten hohen Wäldern vorkommende Surucucú, ein der Klapperschlange an Gestalt und Größe (ausgewachsen ca. 8 Fuß) ähnliches Reptil, aber ohne Klapper (Crotalus mutus), und vor allen Dingen die über ganz Brasilien verbreitete Jararaca (Cophias Jararaka Pr. Max.), sowie einige kleinere Bothropsarten. Im allgemeinen sind die brasilianischen Giftschlangen sehr träge und greifen den Menschen nicht ungereizt an, weswegen Schlangenbisse daselbst auch kaum häufiger als in Europa vorkommen.

Die eigentümlichsten Arten der Batrachier bilden in Brasilien die auf Bäumen lebenden Laubfrösche, der Knackfrosch mit seinem lauten Hammerton, der Ochsenfrosch, welcher einen paukenartigen Ton von sich giebt, der Panzerfrosch, die Hornkröte, die Pipa, welche ihre Jungen auf dem Rücken herumträgt, und eine Hylaart, deren Geschrei demjenigen eines weinenden Kindes gleicht. Als besonders merkwürdig ist hier noch zu erwähnen ein unter dem Namen Carámurú bekannter Fischmolch, welcher eine

Länge von 1 Fuß erreicht und in den Amazonasgewässern vorkommt.

Die Klasse der Fische ist in Brasilien durch tausende von Arten vertreten, welche aber erst nur teilweise von Zoologen, wie Martius, Castelnau, Wallace, Azassiz u. a. m. bestimmt und beschrieben worden sind. Es sind größenteils Salmoniden, Siluriden und Labroiden. Als der am häufigsten in den nordbrasilianischen Flüssen und Seeen vorkommende Fisch wird von

Fig. 28.



Der Pira-rucú (Sudis-Gigas).

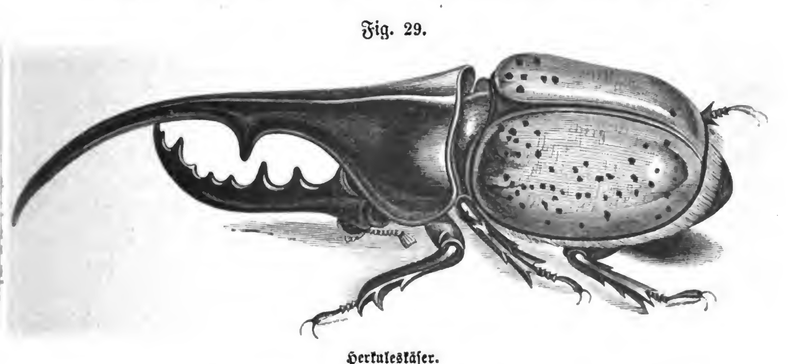
Martius die Piranha genannt (von Pira = Fluß und sainha = Zahn, Serrasalmo Piranha Spix), ein nur 10—12" langer gezahnter Fisch, von welchem erzählt wird, daß er zuweilen badende Menschen und Tiere in solcher Menge überfalle und zerfleische, daß sie in wenigen Minuten zu einem Skelette, gleich dem Präparate eines anatomischen Museums gemacht würden. Besonders Graf Castelnau hat die Gefährlichkeit der Piranha in sehr drastischer Weise geschildert; doch sind andere Forscher und Reisende der Ansicht, daß er darin sehr übertrieben habe, ja

Wallace hat sogar in seiner Reisebeschreibung die Piranha kaum erwähnt, um so mehr aber die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die vielen nützlichen und schmackhaften Fische des von ihm besuchten Teiles des Amazonasgebietes gelenkt. Er spricht da z. B. von dem schönen 10—15 Kilo wiegenden Pirahibi, dem deliziösen weißen Pirahiba oder Laulau, dem Pirinambú u. v. a., und sagt: „Viele der Fische haben einen sehr feinen zarten Geschmack und übertreffen alles, was ich je in England gekostet habe; einige Arten haben sogar wirkliches Fett, welches das Wasser, in dem sie gekocht werden, zu einer angenehmen Brühe macht.“ Von diesen wohlschmeckenden Fischen kommen einige Arten in den meisten brasilianischen Flüssen, selbst in den südlichsten Landesteilen, vor, wie die dickköpfige Pirarará, der breite goldschuppige Dourado, welcher ein Gewicht von 9—12 Kilo erreicht und ein sehr schönes festes Fleisch hat, und endlich die dem Karpfen an Wohlgeschmack gleichkommende Traira. Es würde hier zu weit führen, wollte man auch nur die am häufigsten auf den Fischmärkten Brasiliens feilgebotenen Arten namhaft machen; nur 2 für das Amazonasgebiet charakteristische Spezies müssen genannt werden. Es sind dies der von Humboldt und Sachs so trefflich beschriebene Poraquê oder Zitteraal (Gymnotus electricus), welcher Menschen und Tiere, die sich ihm nahen, mit elektrischen Schlägen zu betäuben vermag, und der Pirarucú (Vastres Cuvieri) (Fig. 28), ein Fisch mit rötlich geränderten Schuppen, der eine Länge von 2—3 Meter und ein Gewicht von 70—100 Kilo erreicht. Während das Fleisch des Poraquê wenig genossen wird, bildet das des Pirarucú ein Hauptnahrungsmittel der Bewohner des Amazonasgebietes, ja es wird sogar wie dasjenige des Stockfisches auf den großen Faktoreien am Amazonas zubereitet und in getrocknetem Zustande nach der Küste ausgeführt, woselbst es ein gesuchtes Nahrungsmittel der ärmeren Bevölkerung bildet. Der Fischfang am Amazonenstrom wird meistens durch Indianer betrieben, die darin eine große Geschicklichkeit besitzen. Sie bedienen sich dazu teils des Angelhakens und der Reusen, teils

aber auch der giftigen Wurzel einer Schlingpflanze, Timbó genannt, welche sie zerkleinern und in das Wasser werfen, wonach alsbald die in demselben Bereich schwimmenden Fische an die Oberfläche kommen und dort in einen betäubten Zustand geraten, der es gestattet, sie mit der Hand zu fangen.

Charakteristisch für die Insektenfauna Brasiliens ist der Umstand, daß dort verhältnismäßig weit mehr pflanzenfressende, als fleischfressende Arten wie in Europa vorkommen. Dies ist be-

Fig. 29.

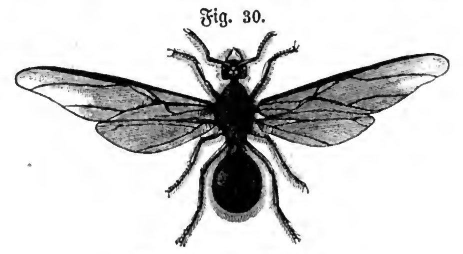


Herkuleskäfer.

sonders bei den Käfern der Fall, unter welchen man die farbenprächtigsten, zur Anfertigung von allerlei Schmuckgegenständen verwendbaren Spezies antrifft. Hervorzuheben sind hier auch die braunen Springkäfer (Elateridae), welche in den wärmsten Monaten in ungeheuren Mengen durch die Luft schwirren und mit dem phosphorischen Glanz, welchen sie verbreiten, dem Dunkel der Nacht einen seltenen Reiz verleihen. Auch der Laternenträger, sowie der große prachtvolle „Langhand" (Cerambyx longimanus) und der eine Länge von 12 cm mit dem Horn erreichende Herkules (Fig. 29) sind in Brasilien einheimisch. Unter den Orthopteren ist es eine große Kakerlakenart, die sogenannte Baratta (Blatta orientalis), welche die Aufmerksamkeit jedes

Fremden, wenn auch nicht in gerade angenehmer Art, auf sich lenkt; denn diese große Wanze ist fast in jedem Hause auf dem Lande zu finden und richtet nicht nur an Viktualien, Büchern u. dergl. großen Schaden an, sondern sie benagt auch schlafende Menschen. Eine eigentümliche Erscheinung bilden die eine Länge von 6" erreichenden Gespensterheuschrecken; aber auch die gewöhnlichen Laubheuschrecken, von den Brasilianern Gafanhotos genannt, kommen vor; besonders die Südprovinzen werden zuweilen durch diese von den argentinischen Pampas her eindringende

Fig. 30.



Saúba-Ameise. — Weibchen.

Landplage befallen. Charakteristisch für die Campos Brasiliens sind die zahlreichen Cicaden, welche an stillen warmen Abenden mit ihrem lauten Gezirpe das Konzert der Frösche noch übertönen zu wollen scheinen. Aus der Ordnung der Neuropteren ist besonders die weiße Ameise oder Termite, von den Brasilianern Cupim genannt, hervorzuheben, welche ihre festen kunstreichen Nester teils auf Bäumen, teils unter der Erde baut und außerordentlich gefräßig ist. Auf den Campos trifft man zuweilen steinharte 1—2 Meter hohe Erdkegel, welche von diesen Tieren gebaut werden. Mit Ausnahme von Glas und Metall zerstören die Termiten alles, was ihnen erreichbar; selbst die festesten Baumstämme, welche der Wind entwurzelt hat, sind vor ihnen nicht sicher. Unter den Hymenopteren sind andere zahlreiche Ameisenarten hervorzuheben, welche über das ganze brasilianische Gebiet verbreitet sind, hauptsächlich aber im Urwalde

vorkommen und die Arbeit des Pflanzers durch ihre Verheerungen ungemein erschweren. Es mögen hier nur die großen dunkelbraunen Saúbas oder Schlepper (Formica cephalotes Lin.) (Fig. 31) genannt sein, welche die Fruchtbäume der Plantagen, zumal die Kaffee- und Orangenbäume, in erstaunlich kurzer Zeit entlauben und das Laub in ihre ausgedehnten unterirdischen Wohnungen schleppen. Auch in die Häuser der Pflanzer dringen sie zuweilen ein und schleppen Viktualien, welche sie erreichen können, davon. Die Beobachtung ihrer langen auf der Wanderschaft begriffenen Kolonnen läßt leicht die Intelligenz erkennen, mit welcher diese Tiere begabt sind. Verlegt man ihnen den Weg, so verbreitet sich die Kunde davon außerordentlich schnell in ihren Reihen, und das Hindernis wird entweder mit vereinten Kräften beseitigt oder in richtiger Weise umgangen. Einst sah ich einen Zug dieser Ameisen über einen Baumast fort ein starkes Rinnsal überschreiten. Nachdem ich den Ast fortgenommen, liefen die Ameisen unruhig umher und schienen einen neuen Übergang aufsuchen zu wollen; als sie aber einen solchen nicht fanden, bauten sie mit Hilfe der Blätter, welche sie trugen, und mehrerer kleiner Zweige, welche sie heranschleppten, eine Brücke, welche nach vielen vergeblichen Versuchen endlich vollendet wurde und dauerhaft genug war, um den langen Zug auf die andere Seite tragen zu können. Übrigens sind die Saúbas Sklavenhalter, und ist es höchst interessant zu beobachten, mit welcher Strenge und Gewandtheit sie ihre Sklaven zur Arbeit anzuhalten wissen. Der englische Naturforscher Bates hat beobachtet, daß sie 3 verschiedene Arten von Arbeitern haben, eine größere, eine kleinere und eine nur in den unterirdischen Gängen arbeitende. Die dicken Leiber der Saúbaweibchen (Fig. 30) werden von den Indianern als Delikatesse genossen. Früher hielt man in den Pflanzungsdistrikten den Kampf gegen die Ameisen für völlig vergeblich, und kam es häufig genug vor, daß der Pflanzer, wenn die Ameisen überhand genommen hatten, seine Plantage im Stiche ließ, um sich an einer anderen Stelle im Urwalde anzusiedeln. Das haben aber

die deutschen Kolonisten niemals gethan, sondern sie nahmen den Kampf mit diesem schlimmsten Feinde ihrer Felder dadurch auf, daß sie seine großen unterirdischen Nester aufsuchten und mit siedendem Wasser ausbrühten. Gegenwärtig bringen sie dabei Sulphate in Anwendung, welche mit Hilfe von Maschinen, sogenannten „Ameisentötern", in die unterirdischen Gänge getrieben werden und dort in der Regel die Vernichtung sämtlicher Bewohner herbeiführen. Sehr merkwürdig der Form nach sind die von Bates beobachteten und beschriebenen 10 Eciton-Arten, welche sämtlich auf Raub ausgehen und nicht nur Spinnen, Raupen

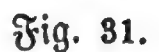
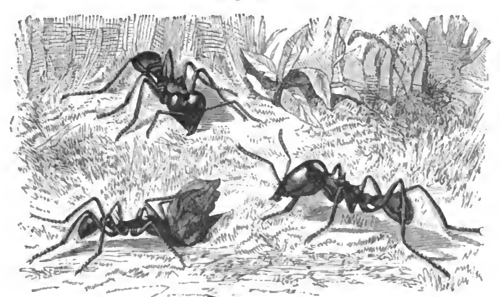


Fig. 31.



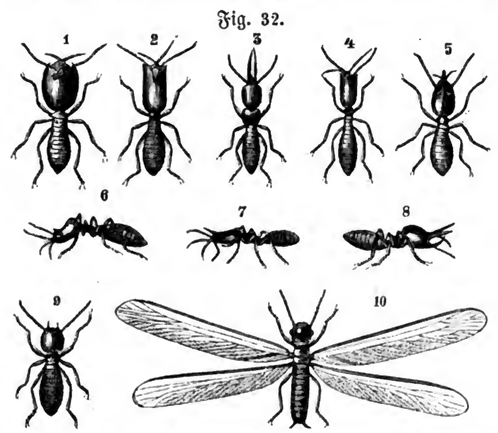
Saúba oder Blätter tragende Ameisen.
1. Kleine Arbeiter. 2. Große Arbeiter. 3. Unterirdische Arbeiter.

und Käferlarven in faulem Holze auskundschaften und fortschleppen, sondern auch die Kolonieen anderer Ameisen aus der Gattung Formica überfallen. (Fig. 32.) Höchst lästig sind auch in Brasilien die zahlreichen Wespenarten, zumal die schwarzen Marimbondos, welche den sorglos durch die Wälder schweifenden Jäger oft in großer Menge überfallen und durch ihre Stiche den Tod desselben herbeizuführen vermögen. Zahlreich sind die einheimischen Honigbienenarten, welche zum Teil einen sehr wohlschmeckenden, zum Teil aber auch einen der Gesundheit geradezu nachteiligen Honig produzieren. Ihr Wachs ist oft von bal-

samischem Geruch. Seit Einführung der europäischen Biene hat man die Erfahrung gemacht, daß sich die einheimische Biene immer weiter aus dem Bereich der Imkereien zurückzieht und dem Eindringling das Feld überläßt.

Ebenso arten- wie farbenreich ist die brasilianische Schmetterlingsfauna, auf welche hier aber nicht näher eingegangen werden kann. Die charakteristischsten Exemplare sind jedenfalls die samt-

Fig. 32.

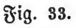


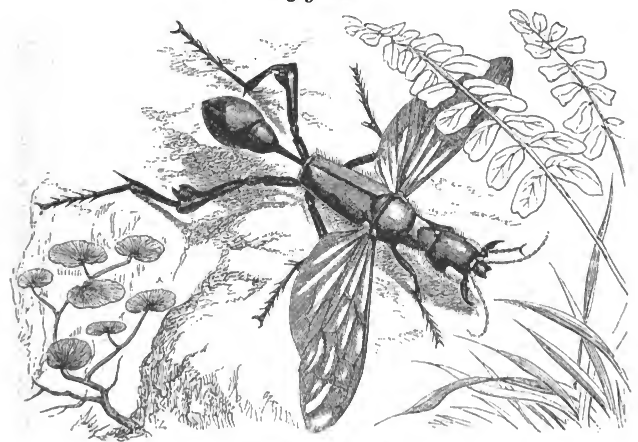
1–8. Kämpfer von verschiedenen Spezies der Ameisen. 9. Gewöhnliche Gestalt der Arbeiter. 10. Geflügelte Klasse.

farbenen Trojaner, der große in prachtvollem Blau schillernde Morpho, welcher in eigentümlich unstätem Fluge die Wipfel der Bäume im Sonnenschein umflattert, und der größte aller bekannten Schmetterlinge, der Atlas. Auch giebt es mehrere einheimische Bombyxarten, die aber leider noch nicht zur Zucht benutzt werden, wohingegen man die echte Seidenraupe (Bombyx mori) in einigen Gegenden des Landes in größerem Umfange zu züchten begonnen hat.

Eine wahre Landplage bilden die Moskitos, zumal eine unter dem Namen der Carapaná oder Zancudo bekannte Art

(Culex amazonicus Spix), welche mehr noch wie durch ihre Stiche durch ihr unerträgliches Summen während der Nacht dem Menschen zur Qual wird. Sie kommt hauptsächlich auf den Flüssen des intertropikalen Gebietes und in den am Wasser gelegenen Ortschaften vor. In den höher gelegenen Teilen Südbrasiliens, woselbst zahlreiche deutsche Kolonieen liegen, wird man durch Moskitos kaum so sehr behelligt, wie bei uns im Sommer durch die Mücken. Dort hat man wenigstens nicht nötig, sich


Fig. 33.



Stethorectus ingens.

durch Mosquitonetze und Einreibungen gegen die Stiche dieser nächtlichen Ruhestörer zu schützen. Neben den Moskitos sind es aber auch noch Stechfliegen, die sogenannten Matucos, und eine Bremsfliegenart (Cuterebra), welche den Menschen belästigen. Letztere sticht sehr scharf und legt in die Stichwunde ein Ei, aus welchem sich dann eine harte weiße Larve entwickelt, welche unter der Haut sehr schnell wächst und sich nur unter Verursachung großer Schmerzen entfernen läßt. Manche Tiere gehen

an diesen Larven, welche über einen Zoll lang werden, zu Grunde, während die Menschen sich eher dagegen schützen können.

Hier mag auch noch des Stethorectus ingens gedacht sein. Dieses seltene und merkwürdige Insekt, das unser Bild zeigt, ist im nördlichen Brasilien heimisch. Nach Wood befinden sich 2 Spezimina, männlich und weiblich, im Britischen Museum, und glaubt derselbe, daß sie Unica sind. Unser Bild stellt das Männchen dar. Eine detaillierte Schilderung findet sich bei der Beschreibung der Insekten von Smith in den Annalen und dem Magazin für Naturgeschichte Band XX, S. 394.

Das Hauptmerkmal dieser Spezies ist die ungeheure Länge der Brust, welche vorn gerundet und hinten kurz abgeschnitten ist. Es ist mit ziemlich dicken und langen Haaren bedeckt. Der Unterleib ist ganz schmal und mit dem Rücken durch einen kurzen und zarten Stiel verbunden. Der Kopf ist groß und mit glänzend schwarzen Seitenschildern versehen. Die Beine sind lang und stachelig, und bei dem Männchen ist das Ende des Schenkels zu einem Knoten verdickt, welcher seltsam nach Innen gebogen und mit einigen starken, aber stumpfen Haken ausgerüstet ist. Der Name Stethorectus, welcher „verlängerte Brust" bedeutet, ist dem Insekt wegen seiner Gestalt beigelegt worden. Die Flügel sind glänzend braun, mit Blau gemischt und besonders schön.

Das Weibchen füttert die Jungen mit Spinnen aller Art und ist so kräftig, daß es sogar die Vogelspinne angreift und zu ihrem Neste trägt; auch fahndet es auf Käfer und Grashüpfer.

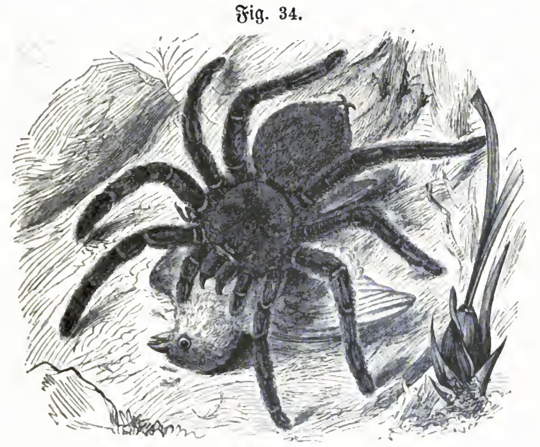
Eine schlimme Gabe der Natur ist der Sandfloh oder Bicho dos pés (Pulex penetrans), welcher sich bei den Tieren unter den Krallen und bei den Menschen unter den Zehennägeln einbohrt und dort seine Eier legt, welche sich zur Larve entwickeln, wodurch zunächst eine weiche Anschwellung entsteht, die es dann anderen Sandflöhen erleichtert, sich an derselben Stelle einzu-

bohren. Das dadurch entstehende Geschwür muß vorsichtg miit einer Nähnadel geöffnet werden, um die blasenartigen Tiere herauszunehmen, worauf dann bald die Heilung der Wunde eintritt. Es scheint übrigens, daß die Menschen nicht alle in gleicher Weise für die Angriffe der Sandflöhe disponiert sind. Ich z. B. bin während eines zwölfjährigen Aufenthaltes in Brasilien nicht ein einziges Mal von dieser Plage heimgesucht worden, und habe dieselbe nur zuweilen an andern beobachtet. Tiere, welche unter ihr leiden, kann man nur schwer davon befreien, wie dieselben denn überhaupt von den Insekten noch mehr wie der Mensch heimgesucht werden. Dies gilt außer von dem Sandfloh, den Moskitos, den Fliegen, den Wespen und der weiter oben genannten Bremse auch von dem gewöhnlichen Floh (Pulex irritans), der, obwohl erst von den Kolonisten in Südamerika eingeführt, dort in geradezu erschrecklicher Menge vorkommt und eine wahre Landplage ist. Beiläufig mag hier auch noch der Laus (Pendiculus capitis) Erwähnung gethan werden, welche einst unter den Indianern nur selten angetroffen worden sein soll, nach Einführung der Negersklaven aber eine ungeheuere Verbreitung gefunden hat. Die Brasilianer behaupten, daß von diesem Insekte je nach den Rassen der Menschen verschieden gefärbte Arten vorkämen, eine Behauptung die aber einer wissenschaftlichen Begründung durchaus entbehrt.

Überaus lästig sind in Brasilien namentlich auch die Zecken oder Carapatos, welche auf den Blättern der Waldgebüsche leben und von dort auf die zufällig daranstreifenden Tiere oder Menschen übersiedeln, sich in deren Haut festbeißen und dadurch ein heftiges Jucken verursachen, welches sehr nachhaltig ist und selbst nach Entfernung des Tieres durch Betupfen desselben mit Petroleum, Salmiak und anderen Flüssigkeiten nicht vergeht. Lästig und gefährlich sind auch die Tausendfüßler und Skorpione, welche unter der Rinde von gefallenen Baumstämmen und unter Steinen, ja sogar zuweilen in den Häusern vorkommen; denn der Biß derselben verursacht sehr schmerzhafte, wenn auch

nicht gerade tötliche Entzündungen. Dasselbe gilt auch von der widerlichen behaarten Vogelspinne (Fig. 34), welche in allen Landesteilen vorkommt. Sie nistet unter Steingeröll und ist besonders in den hochgelegenen Teilen des intertropikalen Gebietes häufig, woselbst man Exemplare von 16—18 cm Beinspannung antrifft. Man nennt sie Vogelspinne, weil sie den Vögeln und deren Eiern nachstellt. An Spinnen ist Brasilien überhaupt reich, und kommen unter denselben die seltsamsten

Fig. 34.



Vogelspinne.

Arten vor, wie z. B. die Acrosoma arcuatum, welche auf ihrem Hinterleibe zwei krumme bronzefarbene lange Stacheln trägt.

An Crustaceen ist die Küste Brasiliens sehr reich, zumal an Taschenkrebsen. Auch sehr große Seehummern von bunter Farbe und außerordentlich große Krabben, die sogenannten Camerões, sind dort häufig. Der einheimische Süßwasserkrebs kommt dagegen nur selten vor und ist sehr klein. Unter den Mollusken zeichnen sich mehrere Schnirkelschnecken (Helix) durch ihre Größe und Schönheit aus. Austern werden besonders an

der Küste von Sta Catharina viel gefangen, doch sind dieselben kleiner und nicht so wohlschmeckend, wie die Nordseeaustern.

Historisches und Ethnologisches.

Als der zum Nachfolger Vasco de Gamas ernannte portugiesische Seefahrer Pedro Alvares Cabral am 9. März 1500 in See gegangen war, um sich auf seinen Posten in Indien zu begeben, steuerte er, den an der afrikanischen Küste herrschenden Windstillen ausweichend, zu weit westlich, und wurde dadurch zufällig der Entdecker Brasiliens, dessen Küste er am 22. April 1500 zu Gesicht bekam, worauf er sich nach einem guten Ankerplatz umsah und zwei Tage später in der den Hafen von Porto Seguro (Provinz Bahia) bildenden Bucht vor Anker ging. Am 1. Mai ließ er an der Küste ein Kreuz errichten und nahm das Land, das er Veracruz benannte, für die Krone Portugals in Besitz. Später wurde dieser Name in Terra de Santa Cruz, den die Poeten Brasiliens auch noch gegenwärtig häufig gebrauchen, und endlich in Brazil oder auch Brasil umgewandelt, und zwar nach dem roten Färbeholz der Caesalpinia echinata, welches in Europa unter dem Namen Brasil- oder Pernambuk-Holz während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch französische Seefahrer von dort in großer Menge eingeführt wurde.

Unter der Regierung Dom Manuel des Glücklichen wurde das neuentdeckte Land völlig vernachlässigt, höchstens daß die Ostindienfahrer die Küste desselben als Zwischenstation besuchten und mit Hilfe einiger dorthin deportierter Verbrecher, welche sich mit der Sprache der Eingeborenen bekannt machen mußten, mit diesen Geschäftsverbindungen anknüpften. Trotz des Handelsmonopols, das sich die Portugiesen vorbehalten hatten, kamen aber auch Niederländer, Spanier und Franzosen dorthin, um mit den Eingeborenen Tauschhandel zu treiben. Dies gab natürlich zu schlimmen Reibungen mit den Portugiesen Veranlassung, welche um so blutiger wurden, als die Indianer sich durch letztere

oft unmenschlich behandelt sahen, und viele der ihrigen mit List zu Sklaven gemacht und nach Europa entführt wurden.

Die Indianer, welche zur Zeit der Entdeckung das Küstengebiet vom La Plata an bis hinauf zum Amazonenstrom und das südliche Hochland bewohnten, gehörten größtenteils der Völkerfamilie der Tupinambá oder Tupi an, während der größte Teil des Innern von den in zahlreiche Stämme zerfallenden Tapuyos d. h. Fremdlinge, Feinde,*) dünn bevölkert war. Nur die zu den Tapuyos gehörenden Aymorés, von den Portugiesen Botocudos genannt, weil sie in ihren aufgeschlitzten Lippen Holzscheiben trugen, die einem Faßspund (port. botoque) sehr ähnlich waren, bewohnten das Küstengebirge des mittleren Brasilien, welches weiter oben bereits unter dem Namen einer Serra dos Aymorés angeführt war.

Über die Urgeschichte der Indianer Brasiliens herrschen noch die größten Zweifel. Zwar sind an verschiedenen Punkten des Reiches, z. B. unweit Tijuca in Minas Geraes, am São Francisco, im Innern der Provinzen Ceará und Piauhy, sowie am Japura und bei Montealegre am Amazonas sauber ausgeführte Skulpturen, hauptsächlich menschliche und andere Gestalten darstellend, an Felsen gefunden worden; aber der Umstand, daß die zur Zeit der Entdeckung daselbst angetroffenen Eingeborenen die Entstehungsursache und Bedeutung der Schriftzeichen nicht kannten und auch nicht die nötige Geschicklichkeit besaßen, um solche hervorzubringen, läßt darauf schließen, daß sie nicht von den unmittelbaren Vorfahren derselben, sondern von Völkerschaften herrühren, welche nur vorübergehend das Land bewohnt haben. Die längere Anwesenheit eines höher entwickelten Kulturvolkes ist um so weniger anzunehmen, als keine bauliche oder sonstige Spuren vorhanden sind, welche darauf schließen ließen. In den

---

*) Seltsamerweise wird diese Bezeichnung gegenwärtig auf die im Amazonasthal ansässigen Indianer angewendet, selbst wenn sie Abkömmlinge der Tupis sein sollten.

Muschelhaufen an der Küste, den sogenannten Sambaquis, werden allerdings allerlei Steingerätschaften gefunden; doch da dieselben vollkommen denen gleichen, deren sich auch die Indianer der Gegenwart noch bedienen, so läßt sich ihr Alter nicht bestimmen. Auch die von dem Naturforscher Lund in der Lagôa Santa (Provinz Minas Geraes) gefundenen menschlichen Skelette klären das Dunkel, in welches die Geschichte der Ureinwohner des Landes gehüllt ist, nicht auf, sondern liefern, wenn nicht etwa ein Spiel des Zufalls dabei vorliegen sollte, nur den Beweis, daß der Mensch schon in einer sehr fern liegenden Epoche in Brasilien aufgetreten sein muß, indem seine Überreste mit denen des Megatherium und des Höhlenbären zugleich vorkommen. Am wenigsten aber sind die Sprachen der Eingeborenen geeignet, Schlüsse auf deren Abstammung zu gestatten.

Sehen wir daher von allen Hypothesen bezüglich der Urgeschichte der brasilianischen Indianer ab und beschränken wir uns auf eine kurze Schilderung des Zustandes, in welchem die Entdecker des Landes sie fanden.

Die verschiedenen Stämme und Gruppen der Tupis, unter welchen sich die Süd-Tupis oder Guaranis als die bildungsfähigsten und friedfertigsten erwiesen, lebten in Gemeinden bis zu 5000 Seelen zusammen. Sie befestigten ihre Dörfer durch Pfahlwerk, um sich gegen die Überfälle ihrer Feinde zu schützen, blieben aber immer nur so lange auf einer Stelle, als hinlänglich Wild in der Gegend vorhanden war, und zogen dann weiter, um sich in einem ergiebigeren Jagdgrund zeitweise niederzulassen. Die Männer beschäftigten sich nur mit Jagd und Fischfang, den Frauen dagegen lag es ob, Mais und Mandioka zu bauen, sowie Töpferwaren und Zieraten für sich und die Krieger zu verfertigen. Sie standen also mit den nordamerikanischen Indianern ungefähr auf gleicher Stufe, denen sie ja auch körperlich in den meisten Punkten glichen, nur daß sie im ganzen kleiner und hellfarbiger wie jene waren. Sie gingen fast ganz nackt, hatten keine Religion, kein geordnetes Familienleben und keinen Sinn

für Eigentum, weswegen sie sich auch in beständigem Kampfe mit anderen Horden befanden, wobei Pfeil, Bogen und Keule, welche letztere sie tacapé nannten, ihre Waffen waren. Tiefer wie sie standen die Tapuyos. Diese lebten nur in sehr kleinen Horden zusammen, auch hatten sie keine Dörfer, bauten auch keine Feldfrüchte, sondern lebten außer von den Erträgnissen der Jagd und des Fischfangs von Waldfrüchten, Insekten, Schnecken und überhaupt allem, was die Natur von selbst hervorbrachte, ja sie stillten ihren Hunger sogar, wenn sie nichts besseres hatten, mit Erde. Sie bedienten sich im Kriege vergifteter Pfeile und verzehrten die Leiber ihrer getöteten Feinde. Allerdings sind auch die Tupis von dem Laster der Anthropophagie nicht freizusprechen; aber sie gaben sich demselben nicht aus Lust hin, wie die Tapuyos, sondern nur um ihre Rachsucht zu befriedigen. Auch dadurch unterschieden sich die verschiedenen Tupigruppen sehr vorteilhaft von den Tapuyos, daß ihre Sprachen gemeinsame Wurzeln hatten, welche es später den Missionären gestatteten, den Dialekt der Guaranis zu einer allgemeinen Landessprache, der sogenannten Lingua geral, zu entwickeln, während den Sprachen der Tapuyos diese Entwickelungsfähigkeit abging und dieselben nur immer von verhältnismäßig wenigen Individuen gesprochen und verstanden wurden.

Den Europäern kamen die Tupis im ganzen freundlich entgegen, ja sie begleiteten dieselben sogar auf ihren verschiedenen Kriegszügen gegen die Tapuyos; aber die Grausamkeiten, mit welchen die Portugiesen ihnen diese Dienste lohnten — sie führten nämlich nicht nur der ihrigen viele in die Sklaverei, sondern waren frevelhaft genug, das Zeug von Personen, die an den Blattern gestorben waren, auf die Pfade der Indianer zu legen, welches diese dann ahnungslos aufnahmen und damit Tod und Verderben in die Reihen der ihrigen trugen — ich sage, diese Grausamkeiten mußten ein wildes Rachegefühl in den Herzen der Eingeborenen wachrufen, und wenn sie teilweise doch die Kultur der Eindringlinge annahmen und ihre Selbständigkeit

aufgaben, so ist dies ausschließlich den katholischen Priestern, zumal den Jesuiten zu danken, welche mit seltener Hingabe und großem Geschick die Indianer in Dörfern (Reducciones) zu sammeln, zu bekehren und an Arbeit zu gewöhnen wußten. Noch heute erzählen uns die Ruinen dieser Reducciones im südlichen Brasilien, in Argentinien und Paraguay, bis zu welchem Grade die Guaranis von ihren Lehrern in allerlei Handfertigkeiten unterrichtet waren; denn sie übertreffen an Schönheit alle Bauten, welche später in jenen Gegenden aufgeführt worden, und liefern damit den klarsten Beweis von der Zivilisationsfähigkeit des genannten Volkes.

Hätten die Jesuiten nicht die Macht und den Einfluß, die sie sich durch ihr Zivilisationswerk errungen, dazu benutzt, ein abgeschlossenes theokratisches Reich zu gründen und dessen Integrität sogar mit Waffengewalt zu verteidigen, hätten sie sich überhaupt nicht um politische Dinge bekümmert, so würde ihre Wirksamkeit auf südamerikanischem Boden eine ungemein wichtige gewesen sein, während sie so durch das Ausweisungsdekret Pombals vom Jahre 1754 unterbrochen und völlig aufgehoben wurde. Viele der christianisierten Indianer wurden durch die unter dem Namen der Mamelucos bekannten Mischlinge aus der Provinz São Paulo in die Sklaverei geführt, andere flüchteten in die Wälder, woselbst sie wieder verwilderten, und nur ein kleiner Teil blieb in der Gegend der Reducciones in einem Zustande der Halbkultur zurück.

Es mag hier übrigens nur gleich bemerkt werden, daß die Mamelucos oder Paulistas, wie sie von den Geschichtsschreibern Brasiliens genannt werden, nicht nur nach Süden vordrangen, sondern das ganze Reich bis hinauf zum Amazonenstrom durchstreiften, teils um nach Gold und Edelsteinen zu suchen, teils um die Wilden zu bekämpfen und in die Sklaverei zu führen, wodurch sie den Untergang der eingeborenen Bevölkerung natürlich ungemein beschleunigt, sonst aber außerordentlich viel zur Kenntnis und Erschließung des Landes beigetragen haben. Auch

heute noch übertreffen die Paulistas, d. h. die Bewohner der Provinz São Paulo, welche ursprünglich aus einer Kreuzung der eingewanderten portugiesischen mit der einheimischen indianischen Rasse hervorgegangen sind, die Bewohner vieler anderer Provinzen Brasiliens sehr bedeutend an Thatkraft und Intelligenz.

Bevor wir auf die weitere geschichtliche Entwickelung des Landes eingehen, wollen wir uns die unvermischten Reste der Eingeborenen, welche man gegenwärtig noch in Brasilien antrifft, etwas näher ansehen. Über die Zahl derselben gehen die Angaben sehr auseinander. Während Handelmann in seiner im Jahre 1860 erschienenen Geschichte Brasiliens von 500 000 Seelen spricht, nimmt der Zensus vom Jahre 1872 das doppelte, nämlich 1 000 000 Seelen an. Man sieht, es herrscht darin völlige Willkür, und haben solche Zahlen eigentlich gar keinen Wert. Thatsache ist nur, daß die Zahl der Wilden im Verhältnis zu der Fläche, auf welcher sie sich bewegen, eine außerordentlich geringe ist, und daß sich dieselbe durch die Einflüsse der vordringenden Kultur und durch Fehden, welche die einzelnen Horden untereinander führen, bei ohnehin geringer Fortzeugungsfähigkeit alljährlich vermindert. Sie sind dem Untergang bez. ihrer Vermischung mit anderen Volkselementen geweiht.

Die Süd-Tupis oder Guaranis sind bis auf einige unzivilisierte Reste, welche in den Wäldern des östlichen Paraguay hausen, untergegangen, und die Tupis der Küste haben sich schon lange mit den Europäern vermischt oder wenigstens ihren Volkscharakter und ihre Sprache verloren.

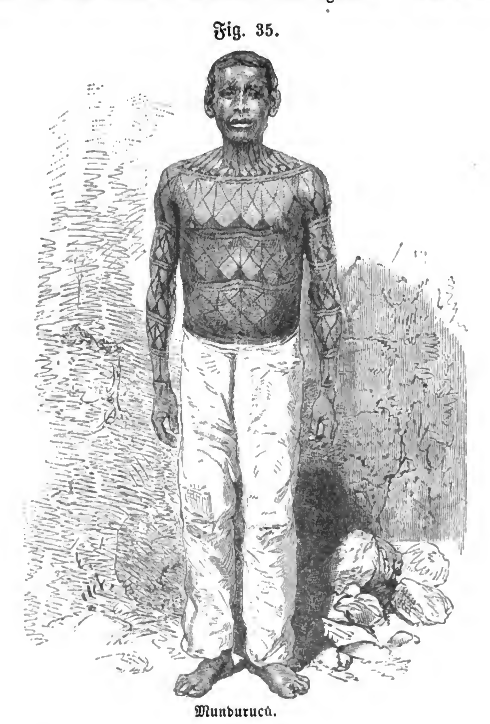
Dagegen haben sich zwei Stämme der Nord-Tupis noch in Wildheit erhalten, nämlich die Canoeiros und Tapirapés, welche irrtümlicherweise von manchen Reisenden zu den Tapuyos gezählt worden sind. Sie leben in den Wäldern am Tocantins und Araguay, woselbst namentlich die Canoeiros, d. h. Kahnindianer, ein Schrecken der Reisenden und der Ansiedler jener Gegend sind, welche letztere sie oft in räuberischer Absicht über-

fallen und ihnen das Vieh fortführen. Wie alle Tupiindianer kultivieren sie in beschränktem Maße Mais und Mandioca, wissen auch aus der Wurzel der letzteren ein haltbares Mehl, Uî catu, gleichbedeutend mit der farinha de mandioca der Brasilianer, zu bereiten; doch bleiben sie niemals lange auf derselben Stelle wohnen. Auf der Jagd und im Kriege bedienen sie sich großer Bögen und Sehnen aus Tucumfasern, mit welchen sie lange, aber unvergiftete, zum Teil mit Widerhaken versehene Pfeile entsenden, sowie der aus schwerem Holze gefertigten Kriegskeule (tacapé). Sie schlafen in Hängematten, welche sie sehr geschickt aus Baumwolle und anderen Gespinstpflanzen herzustellen wissen, und ihre Toten begraben sie in sitzender zusammengekauerter Stellung mit über der Brust gekreuzten Armen, entweder frei oder in großen irdenen Geschirren. Sie haben außerordentlich lange den Kulturversuchen der Brasilianer, gegen welche sie einen grimmigen Haß hegen, widerstanden, und erst im Jahre 1870 ist es einigen, im Solde der brasilianischen Regierung stehenden Kapuzinermönchen gelungen, unter ihnen dadurch Fuß zu fassen, daß sie durch Tausch gegen Eisengerät einige Kinder derselben zur Erziehung übernahmen und mit diesen die Schule von Santa Izabel am Araguay begründeten, eine Schule, welche durch Zöglinge aus dem zahmen Tupistamme der Guajajaras, sowie aus den Tapuyostämmen der zahmen Chavantes, Cherentes und Cajaras und der wilden Javares, Cahiapôs, Gradahûs und Apinagés, welche dieselbe Gegend bewohnen, erweitert wurde. Diese Schule ist in doppelter Beziehung wichtig, einmal, weil sie wiederum den eklatanten Beweis von der Zivilisationsfähigkeit der Indianer geliefert hat, denn die Knaben, welche dieselbe besuchen, lernen sehr leicht lesen und schreiben, und die Mädchen eignen sich eben so leicht eine große Handfertigkeit in allerlei weiblichen Arbeiten an, hauptsächlich aber, weil durch sie eine Indianerbevölkerung von ca. 80 000 Seelen indirekt mit der Kultur in Verbindung gebracht wird. Der zahlreichste Stamm der am Südufer des Amazonas hausenden Tupistämme sind die schon ge-

nannten Guajajaras, welche durchaus friedlicher Natur und großenteils schon christianisiert sind. Sie leisten Dienste als Lotsen und Matrosen auf dem Amazonas und seinen Zuflüssen, beschäftigen sich mit Schiffsbau und Fischfang oder auch mit Einsammeln von Naturprodukten, ja, auch dem Landbau sind sie nicht abhold. In der Provinz Amazonas giebt es mehrere größere, mit Guajajaras gegründete Missionsdörfer, aus welchen Nahrungsmittel aller Art und Baumwolle ausgeführt werden. In diesen Missionsdörfern suchen die Missionäre, meistens Kapuzinermönche, die Indianer zu sammeln, dieselben an Arbeit zu gewöhnen und seßhaft zu machen, was ihnen allerdings nur erst nach langjährigem Bemühen zu gelingen pflegt. Später pflegen dann solche Missionsdörfer in die Verwaltung des Staates überzugehen. So bestehen z. B. in der Provinz Maranhão eine große Anzahl derselben unter Leitung sogenannter Abteilungsdirektoren, und wird die Bewohnerzahl derselben auf 12000 angegeben. Die an den Nordufern des unteren Amazonas hausenden Horden dürften ihrer Sprache und Lebensweise nach ebenfalls den Nord-Tupis beizuzählen sein, ja wahrscheinlich gehören zu ihnen auch manche Stämme Guyanas. Einige Ethnologen, wie z. B. v. Martius, zählen auch zu den Tupis die Omaguas, welche zur Zeit der Entdeckung in großer Zahl die Gegenden am oberen Amazonas bewohnten und sich durch eine hellere Hautfarbe und größere Intelligenz vor den Tapuyos auszeichneten, sich aber jetzt schon lange mit der eingeborenen Bevölkerung vermischt haben oder wenigstens nur noch selten in ihrer ursprünglichen Rasseneigentümlichkeit existieren. Da sie nach den Berichten älterer Reisender gleich den peruanischen Eingeborenen die Schädel der Kinder durch Binden künstlich veränderten, und ihre Sprache sehr viele Quichuawörter enthielt, so muß ihre Abkunft von den Tupis doch mindestens als sehr zweifelhaft angesehen werden. Dagegen sind noch zu den Tupis verschiedene Stämme zu rechnen, deren Dörfer oder Mallocas auf dem weiten Gebiet zwischen den Flüssen Tapajoz und Xingú liegen, nament-

lich die Apiacas, die Mundurucas (Fig. 35 u. 36) und Mauhés. Sie leben in einem Zustande der Halbkultur, sammeln Naturprodukte ein und treiben Ackerbau und Handel. Die Munduru-

Fig. 35.



Mundurucú.

cás zeichnen sich unter allen Indianern Brasiliens durch ihre athletische Gestalt, ihre helle Hautfarbe und ihre Tätowierungskunst aus; auch waren sie einst in kriegerischer Hinsicht so vortrefflich geschult, daß es ihnen im vorigen Jahrhundert, als sie zum erstenmale in dem gegenwärtig von ihnen bewohnten Ge-

biete erschienen, ein Leichtes war, sich über alle dort einheimischen Stämme die Hegemonie zu erwerben. Sie führen als Waffen außer Bogen, Pfeil und Keule, das Blaserohr, mit welchem sie

Fig. 36.



Frau eines Munducurú-Indianers.

außerordentlich sicher zu schießen wissen. Vormals pflegten sie den von ihnen erschlagenen Feinden die Köpfe abzuschneiden, dieselben von den Knochenteilen zu befreien und so lange an der Sonne zu trocknen, bis sie dem Kopfe eines kleinen Äffchens

glichen, in welchem Zustande sie auf Lanzen gesteckt und als Siegestrophäen auf neuen Kriegszügen mitgeführt wurden.

Im allgemeinen giebt es für die Tupis kein spezifisches körperliches Unterscheidungsmerkmal, sondern sie tragen den allgemeinen Typus der südamerikanischen Völker, d. h. mehr oder minder braunrötliche Hautfarbe, proportionierte Gliedmaßen, bei welchen höchstens der Fuß durch seine relativ kurze und breite Form auffallen könnte, breites Gesicht, vorstehende Backenknochen, kleine, etwas schiefstehende mongolenartige Augen und langes straffes blau-schwarzes Haar. Nur in den Lebensgewohnheiten unterschieden sie sich ursprünglich von den Tapuyos-Horden, indem sie nicht wie diese reine Nomaden und Jäger waren, sondern oftmals lange Zeit hindurch an einer Stelle wohnten, Mais, Mandioca und andere Knollengewächse bauten, sich niemals vergifteter Pfeile bedienten, nur in Hängematten schliefen und tüchtige Fischer und Schiffer waren, die sich mit ihren aus großen ausgehöhlten Baumstämmen bestehenden Kriegskähnen sogar auf die See hinauswagten, um die kleineren Fahrzeuge der Europäer anzugreifen.

Unter den Tapuyos unterscheidet man 5 Völkerfamilien, die Gês (sprich Schehs), die Carajás, die Crens, die Guck und die Parexis, welche wieder in unendlich viele ethnologisch schwer zu klassifizierende Horden zerfallen. Einige leben noch in dem Zustande völliger Wildheit, andere haben schon infolge ihrer Berührung mit den Weißen oder ihrer Vermischung mit den Tupis Lebensgewohnheiten angenommen, die sie auf gleiche Stufe mit den weiter oben beschriebenen Stämmen heben.

Zu den Gês gehören die zahmen Chavantes und Cherentes, welche namentlich das Gebiet am rechten Ufer des oberen Tocantins in den Provinzen Goyaz, Piauhy und Maranhão durchstreifen, und die wilden Cayapos im südwestlichen Teile der Provinz Goyaz. Wie schon weiter oben mitgeteilt worden, haben die Chavantes und Cherentes ihre Kinder den Missionären in St. Izabel zur Erziehung überlassen, wie sie sich denn überhaupt

der Zivilisation immer geneigter zeigen, was um so erfreulicher, als sie früher eben so wild, wie die weiter oben geschilderten Canoeiros und die erklärten Feinde der Ansiedler waren. Im allgemeinen sind die Gês von schlanker Statur und gehören zu den schönsten Indianern Brasiliens; sie sind auch sehr intelligent und geschickt für mechanische Arbeiten. Jagd und Fischfang, welchen letzteren sie nicht mit Haken und Reusen, sondern mit Pfeil und Bogen treiben, sind ihre Hauptbeschäftigungen; doch auch den Früchten des Waldes gehen sie nach und bereiten aus denen der Assai-Palme ihr Lieblingsgetränk.

Kulturell höher entwickelt wie die Gês sind die Carajás, welche im Araguaythal leben und in nicht unbedeutendem Maße Landbau treiben, auch Töpferwaren, Federschmuck und Hängematten verfertigen und mit den Weißen in regem Handelsverkehr stehen. Sie sind kleiner und schwächlicher, als die Gês, und hält v. Martius sie für die Trümmer eines aus Guyana eingewanderten Stammes.

Unter dem Namen der Crens sind die in dem östlichen Waldgebirge umherschweifenden Horden verstanden; doch werden auch von einigen Ethnologen die im Gebiet des oberen Paraguay hausenden Guatós dazu gerechnet. Den Hauptstamm bilden die Botocudos (Fig. 37), welche, wie wir weiter oben gesehen haben, die Nachkommen der einst so sehr gefürchteten Aymorés sind. Mit ihren scheußlichen körperlichen Entstellungen, besonders der großen Holzscheibe oder beto, von den Portugiesen botoque, d. h. Faßspund genannt, welche sie in der durchbohrten Unterlippe trugen, ihrem Mut und ihrer Grausamkeit den Gefangenen gegenüber, welche sie zu töten und zu verzehren pflegten, war es begreiflich, daß sie nicht nur von den schwächeren Tupistämmen, sondern auch von den Europäern außerordentlich gefürchtet waren. Sie galten als die unversöhnlichsten Feinde des Ansiedlers und wurden daher auch bis in die Zeit des konstitutionellen Kaisertums hinein gesetzlich für vogelfrei erklärt, was natürlich ihre Zahl ungemein vermindert hat. Die Reste, welche

gegenwärtig noch vorhanden, durchstreifen in einzelnen, von einander unabhängigen Horden namentlich das Waldgebiet zwischen dem Rio Parahyba und dem Rio das Contas, kommen aber

Fig. 37.



Ein Botokude.

auch noch auf dem Hochlande der Südprovinzen vor. Auch sie tragen noch die Holzscheibe in der Lippe und in den durchbohrten Ohrenläppchen und gleich ihren Vorfahren eine Haarschnur um den Kopf, leben auch noch in eben solcher Unkultur, wie

diese und setzen den Zivilisationsversuchen meistens einen hartnäckigen Widerstand entgegen, ja sie zeigen den Ansiedlern die größte Feindseligkeit, denn nicht nur, daß sie deren Plantagen berauben, sondern sie suchen dieselben, wo sie nur können, meuch-



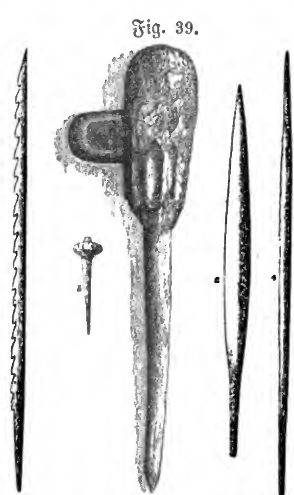
Fig. 38.

Ingenieur Schlobach von Botokuden verwundet.

lings zu töten. Erst im verflossenen Jahre ist die deutsche Kolonie am Rio Mucury durch wiederholte Überfalle der Botokuden in Angst und Schrecken gesetzt worden und dort auch war es, wo vor Jahren der deutsche Ingenieur Schlobach, wie unser Bild es darstellt, meuchlings von ihnen mit einem Pfeil ver-

wundet wurde. (Fig. 38.) Den wilden Tieren gleich durchstreifen sie die Wälder und leben von ihrer Jagdbeute und den Früchten des Landes, ja sie verschmähen es sogar nicht, wenn sie nichts Besseres haben, Schlangen, Schnecken, Käferlarven, Ameisen und überhaupt allerlei Insekten, die ihnen gerade zugänglich sind, zu verzehren. Ihre Waffen bestehen in großen Bögen, welchen sie unvergiftete Pfeile entsenden, und als Keule bedienen sie sich des ersten besten Knüttels. Ihr hauptsächlichstes Werkzeug ist auch gegenwärtig noch die Steinaxt, welche unser Bild, nebst verschiedenen Pfeilspitzen darstellt. (Fig. 39.) Sie leben in Polygamie oder wechseln vielmehr je nach nach Neigung und Gutdünken die Weiber, welche außerdem recht hart behandelt werden, und von religiösen Vorstellungen ist bei ihnen keine Spur vorhanden. Auf ihren Märschen durch die Wildnis pflegen sie hintereinander zu gehen und genau in die Spuren ihres Vordermannes zu treten.

Fig. 39.

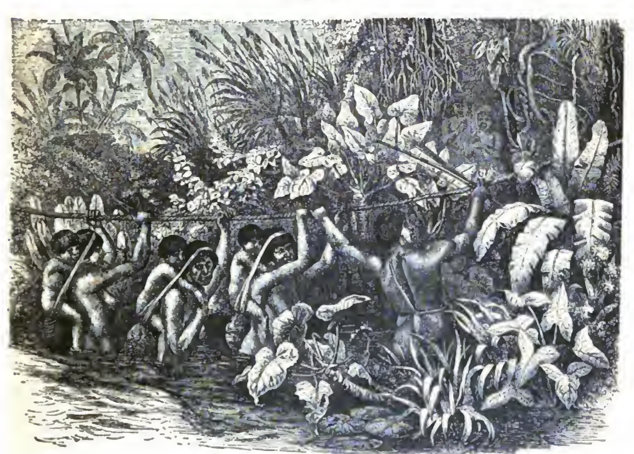


Steinaxt und Pfeilspitzen der Botokuden.

Prinz Maximilian von Neuwied, der einige Zeit unter den Botokuden zugebracht hat, hält dieselben übrigens, abgesehen von ihren künstlichen Entstellungen, körperlich für besser gebildet, als die meisten Indianer Brasiliens, und v. Martius rühmt ihnen sogar eine gewisse gutmütige Unbefangenheit nach; trotzdem aber kann die Thatsache nicht geleugnet werden, daß sie fast in jeder Hinsicht tiefer stehen, als die Stämme der Tupis und der Gês. Vor einigen Monaten ist es gelungen, einige Botokuden zur Reise nach Europa zu bewegen; doch waren dieselben nur in

London ausgestellt, da sich ihrer Bereisung des Kontinentes verschiedene Schwierigkeiten in den Weg stellten. Glaubwürdigen Berichten zufolge haben diese niedrigen und in ihren Gesichtern bis zur Scheußlichkeit entstellten Menschen dem Publikum der englischen Metropole nur ein Gefühl des Ekels oder des Mitleids abgewinnen können. (Fig. 40.)



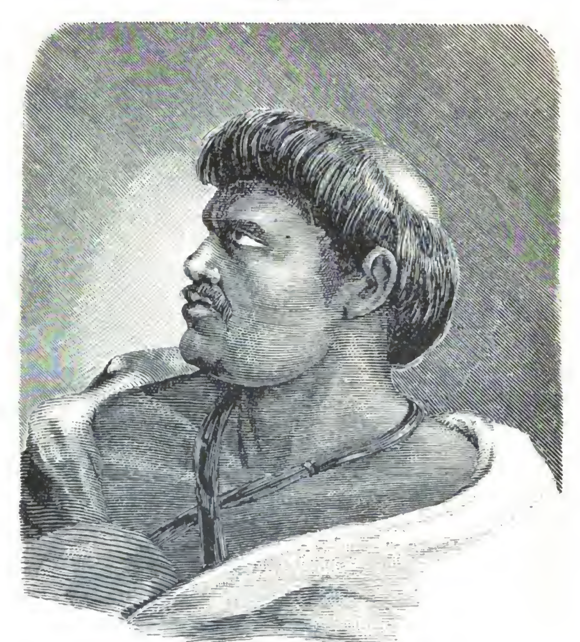


Botokuden einen Fluß durchschreitend.

Zu den Crens gehören nach den Ansichten von v. Martius auch die Coroados, welche über eine ungeheure Fläche des mittleren und südlichen Brasilien zerstreut in einzelnen Horden vorkommen, teilweise in eben solcher Unkultur wie die Botokuden, teilweise aber schon seßhaft unter Leitung staatlich besoldeter Direktoren oder Missionäre. Es existieren z. B. so geleitete Coroadosdörfer in den Provinzen Paraná, Mato-Grosso und Rio Grande d/S. Zuweilen gelingt es auch, die Häuptlinge oder Caciquen durch Geschenke und Ehrenbeweise willfährig für die Annahme einer

seßhaften und geordneten Lebensweise zu machen. Man pflegt denselben z. B. den Rang eines Capitão oder Hauptmanns nebst der entsprechenden Uniform zu verleihen, und hat man noch nie gehört, daß solche Gunstbezeugungen von den Caciquen ausge-

Fig. 41.



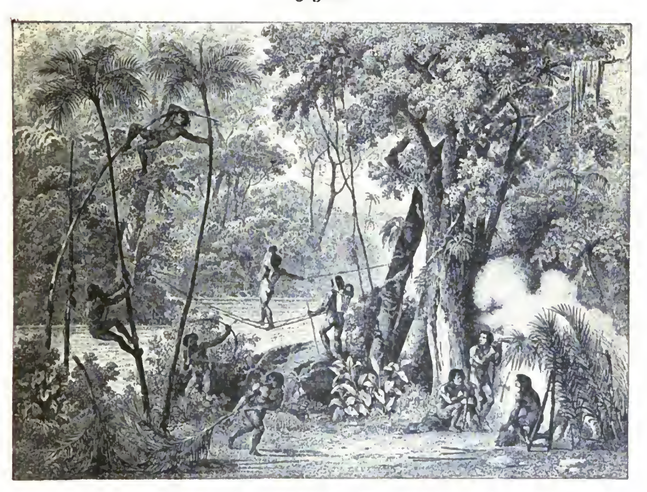
Kapt. Vey-Vang, Häuptling der Coroados.

schlagen worden wären. Im Gegenteil sind dieselben auf ihren Rang nicht wenig stolz und hüllen ihre oft nichts weniger als herkulischen Glieder mit lächerlicher Würde in das Gewand der Zivilisation, wobei es allerdings vorkommt, daß sie sich ihrem Volke und selbst Fremden im glänzenden Uniformrock mit Epau-

letten, aber ohne Beinkleider präsentieren. Ein solcher Capitão ist z. B. der Häuptling Fongui, welcher mit seinem Tribus am oberen Uruguay in der Provinz Rio Grande d/S. domiziliert ist oder vielmehr dort seine Zeit mit süßem Nichtsthun hinbringt. Der alte gutmütige, aber sehr häßliche Mann kann sich freilich nicht vergleichen mit seinem Kollegen, dem Coroadoshäuptling, Capitão Vey Bang, dessen auf S. 92 (Fig. 41) reproduziertes Bild uns Keller-Leuzinger in seiner trefflichen Schrift „Vom



Fig. 42.



Lager ter Bugres.

Amazonas und Madeira“ vorgeführt hat. Seine ganze Erscheinung zeugt von Kraft, Energie und Intelligenz. Eigentümlich sind bei diesem Indianerstamm die Tonsuren, nach welchen sie von den Brasilianern den Namen „Coroados“ d. h. Gekrönte, erhalten haben. Die noch wilden Horden unter ihnen schließen sich übrigens mehr und mehr den auf den Dörfern (Aldeamen-

tos) domizilierten Stammesgenossen an, und immer seltener kommt es vor, daß sie die Plantagen und Wohnungen der deutschen Kolonisten, welche in der Wildnis Südbrasiliens stets weiter und weiter mit Axt und Feuer vordringen, überfallen, die Bewohner mit ihren Pfeilen töten und das Vieh und den Hausrat in den Wald schleppen. Man pflegt diese kleinen kriegerischen Horden, obwohl sie meistens dem Stamme der Coroados angehören, Bugres zu nennen, ein Name, der übrigens auch in anderen Gegenden des Landes gebräuchlich ist und wohl als ein Kollektivname für alle nomadisierenden wilden Indianerhorden betrachtet werden kann. (Fig. 42.)

Zu den Crens haben wir auch die ursprünglich in der Provinz Minas Geraes heimischen Puris, welche aber schon seit Dezennien nur noch in wenigen unvermischten Überresten existieren, und wie schon bemerkt, die Guatós zu zählen, welche letztere die Gegend der Xarayes-Sümpfe in der Provinz Mato Grosso bewohnen, ihren östlichen Stammesgenossen aber an Intelligenz und Gesittung weit überlegen sind und höchstens in der Tonsur und sonstigen Äußerlichkeiten einige Ähnlichkeit mit denselben haben. Sie sind Ichthyophagen oder Fischesser und wohnen zerstreut an den Ufern der Gewässer ihrer Heimat, welche sie mit kleinen Canoas befahren. Sie gehören zu den schönsten Indianern Südamerikas; durch ihren Bartwuchs und ihre Habichtsnasen unterscheiden sie sich sehr vorteilhaft von allen andern Indianern, und auch die Weiber sind sehr schön und dabei sanftmütig. Die Männer tragen außer der Lendenschürze höchstens noch Strohhüte und ihre durchbohrte Unterlippe schmücken sie mit dem pfriemenartigen Mundpflock, dem sogen. Xerimbitá, ihre Ohrläppchen mit bunten Federbüscheln und den Hals mit Ketten aus Tiger- und Jacarézähnen. Die längste Zeit des Jahres, d. h. während der Paraguay und seine Zuflüsse aus den Ufern treten und ihre Hütten unter Wasser setzen, verbringen sie in ihren Fahrzeugen, ein Umstand, der das häufige Vorkommen krummer Beine unter ihnen sehr wohl erklärt. Sie haben eine

schöne, wohllautende Sprache, glauben an einen Gott und an ein Fortleben der guten Menschen nach dem Tode, während die Bösen nach ihrer Ansicht vernichtet werden, und unterscheiden sich auch insofern sehr vorteilhaft von ihren östlichen Stammesgenossen, als sie ein Zahlensystem haben, nach welchem sie sogar große Zahlen ausdrücken können, während jene nur bis 5 zu zählen vermögen, und alles, was darüber hinausgeht, mit „viel“ bezeichnen.

Die vierte große Völkerfamilie, von Martius mit dem Namen „Guck“ bezeichnet, zerfällt in sehr viele mehr oder minder zersplitterte Stämme, welche über das große Gebiet von 4° n. Br. — 17° s. Br. und zwar vom Innern des Kontinentes an bis an das östliche Küstenhochland vorkommen und in Sprache und Sitte als Mischlinge einheimischer und entweder aus Norden oder aus Westen eingewanderter Stämme zu betrachten sind. Es sind dies die halbzivilisierten Cayriris im Stromgebiet des Rio São Francisco, die Caripunas an den Fällen des Rio Madeira, die Muras, Ticunas, Jubiris, Purus, Jamamaris, Cocomas u. a. welche westwärts vom Rio Madeira bis über die Grenzen Brasiliens hinaus wohnen, sowie die Miranhas und Huitotos, die Passés, Macús und Uaraycús in dem Gebiet nördlich vom Amazonenstrom bis hinein nach Venezuela und Guyana. Nur die drei letztgenannten sind von milden Sitten, alle andern mit Ausnahme der Ticunas, stehen dagegen auf einer sehr tiefen Stufe. Die Caripunas (Fig. 43 u. 44), welche ähnlich wie die Canoeiros in Goyaz die Wasserstraßen des Innern unsicher machen und auf ihren leichten Rindenkähnen sehr häufig die Fahrzeuge der Handelsleute und Reisenden überfallen, sind insofern noch besonders zu fürchten, als sie ihre Pfeile mit Urari, einem aus einer Strychnosart bereiteten Gifte, vergiften. Mit großem Geschick bedienen sie sich auch des Blasrohres, aus welchem sie ebenfalls vergiftete Pfeile entsenden. Aber offenbar sind frühere Beschreibungen ihrer Lebensgewohnheiten, nach welchen sie nicht nur das Fleisch getöteter Feinde verzehrt, sondern auch in ge-

Fig. 43.



Caripunas-Indianer mit erlegtem Tapir.

räuchertem Zustande aufbewahrt haben sollen, sehr übertrieben. Die Ingenieure Franz und Joseph Keller und verschiedene andere Reisende, welche in neuerer Zeit den Rio Madeira befahren

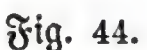


Fig. 44.

Porträt eines jungen Caripuna-Indianers.

haben, sind mit Caripunashorden zusammengetroffen, ohne daß diese ihnen feindlich begegnet wären. In der Nasenscheidewand tragen sie Büschelchen roter Tucanfedern und im Ohrläppchen

die gekrümmten Zähne des Wasserschweins (Fig 44). Ihnen ähnlich an Unkultur sind die Aráras, die Parentintins, die Muras, die Miranhas und Huitotos. Die Muras existieren nur noch in einigen kleinen räuberischen Horden in der Gegend von Villa Nova da Rainha; die Miranhas scheinen dagegen über ein sehr weites Gebiet zerstreut zu sein, und auch gegenwärtig noch, wie vor 60 Jahren, als der deutsche Naturforscher v. Martius mehrere Wochen unter ihnen zubrachte, auf einer außerordentlich niedrigen Stufe zu stehen. Damals waren sie nicht nur Anthropophagen aus Not, sondern aus Lust, denn an Nahrungsmitteln gebrach es ihnen nie, da ihre arbeitsamen und dabei gutmütigen und hübschen, aber mit großer Härte behandelten Weiber für den Anbau von Nahrungspflanzen hinlänglich Sorge trugen, sich auch durch große Kunstfertigkeit in allerlei andern Arbeiten, wie die Herstellung von Hängematten und Kleidungsstücken, auszeichneten. Aber sie waren auch Sklavenhändler und überfielen besonders häufig die Caripunas, um diese entweder zu töten und zu verzehren oder als Gefangene fortzuschleppen und gelegentlich an die Brasilianer zu verkaufen. Damals durchstreiften sie besonders das weite Gebiet zwischen den Flüssen Içа und Yapura, und dort auch werden sie heute noch in eben derselben Weise angetroffen, wie aus einem Dienstschreiben der Präfektur von Mocca (Kolumbien) vom 22. Februar 1880 hervorgeht. Darin werden sie zusammen mit den Huitotos als am oberen Caquetá (Yapura) hausend erwähnt, und wird von ihnen gesagt, daß sie häufig schwächere Stämme überfallen, die kräftigsten Männer, Weiber und Kinder gefangen nehmen und gegen Äxte, Feuerwaffen, Tabak und Branntwein an brasilianische Sklavenhändler vertauschen, gegen welches Unwesen die Wachsamkeit der brasilianischen Regierung angerufen wird. Es wird ferner darin von ihnen wörtlich gesagt: „Sie streifen wie wilde Tiere im Walde herum und nähren sich von allerlei unreinen Tieren, wie Spinnen, Schnecken, Fröschen und Schlangen, ja zuweilen sogar von Menschenfleisch."

Die Ticunas leben ähnlich, wie die schon früher geschilderten Omaguas am oberen Amazonas, ja bis tief hinein nach Ecuador und beschäftigen sich wie jene mit dem Einsammeln von Naturprodukten und mit Fischfang. Man trifft ihrer viele als

Fig. 45.



Manaos-Indianer vom Rio Branco.

Lohnarbeiter auf den Faktoreien am Amazonas, woselbst sie mit dem Einfangen und Einsalzen des Pirarucú beschäftigt werden.

Die Passés, Macús, Uaraycús, Manaos und andere Stämme, welche in zahlreichen Horden und Gruppen das Gebiet am nörd-

lichen Ufer des Amazonas, am Rio Negro und Rio Branco bis hinein nach Venezuela und Guyana bewohnen, sind durchaus friedliebende, harmlose und dabei verhältnismäßig betriebsame Menschen, welche mehr oder minder alle die gleiche Lebensweise führen. Nach Wallace sind ihre Maloccas (Hütten) sehr gut gebaut, oftmals bis 30 m lang, 13 m breit und 10 m hoch, aus glattgeschälten Stämmen aufgeführt und mit Palmen gedeckt. In der Mitte ist immer ein breiter Gang und an beiden Seiten befinden sich Abteilungen für die einzelnen Familien, und für die gemeinschaftlich benutzten Backöfen, Tipitis, zum Zerquetschen der Mandiocawurzeln, Pfannen und andere Gefäße zur Bereitung des Caxiri, des Lieblingsgetränkes der Indianer. Um dasselbe zu bereiten, werden große Quantitäten von Mandiocakuchen von den alten Weibern des Stammes zerkaut und auf das in dieser Weise zerkleinerte Produkt Wasser gegossen, worauf bald die Gährung eintritt und das Getränk zum Genuß fertig ist. Diese Indianer kultivieren den Boden und bauen besonders Mandioca und Yams, und zwar nicht nur für den Konsum, sondern auch für den Verkauf an die Weißen, welche die genannten Flüsse befahren; zu gleichem Zwecke sammeln sie aber auch Naturprodukte ein, welche sie gegen Glasperlen, Spiegel, Angelhaken und derartige Dinge austauschen. Beide Geschlechter gehen nackt, und nur wenn zufällig ein Weißer die Malocca betritt, schlüpfen die Weiber in ihre kleinen Röckchen, und bei Begegnungen mit solchen im Walde verbergen sie sich schamhaft hinter Gebüschen. Sie sind außerordentlich gesellig, lieben Tanz und Spiel und feiern in ihren Dörfern oftmals Feste, die so lange dauern, bis der letzte Rest des in erstaunlicher Menge bereiteten Caxiri ausgetrunken ist. Bei solchen Gelegenheiten erscheinen sie phantastisch mit den verschiedensten Farben, besonders mit dem Rot der Urucúfrucht bemalt, und die Männer geschmückt mit Kronen aus geflochtenem Stroh, in welchen die seltensten und farbenreichsten Federn befestigt sind. In den durchbohrten Ohrlappen tragen sie gewöhnlich Grasbüschel, die sie bei

ihren Festen aber mit Büscheln weißer Federn vertauschen. Freilich sind nur die Männer mit Federkronen, mit Hals- und Armbändern, ja sogar mit Haarkämmen und Zöpfen geschmückt, während die Frauen außer ihrer Bemalung jedes Schmuckes entbehren. Diese Bemalung ist allerdings so vorzüglich ausgeführt, daß Wallace erklärt, dieselbe gebe der nackten indianischen Tänzerin ein weit decenteres Aussehen, als das fleischfarbene Trikot der europäischen Balleteuse. In jeder Malocca befindet sich ein Häuptling oder Tuschaua, welcher in einem separaten Gemache wohnt und mit patriarchalischer Würde sein kleines Völkchen regiert. Er schlichtet die Streitigkeiten und leitet die Arbeiten in Wald und Feld, den Verkehr mit den Händlern und die Feste, an welchen sich gastlicherweise auf gegenseitige Einladung immer die Bewohner verschiedener Maloccas beteiligen. Einige der zu den Macús gehörenden Völker haben unter andern Indianern einen großen Ruf, weil sie das Urari-Pfeilgift in vorzüglicher Weise zu bereiten wissen.

Die letzte große Völkerfamilie im Innern Brasiliens bilden die Parexis, welche die Quellengebiete der Flüsse Paraguay, Guaporé, Tapajoz uud Xingú bewohnen und in sehr viele verschiedene Stämme zerfallen, welche friedfertig und gelehrig, wie sie waren, aber schon vor Ankunft der Jesuiten, die sie unter ihren Schutz nahmen, von den Paulistas dadurch aufgerieben wurden, daß dieselben die kräftigsten unter ihnen in die Sklaverei führten und besonders bei der Gold- und Diamantenwäscherei beschäftigten, wobei viele zu Grunde gingen. Die noch vorhandenen Reste führen ein harmloses indolentes Dasein, treiben etwas Landbau und Industrie, namentlich die Siebflechterei, oder sammeln auch Ipecacuanha und andere Naturprodukte ein, welche sie an die brasilianischen Händler gegen europäische Industrieartikel vertauschen. Ihre Sprache hat Ähnlichkeit mit derjenigen der Moxos und Chiquitos, welche auf bolivischem Boden wohnen, sowie mit derjenigen der Chacoindianer, von welchen einige Stämme, wie z. B. das Reitervolk der Guaycurús und die sanftmütigen Gua-

nás, schon vor langer Zeit von Paraguay her in Brasilien eingewandert sind. Die Guanás, welche in der Gegend von Miranda und Albuquerque (Provinz Mato Grosso) leben, treiben Landbau und verstehen es auch, ihre Produkte sehr nutzbringend zu verwerten. So z. B. bauen sie Mühlen zum Auspressen des Zuckerrohrs und thönerne Destillierkolben, mit deren Hilfe sie den beliebten südamerikanischen Rum, Cachaça genannt, bereiten. Auch als Schiffer und Schiffbauer sind sie sehr brauchbar, und schon seit langer Zeit bedienen sie sich auf der Jagd der Feuerwaffen; ihre Weiber weben sogar recht brauchbare baumwollene Kleiderstoffe, welche sie sehr schön zu färben wissen. Auch die Guaycurústämme, welche auf brasilianischem Boden leben, sind in den gleichen Arbeiten nicht unerfahren; es dürfte aber doch sehr fraglich sein, ob dieselben Abkömmlinge jenes mächtigen Guycurúvolkes sind, welches im 16. Jahrhundert in der Gegend von Asuncion am rechten Ufer des Paraguay wohnte und von den Spaniern als sehr kraftvoll und kriegerisch geschildert wird; denn nach Azara, welcher Südamerika von 1781—1801 bereiste, war diese Nation, namentlich durch das Laster des Aborticidiums völlig untergegangen, und existierte zu seiner Zeit nur noch ein einziger Mann, welcher sehr wohlgestaltet und 6,7 Fuß (2 m) hoch war.

Von dem Missions- und Zivilisationswerk unter den Indianern Brasiliens wird im zweiten Bande öfters die Rede sein; hier genüge es, zu bemerken, daß dasselbe in keiner Weise den billigsten Anforderungen entspricht, nicht sowohl wegen der geringen Mittel, welche die brasilianische Regierung dafür bewilligt, sondern mehr noch wegen des Mangels an geeigneten Missionären.

Kehren wir nunmehr zurück zu der geschichtlichen Entwickelung des Landes. Nachdem unter João III. von Portugal durch Martim Affonso de Souza die ersten beiden Kolonieen, São Vincente und Piratininga, in der heutigen Provinz São Paulo gegründet waren, erfolgte im J. 1534 die Teilung des

großen Gebietes in 12 Lehnsherrschaften oder Capitanias, welche den vornehmsten Unterthanen der portugiesischen Krone, unter der Verpflichtung sie zu besiedeln und zu verteidigen, verliehen wurden. Diesen Donataren stand auch das Recht zu, die heidnischen Indianer (gentios) zu Sklaven zu machen und dieselben nicht allein im eignen Dienste zu verwenden, sondern alljährlich eine bestimmte Anzahl abgabenfrei auf den Lissaboner Markt zum Verkauf zu schicken. Hieraus aber entsprangen jene scheußlichen Indianerverfolgungen, von welchen weiter oben die Rede war. Aber auch mit der Einfuhr von Negersklaven befleckten sich die Donatare. Sie verwendeten dieselben zum Anbau einheimischer Pflanzen, wie Mandioca, Mais, Bananen, Tabak und Baumwolle, vor allen Dingen aber des Zuckerrohrs, welches im Jahre 1532 von der Insel Madeira eingeführt wurde und jahrhundertelang die erste Stelle unter den brasilianischen Ausfuhrprodukten einnahm. Nebenher aber machten sie auf ihren Capitanias alles mögliche europäische Gesindel ansässig: Deportierte, Verbrecher und Abenteurer.

Daß der junge Kolonialstaat unter solchen Verhältnissen keine Fortschritte machen konnte, liegt auf der Hand, und so entschloß sich Johann III., eine königliche Capitania zu gründen und die Verwaltung des Landes einem Generalgouverneur anzuvertrauen. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1549 die Hauptstadt Bahia angelegt und Thomé de Sousa, ein bereits in Asien erprobter Feldherr und Staatsmann, zum Generalgouverneur ernannt. Dieser brachte außer einem Heer von 600 Mann und einer großen Anzahl von Kolonisten und Deportierten mehrere Priester vom Orden Jesu mit, welche nun ihre weiter oben geschilderte rührige Thätigkeit als Missionäre unter den Indianern begannen und deren Beschützer gegen die Verfolgung durch die Weißen wurden. Dem Generalgouverneur stand ein Richter (ouvidor geral), ein Finanzbeamter (Provedor môr da Fazenda) und ein Küstenadmiral (Capitão môr da côrte) zur Seite. Diese besaßen dann in den einzelnen Capitanien wieder Unterbeamte, welche ihre Be=

fehle auszuführen und das Munizipalwesen nach demjenigen des Mutterstaates zu organisieren hatten. Wie vorauszusehen, war aber den Donataren die Überwachung durch die Regierung unbequem und oft genug kam es zu ernstlichen Reibungen mit deren Organen, bis im Laufe der Zeit die Capitanias teils in gewaltsamer Weise mit dem Generalgouvernement verschmolzen wurden, teils sich ganz selbständig verwalteten. Es würde zu weit führen, auf diese innern Kämpfe einzugehen; gesagt sei nur, daß dieselben erst vom Jahre 1763 an unter der Regierung der in Rio de Janeiro residierenden Vicekönige beigelegt wurden. Inzwischen aber galt es auch, äußere Feinde zu bekämpfen, welche durch den Reichtum des Landes angelockt, zunächst nur als Handeltreibende kamen, aber bald genug in der unzweifelhaftesten Weise ihre Annexionsgelüste zur Schau trugen. An der Bai von Rio de Janeiro hatten sich schon in den ersten Dezennien nach der Entdeckung des Landes Franzosen aus der Bretagne und der Normandie festgesetzt, welche sich ganz als die Herren des Landes geberdeten, weswegen Thomé de Sousa Auftrag erhielt, dort ein Fort zu gründen, um die Rechte der Krone Portugals zur Geltung zu bringen, ein Befehl, dem dieser aber mit seinen schwachen Mitteln nicht nachzukommen vermochte. Es war also kein Wunder, daß man in Frankreich für ein französisch-brasilianisches Kolonialreich zu schwärmen begann und daß ein Mann wie der Admiral Gaspard de Coligny teils in der festen Üeberzeugung, Frankreichs Recht zu fördern, teils um seinen, ihres calvinistischen Glaubens wegen bedrängten Landsleuten, den Hugenotten, einen sichern Zufluchtsort zu schaffen, es bei dem Könige Heinrich II. durchsetzte, daß einem unternehmenden Edelmann, Nicolas Durand de Villegagnon, Fahrzeuge zur Verfügung gestellt wurden, um dieselben mit Auswanderern zu befrachten und an der Bucht von Rio de Janeiro unter französischer Flagge eine Kolonie anzulegen. Diese Kolonie wurde auch thatsächlich im Jahre 1555 gegründet, kam aber staatlich vernachlässigt, wie sie war, und wegen religiöser Zwietracht zwischen Villegagnon und

den calvinistischen Predigern nie recht zur Entwickelung, so daß sie dem Generalgouverneur Men de Sá, als dieser sie im Jahre 1560 angriff, nicht zu widerstehen vermochte. Die Franzosen wurden verdrängt und von den Portugiesen die zweite königliche Capitania Rio de Janeiro ins Leben gerufen und die Stadt gleichen Namens als Hauptstadt für die südlichen Capitanias gegründet.

Im Jahre 1580 starb mit dem Kardinal-König das Haus Burgund aus, und kam das Land gleich dem Mutterlande bis 1640 unter die Herrschaft der spanischen Könige aus dem Hause Habsburg. Während dieser sechs Dezennien besetzten die Portugiesen die Nordostküste und zwar 1585 Parahyba, 1590 Sergipe, 1599 Rio Grande d. N., 1610 Ceará, 1615 Maranhão, woselbst sie die seit 1612 dort angesiedelten Franzosen zu vertreiben hatten, und 1616 Pará. Die beiden letzteren Capitanias nebst Ceará wurden im Jahre 1621 zu einem Staate unter dem Namen Maranhão vereinigt und unter die Regierung eines Generalgouverneurs und eines Oberrichters gestellt. Während der Herrschaft des Hauses Habsburg war es auch, daß die Kämpfe zwischen den Jesuiten und den Kolonisten wegen der schon mehrfach erwähnten Indianerfrage zu hellen Flammen angefacht wurden, so daß auch der Ausbruch des Krieges mit den Holländern dieselben kaum zu dämpfen vermochte.

Schon unter der Regierung Philipp II. waren englische und holländische Flibustier an der brasilianischen Küste erschienen, um die spanischen Brasilienfahrer zu kapern; allmählich aber nahmen die Angriffe dieser Korsaren so überhand, daß die spanische Regierung glaubte, Revanche nehmen zu sollen und die zum Teil schon lange in Brasilien ansässigen Fremden nicht spanischer oder portugiesischer Nationalität vom brasilianischen Boden vertrieb. Dieser Umstand, sowie die Härte, mit welchem die Niederlande vom spanischen Könige behandelt wurden, gaben Veranlassung zur Gründung einer niederländisch-westindischen Kompagnie, welcher von der Regierung der Generalstaaten das Recht der

Eroberung und Colonisation in Amerika auf 24 Jahre zugestanden wurde. Im Anfang des Jahres 1624 sandte dieselbe eine mächtige Flotte von 23 Seglern mit 500 Geschützen, 1600 Matrosen und 1700 Mann Landungstruppen in See, welche nach langwieriger stürmischer Fahrt am 9. Mai vor São Salvador, dem heutigen Bahia, anlangte und nicht nur diese Stadt ohne ernstliche Gegenwehr einnahm, sondern auch siegreich nach Norden bis Rio Grande d/N. vordrang und das ganze dazwischen liegende Küstengebiet einschließlich der Stadt Pernambuco der Herrschaft der Holländer unterwarf. Mit der im Jahre 1636 erfolgten Ernennung des Grafen Moritz von Nassau zum Gouverneur dieser „Platsen by de Westindischen Compagnie in Brazijl", wie das erworbene Ländergebiet offiziell von den Holländern genannt wurde, begann eine Epoche gedeihlicher Entwickelung, welche um so mehr für die Fähigkeiten des Gouverneurs spricht, als sich dieser nicht nur fortwährend gegen die Angriffe der Portugiesen zu wehren hatte, sondern auch von der Kompagnie nicht in der gewünschten Weise unterstützt wurde. Er verlangte von dieser deutsche Einwanderer, welche nach dem dreißigjährigen Kriege leicht zu engagieren gewesen wären; es wurden aber keine Anstalten dazu getroffen, solche hinüberzuschicken, ja nicht einmal das Gesuch des Grafen, holländische Sträflinge als Kolonisten nach Brasilien zu schicken, fand Berücksichtigung, und so blieb diesem nichts anderes übrig, als durch seine Flotte mehrere Punkte an der afrikanischen Küste zu erobern und von dort dem Lande Negersklaven zuzuführen, mit deren Hilfe es ihm gelang, die in Verfall geratenen Zuckerplantagen wieder in Blüte zu bringen. Er that sogar noch mehr und bewilligte den brasilianischen Flüchtlingen portugiesischer Abkunft ungehinderte Rückkehr, Restituierung des Eigentums und freie Ausübung ihres Kultus, wußte auch zwischen ihnen und den Holländern mit großem Geschick zu vermitteln und sowohl die Produktion wie die sozialen Verhältnisse des Landes so zu heben, daß sich alle unter seinem Regiment glücklich fühlten. Die Portugiesen und Spanier konnten

freilich nur mit Neid auf diese Schöpfung blicken und ließen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne gegen den edlen Grafen, der so Großes vollbracht, zu intriguiren, was diesem sehr viele Bitterkeiten bereitete, umsomehr, als auch das Direktorium der Kompagnie in engherzigem Krämergeist für die großen Pläne, welche er verfolgte, kein Verständnis hatte und ihn sogar in verletzender Weise überwachen ließ. Müde solcher unwürdigen Behandlung, trat er 1644 von seinem Posten zurück, und da seine Nachfolger ihm nicht annähernd an Tüchtigkeit gleich kamen, auch die Holländer den Portugiesen nicht immer so begegneten, wie es deren paritätische Stellung erheischte, so brach bald unter Führung des tapfern, auf der Insel Madeira gebürtigen João Fernandes Vieira, der schon lange gegen die holländische Herrschaft im stillen konspiriert hatte, eine Revolution aus, die sich im Laufe der Jahre zu einem wahren Kriege steigerte und bis zum Jahre 1654 die völlige Vertreibung der Holländer vom brasilischen Boden zur Folge hatte. Der Friede zwischen Portugal und Holland wurde freilich erst im Jahre 1661 im Haag abgeschlossen und der bezügliche Vertrag am 14. Dezember 1662 ratifiziert. Nach diesem wurde Portugal von der westindischen Kompagnie im Besitz aller seiner Eroberungen feierlich anerkannt, wofür es dieser aber 8 Millionen Gulden Entschädigung zu zahlen hatte. Damit war der Kampf um den Besitz Brasiliens ausgekämpft, und wurde von da an die Herrschaft der Portugiesen in Brasilien bis zur endlichen Loslösung dieser Kolonie vom Mutterlande niemals wieder ernstlich bedroht.

Inzwischen hatte Portugal das schwere Joch der spanischen Despotie abgeschüttelt; dem entthronten Könige Philipp IV. aus dem Hause Habsburg war der Herzog von Bragança als Johann IV. gefolgt (1645), und unter der Regierung Alphons VI., Peter II. und Johann V. entwickelte sich der Kolonialstaat verhältnismäßig schnell. Die thatkräftigen Paulistas durchstreiften das weite Innere und wurden die Entdecker reicher Minen, wodurch Europäer herbeigezogen wurden. Wenn sich unter diesen

auch eine große Anzahl Abenteurer und nichtsnutziger Menschen befand, so nahm doch durch deren Arbeit die Ausbeute der Minen immer größere Proportionen an, und ebenso wurden durch dieselben neue Ansiedlungen und Städte in den entferntesten Gegenden des Landes geschaffen. Es wurden die Capitanias São Paulo, Minas Geraes, Goyaz und Cuyabá gegründet und Bischofssitze in Maranhão, Pernambuco und Rio de Janeiro errichtet, Bahia aber zum Erzbistum erhoben und sonst die innere Organisation in mancher Richtung gefördert. Doch auch diese Zeit des materiellen Aufschwungs war nicht ganz frei von politischen Wirren. Im Staate Maranhão entbrannten heiße Kämpfe gegen die Jesuiten, welche zweimal (1661 und 1684) von den Kolonisten vertrieben, später aber doch wieder zurückgeführt wurden, und ebendaselbst hatte Manoel Beckmann, welcher den Handel für sich monopolisiren wollte, einen Aufstand angezettelt, der aber 1685 durch portugiesische Truppen niedergeworfen wurde und die Enthauptung des Agitators zur Folge hatte. In Rio de Janeiro fand 1660 eine Revolte wegen einer Steuerausschreibung der General-Handels-Gesellschaft statt, und in Pernambuco machte sich bei Gelegenheit der Abtrennung zwischen den Städten Olinda und Recife (1710) ein tiefer Riß zwischen den brasilianischen und den eingewanderten portugiesischen Kaufleuten, den sogenannten Maskates, bemerklich, aus welchem sich ebenfalls ein blutiger Bürgerkrieg entwickelte. In dieser Zeit fanden auch wegen der Teilnahme Portugals am spanischen Erbfolgekriege die Einfälle des Kapitäns Duclerc und des Admirals Du Gay Trouin in Rio de Janeiro statt. Nachdem der erstere 1710 die Stadt in seine Gewalt gebracht hatte, wurde er von den Einwohnern und Truppen angegriffen und mußte nebst den meisten seiner Soldaten seine Kühnheit mit dem Leben büßen. Um ihn zu rächen wurde 1711 Du Gay Trouin mit einer Flotte ausgeschickt, und diesem gelang es, die Stadt im Sturme zu nehmen und zu plündern, worauf sie erst nach Zahlung eines Lösegeldes von 600000 Cruzados wieder geräumt wurde.

Im Süden suchten die Portugiesen durch die im Jahre 1680 erfolgte Gründung der Kolonie Sacramento, der heutigen Republik Uruguay oder Banda Oriental, ihre Grenzen gegen Spaniens Besitzungen bis zum Ufer des La Plata vorzuschieben; doch wurden sie noch in demselben Jahre von den Spaniern zurückgedrängt. Nachdem sie im Jahre 1683 aber wieder Herren der Kolonie geworden waren, wußten sie dieselbe bis zum Jahre 1705, in welchem sich der Gouverneur Valdez von Buenos Aires ihrer bemächtigte, zu okkupieren, bis sie zufolge des Utrechter Friedenstraktates (1713) wieder als Herren derselben anerkannt wurden. Trotzdem suchten die Spanier ihr Besitzrecht aufrecht zu erhalten, indem sie am linken La Plata-Ufer die Stadt Montevideo gründeten und auch die portugiesische Besatzung zu vertreiben suchten (1735), was ihnen jedoch nicht gelang. Erst im Jahre 1750 wurde die Kolonie Sacramento durch den Madrider Friedenstraktat der Krone Spaniens zugesprochen, Portugal aber mit einem Teil der Missionen am Uruguay entschädigt. Wie schon früher berichtet, bildeten diese Missionen, welche ganz Paraguay, sowie große Länderstrecken Bolivias, Argentiniens und des heutigen Südbrasilien umfaßten, ein eigentümliches, den Fremden verschlossenes theokratisches Reich, in welchem die Jesuiten die Indianer mit großem Geschick zu zivilisieren und dadurch die Macht ihres Ordens zu erweitern suchten; denn daß es ihnen nicht nur um die Verbreitung des Christentums und europäischer Kultur unter den Eingeborenen zu thun war, geht daraus hervor, daß sie ihre Neophyten mit ganz besonderem Fleiß im Gebrauch der Waffen unterwiesen und überhaupt kriegerisch schulten, so daß sie der Ausführung des Madrider Vertrages, d. h. der Grenzregulierung zwischen den spanischen und portugiesischen Besitzungen während der Jahre 1752—1757 einen hartnäckigen bewaffneten Widerstand entgegensetzen konnten. Dies gab Pombal, dem allmächtigen Minister des sinnlichen und feigen Königs Josephs I., eine günstige Gelegenheit, seiner Abneigung gegen den Orden zunächst dadurch

Luft zu machen, daß er ihm die obrigkeitliche Gewalt völlig entzog (1755) und nach einem angeblich durch Jesuiten angezettelten Attentat auf das Leben des Königs am 3. September 1759 jenes Dekret erließ, nach welchem dieselben sowohl aus Portugal, wie aus sämtlichen portugiesischen Kolonieen vertrieben wurden. Über den Verfall der Missionen unter Leitung der weltlichen Obrigkeit ist bereits a. a. O. berichtet worden.

Obwohl nun auf den Missionen selbst kein Widerstand mehr gegen die Grenzregulierung geübt wurde, so konnten sich doch die Grenzkommissarien unter sich nicht einigen, und im Jahre 1761 wurde der Madrider Vertrag durch beide Mächte annulliert. Der Kampf um die Kolonie Sacramento begann aufs neue und tobte mit wechselndem Erfolge bis 1776, in welchem Jahre Portugal das verlorene Terrain wiedereroberte, dafür aber bald durch die Wegnahme der Insel Santa Catharina und Besetzung des La Plata-Ufers seitens der Spanier gezüchtigt wurde. Am 4. Juni 1777 mußte sich die portugiesische Besatzung von Sacramento auf Gnade und Ungnade ergeben, und schon waren die spanischen Truppen unter dem General Cevallos in das Gebiet der im Jahre 1760 errichteten Capitania Rio Grande d/S. eingefallen, um sich mit dem dort befehligenden General Böhm, einem geborenen Deutschen, der schon einmal (1775) die Spanier aus der Hafenstadt Rio Grande vertrieben hatte, zu messen, als die aus Europa eintreffende Friedensbotschaft allen weiteren Feindseligkeiten ein Ende machte. Joseph I. war am 24. Februar 1777 gestorben; seine schwache und abergläubische Erbtochter Maria I. (mit dem König-Gemahl Pedro III.) hatte den Thron bestiegen, die eingekerkerten Geistlichen freigelassen, welche nun um Rache schreiend den Sturz des allgewaltigen Pombal herbeiführten, und sich beeilt, mit Spanien Frieden zu schließen. So kam am 1. Okt. 1777 der Grenzvertrag von S. Ildefonso zustande, nach welchem die Insel Santa Catharina, sowie das bestrittene Gebiet der Capitania Rio Grande endgiltig an Portugal, die Kolonie Sacramento aber an Spa-

nien fallen sollte. Auch die Grenzlinie gegen Paraguay, Bolivia, Perú, Ecuador, Neu-Granada und Venezuela wurde durch diesen Traktat festgesetzt, und ist an demselben im Laufe der Zeit nur wenig geändert worden.

Das Ende des 18. Jahrhunderts verlief für Brasilien ohne Kriege mit äußeren Feinden, und nahm das Land auch in wirtschaftlicher Beziehung einigen Aufschwung; doch hatte der nordamerikanische Freiheitskampf nicht minder, wie die französische Revolution dahin gewirkt, in den Brasilianern die Sehnsucht nach politischer Unabhängigkeit vom Mutterlande zu entflammen; ja es kam sogar in der Provinz Minas Geraes zu einer Verschwörung, welche aber von der portugiesischen Regierung noch im Keim erstickt wurde. Die Rädelsführer, größtenteils junge, dichterisch begeisterte Leute, wurden verbannt und einer — Joaquim José da Silva Xavier, genannt Tira Dentes d. h. Zahnauszieher — sogar zum Tode verurteilt (1792). Die ganze Affäre hatte aber wenigstens gezeigt, daß zwischen eingeborenen Brasilianern und eingewanderten Portugiesen bereits eine tiefe Abneigung bestand, und daß der nationale Geist der Brasilianer nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um sein Unabhängigkeitsgefühl gegenüber den letzteren durch eine entscheidende That zu äußern. Diese Gelegenheit sollte ihm aber bald geboten werden.

Vor den Heeren Napoleons fliehend war Johann VI. von Portugal, der seit 1799 für seine geistesschwache Mutter Maria I. die Regentschaft führte, am 26. Febr. 1808 in der Bai von Rio de Janeiro gelandet, bei welcher Gelegenheit schon einzelne Rufe laut wurden, die den „Kaiser von Brasilien" leben ließen. Das Kolonialland, von welchem die engherzige portugiesische Politik bisher alle Fremden fern zu halten wußte, hörte durch die Anwesenheit der Herrscherfamilie auf, ein solches zu sein. Die Dinge in Europa waren unberechenbar geworden, und es mußte der König wenigstens darauf bedacht sein, Verhältnisse zu schaffen, die der Würde eines direkt von ihm regierten Landes entsprachen. Darum öffnete er die Häfen dem auswärtigen Handel und er-

klärte Brasilien durch ein Dekret vom 15. Dezember 1815 zu einem integrierenden Teile der portugiesischen Monarchie, und zwar unter dem Titel eines Königreiches, womit gewissermaßen dem bisherigen Kolonialstaat die Führung über das Mutterland zuerkannt wurde. Da er nun aber gleichzeitig viele portugiesische Edelleute zu Beamten ernannte, so erweckte er damit den Neid und den Zorn der Brasilianer in hohem Maße, und als nun im Jahre 1820 in Portugal eine Revolution losgebrochen war, fand diese Bewegung auch in Brasilien lebhaften Widerhall, namentlich in Pernambuco. Dort proklamierte man eine provisorische Regierung und wollte dieses Gebiet als selbständige Republik von dem übrigen Brasilien losreißen; doch wurde der Aufstand noch mit leichter Mühe von den königlichen Truppen unterdrückt. Die Bewohner von Rio und Bahia hatten sogar den König dabei durch Geld und Freiwillige unterstützt und damit den Beweis geliefert, daß ihnen das monarchische Prinzip am Herzen lag; aber mit Recht verlangten sie dafür nun auch, daß der König dem Lande eine Konstitution gäbe, eine Forderung, welche im Jahre 1821 durch Aufstände in Pará und Bahia, bei welchen die Truppen mit den Aufständischen fraternisierten, unterstützt wurde. Johann VI. zeigte sich denselben gegenüber aber durchaus nicht entgegenkommend, und erst am 24. Februar gelang es, gewissermaßen unter Mitwirkung des Kronprinzen Dom Pedro, von ihm die gewünschte Zusage zu erpressen. Damit aber war der Konflikt nicht beendigt, sondern er ließ das Bestreben der Brasilianer immer klarer hervortreten, daß sie, um nicht von den portugiesischen Cortes abhängig zu werden, eine separate, der spanischen Verfassung nachgebildete Konstitution haben wollten. Dem Könige wurde diese Forderung sogar von den bereits versammelten Wahlmännern mitgeteilt, und er gab im ersten Augenblicke nach; aber noch in derselben Nacht wurde das Lokal, in welchem die Wahlmänner tagten, von portugiesischen Truppen umzingelt und von diesen eine Salve abgegeben, durch welche drei Personen getötet und einige

zwanzig verwundet wurden. Wenn nun auch erwiesen worden, daß der König an diesem Attentat schuldlos war, so trug dasselbe doch dazu bei, den Unwillen der Brasilianer gegen ihn und überhaupt gegen die Portugiesen zu hellen Flammen zu entfachen und jede gemeinschaftliche politische Entwickelung der beiden Nationen als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen zu lassen.

Schon am 26. April verließ der König Brasilien und kehrte nach Portugal zurück, nachdem er die Regentschaft seinem Sohne, dem Kronprinzen Pedro, übertragen hatte.

Bevor wir auf die nun entstehenden Wirren näher eingehen, müssen wir einen Blick auf die Kämpfe werfen, welche während der Herrschaft Johann VI. an der Grenze stattfanden. Im Jahre 1801 suchten die Portugiesen, begünstigt durch die politischen Wirren in Europa, die Bestimmungen des für sie so nachteiligen Vertrages von San Ildefonso dadurch zu tilgen, daß sie sich der Missionen und des Serro Largo bemächtigten, und im Jahre 1812 versuchten sie sogar, das ganze Gebiet bis zum Rio de la Plata zurückzuerobern, wurden aber dabei zurückgeworfen; dagegen glückte es im Jahre 1816 einem Heere von 8—10 000 Mann, die ganze Banda Oriental zu besetzen, welche dann im Jahre 1821 als Cisplatinische Provinz dem brasilianischen Reiche einverleibt wurde.

Die Zeit der Regentschaft des Kronprinzen war eine außerordentlich stürmische. Die portugiesischen Cortes suchten den Status quo wieder herzustellen, d. h. die einzelnen Provinzen oder Generalcapitanien, welche sich während der Kolonialzeit vollkommen fremd gegenüber gestanden hatten, während der Herrschaft des Königs aber auf der Basis eines gemeinschaftlichen Verwaltungsmodus zentralisiert worden waren, wieder zu dezentralisieren. Wenn diese Maßregeln auch in Nordbrasilien Anklang fanden, so doch keineswegs in den südlichen Landesteilen, namentlich nicht in Rio de Janeiro und São Paulo, an welchem letzteren Orte der talentvolle Politiker José Bonifacio de Andrade

e Silva sich sehr energisch gegen dieselben aussprach und dadurch den Prinzregenten in seinem Widerstand gegen die Beschlüsse der Cortes nicht unwesentlich bestärkte. Dieser hatte sich im Anfange seiner Regierung den Cortes gegenüber durchaus loyal gezeigt, aber die zunehmende Rücksichtslosigkeit dieser, welche ihn sogar seiner amtlichen Funktionen entband und ihm innerhalb eines gewissen Zeitraumes nach Portugal zurückzukehren befahl, empörte ihn so, daß er beschloß, sich an die Spitze der brasilianischen Unabhängigkeitsbewegung zu stellen. Er trotzte daher offen dem erhaltenen Befehle und schleuderte den Urhebern desselben ein kategorisches „fico“, d. h. ich bleibe, entgegen, berief eine konstituierende Versammlung und ließ am 1. August 1822 bekannt machen, daß alle von Portugal oder irgend einem anderen Staate ohne seine Einwilligung nach Brasilien geschickten Truppen als Feinde behandelt werden würden. Es war dabei von ihm nicht etwa eine völlige Lostrennung von Portugal, sondern nur die Herbeiführung einer paritätischen Stellung Brasiliens innerhalb der Union auf Grund einer separaten Verfassung beabsichtigt worden; doch auf einer Reise nach São Paulo mußte er sich überzeugen, daß man solche Union überhaupt nicht mehr wollte, und unter der Wucht dieser Erkenntnis war es, daß er am 7. Sept. 1822 am Bache Ipiranga (Prov. São Paulo), woselbst ihn eine neue Drohnote aus Lissabon erreicht hatte, inmitten einer großen ihm zujubelnden Volksmenge den Ruf: „Independencia ou morte!“ (Unabhängigkeit oder Tod) erhob und die portugiesische Kokarde abriß, um dieselbe durch eine grün-gelbe Binde, das spätere Nationalabzeichen aller Brasilianer, zu ersetzen.

Damit war die Unabhängigkeit Brasiliens thatsächlich erklärt, und bereits am 1. Dezember fand in Rio de Janeiro die Krönung Dom Pedros zum Kaiser des neuen Reiches statt. Bald hatte sich dieser der portugiesischen Truppen entledigt und konnte nun an die Ordnung der sehr verworrenen inneren Verhältnisse gehen, wobei er allerdings nicht immer mit der nötigen

Klugheit verfuhr und durch Auflösung der sehr demokratisch angehauchten konstituierenden Versammlung am 12. Nov. 1823 seine Stellung so sehr erschwerte, daß auch selbst die endliche Bewilligung einer von ihm am 25. März 1824 beschworenen freisinnigen Verfassung wenig zur Befestigung derselben beitragen konnte. Zunächst brach in Pernambuco eine Revolution aus, die auf die Gründung einer republikanischen Konföderation im Norden des Reiches unter dem Namen einer „Confederação do Equador“ abzielte. Wenn dieselbe auch durch eine unter Lord Cochrane dorthin abgesandte Expedition bald unterdrückt wurde, so trug sie doch nicht wenig dazu bei, die Unzufriedenheit der zahlreichen ultraliberalen Partei im ganzen Lande zu nähren. Außerdem aber hatte die Regierung von Buenos Aires in der Cisplatinischen Provinz eine Empörung angezettelt und suchte dieses Gebiet der Republik der vereinigten La Plata-Provinzen einzuverleiben (1825), so daß Brasilien nicht umhin konnte, ihr den Krieg zu erklären. Dieser Krieg zog sich aber bis zum Jahre 1828 hin, und nachdem beide kriegführende Parteien erschöpft waren, schloß er damit, daß unter Vermittelung der englischen Regierung ein Vertrag zustande kam, nach welchem die Banda Oriental zu einem „freien unabhängigen und für sich bestehenden Staate“ erhoben wurde, welcher sich unter dem Namen einer Republik Uruguay konstituierte. War der Verlust eines so außerordentlich wichtigen Landgebietes für Brasilien schon an und für sich schmerzlich, so war dies doch noch um so mehr der Fall im Hinblick auf die enorme Schuldenlast, in welche es sich hatte stürzen müssen, um den Krieg zu führen, und gerade diese Schuldenlast sollte bald zu großen politischen Umwälzungen die Veranlassung werden.

Inzwischen war König Johann VI. gestorben (10. März 1826) und Dom Pedro in Lissabon zu seinem Nachfolger proklamiert worden. Als solcher entsagte er zu Gunsten seiner unmündigen Tochter, Donna Maria da Gloria, der Krone, gab den Portugiesen eine freisinnige Verfassung und vertraute seinem

in Wien weilenden Bruder Dom Miguel die Regentschaft bis zur Mündigkeit der Königin an. Dieser aber mißbrauchte seine Macht und suchte das absolutistische Regiment wieder herzustellen, weswegen Dom Pedro sich genötigt sah, gegen ihn mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu agitieren. Selbstverständlich wurden die ohnehin schon zerrütteten Finanzen Brasiliens dadurch in Mitleidenschaft gezogen, und konnte man es den Brasilianern kaum verdenken, daß sie dagegen lebhaften Protest erhoben und den Kaiser beschuldigten, in seinem Herzen mehr Portugiese, als Brasilianer zu sein. Im Reichstage erhoben sich sehr energische Stimmen gegen die Überlastung des Staatsbudgets infolge der fortwährenden Vermehrung der Armee, und in der Session von 1829, der letzten der ersten vierjährigen Legislaturperiode, wurde eine bedeutende Reduktion der Ausgaben, hauptsächlich durch Schmälerung des Armeeétats, vorgenommen. Dies erbitterte den Kaiser, der ohnehin schon die von ihm engagierten deutschen Fremdenbataillone infolge eines durch schlechte Behandlung motivierten Aufruhrs eingebüßt hatte, derart, daß er den Reichstag auflöste. In der neuen Legislaturperiode spitzte sich der Konflikt aber immer mehr zu und wurde nun durch eine anarchische Presse, die auch das nicht immer lobenswerte Privatleben des Kaisers zum Gegenstand ihres Raisonnements machte, nach Kräften geschürt. Auf einer Reise nach Minas Geraes (1831) mußte sich Dom Pedro überzeugen, daß er auch dort seine Popularität eingebüßt hatte; seine Rückkehr nach Rio gab aber sogar Anlaß zu Straßentumulten und Verschwörungen, und als das „souveräne“ Volk am 6. April die Entlassung des an demselben Tage von ihm ernannten Ministeriums verlangte, da hatte der Konflikt seine Höhe erreicht, und der Kaiser sah sich vor die Alternative gestellt, entweder nachzugeben oder abzudanken; denn ein Drittes, d. h. eine Gewaltherrschaft, war unmöglich. Er dankte daher zu Gunsten seines damals sechsjährigen Sohnes, Dom Pedro II., des gegenwärtigen Kaisers, ab, nachdem er diesen unter die Vormundschaft des schon früher

genannten, mit dem Kaiser aber lange entzweiten José Bonifacio de Andrade gestellt hatte, und kehrte unter dem Namen eines Herzogs von Bragança nach Lissabon zurück, woselbst er 1834 starb.

Nach seiner Abreise jauchzte das Volk dem jungen Kaiser zu und führte ihn im Triumph durch die Straßen, womit den Führern der Revolution der Beweis geliefert wurde, daß die Monarchie schon viel zu feste Wurzeln geschlagen hatte, um so leicht, wie sie vielleicht erwartet haben mochten, beseitigt werden zu können. Die Revolution gegen die Krone war vorüber, dagegen flammte um so mehr der Volkshaß gegen die Portugiesen auf und überlieferte diese der brutalsten Behandlung seitens des einheimischen Pöbels, und zwar beschränkte sich diese Verfolgung nicht nur auf Rio de Janeiro, sondern sie wurde noch in vielen anderen Städten des Reiches geübt.

Am 7. April 1831, also unmittelbar nach der Abdankung Dom Pedro I., war von den Ministern eine aus drei hervorragenden Bürgern bestehende Regentschaft eingesetzt worden. Dieselbe war jedenfalls von den besten Absichten erfüllt, hatte aber trotzdem unter den mannigfachen Angriffen und parlamentarischen Wirren, sowie unter den Intriguen des Justizministers, Pater Diogo Antonio Feijó, gegen den kaiserlichen Vormund, Andrada, welchen er auch thatsächlich stürzte, zu leiden. Im Jahre 1834 wurde die verfassungsmäßige Bestimmung über die Regentschaft dahin abgeändert, daß an Stelle von drei Mitgliedern ein einziger, von den Reichstagswahlmännern zu erwählender temporärer Regent mit vierjähriger Amtsdauer treten sollte, und war es eben der genannte Priester, für welchen sich auf Grund dieser Reform die Volkswahl mit großer Majorität entschied. Durch seine Strenge zog derselbe sich aber bald die Ungunst der Brasilianer zu und dankte am 19. Sept. 1837 ab. Seinem Nachfolger, Pedro de Araujo Lima, ging es nicht besser, und besonders zwei Brüder des abgedankten und im Jahre 1838 verstorbenen Andrada waren es, welche dessen Regentschaft in der hef-

tigsten Weise angriffen und mit Glück auf eine vorzeitige Majorennität des Kaisers hinarbeiteten. Derselbe würde der Verfassung zufolge erst am 2. Dezember 1843 mündig gewesen sein, wurde nun aber thatsächlich schon am 23. Juli 1840 durch die vereinigten Kammern der Deputierten und Senatoren majorenn erklärt und auf die Verfassung vereidigt.

Während der Regentschaft Feijós und Limas war das Land durch schwere Kämpfe erschüttert worden. In Ouro Preto, der Hauptstadt der Provinz Minas Geraes, in Pará und Bahia, an letzterem Orte besonders durch den farbigen Pöbel veranlaßt, hatten Aufstände stattgefunden, die aber ohne Schwierigkeit von den Regierungstruppen unterdrückt worden waren; schlimmer aber gestaltete sich die Revolution, welche im Jahre 1835 in der Provinz Rio Grande do Sul ausbrach und die Lostrennung dieses Gebietes vom Kaiserreiche bezweckte. Am 16. Dez. 1837 war dort die Republik erklärt worden und hatte die Regentschaft dieser gegenüber einen um so schwereren Stand, als sie ihre Truppen nicht ausschließlich in jene südlichste Provinz dirigieren konnte, sondern zu gleicher Zeit Aufstände in Pará und Maranhão unterdrücken mußte. So tobte also noch der Bürgerkrieg in Rio Grande do Sul, als Dom Pedro II. den Thron bestieg, und erst am 20. März 1843 gelang es dem General Caxias, welcher auch in Maranhão die Ruhe wieder hergestellt hatte, den Aufständischen, den sogenannten Farrapos (Lumpen), eine entscheidende Niederlage beizubringen. Bald darauf fiel auch das republikanische Hauptquartier Piratinim in seine Gewalt, und nachdem sich die Führer der Revolution unterworfen, wurde der Friede durch Bewilligung einer vollen und ausnahmslosen Amnestie wieder hergestellt. Dieser Guerillakrieg, der fast ein volles Jahrzehnt hindurch die Entwickelung der Provinz hemmte, bietet insofern einiges Interesse dar, als die seit 1825 daselbst angesiedelten Deutschen an demselben teil nahmen, wobei die Katholiken seltsamerweise auf Seiten der Farrapos unter Führung des späteren italienischen Freischarenführers Garibaldi

und die Protestanten auf Seiten der unter Führung Chico Pedros, des gegenwärtig noch lebenden Barons von Jacuhy, stehenden Kaiserlichen kämpften.

1842 brachen in den Provinzen São Paulo und Minas Geraes, 1848 in Pernambuco infolge von Hetzereien der beiden politischen Parteien Aufstände aus, welche aber ziemlich leicht von den Regierungstruppen unterdrückt wurden, und ebenso siegreich waren die Waffen der letzteren im Jahre 1851, als es galt, die Gelüste des argentinischen Diktators Rosas auf Einverleibung der Banda Oriental zurückzuweisen. Zu diesem Zwecke hatte sich Brasilien mit dem Gouverneur der argentinischen Provinzen Entre Rios und Corrientes, dem General Urquiza, verbündet und in Deutschland aus den Trümmern der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee ein Söldnerheer anwerben lassen, welches im Verein mit den brasilianischen Truppen und den Truppen Urquizas am 3. Februar 1852 bei Monte de Caseros einen entscheidenden Sieg davontrug, welcher die Auflösung der Truppen des Rosas, die Flucht des Diktators nach England und die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit Uruguays zur Folge hatte.

Weit ernster als dieser Krieg, obwohl auch siegreich, gestaltete sich für Brasilien der Feldzug, welchen es von 1865 bis 1870 gegen Paraguay zu unternehmen gezwungen wurde. Den ersten Anlaß dazu gaben die Gewaltthätigkeiten, welche der Präsident der Banda Oriental, Aguirre, gegen brasilianische Unterthanen verübt hatte. Dieselben forderten Brasilien zu einer kriegerischen Demonstration heraus, und durch diese fühlte sich wiederum der Präsident Francisco Solano Lopez von Paraguay veranlaßt, für die in Uruguay unterlegene konservative Partei, die sogenannten Blancos, eine Lanze zu brechen und Brasilien in brüsquer Weise anzugreifen. Ohne formelle Kriegserklärung hatte er das nach der Provinz Mato Grosso fahrende brasilianische Staatsschiff „Marquez de Olinda“ wegnehmen und seine Truppen sowohl in die genannte Provinz, als in Rio

Grande do Sul eindringen lassen, und damit war selbstverständlich der Casus belli für Brasilien gegeben. Aber auch die Regierungen von Buenos Aires und Montevideo sahen ihre Gebiete durch die Heere des Diktators Lopez bedroht und alliierten sich deswegen mit Brasilien zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes. Derselbe leistete einen außerordentlich hartnäckigen Widerstand, und es bedurfte des Aufgebotes aller Kräfte der Verbündeten, um ihn zu besiegen. Erst als Lopez am 1. März 1870 an den Ufern des Aquidaban gefallen war, konnte der Krieg für beendigt erklärt und in seinen Folgen übersehen werden. Das einst so blühende Land lag verödet da und die Bevölkerung, welche ohne Unterschied des Geschlechts und Alters bis hinab zu den zehnjährigen Kindern unter den Waffen gestanden hatte, war von über 1000000 auf ca. 300000 Seelen herabgesunken; aber auch die Sieger, zumal die Brasilianer, hatten ungeheure Einbußen erlitten, welche durch die geringen Gebietserweiterungen nach dem Friedensschlusse in keiner Weise ausgeglichen wurden. Wohl hatte das Kaiserreich seine Ehre gegenüber den Angriffen eines beute- und ruhmgierigen Feindes zu wahren gewußt; aber es war dies auf Kosten seiner ohnehin schon arg derangierten Finanzen und unter Aufopferung einer außerordentlich großen Anzahl blühender Menschenleben geschehen.

Seitdem ist allerdings der Friede nicht wieder unterbrochen worden; aber die Wunden, welche der Krieg gegen Paraguay dem Lande geschlagen, sind auch gegenwärtig noch nicht geheilt, und ist es besonders der dissolute Zustand der Finanzen, welcher einer gesunden materiellen Entwickelung des Landes überall hemmend entgegentritt. Wenn also nach dieser Richtung hin keine den natürlichen Hilfsquellen des Landes entsprechende Fortschritte bemerklich, so ist doch auf dem Gebiete der inneren Politik manches erreicht worden, was hier nicht unerwähnt bleiben darf. Am 28. Sept. 1871 wurde vom Kaiser das von den Kammern erlassene Sklavenemanzipationsgesetz sanktioniert, nach

welchem die vom Datum des Gesetzes an von Sklavinnen geborenen Kinder als freigeboren betrachtet werden, und außerdem ein Fond zum Loskauf würdiger Sklaven gebildet wird. Hiermit hat Brasilien vor aller Welt bekannt, daß es Willens ist, aus eigener Initiative sich einer unserem Zeitalter nicht mehr entsprechenden Institution zu entledigen, und ist dieses Bestreben um so anerkennenswerter, als der bisherige landwirtschaftliche Betrieb fast ausschließlich auf Sklavenarbeit beruhte, und für den Ersatz derselben durch die Arbeit freier Einwanderer nicht annähernd so viel Aussicht vorhanden ist, wie einst in den Südstaaten der amerikanischen Union, nach welchen sich schon vor der gewaltsam herbeigeführten Sklavenemanzipation ein großer Teil des europäischen Auswanderungsstromes ergoß.

Über den gegenwärtigen Stand der Sklavenangelegenheit in Brasilien wird weiter unten eingehender gesprochen werden; hier sei nur erwähnt, daß die brasilianischen Gesetzgeber es leider nicht verstanden haben, den durch die Emanzipation entstehenden Arbeitermangel durch Förderung der Einwanderung und Kolonisation entsprechend auszugleichen. Zwar haben sie im Jahre 1881 bei Gelegenheit der Einführung des direkten Wahlrechtes an Stelle des bisherigen indirekten auch den Bürgern nicht katholischen Glaubens, welche seither verfassungsmäßig vom passiven Wahlrecht ausgeschlossen waren, solches zuerkannt und damit einen sehr wichtigen Schritt auf dem Wege des Fortschritts gethan; aber das allein genügt jedenfalls noch nicht, um die Einwanderung zu beleben, wie wir später bei Betrachtung der Kolonisationsverhältnisse nachweisen werden.

Im ganzen und großen wird das politische Leben Brasiliens unter den Einwirkungen eines oft aus recht kleinlichen persönlichen Gründen entfachten Parteizwistes außerordentlich gehemmt, und ist es nur der eminenten politischen Befähigung des Kaisers Dom Pedro II. zu danken, daß er durch Ausgleich der schroffen Gegensätze zwischen den einzelnen Ratgebern seiner Krone und den Volksvertretern das Land vor ähnlichen Er-

schütterungen zu bewahren vermocht hat, wie sie durch die fast permanenten Bürgerkriege über die meisten anderen südamerikanischen Staaten verhängt sind. Daß bei diesem beständigen Lavieren zwischen den einzelnen Parteien die positiven Leistungen des politischen Fortschrittes beeinträchtigt werden müssen, liegt freilich auf der Hand; aber wenigstens hat sich dasselbe in der Hand des Regenten als ein wirksames Mittel zur Aufrechterhaltung seiner Dynastie, wie der monarchischen Staatsform überhaupt erwiesen, und muß dies immerhin als ein Segen für das Land bezeichnet werden, welches sonst schon lange in Trümmer gegangen wäre. Bei seiner ungeheuren Ausdehnung, bei der klimatischen und wirtschaftlichen Verschiedenheit der einzelnen Landesteile und bei der verschiedenartigen Mischung und Entwickelung der einzelnen Volkselemente muß es nämlich jedem Kenner des Landes als unzweifelhaft erscheinen, daß ein Zusammenhalten der einzelnen Provinzen nur unter Aufrechterhaltung der monarchischen Staatsform möglich ist, aber auch nur dann, wenn diesen eine autonome Stellung eingeräumt und das gegenwärtig noch herrschende Zentralisationssystem beseitigt wird, eine Reform, die auch der Kaiser selbst als notwendig erkannt zu haben scheint, da er diesbezüglichen Vorschlägen, die ihm jüngst aus den Kammern entgegengetreten sind, offenkundig seine Sympathieen zu erkennen gegeben.

Betrachten wir nun das brasilianische Volk etwas näher, so wird es uns alsbald klar, daß hier von einem einheitlichen Typus gar keine Rede sein kann, sondern wir sehen uns einer Musterkarte der verschiedensten Völker und Rassen und deren Mischungsprodukten gegenüber. Im wesentlichen besteht allerdings das brasilianische Volk aus Mischlingen von Portugiesen, Indianern und Negern; aber innerhalb dieses Rassenamalgams giebt es die mannigfachsten Schattierungen, und dazu treten noch die Abkömmlinge von Holländern, Franzosen, Deutschen, Italienern, Engländern, Spaniern und anderen Fremden, welche sich seltener wie die Portugiesen mit der amerikanischen und afrikanischen Be-

völkerung vermischt haben und daher auch noch meistens den rein kaukasischen Typus; der in den Bewohnern lusitanischer Abkunft fast völlig untergegangen ist, repräsentieren. Der Grund zu dieser allgemeinen Vermischung der eingewanderten Portugiesen mit den farbigen Rassen liegt darin, daß in Brasilien niemals das Gesetz oder die gesellschaftliche Konvenienz eine solche zu verhindern gesucht hat, wie es in den Ver. Staaten geschehen ist, woselbst der Mischling von jeher eine untergeordnete Stellung eingenommen hat.

Besonders verhängnisvoll ist die Einfuhr von Negersklaven für Brasilien und für die Brasilianer geworden; denn die letzteren sind ungleich mehr durch ihre Verbindung mit diesen, als durch ihre Verbindung mit den Eingeborenen degeneriert worden, und was eben so schlimm, sie haben als Sklavenhalter das Arbeiten verlernt, halten dasselbe wenigstens als des freien Mannes unwürdig und werden demzufolge einen sehr harten Stand gegenüber den freien Einwanderern haben, wenn diese erst — was nach völliger Abschaffung der Sklaverei eintreten wird — in immer größeren Scharen in ihr Land geführt werden. Die Sklavenjagden gegen die Indianer nahmen, wie wir a. a. O. gesehen haben, schon bald nach der Entdeckung des Landes ihren Anfang, und erst am 6. Juni 1755 wurde ein Gesetz erlassen, welches den Eingeborenen die Gleichberechtigung mit den Eingewanderten garantierte und sie von der Sklaverei eximierte; nur einzelne wilde Stämme wurden später noch für vogelfrei erklärt, so z. B. die Botokuden in Minas Geraes durch die Cartas regias vom 2. Dezember 1806 und vom 1. April 1807, welche erst im Jahre 1831 aufgehoben wurden; aber um so ungehemmter durfte sich der Handel mit Negersklaven entfalten. Diese fanden keinen Fürsprecher, wie die Indianer sie an den Jesuiten gefunden hatten, sondern wurden entweder von ihren heimischen Fürsten an die Händler verkauft oder einfach von den letzteren durch Anwendung von List und Gewalt geraubt und auf öffentlichem Markte versteigert, wobei die heiligsten Men-

schenrechte oft genug mit Füßen getreten und die Kinder von ihren Eltern und diese voneinander getrennt wurden. Schon vor dem weiter oben erwähnten Emanzipationsgesetz von 1755 war eine beträchtliche Anzahl von Negersklaven nach Brasilien gekommen; von da ab nahm aber dieser schändliche Menschenhandel ungeheuere Proportionen an, und erst im Jahre 1851 wurde er unter dem Drucke, den England auf Brasilien ausübte, verboten. Die genaue Zahl der bis dahin eingeführten Negersklaven ist freilich nicht zu ermitteln, und es kann hier also höchstens auf die Zahl der noch gegenwärtig existierenden Sklaven hingewiesen werden, um einen Begriff von der Ausdehnung des Sklavenwesens in Brasilien zu geben; aber selbst diese beruht, dem Relatorium des brasilianischen Ackerbauministers vom Jahre 1882 zufolge, nur auf Schätzung, da trotz aller obrigkeitlichen Befehle, welche seit 1871 in dieser Richtung ergangen und trotz aller Fragebögen, die man ausgesandt hat, die bez. Aufnahme noch in vielen Distrikten nicht beendet ist. Ungefähr bezifferte sich die Sklavenbevölkerung Brasiliens gegen Ende des Jahres 1881 auf 1400000 Seelen. Wie schon a. a. O. mitgeteilt, haben die Kammern am 28. September 1871 ein Gesetz erlassen, nach welchem vom Datum des Gesetzes an alle von Sklavinnen geborenen Kinder als freigeboren betrachtet werden, und gleichzeitig die Bildung eines Fonds zum Loskauf würdiger Sklaven aus den Erträgnissen einer Sklaventaxe, der Steuer für Verkauf von Sklaven und von Staatslotterieen verfügt wird. Dieser Fond hatte bis zum 1. Juli 1882 die Höhe von Reis 12 981 : 062 $ 000 oder 25 962 124 Mark erreicht, und waren mit Hülfe desselben bis dahin 10001 Sklaven für einen Gesamtbetrag von Reis 5 335 : 322 $ 598 oder Mk. 10 670 645 losgekauft worden. Neuere Nachrichten geben die Zahl der mit Hülfe des Emancipationsfonds losgekauften Sklaven auf 15,000 an, eine Ziffer, die wahrscheinlich noch zu hoch gegriffen ist. Man sieht daraus, wie unbedeutend die Staatshilfe gegenüber der Abschaffung der Sklaven bisher gewesen ist; aber um so erfreulicher ist die That-

sache, daß sich das brasilianische Volk aus eigener Initiative und unter Aufopferung großer pekuniärer Werte von dieser ihr Land schändenden Institution zu befreien sucht, denn die Zahl der von 1871—1882 ohne Geldentschädigung von ihren Besitzern freigegebenen Sklaven beträgt ca. 60000 und übertrifft also die Zahl der Freigekauften um das sechsfache, und in jüngster Zeit hat die Partei der Abolitionisten sogar so außerordentlich zugenommen, daß zu befürchten ist, sie werde durch die Pression, welche sie schon jetzt auf die Kammern und auf das Volk ausübt, den Zeitpunkt des völligen Aufhebens der Sklaverei mehr beschleunigen, als es in wirtschaftlicher Beziehung zu rechtfertigen sein dürfte.

Die Behandlung der Sklaven in Brasilien kann man im ganzen und großen wohl als eine humane bezeichnen, wenn auch einzelne Fälle unerhörter Ausschreitungen gegen diese unglückliche Menschenklasse vorkommen. Das Los des Sklaven hängt eben außerordentlich von der Individualität seines Herrn und von der Arbeit ab, bei welcher er verwendet wird. So z. B. hat es der Sklave des kleinen Ackerbauers (lavrador) oft besser, wie ein freier Knecht in anderen Ländern, da sein Herr Wohnung, Speise und Trank mit ihm teilt, ihn als Glied der Familie betrachtet und schon um des Wertes willen, den er repräsentiert, um sein Wohlergehen eifrig besorgt ist. Dieses Verhältnis wird aber häufig zu einem gegenseitigen, indem der Sklave, teils aus wirklicher Anhänglichkeit, teils um zu verhindern, daß er verkauft werde, alles aufbietet, um sich unentbehrlich zu machen. Kann sein Herr nicht mehr arbeiten, so arbeitet er desto mehr für denselben, und wird er selbst arbeitsunfähig, so bettelt er, um jenen so gut wie möglich zu ernähren. Auch die Haussklaven reicherer Leute werden oft gerade so gut wie freie Dienstboten behandelt; zuweilen haben sie aber auch unter den Launen ihrer Herren schwer zu leiden. Dies gilt freilich noch mehr von den Sklaven, welche auf den großen Landgütern (Fazendas) und in Fabriken unter der Aufsicht von Aufsehern arbeiten. Oft

genug liest man auch heute noch in brasilianischen Zeitungen von den grausamsten Strafen, welche über diese Unglücklichen verhängt werden, und braucht sich also auch nicht darüber zu wundern, daß die Sklaven sich bei günstiger Gelegenheit an ihren Peinigern rächen und dieselben umbringen. Es ist zuweilen sogar schon zu förmlichen Schlachten zwischen Polizeisoldaten und aufständischen Sklaven gekommen, in welchen die letzteren allerdings meistens unterlegen sind, sich aber auch zuweilen den Nachstellungen durch Flucht in die dichten Wälder, wo sie roh befestigte Dörfer, sogenannte Quilombos, anlegten, entzogen haben. Um die Flüchtigen hier aufzustöbern und in die Gefangenschaft zurückzuführen, hatte die portugiesische Regierung schon im vorigen Jahrhundert das auch gegenwärtig noch bestehende Institut der „Capitães do Mato" oder „Waldhauptleute" geschaffen. Für solchen Posten werden stets Leute ausgewählt, welche Schlauheit mit Mut und physischer Kraft vereinigen; denn wenn sie Erfolg haben und die auf Einbringung entflohener Sklaven ausgesetzten Prämien verdienen wollen, so dürfen sie nicht vor dem Angriff vieler zurückschrecken und müssen stets darauf gefaßt sein, den Verfolgten in die Hände zu fallen und ihren Verrat durch die scheußlichsten Folterqualen bestraft zu sehen. Charakteristisch für die schwarze Rasse ist es, daß sie schlimmer wie irgend eine andere gegen die eigenen Stammesgenossen wütet. Wie der afrikanische Fürst seine Unterthanen mitleidslos dem Sklavenhändler überläßt, so sind es wiederum fast ausschließlich Neger, welche sich zu dem gefährlichen Gewerbe eines Capitão do Mato hergeben und dieses gewöhnlich mit besserem Erfolg wie die Weißen ausüben. Bringt es ein losgekaufter oder von seinem Herrn freigegebener Sklave nun gar durch Fleiß und Sparsamkeit so weit, daß er selbst Sklavenhalter werden kann, so behandelt er seine Sklaven in der Regel weit härter und grausamer, als sonst irgend jemand. Nur wenn es sich um das Wohl von Blutsverwandten dreht, läßt der Neger Züge hohen Opfermutes erkennen, und ist er frei geworden, so

ist sein größtes Bestreben zunächst dahin gerichtet, auch die Mitglieder seiner Familie durch die Erträge seiner Arbeit aus den Fesseln der Sklaverei zu befreien.

Fig. 46.

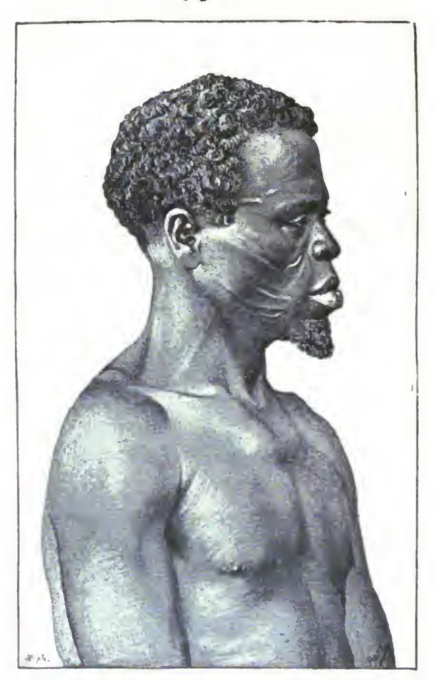


Ein arbeitsunfähiger Sklave.

Wir müssen hier auch noch einer schönen Sitte gedenken, welche in ganz Brasilien besteht und den brasilianischen Sklavenhaltern zur Ehre gereicht. Hat nämlich ein Sklave eine Strafe verwirkt, so darf sich jeder freie Mann, den er darum bittet, als Fürsprecher für ihn aufwerfen, damit ihm dieselbe erlassen werde,

und würde es gegen die Landessitte verstoßen, wenn der betreffende Herr solche Fürsprache unberücksichtigt ließe und seinem Sklaven die Strafe, gewöhnlich Auspeitschung, nicht erließe.

Fig. 47.



Ein Arbeitssklave aus dem Stamme der Minaneger von der Küste von Benin.

Lobend muß es auch anerkannt werden, daß den Sklaven Gelegenheit geboten ist, ein kleines Privatvermögen zu erwerben, indem ihnen das, was sie außerhalb des vorgeschriebenen Dienstes verdienen, in keiner Weise vom Herrn entzogen werden kann.

Auf den großen Landgütern herrscht z. B. die Sitte, daß die Sklaven einen Tag in der Woche, gewöhnlich den Sonntag, von jedem Dienst frei sind und das ihnen von dem Herrn zu be-

Fig. 48.



Eine Haussklavin aus dem Stamme der Minaneger.

liebiger Ausnutzung überlassene Feld bebauen, dessen Erträge sie dann später auf eigene Rechnung verkaufen.

Unsere Bilder auf S. 127—130 stellen vier durchaus charakteristische Typen brasilianischer Sklaven dar, wie man sie in ähnlicher Gestalt wohl in allen Teilen des weiten Reiches trifft, nämlich den alten arbeitsunfähigen Sklaven (Fig. 46), der, mit

abgelegten europäischen Kleidern angethan, in den Straßen um Almosen bettelt; den kraftvollen, sehnigen Arbeitsneger (Fig. 47) mit entblößtem Oberkörper und tätowierter Backe, den man nicht nur in den Plantagen, sondern auch schon als Lastträger in den Hafenstädten kennen lernt; die gleich jenem dem Stamme der Minaneger angehörende Haussklavin oder Amme (Fig. 48) in ihrer hellfarbigen, von der schwarzen Hautfarbe sich hübsch abhebenden Kleidung, mit einem turbanartig gewundenen Tuche von greller Farbe auf dem wolligen Haupte, und die für die brasilianischen Märkte so sehr charakteristische Obst- und Gemüseverkäuferin (Fig. 49), welche ihre Ware mit großem Geschick auf dem Kopfe zu balancieren weiß.

Fig. 49.



Eine Obst- und Gemüseverkäuferin.

Die Neger haben sich übrigens in Sprache und Gebräuchen dem brasilianischen Volksleben sehr leicht angepaßt, und wenn die eingeführten Afrikaner auch noch ihre gutturalen Idiome reden und im geheimen ihrem heimischen Fetisch-Aberglauben huldigen, so machen sich doch ihre in Brasilien geborenen Nachkommen, die sogenannten Creolen-Neger, von dem allen frei. Sie suchen die Landessprache zu lernen, kleiden sich in europäischer Art und sind gewöhnlich sehr eifrige Katholiken, wobei sie frei-

lich mehr auf Äußerlichkeiten, als auf das innere Wesen der Religion sehen und das Recht für sich in Anspruch nehmen, zu schwarzen Heiligenbildern zu beten und dieselben in Prozessionen durch die Straßen zu führen.

Die weitgehende geschlechtliche Vermischung der Weißen mit den Negern hat es — wie schon gesagt — bewirkt, daß in Brasilien der Rassenunterschied und der Rassenhaß nicht annähernd so wie in Nordamerika hervortritt; sie hat aber auch ganz merkwürdige Erscheinungen hervorgerufen. Man trifft z. B. dort Sklavinnen, welche aus der Verbindung eines Weißen mit einer Mulattensklavin hervorgegangen, von Hautfarbe heller sind, wie ihre Herrschaft und diese auch an Intelligenz oft weit übertreffen. Bis zum Jahre 1871 galt eben das Gesetz, daß die Kinder von Sklavinnen dem Stande der Mutter zu folgen hatten, und erst seit dieser Zeit wird eine Abnahme der hellfarbigen Sklaven bemerklich.

Die freien Farbigen bilden, wie schon bemerkt, in Brasilien den größten Prozentsatz der Bevölkerung, und zwar ist die Kreuzung von Kaukasiern und Äthiopiern unter ihnen weit mehr vertreten, als die zwischen Kaukasiern und Indianern, und Negern und Indianern. Die Mulatten, d. h. die Mischlinge von Weißen und Negern, zumal die des zweiten und dritten Grades, stehen den Weißen an Intelligenz nicht nach, und hervorragende Staatsmänner, Gelehrte, Dichter und Industrielle sind aus ihnen hervorgegangen; auch liegt das Handwerk und der Kleinhandel großenteils in ihren Händen, und nur die Pflanzeraristokratie und der Großhandel sind von diesem Volkselement fast völlig frei. Dasselbe übertrifft aber durch seine Sinnlichkeit die beiden Rassen, aus welchen es hervorgegangen, und bilden daher auch die Mulattinnen den hervorragendsten Bestandteil der brasilianischen Demimonde.

Der letzteren ist dort eine ungleich freiere Stellung eingeräumt, als in europäischen Ländern, wie man denn überhaupt daselbst von der guten Sitte weit andere Begriffe hat, als bei uns.

Selbstverständlich sind die hauptsächlich durch das Institut der Sklaverei hervorgerufenen und geförderten sinnlichen Ausschweifungen der Brasilianer nicht ohne schlimme Folgen für deren körperliche und geistige Entwickelung geblieben, und stehen dieselben in dieser Beziehung durchschnittlich weit hinter den Portugiesen zurück. Hagere und kleine Gestalten mit gelblichem Teint und schlaffen Bewegungen bilden den bei weitem größten Bestandteil der Bevölkerung, und nur in gewissen Gegenden des mittelbrasilianischen Hochlandes und in Südbrasilien trifft man verhältnismäßig viele kräftige Leute unter ihnen, zumal Frauen mit blühenderen Farben und stattlicher Gestalt, welche mit ihren lebhaft blickenden dunkeln Augen und der natürlichen Grazie ihrer Bewegungen selbst in Europa als hervorragende Schönheiten gelten würden. Die brasilianische Bevölkerung weist überhaupt in den einzelnen Landesteilen gar manche Unterschiede auf, wofür die Gründe teils in den klimatischen Verhältnissen zu suchen, teils aber aus der weiter oben skizzierten geschichtlichen Entwickelung ersichtlich sind. Am wenigsten lernt man die Brasilianer jedenfalls in der Hauptstadt des Landes kennen; denn dort ist die Berührung mit dem europäischen Kulturleben von jeher eine viel zu starke gewesen, als daß ihr die nationalen Eigentümlichkeiten nicht hätten zum Opfer fallen sollen. In Wohnung, Kleidung, Lebensweise und Umgangsformen sucht der Fluminense, wie sich der Bewohner der Hauptstadt Brasiliens nennt, den Europäer, zumal den Pariser, zu kopieren, weswegen man auch schon die kleinen Städte und Ortschaften, vor allen Dingen aber die Landgüter (Fazendas) aufsuchen muß, um das Volk in seiner Eigenart beobachten zu können.

Der schlimmste Charakterzug der Brasilianer ist die Unlust zu anhaltender regelmäßiger Thätigkeit; denn diese gerade bewirkt es, daß sich das Land in materieller und intellektueller Beziehung so außerordentlich langsam entwickelt, und daß der Brasilianer jedem Vorwärtsstreben, welches sein süßes Nichtsthun beeinträchtigen könnte, das stereotype „Paciencia“ entgegen-

zusetzen pflegt. Kein Wort wird in Brasilien vielleicht so oft gebraucht, wie gerade dieses. Natürlich ist dies auch eine Frucht der Sklaverei, welche im Volke das falsche Gefühl großgezogen hat, als würde der freie Mann durch die Arbeit geschändet, und als sei das Faullenzen sein unantastbares Privilegium. Zu einer höheren Lebensregung wird die brasilianische Nation jedenfalls erst nach dem völligen Erlöschen der Sklaverei gelangen, muß sie sogar gelangen, wenn sie von den einwandernden Fremden nicht aus dem Felde geschlagen sein will. Dies scheinen die Brasilianer auch instinktiv zu fühlen, und daher erklärt sich der bei ihnen zuweilen recht schroff hervortretende Fremdenhaß, welcher sich in neuerer Zeit wiederum recht lebhaft gegen die Portugiesen geltend gemacht hat, wenn auch nur in Zeitungsartikeln. An natürlichen Gaben fehlt es ihnen sonst durchaus nicht. Sie begreifen sehr leicht, sind aber oberflächlich und gehen nur ungern den Dingen auf den Grund. Große Philosophen werden sie schwerlich jemals hervorbringen, um so mehr aber suchen sie sich ein vielseitiges kompendiarisches Wissen anzueignen, welches sie bei jeder Gelegenheit mit dem ihnen eigenen rhetorischen Talent auskramen, so daß man sie ohne genauere Prüfung leicht für gebildeter hält, als sie wirklich sind.

Das Familienleben kann, soweit es nicht durch die bereits erwähnte Mulattenwirtschaft beeinträchtigt wird, als ein sehr gutes bezeichnet werden, namentlich wird jeder Fremde durch die Ehrfurcht, mit welcher die Kinder ihren Eltern begegnen, wohlthuend berührt, und auch die Behandlung der Frauen von seiten ihrer Ehemänner ist eine weit rücksichtsvollere, als bei manchen kulturell weit höher stehenden Nationen. Früher wurden allerdings die Frauen, besonders die unverheirateten Töchter, außerordentlich überwacht. Sie durften nur unter Eskorte männlicher Verwandter die Straßen betreten und wurden den Blicken von Fremden sehr sorgsam entzogen, mußten es sich auch wohl gar gefallen lassen, daß die Fenster ihres Schlafzimmers vergittert

wurden, um sie gegen Entführungen zu sichern, eine Schutzmaßregel, die allerdings sehr wenig nützte; denn gerade in jener guten alten Zeit, in welcher dieselbe in Anwendung kam, konnte man fast in jeder Zeitungsnummer irgend eine interessante Entführungsgeschichte lesen, die gewöhnlich damit schloß, daß die Flüchtlinge sich den zürnenden Eltern reuig zu Füßen warfen, und daß dann mit möglichster Eile die Trauung veranstaltet wurde. Diese Entführungsromantik verliert sich jetzt allerdings mehr und mehr in Brasilien; denn das freie Auftreten der europäischen Damen hat die brasilianischen Frauen rebellisch gemacht gegen die althergebrachte Sitte. Sie wollen sich nicht mehr gängeln lassen und durchbrechen die ihrer Emanzipation gezogenen Schranken mehr und mehr. Was besonders rühmend hervorgehoben werden muß, ist das Streben der brasilianischen Frauenwelt nach höherer geistiger Entwickelung. Die in Brasilien in dem letzten Dezennium gegründeten höheren Unterrichtsanstalten für Mädchen erfreuen sich des lebhaftesten Besuches und mehrere Brasilianerinnen haben sogar schon auf ausländischen Universitäten den akademischen Doktorgrad erlangt.

Die Lebensweise der Brasilianer ist eine sehr einfache und komfortlose. Die Wohnhäuser sind sowohl äußerlich, wie innerlich, selbst bei reichen Leuten überaus schmucklos. Es fehlt ihnen eben das, was wir Deutschen als unerläßliche Bedingung eines gemütlichen Heimwesens zu betrachten pflegen, und höchstens die Schlafzimmer mit ihren breiten Himmelbetten und ihren spitzenbesetzten Kissen können mit dem sonstigen Mangel einer hübschen und bequemen Zimmereinrichtung aussöhnen. Bei den hohen Reizen der Natur und der Annehmlichkeit des Klimas, welche es den Bewohnern gestattet, viel im Freien zu sein, ist diese geringe Neigung für häuslichen Komfort allerdings begreiflich. Aber auch im Essen und Trinken ist der Brasilianer höchst einfach und jeder Völlerei abhold; besonders ist ihm die bei manchen europäischen Nationen und nicht zuletzt bei uns Deutschen verbreitete Trunksucht ein Greuel. Lobend muß hier auch noch eine

Nationaltugend des Brasilianers hervorgehoben werden, nämlich die Gastfreundschaft. Dieselbe wird in gleicher Weise von Reich und Arm geübt, und keiner, der das Innere des Landes bereist hat, wird jemals vergessen, mit welcher Uneigennützigkeit man ihm dort überall begegnet ist. Allerdings ist das Gastrecht oft genug von gewissenlosen Fremden schmählich gemißbraucht worden und verschwindet daher an den belebteren Orten mehr und mehr; aber es giebt doch noch immer große Distrikte, in welchen man ohne einen Heller in der Tasche von Estancia zu Estancia reisen kann und stets die beste Aufnahme findet. In unerklärlichem Widerspruch zu dieser uneigennützigen Gastfreundschaft steht aber bei den Brasilianern der auffallende Mangel an Rechtsbewußtsein, der sich besonders in einer von der öffentlichen Meinung durchaus nicht gerügten Neigung, sich durch List und Gewalt unerlaubte Vorteile zu verschaffen, geltend macht. Die Staats- und Municipalkassen sind es vor allen Dingen, auf welche sich die Angriffe der Habgier richten, und nehmen die ehrlichen Beamten jedenfalls eine Ausnahmestellung gegenüber der allgemeinen Beamtenkorruption ein. Die Bestechlichkeit ist in allen Klassen der Gesellschaft zu Hause, und da auch selbst der Richterstand von diesem Fehler nicht frei ist, so bleiben oft die gröbsten Verbrechen unbestraft, ja es werden die Verbrecher sogar beschützt. Dies gilt besonders von den sogenannten Capangas, Leuten, welche gegen Bezahlung Meineide schwören und sogar Morde begehen. Tschudi sagt von denselben: „Sie sind eine Pestbeule der menschlichen Gesellschaft und können nur in einem Staate bestehen, in dem die sittliche Depravation nicht bloß auf einzelne niedere Klassen der Nation beschränkt ist, sondern auch in den höheren Schichten Platz gefunden hat, die das Verbrechen nicht nur gutheißen und anbefehlen, sondern auch den Verbrecher schützen und mit ihm fraternisieren". Die Capangas werden auch hauptsächlich gegen politische Gegner in Aktion gesetzt, und kann man daraus schließen, mit welcher Leidenschaftlichkeit in Brasilien die Politik betrieben wird, und daß dieselbe häufig

nichts anderes ist, als ein Kampf zwischen den bestehenden Parteien um das Verfügungsrecht über den Staatssäckel und um die Besetzung der öffentlichen Ämter durch Freunde und Verwandte; denn bei einem bloßen Kampf um ideale Güter pflegt man sich doch überhaupt keiner Gewaltmittel zu bedienen.

Wohl werden diese, die brasilianische Nation befleckenden Fehler von einzelnen Patrioten schmerzlich empfunden und auch mit anerkennenswertem Mut vor der Öffentlichkeit gegeißelt; aber von einer Besserung war seither wenig wahrzunehmen.

Geistige Kultur.

Der Verfassung zufolge ist die katholisch-apostolisch-römische Religion die Staatsreligion Brasiliens; doch sind auch alle anderen Kulte, wenn auch unter gewissen Beschränkungen geduldet und genießen dieselben den Schutz der Regierung. Das Land zerfällt in eine erzbischöfliche und elf bischöfliche Diözesen, 19 Generalvikariate und ca. 1600 Parochieen. Der Erzbischof residiert in Bahia, und die Bischöfe in Rio de Janeiro, Pernambuco, Fortaleza, Maranhão, Pará, São Paulo, Porto Alegre, Goyaz, Cuyabá und Marianna, welche letztere Diözese mit der von Diamantina, beide in der Provinz Minas Geraes gelegen, vereinigt ist. In den einzelnen Bistümern sind staatlich subventionierte Seminare zur Ausbildung von Geistlichen vorhanden, und in Bahia besteht ein geistliches Obergericht (Relação metropolitana), welches in letzter Instanz über Angelegenheiten zu entscheiden hat, welche zunächst in den mit geistlicher Gerichtsbarkeit ausgerüsteten kirchlichen Bezirken, deren es 236 in Brasilien giebt, zur Verhandlung gekommen sind. Die Kirche Brasiliens ist arm und außerordentlich abhängig vom Staate, von dem sie nur sehr dürftig bedacht wird, was daraus zu ersehen, daß im Finanzjahr von 1882/83 nur Mark 2006000 für die Bedürfnisse des Kultus, einschließlich der bischöflichen Seminare und der Missionen unter den Indianern budgetiert waren. Die Besoldung der Geistlichen ist daher nur eine sehr geringe, und

suchen dieselben sich häufig Nebenerwerbe zu schaffen, welche gerade nicht dazu angethan sind, ihr Ansehen zu befestigen. Sie treiben z. B. Gastwirtschaft und Kleinhandel, ja auch der Sklavenhandel wurde einst von ihnen mit Geschick und Vorteil betrieben. Der brasilianische Klerus ist überhaupt in der Mehrzahl seiner Vertreter unsittlich und unwissend, so daß er auf die Bevölkerung keinen veredelnden Einfluß auszuüben vermag, und braucht man sich also gar nicht zu wundern, daß die an und für sich schon indifferenten Brasilianer der Kirche mit einer unglaublichen Gleichgiltigkeit gegenüberstehen und nur durch ihre Teilnahme an den prunkhaften Festen derselben ihre Zugehörigkeit zu erkennen geben. Bei diesen kirchlichen Festen bilden Prozessionen, das Abbrennen von Raketen und anderen Feuerwerkskörpern und öffentliche Versteigerungen (leilões) freiwillig zu Gunsten der Kirche gestifteter Gaben das wichtigste Programm, und ist es daher begreiflich, daß dieselben bei dem sonstigen Mangel an Volksfesten, wie wir sie z. B. in unserm Königsschießen, in unsern Sänger- und Turnerfesten, Messen und Jahrmärkten haben, zu wahren Volksfesten geworden sind, welche aber selbstverständlich auf die Förderung der Religiosität nicht den geringsten Einfluß haben.

Da nun auch die Schulen von der Leitung der Kirche unabhängig gemacht worden sind, so kann von einem Einfluß der Kirche auf die Gesellschaft im großen und ganzen gar keine Rede sein, und ist es wohl nur den intellektuellen Fähigkeiten einzelner Priester zuzuschreiben, wenn dieselben hier und da in kleineren Gemeinden das Volk unter das Joch hierarchischer Ordnungen zu beugen wissen. Namentlich die den verschiedenen deutschen Gemeinden in Südbrasilien vorstehenden deutschen Jesuiten haben sich mit bekannter Meisterschaft die Herrschaft über die Gewissen ihrer Pfarrkinder anzueignen gewußt, und geht auch ihr Streben dahin, das Schulwesen an sich zu reißen und durch Proselytenmacherei unter den Protestanten ihre Macht zu erweitern. Tritt uns im allgemeinen fast überall in Brasilien ein Verfall

der Landeskirche entgegen, so lassen die deutschen Jesuiten in den ihnen zugänglichen Ortschaften die schönsten Kirchen- und Schulgebäude entstehen, und zwar fast ohne an die Staatskassen zu appellieren, sondern lediglich mit Hilfe der von ihren Pfarrkindern geleisteten „freiwilligen“ Beiträge. Von Jahr zu Jahr wächst ihre Machtsphäre, und schon erhebt sich kaum noch eine Stimme im Lande gegen ihre, in mehr als einer Hinsicht den öffentlichen Frieden gefährdende Wirksamkeit, obwohl doch das Ausweisungsdekret Pombals auch gegenwärtig noch für Brasilien zu Recht besteht; denn dasselbe ist niemals formell aufgehoben worden. Es ist eben der leidige Indifferentismus, sowohl der Brasilianer, wie der Mehrzahl der Protestanten, welcher den Jüngern Loyolas eine solche Stelle einräumt, und es ist höchstens der in zahlreichen Logen über das ganze Reich verbreitete Freimaurerorden, welcher sich dann und wann zu Manifestationen gegen die Anmaßungen dieses eingewanderten Klerus emporschwingt, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß auch das recht wenig nützt, weil die brasilianischen Freimaurerlogen von dem allgemeinen Fehler des Volkes nicht frei sind und mehr die äußere Form wie das innere Wesen der Freimaurerei zur Geltung bringen.

Über die Missionsthätigkeit der auswärtigen Kapuzinermönche ist schon a. a. O. gesprochen worden; erwähnt sei nur, daß dieselbe sich in sehr engen Grenzen bewegt, da die nötigen Geldmittel dafür fehlen. Im letzten Finanzjahre waren z. B. nur Mark 200000 für Missionszwecke im Staatsbudget ausgeworfen, und auch die Zahl der Missionäre war eine viel zu geringe, um damit große Resultate erzielen zu können, nämlich 57. Der Ackerbauminister, zu dessen Ressort dieser Zweig des Kultus gehört, beklagt in seinem vorjährigen Rechenschaftsbericht, daß den brasilianischen Priestern die zum Missionswerk nötige Geschicklichkeit und Opferfreudigkeit völlig abgehe, daß aber für eine Förderung desselben durch eine größere Anzahl ausländischer Geistlicher nicht die genügenden Geldmittel vorhanden seien.

Die Klöster Brasiliens sind, wie die Kirche überhaupt, arm

und von keiner Bedeutung. Man zählt 23 Franziskanerklöster mit einem Hospiz, 13 Karmeliterklöster mit 2 Hospizien, 11 Benediktinerklöster, 2 Nonnenklöster und eine Generalkommission des heiligen Grabes, die den Zweck hat, für die Unterhaltung des heiligen Grabes Gaben zu sammeln. Seit 1855 ist die Aufnahme von Novizen bei den Mönchsorden in Brasilien verboten, und seit 1870 besteht ein Gesetz, nach welchem der den verschiedenen Orden gehörende ländliche oder städtische Grundbesitz vom Staate übernommen werden soll. Oft genug schon hat sogar die liberale Presse für die Säkularisation der Kirchhöfe und die völlige Trennung der Kirche vom Staate plädiert, und wenn auch an die Durchführung solcher Maßregel vorläufig nicht zu denken ist, so kennzeichnet ein solches Verlangen allein doch schon den geringen Halt, welchen die Kurie am brasilianischen Volke hat. Auch die brasilianische Regierung hat oft genug in ihren Konflikten mit der Kurie gezeigt, daß sie vor letzterer nicht allzuviel Respekt hat, und daß sie in Religionssachen toleranter ist wie so mancher europäische Staat, in welchem die katholische Konfession Staatsreligion ist.

Obwohl der Verfassung nach alle nicht katholischen Kulte nur geduldet sind, so hat die Regierung doch auf den deutschen Kolonieen protestantische Gotteshäuser bauen lassen und zuweilen protestantische Geistliche besoldet, auch wenigstens den Willen gezeigt, die durch die Verfassung geschaffenen Härten, unter welchen die protestantische Ehe früher zu leiden hatte, durch Spezialgesetze zu mildern. Während früher die protestantische Ehe als Konkubinat betrachtet wurde, hat die Regierung dieselbe durch ein Gesetz vom 17. April 1863 in zivilrechtlicher Hinsicht der katholischen gleichgestellt unter der Bedingung, daß sie in ein besonders dafür kreiertes, von den Munizipalkammern zu führendes Register eingetragen werde. Solche Register sind auch für die Eintragung von Geburten und Todesfällen, welche unter der protestantischen Bevölkerung des Landes vorkommen, eingeführt, um auch in dieser Hinsicht die zivilen Rechte der Protestanten

zu wahren; dagegen ist es eine Vergewaltigung, daß gemischte Ehen nur durch katholische Geistliche und unter dem Versprechen des protestantischen Teils, seine aus der Ehe entspringenden Kinder in der katholischen Religion erziehen lassen zu wollen, getraut werden dürfen, und daß die Kirchen der Protestanten dem Gesetze nach keine Türme und Glocken haben dürfen. Letztere Bestimmung ist freilich schon oft von den Protestanten übertreten worden, indem dieselben ihren Gotteshäusern den Schmuck eines Turmes verliehen haben, ohne daß sie von den Behörden darin gestört worden wären. Auch das Gebot der Eheschließung durch katholische Priester wird häufig dadurch umgangen, daß der katholische Teil seinen Übertritt zur evangelischen Kirche erklärt und sich durch einen evangelischen Geistlichen trauen läßt; aber immerhin wird man den Landesinstitutionen so lange den Vorwurf der Engherzigkeit und Intoleranz machen können, als nicht die Protestanten den Katholiken de jure völlig gleichgestellt sein werden, wie dies in politischer Beziehung ja bereits durch das Wahlgesetz vom 9. Januar 1881 geschehen ist.

Was nun die inneren Verhältnisse der evangelischen Kirche in Brasilien anbelangt, so sind dieselben allerdings wenig erfreulich. Zwar sind manche Gemeinden mit in Deutschland ordinierten Pastoren versehen, andere dagegen lassen, um Geld zu sparen, oft die heruntergekommensten und erbärmlichsten Subjekte als Geistliche registrieren und schänden damit sich und ihre Kirche. Die Regierung bekümmert sich um die Interna der evangelischen Gemeinden nicht im geringsten, sondern überläßt diesen die Wahl ihrer Geistlichen, und daher sind diese allein auch nur verantwortlich zu machen für alle Mißbräuche, unter welchen das evangelische Kirchenwesen daselbst leidet; denn statt ein belebender Faktor im brasilianischen Kulturleben zu werden, wie es einer korrumpierten Landeskirche gegenüber wohl möglich wäre, fordert dasselbe durch die Unsittlichkeit und Unfähigkeit seiner offiziellen Vertreter nur zu oft den Spott des römischen Klerus und der demselben noch etwa anhängenden Teile der Nation heraus.

In mancher Beziehung erfreulicher ist es mit dem Unterrichtswesen in Brasilien bestellt, was zum nicht geringen Teile der landesväterlichen Fürsorge des Kaisers zu danken ist, welcher der Förderung desselben nicht nur viel Zeit und Kraft, sondern auch einen großen Teil seiner ohnehin beschränkten Zivilliste widmet. Freilich halten die brasilianischen Schulen noch keinen Vergleich mit deutschen Unterrichtsanstalten aus; aber jedenfalls stehen sie höher, als diejenigen anderer südamerikanischer Staaten. Man unterscheidet dort Primär-, Sekundär- und Fachschulen. Erstere entsprechen unseren Elementarschulen, letztere unseren höheren Bürgerschulen; nur das Collegio Dom Pedro II. in Rio de Janeiro dürfte in seinen Leistungen kaum hinter denjenigen eines deutschen Gymnasiums zurückstehen. Der Unterricht in den Primärschulen ist im ganzen Reiche unentgeltlich; auch besteht dem Gesetze nach Schulzwang, welcher aber wegen der ungeheuren Entfernungen zwischen den einzelnen Ortschaften des Innern und wegen des Mangels an guten Kommunikationswegen nicht überall durchgeführt werden kann. Leider liegt auch die Statistik in Brasilien noch so im Argen, daß man die Zahl der vorhandenen Schulen und der dieselben besuchenden Schüler nicht ermitteln kann. Nach offiziellen Angaben bestanden im Jahre 1876 im Lande 5890 Primär- und Sekundärschulen, welche teils vom Staate, teils von Privatleuten unterhalten und im ganzen von 187 915 Schülern beiderlei Geschlechts besucht wurden; neuere Daten liegen aber nicht vor, und selbst die Richtigkeit dieser wird von kompetenter Seite bezweifelt. Die Unterhaltung der Primär- und Sekundärschulen steht in den Provinzen den betreffenden Provinzialregierungen zu, und nur die Schulen der Hauptstadt, einschließlich der Fachschulen, werden von der Zentralregierung unterhalten. Durchschnittlich werden in den Provinzen 10—12 000 000 Mark und von der kaiserlichen Regierung für die Primär- und Sekundärschulen der Hauptstadt 2 500 000 Mark jährlich verausgabt. Knaben- und Mädchenschulen sind in Brasilien völlig getrennt.

Die Oberaufsicht über das Unterrichtswesen wird vom Minister des Innern ausgeübt, und stehen diesem ein Generalinspektor, ein Unterrichtsrat und Bezirksdelegierte, sogenannte Delegados da Instrucção Publica in den Provinzen zur Seite. Die Vorbildung zum Lehrfach erfolgt entweder auf dem Collegio Dom Pedro II. oder auf den für beide Geschlechter eingerichteten Seminarien oder Normalschulen (escolas normaes) in den Provinzen. Ausländische Lehrer, welche in Brasilien funktionieren wollen, haben entweder legalisierte Diplome auswärtiger Universitäten vorzulegen oder sich einer Prüfung zu unterziehen. Im Collegio Dom Pedro II. zu Rio, welches sich der besonderen Fürsorge des Kaisers erfreut, werden die Schüler in siebenjährigem Kursus für die Fakultätsstudien vorgebildet. Diese auch äußerlich vorzüglich eingerichtete Anstalt wird von ca. 380 Schülern besucht und zählt ein Lehrerkollegium von 22 Professoren. Erfreulich ist die Thatsache, daß sich in den Städten die Abendschulen in nicht unbeträchtlicher Weise mehren und sich überhaupt in der Privatinitiative zur Förderung der Volsbildung ein frischerer Zug in der geistigen Entwickelung der Brasilianer zu zeigen beginnt; aber auf dem Lande sieht es mit dem Unterrichtswesen um so schlimmer aus, und selbst die deutschen Kolonieen sind von diesem Tadel nicht ausgenommen; denn wirklich leistungsfähige Schulen sind dort außerordentlich selten und hält die geistige mit der materiellen Entwickelung daselbst überhaupt nicht gleichen Schritt. Universitäten mit gemischten Fakultäten wie in Deutschland giebt es in Brasilien nicht, sondern die Fakultäten sind völlig voneinander getrennt. So z. B. giebt es medizinische Fakultäten in Rio de Janeiro und Bahia, Rechtsfakultäten in São Paulo und Recife (Pernambuco). Für das Studium der Philosophie und der ihr verwandten Disziplinen ist keine Fakultät vorhanden, und müssen diejenigen, welche diesem Studium obliegen wollen, ausländische Universitäten besuchen. Zwar wird auf dem Collegio Dom Pedro II. Philosophie doziert; aber selbstverständlich kann von einer Gründlich-

keit dabei keine Rede sein, da dieser Unterricht ein nebensächlicher ist und die Zöglinge auch durchschnittlich nicht denjenigen Grad geistiger Reife erlangt haben, welcher zu einem tieferen Eindringen in die Gefilde des abstrakten Wissens notwendig ist, Grund genug, daß jetzt immer lauter in der brasilianischen Presse für Einrichtung einer philosophischen Fakultät plaidiert wird. Die medizinischen Fakultäten werden nach dem gleichen Studienplan geleitet. Das Studium umfaßt sechs Jahre und begreift außer der streng medizinischen Wissenschaft die Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik und Zoologie; auch ist in beiden ein besonderer Kursus für Pharmazeutik und einer für Geburtshilfe eingerichtet. Die Zahl der auf beiden Fakultäten Studierenden schwankt zwischen 1000 und 1500 und waren nach dem Budget von 1882—1883 für Professorengehalte und für den Unterhalt der betreffenden Bibliotheken und Laboratorien 1824500 Mark ausgeworfen, eine Summe, die im Hinblick auf die ungünstige finanzielle Lage des Landes als sehr hoch bezeichnet werden muß. Die Fakultät von Rio ist besonders reich mit allen Hülfsmitteln versehen und besitzt in den mit den modernsten technischen Apparaten ausgerüsteten Kliniken der Santa Casa da Misericordia, eines Krankenhauses, in welchem 2000 Kranke zu gleicher Zeit verpflegt werden können, die großartigsten Hilfsmittel zur Förderung der Studierenden.

Die beiden Rechtsfakultäten von São Paulo und Recife (Pernambuco) werden durchschnittlich von 500 Studenten besucht und haben dieselben einen fünfjährigen Kursus durchzumachen.

Von den sonstigen Fachschulen mögen hier genannt sein: die Kriegsschule in Rio de Janeiro, die Militärschule in Porto Alegre, die allgemeine Schießschule in Campo Grande, die Anstalt für Artillerielehrlinge in Rio und die verschiedenen militärischen Vorbereitungs- und Regimentsschulen. Für sämtliche Militärschulen wurden im Finanzjahr 1882—83: 716000 Mark und für die in Rio de Janeiro bestehende Marineschule

340000 Mark verausgabt. Die ebenfalls in Rio de Janeiro befindliche polytechnische Schule, welche in einem erfreulichen Aufschwung begriffen zu sein scheint, umfaßt außer einem allgemeinen und vorbereitenden Kursus noch einen speziellen dreijährigen Kursus für Naturwissenschaften, einen desgleichen für mathematische Wissenschaften, einen desgleichen für Ingenieure und Geographen, einen desgleichen für Zivilingenieure, einen desgl. für Bergbau und einen desgl. für Künste und Gewerbe. Die Anstalt wird gewöhnlich von 400—500 Studierenden besucht, welche nach bestandenem Abgangsexamen zu Doktoren promoviert werden. Der Staat subventioniert dieselbe alljährlich mit 6—700000 Mark.

Von geringerer Bedeutung wie die genannten Lehranstalten sind das Handelsinstitut, die Akademie der schönen Künste, verbunden mit einem Konservatorium der Musik, die Gewerbeschule zu Rio, die Bergschule in Minas Geraes und die landwirtschaftlichen Institute von Rio, Bahia, Pernambuco und Sergipe; lobend aber müssen wir hier noch zweier Anstalten gedenken, die sich der Protektion des Kaisers erfreuen und eine sehr segensreiche Thätigkeit entwickeln, nämlich des Blinden- und Taubstummeninstituts zu Rio de Janeiro. Unter den vom Staate unterhaltenen wissenschaftlichen Instituten sind noch hervorzuheben: die mit sehr bedeutenden Präzisionsinstrumenten ausgerüstete Sternwarte und das im Jahre 1817 gegründete und der tüchtigen Leitung des Dr. Ladislau Netto anvertraute Nationalmuseum. Haben die Beamten des ersteren Institutes durch ihre astronomischen Beobachtungen und Längenbestimmungen der Wissenschaft schon recht wertvolle Dienste geleistet, so hat sich auch Dr. Ladislau Netto durch die von ihm mit großem Fleiß zusammengetragenen Sammlungen den Dank aller Männer der Wissenschaft in reichem Maße verdient, namentlich die ethnologische und die paläontologische Abteilung des Museums bergen sehr wertvolle und für die Erforschung der Urgeschichte des Landes wichtige Gegenstände, während die andern Abteilungen gegen-

wärtig noch manche Lücken aufweisen. In Pará, Fortaleza, Maceió und Ouro Preto bestehen Provinzialmuseen, die allerdings des wirklich Wertvollen wenig genug darbieten, aber doch immerhin einen Beweis davon liefern, daß die Brasilianer wenigstens den Willen haben, die Wissenschaft zu fördern. Als ein solcher Beweis darf es auch betrachtet werden, daß in jüngster Zeit in einzelnen Provinzen staatlich besoldete Zoologen angestellt worden sind, wie z. B. in Sta Catharina der bekannte deutsche Zoologe Dr. Fritz Müller und in Rio Grande do Sul der nicht minder bekannte und sehr verdienstvolle Naturforscher Dr. Hermann von Ihering.

Ein sehr beachtenswertes Institut ist die vom Staate mit reichen Mitteln unterstützte Nationalbibliothek in Rio de Janeiro. Sie enthält ca. 130 000 Werke, darunter mehrere sehr alte und seltene Werke des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, auch alte Handschriften, Karten und Kupferstiche, welche Johann VI. auf seiner Flucht vor den Franzosen nach Brasilien rettete. Auch alle größeren Unterrichtsanstalten und Vereine der Hauptstadt Brasiliens sind mit Bibliotheken ausgestattet, und ebenso existieren solche in manchen Städten des Innern; in den Provinzialhauptstädten sind sogar überall öffentliche, von den Provinzialregierungen unterhaltene Bibliotheken vorhanden.

Unter den wissenschaftlichen Vereinen Brasiliens nimmt das im Jahre 1838 gegründete „Historisch-geographisch-ethnographische Institut“ die erste Stelle ein. Dasselbe sammelt alle auf die Geschichte und Geographie Brasiliens bezüglichen Urkunden und giebt jährlich eine ca. 800 Seiten umfassende Rundschau heraus, korrespondiert auch mit vielen wissenschaftlichen und litterarischen Gesellschaften des Auslandes und hält unter persönlichem Vorsitz des Kaisers monatlich zwei Sitzungen im kaiserlichen Palais ab. In Rio de Janeiro bestehen ferner: eine „Kaiserlich-Medizinische Gesellschaft“, welche unter dem Titel „Brasilianische Annalen für Medizin“ eine Jahresrevue herausgiebt, ein „Poly-

technisches Institut", ein „Juristenverein", zwei Apothekervereine und die, das Studium der Naturwissenschaften und der Geschichte und Sitten der Ureinwohner betreibende „Vellosische Gesellschaft", ferner verschiedene litterarische Vereine, welche sämtlich Rundschauen herausgeben, und eine große Anzahl anderer Vereine, welche den verschiedensten wissenschaftlichen und technischen Zwecken dienen. Auch in den Provinzen hat sich das Vereinswesen recht lebhaft entwickelt.

Wenn nun also auch nicht geleugnet werden kann, daß sich unter den Brasilianern manche Fortschritte zeigen und namentlich die medizinische Wissenschaft in ihren Vertretern Leute zählt, die selbst in Europa Anerkennung finden würden, so muß doch das Geistesleben der Brasilianer im ganzen und großen als ein zurückgebliebenes bezeichnet werden. Wohl giebt es in Rio de Janeiro, sowie in den größern Provinzialstädten wohlgebaute Schauspielhäuser; aber nur selten sind die dort aufgeführten Dramen und Opern, sowie die Darsteller brasilianischen Ursprungs, sondern sie stammen aus Frankreich, Portugal und Italien. Allerdings besitzt Brasilien in Carlos Gomes einen talentvollen Komponisten, dessen Opern „O Guarany" und „Salvator Rosa" selbst in Europa von kompetenter Seite Anerkennung gefunden haben; auch sind die Brasilianer im allgemeinen recht musikalisch; aber ihre Produktionskraft und ihr technischer Fortschritt bleiben hinter ihrer Beanlagung weit zurück. In der Architektur, Bildhauerei und Malerei haben sie aber seither auch nicht einmal eine sonderliche Beanlagung gezeigt und können daher auch auf diesem Gebiete keine nennenswerten Leistungen aufweisen; dagegen haben sie für die Lyrik ein ausgesprochenes Talent, welches selbst von kompetenten deutschen Fachmännern, wie Fr. Wolf u. a. anerkannt worden ist, aber doch nur in einseitiger Weise zur Geltung kommt und viel zu sehr in den Dienst der der ganzen Nation anhaftenden Nachahmungssucht tritt, welche namentlich in der Kopie französischer Vorbilder das Heil alles intellektuellen Fortschrittes sucht, statt aus sich heraus zu schaffen und eine

Litteratur von nationalem Gepräge zu erzeugen. In neuerer Zeit haben wenigstens einige jüngere brasilianische Gelehrte, wie der bekannte Professor der Jurisprudenz Dr. Tobias Barreto de Meneses in Recife und der Professor des Collegio de Dom Pedro II., Dr. Sylvio Roméro, den Mut gefunden, ihrer in Selbstgefallsamkeit sich sonnenden Nation die ganze Armut des brasilianischen Geisteslebens klar zu machen und sie auf die Notwendigkeit einer strengeren Kritik hinzuweisen, was unbedingt auf die litterarische Produktion eine heilsame Wirksamkeit ausüben wird; aber gegenwärtig ist sowohl die belletristische, wie auch die wissenschaftliche Litteratur noch äußerst dürftig und oberflächlich. Nur die Journalistik hat sich, dank der unbeschränkten Preßfreiheit, unverhältnismäßig schnell entwickelt, und zählt das Land gegenwärtig 464 Zeitungen und Zeitschriften, während im Jahre 1846 kaum 80 vorhanden waren; aber freilich stehen dieselben fast ausnahmslos in Parteidiensten, und macht sich in ihnen das der Nation leider so sehr anhaftende Phrasentum und die persönliche Rankünе in einer alles Maß überschreitenden Weise breit, ja, selbst die Person des edlen Monarchen ist vor den schmutzigsten Angriffen dieser entarteten Presse nicht sicher. Dies bezieht sich allerdings hauptsächlich auf die Blätter der Hauptstadt, von welchen höchstens zwei oder drei das Attribut „anständig" verdienen, während alle andern um die Gunst des farbigen Mob buhlen und alles Ideale mit Kot bewerfen. Die bedeutendsten politischen Zeitungen Brasiliens sind das in 16000 Exemplaren in Rio de Janeiro erscheinende Jornal do Commercio und das in der Staatsdruckerei auf Staatskosten hergestellte Diario official, und unter den belletristischen und kritischen Publikationen zeichnen sich die in Rio de Janeiro erscheinenden Monatsrevuen „Revista Brazileira" und „Lucros e Perdas" durch ihren verhältnismäßig vielseitigen Inhalt aus.

In deutscher Sprache erscheinen gegenwärtig 12 Blätter in Brasilien.

Lobend müssen wir hier nun noch einiger vorzüglicher

Wohlthätigkeitsanstalten Brasiliens gedenken, Anstalten, welche in ihren Einrichtungen vollkommen den Vergleich mit gleichartigen Instituten Europas aushalten können. Dahin gehört vor allen Dingen die bereits im 16. Jahrhundert gegründete Santa Casa da Misericordia zu Rio de Janeiro, ein Krankenhaus, in welchem alljährlich ca. 15 000 Kranke ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubens mit der größten Gewissenhaftigkeit verpflegt werden. Zu ihr gehören das vorzüglich eingerichtete und für 400 Pfleglinge ausreichende Irrenhaus Dom Pedro II., mehrere Zweigkrankenhäuser und Konsultorien in verschiedenen Teilen der Stadt, ein Findelhaus, ein Waisenhaus und die Erziehungsanstalt Sta Theresa. Die Santa Casa, welche bereits im Jahre 1605 mit verschiedenen königlichen Privilegien ausgerüstet wurde, besitzt ein bedeutendes Vermögen im Betrage von Rs. 17 000:000$000 oder 34 000 000 Mk.. Außer dieser Musteranstalt bestehen in Rio de Janeiro noch mehrere Militärlazarethe und ein Hospital für Aussätzige, in welchem gewöhnlich 60—80 hoffnungslos an Lepra Leidende untergebracht sind. Ähnliche Anstalten sind in Pará, Maranhão, Cuyabá, Campinas, Itú, Constituição, Bahia u. a. O. vorhanden. Irrenhäuser bestehen außer in Rio noch in Bahia und São Paulo, und Krankenhäuser, nach dem Vorbild der Santa Casa da Misericordia gewöhnlich verbunden mit Findel- und Waisenhäusern, in fast allen Provinzialhauptstädten, ja sogar noch in manchen anderen Städten des Innern und der Küste. Alle diese Anstalten werden durch den Staat verwaltet. Neben ihnen bestehen aber noch eine große Anzahl Wohlthätigkeitsanstalten, welche von unabhängigen Hilfs- und Krankenvereinen geschaffen worden. Unter letzteren sind namentlich die von religiösen Brüderschaften (Irmandades) und von den Landsmannschaften eingerichteten Krankenhäuser (Beneficencias) hervorzuheben. Leider haben es die deutschen Hilfs- und Krankenvereine in Brasilien, so anerkennenswert ihr Wirken auch sonst sein mag, noch nicht zu solchen Anstalten gebracht, weswegen sie die auf ihre Fürsorge

angewiesenen kranken Landsleute entweder in Privatpflege geben oder den staatlichen Krankenhäusern anvertrauen müssen. —

Wie wir in dem geschichtlichen Rückblick gesehen, wurde die Verfassung Brasiliens am 25. März 1824 vom Kaiser Dom Pedro I. beschworen und hat dieselbe im Laufe der Zeit nur einige wenige Änderungen erfahren. Sie ist die drittälteste Verfassung der Welt und von durchaus demokratischem Charakter, indem die durch sie geschaffenen vier Gewalten, die gesetzgebende, die vermittelnde, die vollziehende und die richterliche als Ausflüsse der Volkssouveränität betrachtet werden.

Die Krone ist erblich im Stamme Dom Pedro II. ohne Berücksichtigung des Geschlechts nach dem Rechte der Erstgeburt, und führt der Monarch den Titel: „Imperador constitucional e defensor perpetuo do Brazil.“ Der gegenwärtige Kaiser Dom Pedro II., geb. am 2. Dezember 1825, gekrönt am 18. Juli 1841, verehelichte sich am 30. Mai 1843 mit Donna Theresa Maria Christina, geb. am 14. März 1822 als Tochter des Königs beider Sizilien, Franz I. Aus dieser Ehe ensprangen zwei wieder verstorbene Prinzen und zwei Prinzessinnen; nämlich Donna Isabella, geb. am 29. Juli 1846 und Donna Leopoldina, geb. am 13. Juli 1847. Erstere, die präsumtive Thronerbin, verheiratete sich am 15. Oktober 1864 mit dem Prinzen Ludwig Philipp Ferdinand Gaston d'Orleans, Grafen von Eu, brasilischem Feldmarschall und Staatsrat, und entsprangen dieser Ehe drei Söhne, nämlich der am 15. Oktober 1875 geborene Erbprinz Dom Pedro, Herzog von Grão Pará, und die Prinzen Dom Luiz und Dom Antonio. Die Prinzessin Donna Leopoldina vermählte sich am 15. Dezember 1864 mit dem Prinzen Ludwig August Maria Eudes von Koburg-Gotha, Herzog zu Sachsen, Admiral der brasilianischen Flotte, und entsprangen dieser Ehe vier Söhne, nämlich die Prinzen Dom Pedro, geb. am 19. März 1866, Dom Augusto, Dom José und Dom Luiz. Die Prinzessin Leopoldina starb am 7. Febr. 1871 zu Wien.

Der aus direkter Wahl hervorgehende Reichstag (assemblea

geral) zerfällt in eine Senatoren- und in eine Deputiertenkammer und übt unter Sanktion des Kaisers die gesetzgebende Gewalt aus. Die Deputierten werden auf 4 Jahre, die Senatoren, deren Zahl aber nicht die Hälfte derjenigen der Deputierten übersteigen darf, auf Lebenszeit gewählt. Die Prinzen des kais. Hauses gehören vom 25. Lebensjahre ebenfalls dem Senate an. Der Deputiertenkammer steht ausschließlich die Initiative zu in Steuer- und Rekrutierungssachen, sowie bei der Wahl einer neuen Dynastie, wenn die gegenwärtige erlöschen sollte; auch hat sie die ersten Schritte zur Untersuchung und Abstellung administrativer Mißbräuche zu thun, eintretenden Falls das Ministerium in Anklagezustand zu versetzen und zuerst die ihr zugehenden Vorlagen der ausübenden Gewalt zu beraten. Der Senat hat ausschließlich das Recht, über persönliche Vergehen von Mitgliedern des kais. Hauses, Staatsministern, Senatoren und Abgeordneten — von letzteren nur während der betreffenden Legislaturperiode — sowie über die Verantwortlichkeit der Minister und Staatsräte zu urteilen, und ist er auch befugt, das Parlament einzuberufen, wenn die ausübende Gewalt es zwei Monate nach der verfassungsmäßigen Zeit nicht gethan haben sollte. Deputierte und Senatoren erhalten Diäten, erstere auch Reisezuschüsse.

In den Händen des Kaisers liegt die vermittelnde Gewalt, welche auf die Erhaltung der Unabhängigkeit des Reiches und des Gleichgewichtes und Einklanges zwischen den einzelnen Staatsgewalten gerichtet ist. Der Kaiser übt diese Gewalt aus: durch Ernennung der vom Volke gewählten Senatoren, Berufung, Verlängerung oder Vertagung des Reichstages, Auflösung der Deputiertenkammer, wenn das Wohl des Staates solche erfordert, durch Sanktionierung oder Nichtsanktionierung der Dekrete und Resolutionen des Reichstages, Ernennung oder Entlassung der Staatsminister, Suspension richterlicher Beamter, Erlaß oder Milderung von Kriminalstrafen und Erteilung von Amnestie.

Die Person des Kaisers ist unverletzlich, geheiligt und unver-

antwortlich. Er ist auch das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt, welcher folgende Befugnisse zustehen: die Einberufung eines neuen ordentlichen Reichstages, die Ernennung von Bischöfen, Richtern, militärischen und bürgerlichen Beamten, die Verleihung geistlicher Pfründen, das Recht, Krieg zu erklären, Frieden, Alliancen und Handelsverträge zu schließen; Titel, Ehrenrechte, militärische Orden und Auszeichnungen zu verleihen, den Konzilienbeschlüssen und päpstlichen Breven das Plazet zu erteilen oder zu verweigern, Naturalisationspatente auszustellen und durch Dekrete, Instruktionen und Reglements für die Vollziehung der Gesetze zur Aufrechterhaltung der inneren und äußeren Sicherheit des Staates zu sorgen.

Es giebt in Brasilien sieben Ministerien, nämlich das des Innern, verbunden mit dem des Kultus und des Unterrichts, das der Justiz, das der Finanzen, das des Auswärtigen, das des Krieges, das der Marine und das des Ackerbaues, Handels und der öffentlichen Bauten. Die Erlasse der vollziehenden Gewalt sind von der Gegenzeichnung des betreffenden Ministers abhängig. Die Staatsminister sind für ihre Amtshandlungen verantwortlich und können auch in keiner Weise vom Kaiser dieser Verantwortlichkeit enthoben werden.

Die richterliche Gewalt ist unabhängig und wird teils von Richtern, teils von Geschworenen ausgeübt. Die Richter können ihren Posten nur durch Urteilsspruch verlieren und sind für den Mißbrauch ihrer Amtsgewalt verantwortlich. Zivilprozesse können nicht eingeleitet werden, ohne daß zuvor vor dem Friedensrichter ein Versuch zur Versöhnung der Parteien gemacht worden wäre.

Eine rein beratende Behörde ist der Staatsrat, welcher aus zwölf ordentlichen und mehreren außerordentlichen, auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern besteht und im Verein mit den Ministern unter dem Vorsitz des Kaisers zu tagen hat, wenn es diesem überhaupt gefällt, ihn zu hören. Ihm gehört der jedesmalige Kronprinz oder die jedesmalige Kronprinzessin

nach vollendetem 18. Lebensjahre an, die übrigen Prinzen des kaiserlichen Hauses aber nur, wenn sie dazu ernannt werden.

Die Verwaltung der Provinzen liegt in den Händen von Präsidenten, welche von der ausübenden Gewalt ernannt und entlassen werden und die unmittelbaren Vertreter der Reichsregierung sind. Als solche haben sie die Beschlüsse der Provinziallandtage zu genehmigen oder zu verwerfen, gegebenen Falls die Ausführung der Provinzialgesetze zu suspendieren, Provinzialbeamte zu ernennen, resp. zu entlassen u. dgl.

Die gleich den Reichstagsdeputierten aus direkter Wahl hervorgehenden Provinzialdeputierten treten jährlich zu ordentlichen Sitzungen zusammen, um die Provinzial- und Munizipalausgaben, sowie die Provinzial- und Munizipalsteuern festzustellen, öffentliche Bauten zu dekretieren, Provinzial- und Munizipaldienststellen zu errichten oder aufzuheben, das Schulwesen zu ordnen, die bürgerliche, gerichtliche und kirchliche Einteilung der Provinzen passend vorzunehmen, die Stärke der Polizeikorps zu normieren u. dgl.; doch dürfen selbstverständlich ihre Beschlüsse in keiner Weise mit der Verfassung und den Gesetzen des Landes, mit den Rechten anderer Provinzen und internationalen Verträgen kollidieren, und ist es eben die Pflicht der Provinzialpräsidenten, dafür zu sorgen, daß dies nicht geschehe, indem sie allen illegalen Beschlüssen ihre Sanktion versagen. Die Provinzialdeputierten erhalten Diäten und Reiseentschädigung.

Die Städte und Flecken des Reiches werden durch Munizipalräte verwaltet, welche in direkter Weise auf je 4 Jahre gewählt werden und unter Kontrolle der Provinzpräsidenten und der Provinziallandtage ihre munizipalen Funktionen auszuüben haben. Der Munizipalrat der Städte besteht aus 9, der der Flecken aus 7 Räten.

Nach der Verfassung kann kein Bürger gezwungen werden, etwas zu thun oder zu lassen außer auf Grund eines Gesetzes. Gesetze können nur zum allgemeinen Besten erlassen werden und

haben niemals rückwirkende Kraft. Jedermann kann seine Gedanken mündlich und schriftlich mitteilen und ohne Zensur durch die Presse veröffentlichen, ist aber für die Mißbräuche, welche er bei Ausübung dieses Rechtes begeht, verantwortlich. Niemand kann seiner Religion wegen verfolgt werden. Die Verfassung garantiert Bürgern und Eingewanderten Freizügigkeit und Gewerbefreiheit und im eigenen Wohnhause eine unverletzliche Schutzstätte, die ohne ihre Einwilligung niemand bei Nacht betreten darf, es sei denn, um ihnen bei Feuers- oder Wassersnot zu helfen. Auch bei Tage ist der Eintritt nur in den gesetzlich bestimmten Fällen und Formen erlaubt. Niemand darf festgenommen werden, ehe er nicht förmlich in Anklagezustand gesetzt worden ist, außer in einigen gesetzlich bestimmten Fällen, in welchen die Behörde verpflichtet ist, dem Festgenommenen in kurzer Frist in einem von ihr unterzeichneten Scheine den Grund seiner Verhaftung und den Namen seines Anklägers und der Zeugen mitzuteilen. Aber auch selbst nach erklärtem Anklagezustand kann niemand, der eines leichteren Vergehens wegen angeklagt ist, ins Gefängnis gebracht oder darin zurückgehalten werden, wenn er Bürgschaft leistet. Nur wer in flagrante delicti ertappt wird, kann ohne schriftlichen Befehl der zuständigen Behörde verhaftet werden; aber keine Strafe oder Ehrenminderung des Schuldigbefundenen kann sich über dessen Person hinaus erstrecken. Vermögenseinziehung ist in keinem Falle gestattet. Alle sind vor dem Gesetze gleich, und besondere Vorrechte giebt es für einzelne nicht. Das Eigentumsrecht auf liegende Güter ist vollständig gewährleistet, und auf Erfindungen werden für den Zeitraum von 20 Jahren Privilegien erteilt. Das Briefgeheimnis ist unverletzlich, und trägt die Post für jede Verletzung die Verantwortlichkeit. Jeder Bürger hat das Recht, die zuständige Behörde von der Verletzung der Verfassung in Kenntnis zu setzen und die Bestrafung des Schuldigen zu beantragen.

Das Wahlrecht war ursprünglich ein indirektes, und erst

am 9. Januar 1881 ist die direkte Wahl eingeführt worden. Wahlfähig ist jeder brasilianische Bürger ohne Unterschied der Religion, welcher ein jährliches Einkommen von nicht weniger als Rs. 200$000 (M. 400) hat, sei es durch den Ertrag von Landbesitz, Industrie, Handelsunternehmen oder Beamtengehalt. Ausgenommen hiervon sind nur die Soldaten des Landheeres und der Flotte, die Polizeisoldaten und die Diener in den öffentlichen Büreaus und Hebestellen. Die naturalisierten Bürger sind in bezug auf das aktive und passive Wahlrecht den einheimischen Bürgern vollkommen gleichgestellt.

Wenn es nun auch so scheinen möchte, als müßte eine so freisinnige Verfassung dem brasilianischen Volke eine Gewähr politischen und sozialen Fortschrittes darbieten, so haben wir doch schon gezeigt, daß ein solcher Fortschritt nur sehr bedingungsweise konstatiert werden kann, was allerdings wohl weniger an den Institutionen selbst, als an der Art und Weise, wie dieselben zur Geltung gebracht werden, liegt. Man ist fast versucht, die Brasilianer für zu unreif für den Genuß einer so liberalen Konstitution zu erklären, und kann nur bedauern, daß das schöne Land, bevor noch seine natürlichen Hilfsquellen durch die Arbeit seiner Bewohner erschlossen waren, ein Spielball in der Hand der politischen Parteien geworden ist, welche sich in ihrem Streben leider nicht von kulturfördernden Prinzipien, sondern lediglich von Rücksichten auf die Erweiterung ihrer Macht und ihres Ansehens leiten lassen. Nach einem klar ausgesprochenen politischen Programm forscht man bei den beiden großen politischen Parteien, der konservativen und der liberalen, vergeblich, sondern ihr ganzer Sinn ist nur dahin gerichtet, durch die Wahlen an das Ruder zu gelangen, um sich das Verfügungsrecht über den Staatssäckel und die Besetzung der Staatsstellen zu sichern. Zwar hat es der Kaiser mit Hilfe der ihm zustehenden moderierenden Gewalt verstanden, ernstere Konflikte zwischen den Parteien auszugleichen und das Land vor Bürgerkriegen zu bewahren, durch welche die andern südamerikanischen Staaten

so oft und so schwer geschädigt worden sind; ja, er hat sich stets als ein Meister der Situation bewiesen und niemals seinen Willen demjenigen einer Partei oder einzelner Politiker untergeordnet; aber es möchte doch sehr fraglich sein, ob nicht dem Lande mehr gedient gewesen wäre, wenn er, statt seine ganze Aufmerksamkeit der Aufrechterhaltung des politischen Gleichgewichtes zuzuwenden, sein unstreitig hervorragendes politisches Talent in einer kühnen Initiative zur Herstellung gesunderer wirtschaftlicher Verhältnisse zur Geltung gebracht hätte.

Daß die wirtschaftlichen Zustände unter dem gegenwärtigen Parteitreiben sich nicht bessern können, liegt ja doch auf der Hand. Der mit dem jedesmaligen Wechsel der leitenden Partei sich vollziehende Beamtenwechsel in den Provinzen verhindert das Aufkommen eines geschulten und pflichttreuen Beamtenstandes und öffnet der Bestechung, sowie andern niedrigen, auf eine möglichst schnelle Bereicherung gerichteten Mitteln Thür und Thor. Von einer ruhigen und gesunden Entwickelung der administrativen Einrichtungen kann also in Brasilien keine Rede sein, und ist an eine Änderung dieser traurigen Sachlage auch um so weniger zu denken, als das brasilianische Volk in seiner ihm angeborenen Schlaffheit, und korrumpiert durch die Presse, nicht genug moralischen Mut zu haben scheint, gegen einen solchen Beamtenstand, und diejenigen, welche denselben ernennen, Front zu machen. Sollte aber einst unter dem immer fühlbarer werdenden Druck der Steuerschraube die Erkenntnis sich allgemein Bahn brechen, daß die ganze politische Situation eine haltlose ist, so kann wohl über die Richtung der herbeizuführenden Staatsreform kein Zweifel sein. Sie besteht, wie bereits in dem geschichtlichen Rückblick angedeutet wurde, in der Dezentralisation und der Autonomie und Föderation der einzelnen Provinzen unter monarchischer Staatsform. Damit allerdings allein kann das Heil der brasilianischen Nation noch nicht begründet sein, sondern dieselbe wird sich noch verschiedene Einschränkungen und Änderungen der Verfassung, wie die Abschaffung der Staatskirche, die Säkulari-

sation der Kirchhöfe, die Einführung der Zivilehe, die Beschränkung der Preßfreiheit, und manches andere gefallen lassen müssen, wenn sie sich zu einem höheren sittlichen und intellektuellen Kulturzustand emporarbeiten will; vor allen Dingen gehört aber zur Erreichung des letzteren der Mut der Selbstkritik, und dieser ist bei der phrasenseligen Generation der Gegenwart leider nicht in dem Maße vorhanden, daß man auf ihn ohne gewaltsame Erschütterung des Bestehenden rechnen könnte.

Den Ausländern stehen in Brasilien mit Ausnahme des Wahlrechtes alle Rechte der Einheimischen offen, und durch die Naturalisation werden sie diesen auch in politischer Beziehung völlig gleichgestellt. Ihre in Brasilien geborenen Kinder werden als Brasilianer betrachtet und haben mit diesen gleiche Rechte und Pflichten. Brasilianerinnen, welche einen Fremden heiraten, folgen der Nationalität ihres Gatten, ebenso aber auch jede Ausländerin, welche einen Brasilianer heiratet. Fremde können nur nach zurückgelegtem 21. Lebensjahr und nachdem sie zwei Jahre im Lande gewesen, naturalisiert werden und haben, um ihre Naturalisation zu vollziehen, außer der betreffenden, an die Regierung zu richtenden Bittschrift noch durch beglaubigte Dokumente ihren bisherigen Zivilstand nachzuweisen und vor Inkrafttreten des ihnen alsdann ausgefertigten Bürgerbriefes vor den zuständigen Behörden das Versprechen abzugeben, daß sie Brasilien fortan als ihr Vaterland anerkennen und seiner Verfassung treu sein wollen. Ackerbauer und Gewerbetreibende, welche sich auf irgend einer Kolonie Brasiliens niederlassen, werden unentgeltlich in den brasilianischen Unterthanenverband aufgenommen.

Leider ist die Zahl der in dieser Weise Naturalisierten aus den amtlichen Berichten nicht ersichtlich; dagegen beziffern sich die übrigen von 1825—1883 nationalisierten Fremden dem Diario official zufolge auf 5309, nämlich 4040 Portugiesen, 282 Italiener, 211 Deutsche, 192 Franzosen, 110 Spanier, 99 Engländer, 77 Amerikaner 2c., Zahlen, die im Verhältnis zu der Ge-

samtzahl der Einwanderer als sehr gering bezeichnet werden müssen.

Die Hinterlassenschaften von Ausländern, welche in Brasilien sterben, werden, wenn nicht Separatverträge mit den Staaten, welchen solche angehört, bestehen, von den brasilianischen Gerichten geordnet. Hierbei sind aber sehr häufig die größten Unterschlagungen vorgekommen, wodurch Brasilien, zumal in Deutschland, außerordentlich in Mißkredit geraten ist. Nachdem nun aber am 10. Januar 1882 eine Konsularkonvention zwischen Deutschland und Brasilien abgeschlossen worden, hat dieser dunkle Punkt dadurch eine Änderung erfahren, daß die Regulierung des Nachlasses von Deutschen, welche in Brasilien sterben, nun fast ausschließlich in die Hände der deutschen Konsuln daselbst gelegt worden ist.

Daß die Justizpflege in Brasilien, ganz abgesehen von den oben erwähnten Fällen, überhaupt viel zu wünschen übrig läßt, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Nicht nur, daß die Gesetze in ihrer Fürsorge für die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Freiheit es jedem Schurken außerordentlich erleichtern, sich gegen die Verfolgung der Justiz zu sichern, sondern es herrscht auch unter den brasilianischen Richtern ein geradezu unfaßlicher Mangel an Gerechtigkeitssinn und Urteilsfähigkeit, und zumal die Institution der unbesoldeten, oftmals analphabeten Richter erster Instanz, der sogenannten Subdelegados de Policia, sowie die der Geschworenen, ist für das junge Land sehr verhängnisvoll geworden. Man läßt oft die schlimmsten Verbrecher aus bloßer Furcht vor der Rache ihrer Spießgesellen oder auch deswegen laufen, weil irgend eine einflußreiche Persönlichkeit, zu welcher man nicht gerne seine Stellung verderben möchte, für die Angeklagten ein gutes Wort einlegt, ja sogar durch direkte Bestechung der Richter wird die Rechtsprechung in Brasilien nicht selten beeinflußt. Auf der andern Seite wird aber auch die richterliche Gewalt gar zu häufig zu Zwecken der Politik und der persönlichen Rankünе gemißbraucht, und das dem Code Na-

poléon nachgebildete brasilianische Gesetzbuch sinkt dann trotz seiner Vortrefflichkeit zu einem toten Buchstaben herab, eben weil im Volke nicht das nötige Gefühl für Gerechtigkeit vorhanden ist, um die gewissenhafte Ausführung seiner Bestimmungen zu fordern.

In judizieller Hinsicht wird das Land in große Appellationsbezirke eingeteilt, deren es gegenwärtig 11 giebt, nämlich die von Belém, São Luiz, Fortaleza, Recife, Bahia, Rio de Janeiro, São Paulo, Porto Alegre, Ouro Preto, Cuyabá und Goyaz. Die Vorsitzenden und Kronanwälte der Appellationsgerichte werden von der Regierung aus der Zahl der Appellationsräte und diese selbst aus der Zahl der ältesten Oberrichter oder Juizes de direito ernannt. Die Appellationsgerichte oder Tribunaes da Relação haben über Zivil- und Kriminalsachen zu entscheiden, welche die Befugnis der Richter erster Instanz überschreiten; auch steht es ihnen zu, über die von den Oberrichtern, militärischen Befehlshabern und Provinzkommandanten begangenen Verbrechen zu urteilen. Von den Entscheidungen der Appellationsgerichte kann man Berufung bei dem kaiserlichen Kassationshof in Rio de Janeiro, dem sogenannten Supremo Tribunal de Justiça, einlegen, welcher außerdem über die Dienstvergehen seiner eigenen Mitglieder, der Appellationsräte oder Desembargadores, diplomatischer Agenten und Provinzpräsidenten erkennt und sogar bei Delikten nicht rein geistlicher Natur gegen die Erzbischöfe und Bischöfe einzuschreiten hat. Die Appellationsgerichtsbezirke zerfallen wieder in Obergerichtskreise oder Comarcas, welche der Gerichtsbarkeit eines Oberrichters oder Juiz de Direito unterstellt sind, dem die Rechtsprechung in den Prozessen erster Instanz und in denjenigen zweiter Instanz obliegt, welche ein gewisses Strafmaß nicht überschreiten. Er hat auch die Geschworenengerichte seiner Comarca zusammenzuberufen und denselben zu präsidieren. Es bestehen in Brasilien 3—400 Komarcas und diese zerfallen wieder in ca. 700 Amtsgerichtskreise oder Termos Municipaes, welche von studierten Amtsrichtern oder

Juizes municipaes aus der Zahl der jüngern Bakkalaureen verwaltet werden. Diesen fällt die Instruktion der Prozesse wegen Schmuggelei, die Vorbereitung der Akten in Streitsachen, welche die Juizes de direito zu entscheiden haben und endlich die Fällung des Endurteils in Bagatellsachen zu; auch haben sie in solchen Distrikten, wo es keine besonderen Waisenrichter giebt, die Funktionen eines solchen auszuüben. Eine genaue Angabe der Gerichtsbezirke ist aus dem Grunde nicht möglich, weil dieselben von den Kammern bald vermehrt, bald vermindert werden, und zwar nicht der Rechtsbedürfnisse wegen, sondern nur zur Förderung kleinlicher Parteiinteressen. Oft genug werden z. B. neue Munizipien von den Provinziallandtagen kreiert, um die betreffende Bevölkerung dadurch für die eine oder die andere Partei zu gewinnen und sich ihre Stimmen für die nächste Wahl zu sichern, ein Umstand, der nicht wenig dazu beiträgt, die ohnehin schon argen Mißstände in der öffentlichen Verwaltung noch zu verschlimmern. Außer den genannten Gerichten giebt es nun noch in Brasilien 30—40 spezielle Gerichte, teils Kriegs- und Marineauditoriate, teils Gerichte für Handels- und Staatsfinanzsachen. Ferner ist in jedem Obergerichtskreise mindestens ein von der Regierung ernannter Staatsanwalt angestellt.

Die Termos Municipaes zerfallen nun wieder in Friedensgerichtsbezirke, in welchen die aus direkter vierjähriger Volkswahl hervorgehenden Friedensrichter in Zivil-Bagatellsachen und in Prozessen wegen Übertretung der Munizipalverordnungen richterliche Befugnis ausüben, sowie auch die politischen Wahlen in ihrem Bezirk zu leiten haben.

Die Polizei ist dem Justizminister unterstellt und wird in den Provinzen von Polizeichefs verwaltet, die aus der Zahl der Oberrichter von der Regierung ernannt werden. Ihnen zur Seite stehen in den Munizipien Delegierte (Delegados de policia) und in den einzelnen Distrikten wieder Subdelegierte (Subdelegados de policia) und Viertelsinspektoren (Inspectores de quarteirão), welche ersteren beiden Beamtenklassen von den Pro-

vinzpräsidenten ernannt werden. Die Chefes, Delegados und Subdelegados de policia haben die Kriminalprozesse zu instruieren, welche später von den Obergerichten bez. der Jury abgeurteilt werden, und müssen bei Polizeivergehen ex officio einschreiten, können auch provisorisch Bürgschaften von Prozessierten annehmen und diese aus der Haft entlassen. Wie schon weiter oben bemerkt, sind diese Delegados und Subdelegados de Policia oftmals ganz ungebildete Menschen, und darf man sich daher kaum über die Rechtsirrtümer und Kompetenzüberschreitungen, welche sie sich so häufig zu schulden kommen lassen, wundern. Die Stärke des militärisch organisierten Polizeikorps, welches den Gendarmerie- und Schutzmanndienst versieht, wird, wie schon a. a. O. bemerkt, von den Provinziallandtagen bestimmt und zählt für das ganze Reich ca. 10000 Mann. Außerdem besteht noch in Rio de Janeiro ein städtisches Sicherheitskorps und ebendaselbst eine vom Staate unterhaltene Geheimpolizei; aber trotz dieses nicht unbedeutenden Polizeiapparates werden die obrigkeitlichen Erlasse äußerst wenig respektiert, und kann man sogar oft genug das traurige Schauspiel erleben, daß die Polizeisoldaten mit den Übertretern des Gesetzes fraternisieren, statt gegen dieselben einzuschreiten, was zum Teil wohl in den allgemeinen Zuständen, aber hauptsächlich wohl darin begründet sein mag, daß man das Polizeikorps aus zusammengelesenem Gesindel zu rekrutieren pflegt.

Ebenso erbärmlich ist es mit dem Gefängniswesen bestellt. Zwar existieren in den Munizipalstädten Gefängnisse; aber sie sind fast durchgehends so schlecht gebaut, daß sie für die Sicherheit der Gefangenen keine Garantie darbieten, weswegen die Fälle des Entweichens auch sehr gewöhnlich. In Rio de Janeiro und in den Provinzialhauptstädten giebt es allerdings besser gebaute Zuchthäuser; aber mit den Anstalten gleicher Ordnung in Nordamerika oder Deutschland lassen sich dieselben durchaus nicht vergleichen. Die wichtigste Strafanstalt Brasiliens ist jedenfalls die auf der einsamen Meeresinsel Fernando de Noronha

gelegene Detentionsanstalt für Kriminalverbrecher, welche daselbst entweder mit Ackerbau oder in Gewerken beschäftigt werden, aber nach den zuweilen in die Öffentlichkeit dringenden Mitteilungen ein recht fideles Leben zu führen scheinen, ja sogar ein Liebhabertheater unterhalten und mit der Besatzungsmannschaft sehr kordial verkehren sollen. Die ganze Bevölkerung der Insel beziffert sich auf ca. 2400 Menschen, unter welchen etwa 1300 teils durch Militär-, teils durch Zivilgerichte Verurteilte. Letzteren ist es gestattet, ihre Familie an den Ort ihrer Verbannung mitzunehmen.

Das brasilianische Landheer zählt im Frieden 14000 und im Kriege 36000 Mann, und ist die Infanterie mit Comblain-Gewehren, die Artillerie mit Kruppschen Geschützen und die Kavallerie mit Winchester-Karabinern und Lefaucheux-Revolvern bewaffnet. Die Marine besteht aus 59 Fahrzeugen, darunter 16 Panzerschiffen und zählt im ganzen 210 Geschütze und 2500 Mann Besatzung. Für das Landheer waren im Budget von 1882/83: 28152792 Mk., für die Marine 21390592 Mk. ausgeworfen. Mit diesen Summen werden allerdings auch sehr bedeutende Arsenale, Feuerwerkslaboratorien, Militärschulen, eine Pulverfabrik und die Eisenhütte von Ipanema, sowie die zum Schutze der isoliert wohnenden zivilisierten Bevölkerung gegen die Einfälle der Wilden angelegten Militärkolonieen und die zu gleichem Zwecke gegründeten Militärstrafkolonieen, die sogenannten Presidios, unterhalten. Außer der aus Söldnern bestehenden regulären Armee giebt es in Brasilien noch eine Nationalgarde „zur Verteidigung der Ordnung und öffentlichen Freiheiten," welcher jeder waffenfähige Bürger angehört, die aber nur zu wirklichen Kriegsleistungen unter die Waffen gerufen wird.

An der Spitze der Finanzverwaltung steht das Reichsschatzamt oder Thesouro Nacional zu Rio de Janeiro, in welchem der Finanzminister den Vorsitz führt, und welches in jeder einzelnen Provinz durch ein Nationalschatzamt (Thesouraria da Fazenda) vertreten ist, während dieses wieder in den einzelnen

Munizipien Steuereinnehmer (Collectores) unterhält. Für die Verwaltung der Provinzialfinanzen giebt es besondere Provinzialschatzämter (Thesourarias provinciaes) und Provinzialhebestellen (Collectorias provinciaes), welche nach dem Vorbild der Reichsfinanzämter funktionieren. Das Finanzjahr beginnt mit dem 1. Juli und schließt mit dem 30. Juni. Der Finanzminister ist verpflichtet, in jeder Sitzung des Reichstages, unmittelbar nach der Zusammenkunft der Abgeordneten, ein Budget für die Ausgaben des nächsten Finanzjahres und für den Betrag aller Abgaben und Staatseinkünfte, sowie die letzte Jahresbilanz vorzulegen. Mit der Liquidation der Staatsschuld ist ein besonderes Amortisationsbüreau, in welchem ebenfalls der Finanzminister den Vorsitz führt und dem außer einem Generalinspektor fünf inländische, im Besitze von Staatsschuldscheinen befindliche Kapitalisten als Mitglieder angehören, betraut. Schließlich besteht in London eine Filialsektion des Schatzamtes, welcher die Buchführung und Abrechnung aller im Auslande stattfindenden Einnahmen und Ausgaben obliegt.

Seit 1831, dem ersten Jahr seit der Thronbesteigung des gegenwärtigen Kaisers, bis zum Finanzjahr 1879/80 sind die Staatseinnahmen von Mk. 22 237 518 auf Mk. 238 493 835 gestiegen; aber freilich sind trotzdem die brasilianischen Finanzen stets schlechter geworden, und ist das Land, zumal seit dem unglücklichen Kriege gegen Paraguay so mit Schulden überbürdet, daß infolge der bedeutenden Zinsenlast die Jahresbilanzen mit sehr erheblichen Defizits abzuschließen pflegen. So stand z. B. im genannten Finanzjahre 1879/80 der Einnahme von Mk. 238 493 835 eine Ausgabe von Mk. 300 480 320 gegenüber, und für das Finanzjahr von 1882/83 waren die Einnahmen auf Mk. 246 566 000 und die Ausgaben auf Mk. 254 668 336 budgetiert; doch dürften sich die letzteren in Wirklichkeit noch viel ungünstiger gestaltet haben. Ein wie großes Mißverhältnis zwischen den einzelnen Positionen des Budgets herrscht, geht daraus hervor, daß für das Finanzministerium allein Mk. 123 889 826 ausgeworfen

waren und mit dem Rest von Mk. 130 778 410 die Bedürfnisse sämtlicher sechs anderen Ministerien gedeckt werden sollten. Unter den Einnahmen nehmen die Einfuhrzölle die erste Stelle ein. Sie waren im genannten Jahre mit Mk. 133 700 000 budgetiert, während auf die Ausfuhrzölle Mk. 36 082 400, auf die Erträge der Staatsbahn Dom Pedro II. Mk. 26 000 000 kamen und der Rest von Mk. 50 783 600 auf die Schiffsabfertigungsgebühren, auf die Erträge der Post und Telegraphie, der Stempelsteuer, der Steuer für Übertragung von Eigentum, der Steuer für städtische Grundstücke, der Gewerbesteuer, der Steuer für Lotterieen, der Besoldungssteuer, der Schlachtsteuer, der Transportsteuer, auf die Einnahmen für Konzessionen von Wasserleitungen in Privathäusern der Hauptstadt (concessão de pennas d'agua), Matrikelgebühren für den Eintritt in die höheren Lehranstalten und Einkassierung aktiver Schulden entfiel.

Das Verhältnis der Provinzial- und Munizipaleinnahmen zu den allgemeinen Staatseinnahmen ist etwa das von 1 : 4.

Seit Jahren schließen die Bilanzen des Reichsschatzamtes mit einem erheblichen Defizit ab und mehren sich die Staatsschulden in einer der Produktionsfähigkeit des Landes wenig entsprechenden Weise, was um so schlimmer, als die ursprünglichen Anleihen, welche das Land in diese Lage gebracht, nicht für die Werke des Friedens, sondern für Kriegszwecke aufgenommen wurden und also kein allmählicher Ersatz aus der Anlage derselben zu erhoffen ist. An eine Einlösung der emittierten Staatsschuldscheine ist nicht mehr zu denken, und repräsentiert das zirkulierende Papiergeld nur noch ca. 70 % seines nominellen Wertes.

Die fundierte, im Umlauf befindliche auswärtige Schuld belief sich am 30. September 1881 auf 288 115 554 Mark, die fundierte innere Schuld auf 817 463 200 Mark und die schwebende innere Schuld auf 538 267 442 Mark, so daß sich die Gesamtschuld des Kaiserreichs damals auf ca. 1 643 846 196 Mark oder — die Bevölkerungszahl Brasiliens auf 12 000 000 Seelen veranschlagt — auf ca. M. 137 pro Kopf der Bevölkerung belief.

Dieser für einen jungen und verhältnismäßig unentwickelten Staat sehr bedeutenden Schuldenlast standen zu Anfang des Jahres 1882 nur 79 789 232 Mark Staatsaktiva gegenüber.

In administrativer Beziehung zerfällt Brasilien in das Munizipium der Hauptstadt (Municipio neutro) und in 20 Provinzen, nämlich Amazonas, Pará, Maranhão, Piauhy, Ceará, Rio Grande do Norte, Parahyba, Pernambuco, Alagôas, Sergipe, Bahia, Espirito Santo, Rio de Janeiro, São Paulo, Paraná, Santa Catharina, Rio Grande do Sul, Minas Geraes, Mato Grosso und Goyaz, welche im zweiten Bande einzeln näher besprochen werden. Hier genüge die Bemerkung, daß die Größe derselben wegen Mangel an genauerer Vermessung nur annäherungsweise angegeben werden kann, und daß auch die offiziellen, auf dem Zensus von 1872 beruhenden Daten über die Bevölkerung höchst problematisch sind. Soviel lassen dieselben allerdings erkennen, daß hinsichtlich der Bevölkerungsdichtigkeit zwischen den einzelnen Provinzen das größte Mißverhältnis herrscht. Es kommt z. B. in den Provinzen des Innern, Amazonas und Mato Grosso, welche zusammen 3 276 671 □km umfassen, nur 1 Bewohner auf 25 □km, wohingegen in Goyaz auf je 5, in Pará auf je 4, in Maranhão und Piauhy auf je 2 und in Paraná auf je $1^1/_4$ □km 1, in allen anderen Provinzen aber mehr als 1 Bewohner auf den □km Flächeninhalt entfällt. In Ceará, Pernambuco und Alagôas kommen nämlich 7, in Rio Grande d. N. 4,4, in Parahyba 5, in Sergipe, Bahia und Minas Geraes 4, in Espirito Santo 2, in Rio de Janeiro 12,5, in São Paulo 3,7, in Santa Catharina 2,4 und in Rio Grande do Sul 2,1 Bewohner auf den □km.

Nach offiziellen Angaben vom J. 1876 wurden diese Provinzen wieder in 685 Munizipien eingeteilt, und zählte man in jenem Jahre 225 Städte (Cidades), 460 Flecken (Villas) und 1572 Kirchspiele (Freguesias); doch bei der schon a. a. O. erwähnten Manier der brasilianischen Volksvertreter, die Gründung neuer Munizipien als Mittel zur Befestigung ihrer Parteiinteressen

auszubeuten, haben sich seitdem die Munizipien sehr bedeutend vermehrt. In einem amtlichen Bericht vom Jahre 1882 waren 720 Munizipien namhaft gemacht; aber auch diese Ziffer dürfte kaum der Wirklichkeit entsprechen.

Das Wappen Brasiliens besteht aus einer goldenen Sphärenkugel in grünem Felde, welche durch das Kreuz des Christusordens in vier gleiche Teile geteilt und von 19 Sternen als Symbol der früheren 19, jetzt 20 Provinzen umgeben wird. Über der Kugel schwebt eine Krone und das Ganze wird eingefaßt durch den Zweig eines Kaffebaumes und einer Tabakspflanze. Die Nationalflagge besteht aus einem grünen Parallelogramm mit einer, das Wappenschild enthaltenden goldgelben Raute in der Mitte.

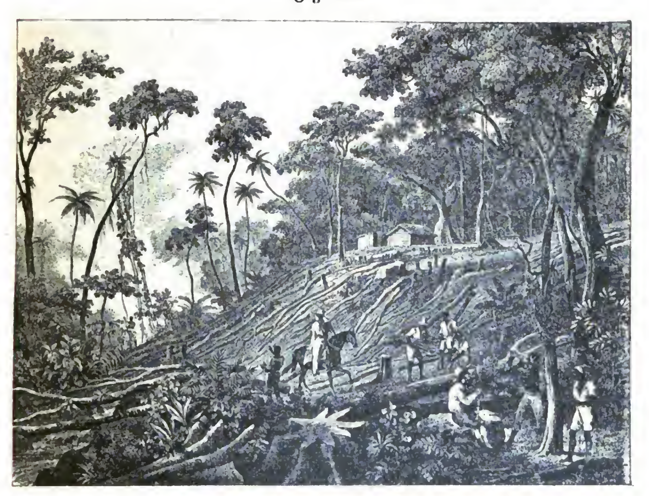
Materielle Kultur.

Den wichtigsten Zweig materieller Thätigkeit bildet in Brasilien die Landwirtschaft; denn auf ihr allein beruht — so dürftig sie auch immer entwickelt sein mag — der Nationalwohlstand. Wir haben a. a. O. darauf hingewiesen, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des ausgedehnten Flächeninhaltes, der sogenannte Sertão auf dem nordöstlichen Hochlande, steril ist, während sich die weiten Grasfluren des Innern vorzüglich zur Viehzucht, ja zum großen Teil auch zum Anbau von Cerealien eignen, und das fruchtbare Urwaldland, welches eine sehr bedeutende Fläche einnimmt, nicht nur diese, sondern auch die wertvollsten Kolonialprodukte zu erzeugen vermag. Selbstverständlich bedingen die verschiedenartigen klimatischen Verhältnisse für die einzelnen Landesteile besondere Kulturmethoden, aber im allgemeinen wird die Landwirtschaft im ganzen weiten Reich so irrationell, wie nur irgend möglich betrieben und kann nicht anders als mit dem Namen einer Raubwirtschaft bezeichnet werden; denn das Bestreben der brasilianischen Landwirte ist nicht darauf gerichtet, die Fruchtbarkeit ihres Ackerlandes zu erhalten, sondern dieselbe mit möglichst geringer Arbeitskraft so schnell wie möglich auszunutzen,

ein Verfahren, welches auch leider von den eingewanderten europäischen Kolonisten nachgeahmt wird, und welchem wohl nur durch das allmähliche Steigen der Bodenpreise wird abgeholfen werden können. Wo auf den Campos Ackerbau getrieben wird, geschieht es mit den allerprimitivsten Instrumenten, ohne Fruchtwechsel, Düngung, Rieselung, Drainage und andere Mittel der modernen Technik, und auf den Urwaldäckern vermißt man noch mehr die Einrichtungen eines rationellen Betriebs. Die Art und Weise, wie man den Urwald in fruchttragendes Land verwandelt, ist in allen Provinzen des Reiches dieselbe. Bei Beginn des Frühlings, also in den Monaten September und Oktober, werden die Lianen (cipós), das Rohr (taquara) und das Unterholz mit langen Faschinenmessern (facões) oder mit Buschsicheln (fouces) niedergeschlagen, so daß die Luft in das Innere des Waldes freien Zutritt erhält und die gefällten Pflanzen bald völlig trocken werden. Nun werden mit der Axt die größeren Stämme gefällt, eine Arbeit, die mit manchen Gefahren verbunden ist, da häufig die Wipfel der Bäume noch durch Lianen verbunden sind, wodurch ihrem Falle eine andere, als die vom Waldfäller beabsichtigte Richtung gegeben und dieser selbst der Gefahr ausgesetzt wird, von den niedersinkenden Urwaldsriesen zermalmt zu werden. Die Stämme werden gewöhnlich nicht unmittelbar, sondern der bequemeren Arbeit wegen etwa 2—3 Fuß über dem Boden gefällt, und pflegt man die wertvolleren Bauhölzer dadurch vor der Vernichtung durch das Feuer zu bewahren, daß man sie durch Befreiung von den Ästen platt auf den Boden lagert und mit Erde bedeckt. Nachdem nun der in der oben beschriebenen Weise gefällte Waldstrich, die sogenannte roça, etwa 4 Wochen hindurch gelegen und trocken geworden ist, wird er an einem wolkenfreien Tage an verschiedenen Stellen angezündet, und in wenigen Stunden hat das Feuer seine Schuldigkeit gethan. Eine glühende Asche bedeckt dann die Fläche, welche noch vor kurzer Zeit in tropischer Üppigkeit prangte, und nur einige verkohlte Baumstämme bezeichnen die Stätte, woselbst damals

die Urwaldriesen ihre Häupter so majestätisch erhoben, ein öder, trauriger Anblick! Das Brennen der Roça ist im Leben des brasilianischen Pflanzers ein sehr wichtiges Ereignis; denn es hängt vom Verlauf dieser Operation ab, ob seine Arbeit des Pflanzens und der späteren Bearbeitung des Bodens eine leichte oder schwere ist. Letzterer Fall wird stets eintreten, wenn das Trock-

Fig. 50.



Eine Roça im brasilianischen Urwalde.

nen der Roça durch anhaltende Regengüsse unterbrochen wird; denn bei der ungeheueren Vegetationskraft des Bodens geschieht es dann, daß binnen weniger Wochen unterhalb des Gehauenen neue Pflanzen emporwuchern, welche den ferneren Trocknungsprozeß und den Erfolg des Brennens verhindern. In solchem Falle ist der aufsteigende Rauch dunkel und kommt die Flamme nicht recht zum Durchbruch, während bei einer gut getrockneten

Roça die Lohe unter lautem Geprassel hoch emporschlägt und weiße Rauchwolken zum tiefblauen Firmament entsendet. Wenn man auf den deutschen Kolonieen Südbrasiliens an den Tagen des Roçabrennens von einem Berggipfel aus das weite Waldgebiet zu seinen Füßen übersieht, so gewähren die Rauch- und Feuersäulen, welche in meilenweiter Runde emporsteigen, einen seltsamen Anblick. Die gewohnte Bläue des Firmaments verschwindet allmählich und ein gelblicher Nebel, den kaum noch der Strahl der Sonne zu durchdringen vermag, lagert sich über die grünen Wipfel des Urwaldes, und nachts sieht man die noch glühenden Stämme weithin leuchten. Nur selten geschieht es übrigens, daß der die Roça umgebende Wald mit entzündet wird, da er zu frisch und saftig ist, um Feuer fangen zu können, und dürfte dies höchstens nach einer anhaltenden Dürre vorkommen. Übrigens liefert unser Bild (Fig. 50) eine vortreffliche, naturgetreue Darstellung des Anblickes einer brasilianischen Roça, und wenn man sich die Neger auf ihm durch deutsche Bauern ersetzt denkt, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung von der Arbeit machen, durch welche unsere dorthin ausgewanderten Landsleute dem Urwalde die Stätte ihres zukünftigen Wirkens abringen müssen. Leicht ist sie nicht, aber — wenn richtig betrieben — von herrlichen Erfolgen gekrönt. Wer es niemals selbst gesehen hat, wie schnell sich auf der verkohlten Fläche ausgepflanzte Mais- und Kürbiskerne zu wuchernden Pflanzen entwickeln, welche in wenigen Monaten nicht nur die verkohlten Stämme, sondern sogar die Hütte des Ansiedlers mit frischem Grün umschließen, der kann sich von der Fruchtbarkeit des brasilianischen Urwaldbodens gar keinen Begriff machen. Ich habe Roças kennen lernen, welche fast ohne Unterbrechung und ohne Düngung 20–30 Jahre bepflanzt waren und doch noch keine Spuren der Erschöpfung zeigten. Im allgemeinen bepflanzt man eine Roça allerdings je nach der Güte des Bodens, 3—12 Jahre hintereinander, während welcher Zeit sie von den Resten der früheren Waldvegetation möglichst befreit wird und läßt

sie dann als Brache liegen. Nun erzeugt sich auf ihr in erstaunlich kurzer Zeit ein neuer Waldwuchs, die sogenannte Capoeira, welche aber seltsamerweise aus ganz anderen Pflanzenformen besteht, als diejenigen, welche den Boden ursprünglich bedeckten, und in einigen Jahren eine solche Höhe erreicht, daß man sie wieder fällen und verbrennen kann, um mit ihrer Asche den erschöpften Boden zu düngen und ihn wiederum für mehrere Jahre mit Vorteil bepflanzen zu können. Dieses Verfahren wird dann so lange fortgesetzt, bis der Boden die Fähigkeit verloren hat, eine kräftige Capoeira zu erzeugen, sondern nur noch dürftiges Gestrüpp, Unkraut und Gras trägt, in welchem Falle man solches Land als Viehweide oder auch völlig unbenutzt liegen läßt, um in derselben zerstörenden Weise weiter in den Urwald vorzudringen. Nur in der Nähe der größeren Städte und überall, wo der Boden schon teuer ist, zeigen sich die Anfänge eines Überganges von der Raubwirtschaft zum intensiven Wirtschaftsbetrieb, aber freilich sind dieselben noch sehr unbedeutend.

Wie schon oben angedeutet, pflanzt man in die frischgebrannten Roças zunächst Mais und Kürbisse, da diese Pflanzen dort am besten gedeihen und mit der dichten Beschattung, welche sie liefern, nach der Ernte einen unkrautfreien, für die Aufnahme anderer Saaten leicht vorzubereitenden Boden hinterlassen. Der Mais, von den Brasiliern milho (spr. Miljo) genannt, ist eine der wichtigsten Nährpflanzen, nicht nur Brasiliens, sondern überhaupt Amerikas, und wurde als einheimische Pflanze schon vor der Entdeckung des Weltteils von den Ureinwohnern in zwei Arten, einer weißen und einer gelben, welche auf dem fruchtbaren Urwaldboden 100—200fältige Erträge liefern, kultiviert. Man pflanzt den Mais im November und erntet ihn in den Monaten April bis Juni, nachdem man die reifen Fruchtkolben vorher umgeknickt hat, um sie vor dem Eindringen von Feuchtigkeit, aber auch vor Papageienfraß zu bewahren. Die Entkörnung geschah früher durch die Hand und in entfernten Gegenden mag dies auch jetzt noch der Fall sein, aber in den kultivierteren Gegen-

den bedient man sich dazu vorzüglich konstruierter Maschinen, welche aus Nordamerika importiert werden. Die Maiskörner werden nicht nur als Kraftfutter für Pferde und Rindvieh verwertet, sondern auch gemahlen und zur Brotbereitung benutzt. Das feine Staubmehl, welches aus ihnen gewonnen wird, und welches unter dem Namen Maizena in den Handel kommt, liefert sogar ein vorzügliches Material für die Herstellung von feinen Backwaren. Vorzüglich schmecken die in unreifem Zustande gerösteten Körner, und werden dieselben nicht nur auf dem Lande in dieser Weise genossen, sondern auch in den brasilianischen Städten von Negerinnen über Kohlenpfannen zubereitet und feilgeboten. Wie bei uns, wird der Mais aber auch als Grünfutter angebaut.

Ein außerordentlich wichtiges Produkt der brasilianischen Landwirtschaft ist die ursprünglich aus Afrika eingeführte schwarze Bohne (port. feijão preto), ein kleine zierliche Phaseolusart, denn sie liefert das Lieblingsgericht des Brasiliers und wird gleich dem Mais in allen Teilen des Landes angebaut. Am massenhaftesten wird sie allerdings auf den deutschen Kolonieen in Südbrasilien produziert; denn sie bildet dort den bei weitem bedeutendsten Ausfuhrartikel, mit welchem die Märkte der Nordprovinzen oft wahrhaft überflutet werden. Man pflegt sie in Verbindung mit Dörrfleisch, Speck oder Wurst zu kochen und vor dem Genuß mit Mandiocamehl (farinha de mandioca) zu vermischen und liefert sie, in dieser Weise zubereitet, allerdings eine außerordentlich wohlschmeckende und nahrhafte Speise, an welche sich auch jeder Einwanderer leicht gewöhnt. Ihre Kultur erfordert insofern eine größere Aufmerksamkeit, als die des Mais, als sie reiner vor Unkraut gehalten und behäufelt werden muß. Das Entkörnen geschieht in der Regel durch das Ausreiten auf improvisierten Tennen; aber in neuerer Zeit hat man auch dazu Dreschmaschinen in Anwendung gebracht. Die hohen Erträge dieser Frucht (durchschnittlich 80fältig) und die sehr hohen Preise, welche man für dieselbe zu Zeiten der Dürre in den Nord-

provinzen zu zahlen pflegt, haben es leider bewirkt, daß man auf den Kolonieen zu viel Gewicht auf ihre Produktion legt und darüber wichtigere Kulturen vernachlässigt.

Solche Kultur ist z. B. die der Cerealien; denn obwohl der Beweis geliefert worden, daß dieselben in manchen Landesteilen, zumal in der Provinz Rio Grande d. S., trefflich gedeihen, wird der Konsum des Landes doch nicht annähernd gedeckt, und zahlt Brasilien alljährlich mindestens 10—12 000 000 Mk. allein für Weizenmehl an das Ausland. Was den Weizenbau anbelangt, so war derselbe bis zum Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in der genannten Provinz ziemlich entwickelt; wenigstens wurde nicht nur der Konsum gedeckt, sondern man konnte sogar Weizenmehl nach den Nordprovinzen und nach Westindien ausführen. 120fältige Erträge waren durchaus nichts Ungewöhnliches, und wenn man nur den Acker rationell und mit besseren Instrumenten bestellt, vor allen Dingen aber die Saat öfter gewechselt haben würde, so wäre sicherlich der Ausartung derselben, der Verbreitung des Rostes und der Verminderung der Erträge, welche schließlich die Landwirte zur Aufgabe dieser Kultur veranlaßten, vorgebeugt worden. In neuerer Zeit ist insofern allerdings wieder ein Aufschwung bemerklich, als die auf den Staatskolonieen angesiedelten Italiener der Weizenkultur einige Aufmerksamkeit zuwenden und wenigsten den Konsum ihrer Distrikte mit ihren Produkten decken; aber so lange nicht die mergelhaltigen Campos im Süden, welche heute ausschließlich der Viehzucht dienen, für diesen Kulturzweig zurückerobert werden, wird von einer größeren Weizenproduktion nicht die Rede sein können! Anders steht es mit der Roggenkultur. Sie wird auf den höher gelegenen Kolonieen, ja auch auf manchen Campos mit Vorteil betrieben und würde sich unstreitig zu einem sehr wichtigen Zweige der südbrasilianischen Landwirtschaft entwickeln, wenn nicht der Konsum dieses Getreides wegen der Gewohnheit der Brasilianer, nur Weizenbrot zu genießen, ein sehr beschränkter wäre, eine Ausfuhr nach Europa aber der hohen Fracht wegen sich nicht

bezahlt machen würde. Deswegen beschränkt sich die Roggenproduktion auch nur auf Deckung des Konsums der aus Nordeuropa eingewanderten Bevölkerung. Sechzigfältige Erträge sind nichts seltenes, aber freilich muß dabei bemerkt werden, daß die Saat weit dünner wie in nordischen Ländern, woselbst die Einflüsse des Winters dieselbe dezimieren, gesät wird und also ein Vergleich mit den Ernteerträgen dieser nur unter Mitberechnung der bez. Aussaatflächen möglich ist, ein Umstand, der leider von vielen Kolonisten außer acht gelassen wird, wodurch sie zur Überschätzung der Kulturfähigkeit ihres Bodens geführt werden.

Die Gerste gedeiht in den Südprovinzen stellenweise auch vorzüglich und wird daselbst in stets steigendem Maße kultiviert und zur Malzbereitung verwendet; doch reift sie sehr ungleich, und ist dies wohl der hauptsächlichste Grund, weswegen das dortige Malz an Qualität weit hinter dem importierten europäischen Malze zurücksteht.

Während nun die bisher genannten Cerealien fast ausschließlich in den Südprovinzen angebaut werden, wird der Reis in allen Teilen des Landes kultiviert, aber leider noch immer nicht in dem Umfange, wie es im Interesse des Landes wünschenswert wäre; denn es dürfte sich der Wert der jährlichen Ausfuhr höchstens auf 50—100 000 Mark belaufen. Der Konsum im Lande selbst ist allerdings sehr bedeutend; denn der Reis bildet in einzelnen Gegenden eine hauptsächliche Nahrung nicht nur der freien, sondern auch der Sklavenbevölkerung.

Erbsen, Wicken, Saubohnen und derartige Gewächse werden fast ausschließlich auf den deutschen Kolonieen angebaut, doch nicht in solchem Umfange, daß ein Export derselben möglich wäre.

Unstreitig wichtig für Brasilien ist die Kultur der Mandiocawurzel oder des Kassavestrauches, einer Nahrungspflanze, welche schon vor der Entdeckung des Landes von den Indianern angebaut wurde, und in gleicher Güte sowohl in den heißen, wie in den gemäßigten Gegenden gedeiht. Man unterscheidet zwei

Arten, die Mandioca mansa oder Aipim (Manihot Aipi Pohl), deren sehr wohlschmeckende und nährende Wurzel, welche ein Gewicht von 10—30 Pfund erreicht, aber sehr schnell verdirbt und wie unsere Kartoffel gekocht wird, und die Mandioca brava (Manihot utilissima), deren Wurzel erst einen komplizierten Prozeß durchzumachen hat, bevor sie als Nahrungsmittel Verwendung finden kann. Sie enthält nämlich unter ihrer schwärzlichen Oberhaut einen Blausäure enthaltenden Milchsaft, von welchem man sie in der Weise befreit, daß man sie schält, wäscht und zu einem groben sägespähnartigen Mehl zerreibt und dieses dann auspreßt. Der Preßrückstand wird dann unter beständigem Umrühren auf großen, flachen Pfannen geröstet und kommt als sogenannte farinha de mandioca, von den Indianern Uî genannt, in den Handel. Dieses Produkt fehlt niemals auf dem Tische des Brasilianers; aber auch die Fremden gewöhnen sich leicht an den Genuß desselben. Es wird sowohl mit schwarzen Bohnen, Speck und Dörrfleisch, als auch in Gestalt eines Breies, den die Brasilianer pirão nennen, gegessen und ist sehr nahrhaft. Trotz dieser Eigenschaft und des oft sehr billigen Preises — im Jahre 1881 zahlte man in den südbrasilianischen Hafenstädten nur Mk. 1.50—2.— für 80 Liter — ist die Ausfuhr nach andern Ländern nur unbedeutend. Sie bezifferte sich im Jahre 1871/72 auf Mk. 1009072, hat aber seitdem abgenommen; denn nach offiziellen Angaben wurde im Jahre 1879/80 nur für Mk. 670000 farinha de mandioca ausgeführt, was allerdings wohl darin seinen Grund haben mag, daß die Nordprovinzen infolge anhaltender Dürre nicht selbst genug Mandioca produzierten, geschweige denn ausführen konnten, sondern ihren Bedarf an farinha aus den Südprovinzen decken mußten. Die Bereitung des Mandiocamehls haben die Europäer von den Indianern gelernt, welche die Entmilchung dadurch bewirkten, daß sie die zerkleinerten Wurzelteile in geflochtene Schläuche füllten und diese solange aufhängten, bis der Saft ausgetropft war. In dieser Weise verfahren die wilden Indianer auch noch heute,

während die Mandiocamühlen der Brasilianer, die sogenannten Atafonas, mit Pressen und Darren für diesen Zweck versehen sind. Von den Indianern haben auch die einwandernden Europäer die Bereitung der Tapioca, eines sehr wichtigen Handelsartikels, gelernt. Dieses Stärkemehl setzt sich in kleinen Mengen schon in dem bei der Farinhabereitung gesammelten Milchsaft nieder, wird aber in größerem Maßstabe dadurch gewonnen, daß man die zerriebene Masse der Wurzel öfters auswäscht, wobei sich das weiße Amylum niederschlägt. Wenn man die Tapioca auf dem Darrofen einer mäßigen Hitze unterwirft, so granuliert sie und kommt in diesem Zustande als „amerikanisches Sagomehl“ in den Handel. Die Ausfuhr dieses Produktes wertete im Finanzjahr 1871/72 auf Mk. 299 872, spätere Daten liegen aber leider nicht vor. Zerkauter und mit Wasser übergossener Mandiocakuchen liefert den Indianern ihr Lieblingsgetränk, den Caxiri, und in neuerer Zeit sind von deutschen Brennern in Südbrasilien sehr glückliche Versuche gemacht worden, aus der Mandiocawurzel Sprit herzustellen; wenigstens ist die Güte dieses auf der brasilianischen Ausstellung in Berlin ausgestellt gewesenen Produktes von den sachverständigen Preisrichtern unumwunden anerkannt worden. Aus allen diesen Mitteilungen geht ohne Frage hervor, daß die Mandioca, von welcher Liebig behauptet, daß ein mit ihr bepflanzter Acker sechsmal mehr Nahrungsstoff liefere, als ein gleich großes Roggenfeld, ein außerordentlich wichtiges Produkt ist, umsomehr, als die Erträge nur selten durch Witterungseinflüsse beeinträchtigt werden und höher zu sein pflegen, als diejenigen der meisten andern Nahrungspflanzen. Man berechnet dieselben durchschnittlich auf 1800 kg pro Are Land. Merkwürdigerweise ist man über die Stammpflanze der Mandioca noch völlig im unklaren; denn die von Linné unter dem Kollektivnamen Jatropha Manihot zusammengefaßten Spielarten kommen in wildem Zustande auf südamerikanischem Boden nicht vor. Die beiden hauptsächlichsten Arten, von welchen weiter oben die Rede war, die Mandioca mansa oder Aipim und die

Mandioca brava sind ihrer äußeren Gestaltung nach kaum zu unterscheiden. Beide treiben Sträucher von 6—8 Fuß Höhe, haben 5—7 teilige Blätter und runzlige geflügelte Samenkapseln, unterscheiden sich aber bezüglich der Reife ihrer Wurzelknollen dadurch, daß die Frucht der ersteren schon im ersten, die Frucht der zweiten dagegen erst vom zweiten bis zum vierten Jahre zur Reife gelangt, welchen Zustand man an dem Welken und Abfallen der Blätter erkennt. Beide Arten gedeihen am besten auf leichterem Boden an sonnigen Berghängen, und zwar erfolgt die Verpflanzung durch Stecklinge von 3-6 Fuß Länge, welche in einer Distanz von 3—4 Fuß voneinander in schräger Richtung in den Boden gesenkt werden. Sie werden häufig mit Mais oder Bohnen zugleich angepflanzt und müssen gleich diesen von Unkraut sehr rein gehalten werden; später entwickeln sie aber eine genügend dichte Beschattung, um kein Unkraut mehr aufkommen zu lassen.

Neben der Mandioca werden aber auch noch eine große Anzahl anderer Wurzeln- und Knollengewächse in Brasilien kultiviert, wie z. B. die von den Brasilianern mit dem Namen „Inhame“ bezeichnete Yamswurzel (Dioscorea alata L.), die süße Kartoffel oder Batate (Ipomoea batatas L.), der Tarro, von den Brasilianern Toyoba genannt (Arum esculentum L.) und der Mangorito (Caladium sagittaefolium), welche sämtlich sehr wohlschmeckende und nahrhafte Knollen liefern.

Alle diese Pflanzen werden allerdings nur für den Konsum des Landes angebaut, während man ein anderes, in Südamerika einheimisches Knollengewächs, die Pfeilwurzel (Maranta arundinacea L.) zur Bereitung des wohlschmeckenden und leichtverdaulichen Arrowrootmehls, welches in kleineren Quantitäten bereits nach Europa ausgeführt wird, kultiviert. Auch die gewöhnliche Kartoffel, von den Brasilianern Batata ingleza genannt, wird in Brasilien angebaut, und zwar kann sie zweimal im Jahre gepflanzt und geerntet werden. Sie liefert auch in einigen Gegenden, wie z. B. auf der Serra dos Taipes in der

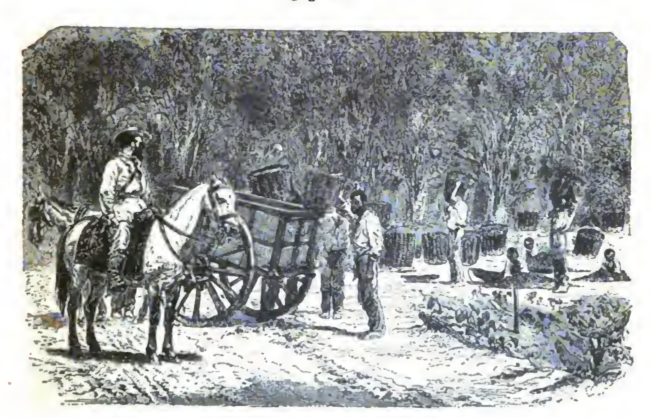
Provinz Rio Grande d/S. sehr wohlschmeckende Knollen, wird aber trotzdem nur in so geringem Grade kultiviert, daß z. B. die Reichshauptstadt ihren größten Bedarf noch immer durch Zufuhren vom Auslande decken muß.

Ein sehr wichtiges Produkt ist die Erdmandel oder Mundubibohne, port. Amendoim (Arachis hypogaea), welche, wahrscheinlich ursprünglich aus Afrika eingeführt, schon seit Jahrhunderten in Brasilien und andern südamerikanischen Ländern kultiviert worden ist. Dort sind von dieser Sommerpflanze sechs Spezies bekannt. Die in netzadrigen Hülsen an der Erdoberfläche liegenden roten Früchte haben einen mandelartigen Geschmack und werden sowohl in geröstetem Zustande gegessen, als auch zur Ölbereitung benutzt. Die Ausfuhr war allerdings bisher nur unbedeutend, doch hat sie sich in den beiden letzten Jahren dadurch gehoben, daß man die Mundubibohne in Frankreich zur Speiseölbereitung verwandt hat. Sollte sich dieselbe für diesen Zweck als geeignet erweisen, so dürfte ihre Kultur für die Ackerbaukolonieen in Brasilien sehr wichtig werden, da sie bei einer Bodenbearbeitung, welche etwa derjenigen bei der Kartoffelkultur üblichen entspricht, 80—100fältige Erträge liefert.

Volkswirtschaftlich wichtiger als die Kultur der genannten Cerealien und Knollenfrüchte ist für Brasilien allerdings diejenige der Kolonialprodukte. Unter ihnen steht der Kaffee obenan; denn er liefert etwa 60% des gesamten jährlichen Ausfuhrwertes. Der Kaffeebaum soll bereits im Anfang des 16. Jahrhunderts nach Brasilien verpflanzt worden sein; aber seine eigentliche Kultur hat unter anerkennenswerter Förderung des Klerus von Rio de Janeiro erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begonnen und sich von dort auch über die benachbarten Provinzen São Paulo, Minas Geraes und Espirito Santo verbreitet, ja, sie ist sogar bis in die brasilianischen Nordprovinzen, wenn auch in sehr beschränktem Maße vorgedrungen. In Südbrasilien wird der Kaffeebaum auch vereinzelt kultivirt; doch kann man daselbst der dort vorkommenden Nachtfröste wegen,

niemals auf sichere Erträge rechnen. Man pflegt den Kaffeebaum als zwei- bis dreijährigen Pflänzling in Abständen von 7—8 Fuß auf frischgebranntem Waldlande anzupflanzen und die Zwischenräume, so lange die Bäume noch klein sind, mit Mandioca oder Bohnen zu bepflanzen, um den Boden von Unkraut frei zu halten, ein Verfahren, welches später aber eingestellt werden muß, da es den Kaffeepflanzen zu viel Nahrung

Fig. 51.

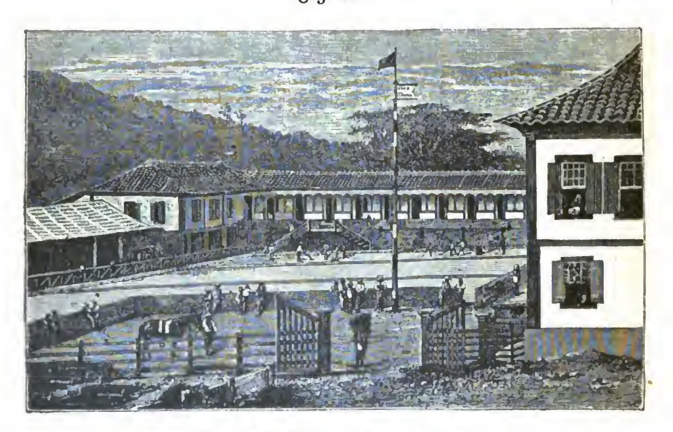


Kaffeeernte.

entzieht. Wenn die Pflänzlinge zu schießen beginnen, so werden alle Schößlinge bis auf den kräftigsten weggeschnitten, und dieser entwickelt sich dann in 2—3 Jahren zu einem 6—7 Fuß hohen Bäumchen, dem man durch Ausschneiden überflüssiger Äste eine breite luftige Krone zu geben sucht. Schon vom 2. Jahre an wird dasselbe tragfähig; doch erreicht es erst im sechsten Jahre seine Vollkraft, welche es ca. 12—18 Jahre hindurch behält. Im Durchschnitt kann man den Ernteertrag von einem Baume höchstens auf 2—3 Pfund Kaffee veranschlagen, wenn auch ein-

zelne Bäume ein weit höheres Quantum liefern. Die Kaffeeplantagen mit ihren immergrünen, immerblühenden Bäumen, welche eine Höhe von 15—30 Fuß erreichen und schöne zweifächerige rote Früchte tragen, innerhalb welcher die Kaffeebohne eigentlich nur das hornartige Eiweiß bildet, gewähren einen herrlichen Anblick, zumal zur Zeit der Ernte, wenn sich, wie auf unserem Bild Fig. 51 dargestellt, viele fleißige Hände regen, um

Fig. 52.



Fazenda da Fortaleza de Santa-Anna.

die Früchte zu pflücken und in großen Körben an die bereitstehenden Karren zu tragen, die sie dann zu den Tennen fahren, auf welchen sie durch Maschinen zunächst ihrer fleischigen Teile entkleidet werden, um nach erfolgter Trocknung gewaschen, abermals getrocknet, durch Stampfwerke von der äußeren pergamentartigen Hülle befreit und endlich durch Siebwerke gereinigt, sortiert und marktfähig gemacht zu werden. Dies Verfahren kommt allerdings nur auf den größeren, in charakteristischer Weise auf unserem Bilde dargestellten Landgütern oder Fazendas,

(Fig. 52), auf welchen zahlreiche Sklaven und die vervollkommnetsten Maschinen gehalten werden, in Anwendung, während auf den kleinbäuerlichen Grundstücken die Zubereitung des Kaffees noch in sehr primitiver Weise betrieben wird. Dort wirft man nämlich die Früchte auf Haufen und läßt diese so lange liegen, bis die rote Schale abgefault ist, um dann die Bohne an der Sonne zu trocknen und sie auf kleinen Stampfmühlen von der pergamentartigen Hülle zu befreien. Selbstverständlicherweise kann der in dieser Weise zubereitete Kaffee mit dem Fazendaskaffee nicht konkurrieren, ja, er steht hinter den meisten Kaffeesorten anderer Länder, woselbst man auf die Zubereitung und Sortierung meistens mehr Fleiß verwendet, an Güte weit zurück, und so lange nicht für die kleinbäuerlichen Produzenten geeignete Mittel, wie z. B. staatlich subventionierte Trocken- und Reinigungsapparate großen Stils, sogenannte Engenhos centraes, wie solche für den kleinbäuerlichen Betrieb der Zuckerindustrie existieren, geschaffen werden, wird der Ruf des brasilianischen Kaffees an den Konsumplätzen immer Not leiden, obwohl die regelrecht zubereiteten Sorten den meisten centralamerikanischen und asiatischen Sorten völlig gleichkommen. Es stehen nun allerdings noch andere Hindernisse der Entwickelung der Kaffeekultur in Brasilien entgegen, und zwar bestehen diese in den hohen Frachtpreisen der brasilianischen Eisenbahnen, in dem Mangel an geeigneten Ausfuhrwegen an manchen Produktionscentren, in den hohen Ausfuhrzöllen dieses Produktes ($13^1/_2$%, wovon $9^1/_2$% von der Centralregierung und 4% von den betreffenden Provinzialregierungen einkassiert werden) und schließlich in dem immer fühlbarer werdenden Arbeitermangel; auch hat die in allen tropischen Ländern in immer größerem Maßstabe betriebene Kaffeekultur bereits eine sehr erhebliche Entwertung des Produktes zur Folge gehabt, und diese wirkt nun ebenfalls lähmend auf die Weiterentwickelung dieses Kulturzweiges ein. Bei normalen Ernten ist die Kaffeekultur, selbst für den Kleinbetrieb, aber doch noch immer im Verhältnis zu

den Erträgen anderer Kulturen lukrativ zu nennen. Man rechnet auf 1 Hektar Land 918 Kaffeebäume, welche 700 bis 2000 kg Kaffee produciren. Ein einziger Mann vermag zwei mit Kaffeebäumen bepflanzte Hektare Land in Ordnung zu halten und vereinnahmt daraus, wenn man den Ertrag auf 2430 kg à Mk. 0,60 berechnet, Mk. 1458, wobei die Arbeit der Familie des Kolonisten, welche bei der Ernte thätig ist und sich nebenher noch mit anderen Kulturen beschäftigt, gar nicht einmal veranschlagt wird. Im Großgrundbetrieb wird bei der Kaffeepflanzung eine reine Kapitalrente von 2—12%, ja ausnahmsweise sogar bis zu 20% erzielt. In welcher Weise die Kaffeeproduktion in Brasilien seit einem halben Jahrhundert zugenommen hat, geht daraus hervor, daß sich die Ausfuhr dieses Produktes im Dezennium von 1830—1840 durchschnittlich auf 52920000 kg, im Dezennium von 1840—1850 auf 100430000 kg und im Dezennium 1850—1860 auf 159410000 kg jährlich belief. Im folgenden Dezennium und zu Anfang der 70er Jahre stieg die Produktion allerdings nur wenig, und ist die Ausfuhr nach überseeischen Ländern im Finanzjahr 1871/72 nur mit 147336166 kg und der Umsatz im interprovinzialen Küstenhandel mit 25940508 kg angegeben; aber gegen Ende des genannten Dezenniums nahm sie erstaunlich zu, und erreichte die Ausfuhr im J. 1880/81 sogar die Höhe 374143080 kg bei einer Gesamtproduktion der Erde von ca. 650000000 kg, so daß also ca. die Hälfte des überhaupt auf unserem Planeten produzierten Kaffees auf Brasilien entfiel. Dabei muß erwähnt werden, daß, wenn der Brasilkaffee noch immer als geringwertig im Handel bezeichnet wird, nur die schlechteren Sorten dabei in Betracht kommen, während die feineren Sorten unter fremdländischen, meist holländischen Marken feilgeboten werden, ein beklagenswerter Umstand, dem auch die im J. 1882 in Berlin abgehaltene brasilianische Ausstellung, auf welcher sich das Publikum hinlänglich von der Vorzüglichkeit des brasilianischen Produktes überzeugen konnte, noch nicht abgeholfen zu haben

scheint, denn auch gegenwärtig kommt er nur noch sehr vereinzelt in Originalmarken in den Handel.

Im J. 1881 belief sich z. B. der Gesamtwert des im Freihafengebiet Hamburg importierten Kaffees auf Mk. 89 977 160, von welcher Summe Mk. 60 801 000 allein auf die aus Brasilien importierten 54 595 100 kg entfielen. Der bedeutendste Konsument brasilianischen Kaffees sind die Ver. Staaten; denn sie bezogen im J. 1880/81 für Mk. 149 600 000. Die wichtigsten brasilianischen Ausfuhrhäfen für Kaffee sind Rio de Janeiro und Santos, während Bahia und alle andern Häfen nur mit einem kleinen Bruchteil an der Ausfuhr partizipieren.

Im J. 1878/79 wurden ausgeführt

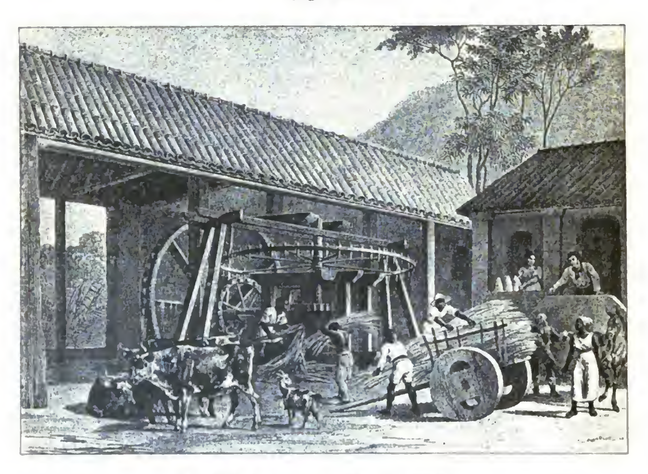
über Rio de Janeiro	für	Mk.	201 835 534	Kaffee.
„ Santos	„	„	62 169 044	„
„ Bahia u. andere Häfen	„	„	4 053 022	„

Die Hoffnung, daß durch den Bau der Rio de Janeiro-São Paulo-Bahn die Ausfuhr von Kaffee aus der Provinz São Paulo nach Rio abgelenkt würde, hat sich nicht verwirklicht; im Gegenteil gewinnt der Hafen von Santos als Ausfuhrhafen für dieses Produkt jährlich größere Bedeutung.

Das nächstwichtigste Agrikulturerzeugnis Brasiliens ist das Zuckerrohr (Saccharum officinarum L.), welches ursprünglich aus Ostindien stammend, schon im Anfang des 16. Jahrhunderts angebaut wurde und früher den bedeutendsten Stapelartikel des Landes lieferte. Es wird in allen Provinzen kultiviert, in größerem Maßstabe aber nur in dem Küstengebiet zwischen dem 6° und 22° s. Br. Dort wird besonders das im J. 1792 über Cayenne eingeführte Tahiti-Rohr, welches von den Brasilianern „Canna de Cayenna“ genannt wird, angepflanzt; doch läßt der ganze Kulturbetrieb noch viel zu wünschen übrig, indem man den Waldboden nicht anders, als durch Brennen und dürftiges Behacken vorbereitet und jede rationelle Düngung, welche auf dem kalkarmen Boden jener Gegend so sehr nötig wäre, unterläßt. Zunehmende Erkrankung des Rohres ist die

natürliche Folge dieser Vernachlässigung, und nur durch Inangriffnahme immer neuer Waldflächen ist es möglich gewesen, nicht nur die durch Krankheit des Rohres entstehenden Ernteausfälle zu decken, sondern die Produktion überhaupt wesentlich zu heben, wie aus folgenden Daten ersichtlich: Im Jahre 1850/51 hatte sich die Zuckerausfuhr auf 126420000 kg be-

Fig. 53.



Eine Zuckermühle. (Engenho d'assucar).

laufen, im J. 1860/61 war sie aber auf 65388000 kg herabgesunken, und erst ganz allmählich stieg sie wieder und erreichte trotz der wachsenden Konkurrenz des europäischen Rübenzuckers auf dem Weltmarkte im J. 1879/80 die Höhe von 216461155 kg Dieser günstige Umschlag ist in erster Linie der brasilianischen Regierung zu danken, welche in der richtigen Erkenntnis, daß die Qualität des Zuckers verbessert werden müsse, Zuckersiedereien großen Stils, welche mit allen Apparaten der Neuzeit versehen

sind, durch Bewilligung von Zinsengarantieen subventionierte. Dieselben werden möglichst im Mittelpunkte der Pflanzungen angelegt, und beruht ihr Betrieb auf dem Prinzipe der Arbeitsteilung, indem der Pflanzer das Rohr und die Siederei den fertigen Zucker liefert. Derartige Etablissements, welche man Engenhos centraes nennt, giebt es gegenwärtig 51 in Brasilien, welche ein Anlagekapital von 59700000 Mk. repräsentieren, und hat die Regierung für 46000000 Mk. 6% und für den Rest 7% Zinsen garantiert. Daneben sind aber noch eine große Menge jener kleinen Engenhos aus der guten alten Zeit vorhanden, deren eines unser Bild (Fig. 53) darstellt. Sie bestehen aus sehr einfach konstruirten Quetschmühlen, einer, in einem besonderen Hause befindlichen Siederei, dem bescheidenen Wohnhause des Besitzers und den Hütten der Sklaven nebst den Stallungen. In der Leistungsfähigkeit sind die alten und die neuen Engenhos sehr verschieden. Nach einem Berichte der Sociedade auxiliadora d'Agricultura in Pernambuco wurden auf den ersteren aus 3024500 kg, Rohr = 153416 kg und auf den letzteren aus demselben Quantum 246172 kg Zucker, aber allerdings um ca. 80% weniger Branntwein (cachaça), als auf den alten Engenhos gewonnen. Der wichtigste Ausfuhrhafen für Zucker ist Pernambuco. Dort belief sich im J. 1882 die Ausfuhr nach fremdländischen, hauptsächlich nach englischen und argentinischen Häfen auf 91514537 kg, während nach brasilianischen Häfen 33404379 kg gingen.

Der Kakaobaum ist, wie wir a. a. O. gesehen haben, im Hyläagebiet einheimisch und wird dort auch kultiviert; in neuerer Zeit ist er aber auch in den nördlichen Küstenprovinzen mit Vorteil angebaut worden, jedoch noch immer nicht in dem Maßstabe, wie es im Hinblick auf die hohen Preise der Frucht im wirtschaftlichen Interesse jener Gegenden liegt; im Gegenteil ist die Gesamtausfuhr von 1871/72 bis 1879/80 von 5547475 kg auf 1539954 kg. herabgesunken. Am besten gedeiht der eine Höhe von 20—40 Fuß erreichende Baum in den gelichteten Wäldern

der Niederungen, woselbst er durch höhere Bäume einigen Schatten empfängt. Die Kakaopflanzer am Amazonas und Tocantins sind meistens Indianer, welche bei der Wartung einiger tausend Kakaobaume ein träges und ihrer eigenen Meinung nach sehr behagliches Leben führen. Ihre ganze Arbeit besteht darin, zwei- oder dreimal im Jahre unter den Bäumen zu jäten die Früchte einzusammeln und sie an der Sonne zu trocknen, was bei größerem Betriebe auf Trockenrahmen zu geschehen pflegt. In den 6—8" langen gurkenähnlichen Früchten, welche anfangs grün, in reifem Zustande aber gelb sind, jedoch nicht von selbst vom Baume abfallen, sondern gepflückt werden müssen, befinden sich 25—40 eiförmige, von säuerlichem Schleim umgebene Samenkerne, und diese sind es eben, welche unter dem Namen von Kakaobohnen in den Handel kommen. Der meiste Kakao wird über Pará nach Frankreich ausgeführt. Deutschland bezog im J. 1880 nur für Mk. 23 000 Kakaobohnen aus Brasilien.

Einst wurde auch der chinesische Theestrauch in Brasilien kultiviert, und zwar in den Provinzen Rio de Janeiro und São Paulo, woselbst er nebst einigen hundert Chinesen im J. 1810 eingeführt worden; doch, sowie jene sich entweder wieder entfernten oder im Lande zerstreuten, so hat sich auch die Theekultur bald überlebt, wenigstens ist sie wirtschaftlich niemals von Bedeutung geworden. Teilweise liegt die Ursache des Mißlingens auch in dem Umstande, daß die bedeutende Produktion und Konsumtion des einheimischen Paraguaytheees, sowie die lukrativere Kaffeekultur den Erfolg der Theepflanzung von vornherein in Frage stellten.

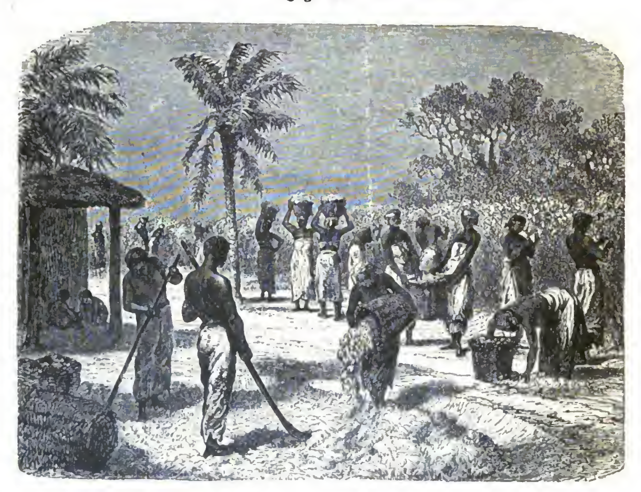
Ungleich wichtiger für Brasilien, als die Theekultur ist die des einheimischen Tabak, welcher in allen Teilen des Reiches gedeiht, hauptsächlich aber in den Provinzen Bahia, Minas Geraes und auf den deutschen Kolonieen in Rio Grande d/S kultiviert wird. Letztere produzieren jährlich ca. für Mk. 1 400 000 Tabak; doch ist derselbe von weit geringerer Qualität, als der in den obengenannten Provinzen gebaute, obgleich auch

dieser durchaus nicht zu den feinsten Sorten zählt und die Behandlung seitens der Pflanzer noch viel zu wünschen übrig läßt. Der meiste brasilianische Tabak kommt über Bahia als Blättertabak in großen Ballen in den Handel und wird hauptsächlich nach den Hansastädten ausgeführt. Dieselben importierten im J. 1880 für Mk. 23 600 000 Tabak aus Brasilien, während nach Frankreich nur für Mk. 1 000 000 und nach England für Mk. 10 000 dieses Produktes ging. Außerdem kamen von Brasilien aus verschiedene Tabakpräparate in den Handel; doch werden diese mehr für den Konsum des Landes hergestellt. In Bahia und den brasilianischen Orten Cachoeira und Porto de São Feliz blüht die Fabrikation von Cigarren, in Brasilien charutos genannt, und von Schnupftabak, während in der Provinz Minas Geraes, namentlich in Baependy, der sogenannte fumo picado hergestellt wird, ein Produkt, welches aus Rollentabak, der in seiner Zubereitung und seinem Aussehen mit dem Kautabak große Ähnlichkeit hat, geschnitten und in Cigarettenpapier oder zartes Maisstroh gewickelt, von der Bevölkerung vorzugsweise geraucht wird.

Die Baumwollenpflanze, welche in Brasilien ebenfalls einheimisch ist, wurde schon vor der Ankunft der Europäer daselbst angebaut, zumal eine Sorte, welche nach v. Martius die noch gegenwärtig in Nordbrasilien vielfach kultivierte Gossypium vitifolium ist, während die krautartige Gossypium herbaceum, welche besonders in den mittleren und südlichen Provinzen kultiviert wird, später von Nordamerika eingeführt wurde. Letztere Art liefert 2—3 Ernten im Jahre, und findet die erste Ernte etwa 10 Monate nach der Anpflanzung statt. (Fig. 54.) Der geeignetste Boden für die Kultur ist nicht zu schwerer Niederungsboden; doch werden zuweilen auch auf Waldboden im Gebirge recht gute Ernten erzielt. Selbstverständlich kann von einer rationellen Kultur dieser Pflanze ebensowenig die Rede sein, wie bei den meisten anderen in Brasilien angebauten Gewächsen, und ebensosehr entbehrt auch die Zubereitung der Baumwolle für den

Handel und die Fabrikation der vervollkommneten Apparate, mit welchen dieselbe in den anderen Produktionsländern betrieben wird. Noch immer bedient man sich kleiner, mit der Hand gedrehter Holzwalzen zur Entfernung der Samenkörner und läßt dieselbe in Säcken statt in festgepreßten Ballen zur Ausfuhr gelangen; auch wird es noch versäumt, das in den Samenkörnern

Fig. 54.



Baumwollenernte.

enthaltene Öl zu gewinnen und zu verwerten. Wenn nun auch Brasilien unter den Baumwolle produzierenden Ländern noch immer die vierte Stelle einnimmt, so hat die Ausfuhr doch teils infolge des größeren Verbrauchs im Lande selbst, teils wegen offenbaren Rückganges in der Produktion, die wiederum durch die sehr bedeutende Zunahme der Kaffeeproduktion und den dadurch entstehenden Mangel an Arbeitskräften für diesen Kulturzweig erklärlich ist, bedeutend abgenommen, und zwar ist

dieselbe von 78 516 819 kg im J. 1871/72 auf 11 356 264 kg im J. 1879/60 herabgegangen. Neuerdings scheint allerdings wieder ein Aufschwung eingetreten zu sein; denn im J. 1882 wurden allein über Pernambuco 11 837 726 kg Baumwolle ausgeführt; aber die Höhe des früheren Ausfuhrquantums dürfte, sowie die Verhältnisse nun einmal liegen, doch nicht wieder so leicht erreicht werden. Die meiste brasilianische Baumwolle geht nach England.

Von den sonstigen Gespinstpflanzen wird nur noch der Flachs auf den deutschen Kolonieen in Südbrasilien angebaut und gedeiht dort auch ganz vorzüglich; aber freilich wird seine Kultur nicht in so ausgedehnter Weise betrieben, daß sie wesentlich zur Vermehrung der Ausfuhr beitragen könnte. In den Exportlisten der betreffenden Häfen findet man nur Leinsaat erwähnt, während der Flachs selbst von den Kolonisten zu Sackleinwand verarbeitet wird, ohne daß aber damit nur annähernd der sehr bedeutende Konsum der Kolonieen an Sackzeug gedeckt würde.

Als Futterpflanze wird im südlichen Brasilien hauptsächlich die Luzerne angebaut. Dieselbe wächst dort außerordentlich schnell und kann mindestens drei Jahre hindurch in kurzen Zeitabständen geschnitten werden. Neuerdings hat man dort auch die Esparsette und die Theosinte angebaut; doch scheint es, daß weder die eine noch die andere dieser Futterpflanzen die Luzerne verdrängen werde. Im mittleren und nördlichen Brasilien scheint aber auch diese nicht recht zu gedeihen; denn sonst würde man doch schwerlich in den dortigen Hafenstädten noch immer Heu von Europa einführen. In Rio de Janeiro wurden z. B. im Jahre 1881 = 29 453 Ballen importiert.

Sehr wenig ist auch der Gemüsebau entwickelt, und vermißt man an den dort erzeugten Gemüsearten, soweit sie der kalten Zone angehören, die Saftigkeit und Zartheit, welche sie in ihrer Heimat haben; dagegen gedeihen die Gemüsepflanzen und Gewürze südlicher Länder, wie Tomaten, Zuckermelonen,

Wassermelonen, Artischoken, Ingwer, spanischer Pfeffer u. dergl. in allen Teilen des Landes vorzüglich.

Dasselbe gilt von den Südfrüchten, wie Kokosnüssen, Bananen, Orangen, Feigen, Guyaven und Ananas, welche sogar in beschränktem Maße, und zwar die Guyave in eingekochtem Zustande, ausgeführt werden. Die Kokosnüsse gedeihen freilich nur an der nordöstlichen Küste, die übrigen Fruchtarten aber im ganzen Reiche. Unter diesen wird in den wärmeren Provinzen aber noch die Anona Cherimolia, welche die sogenannte Grafenfrucht, von den Spaniern Chirimoya genannt, und die ihr ähnliche Anona squamosa kultiviert, welche letztere eine unter dem Namen Pinha bekannte süße Frucht trägt; ferner die Persea gratissima, welche die Abacata oder Advokatenbirne liefert, welche zwischen ihrer Schale und den Samenkörnern ein wohlschmeckendes teigartiges Mark enthält, welches man mit Salz und Pfeffer zu genießen pflegt; die Abiu, welche eine sehr süße Frucht trägt, und an der Westküste Caimito sowie von den Engländern starapple genannt wird, und vor allen Dingen die aus Ostindien eingeführte schöne Mangifera indica, deren faustgroße Früchte von den Eingeborenen sehr gern gegessen werden, an welche sich aber die Neueingewanderten ihres Terpentingeschmackes wegen nicht leicht gewöhnen. Auch den ostindischen und den polynesischen Brotfruchtbaum (Artocarpus integrifolia und Artocarpus incisa) findet man in Mittel- und Nordbrasilien, namentlich in der Nähe der größeren Städte angebaut; aber freilich mehr ihrer Schönheit als ihrer Früchte wegen, und dort auch kultiviert man in Gärten verschiedene fruchttragende Bäume des brasilianischen Urwaldes. Unvergleichlich saftig und aromatisch sind die im nördlichen Brasilien, zumal in Bahia und Pernambuco, gezogenen Ananas, dort Abacaxi genannt; doch hat sich die Spekulation dieses herrlichen und billig zu erzeugenden Produktes noch nicht in dem Maße bemächtigt, wie es der Fall sein würde, wenn überhaupt ein regerer industrieller Geist in jenen Gegenden vorhanden wäre. In Südbrasilien gedeiht die Ananas

auch noch, aber nicht in solcher Güte, wie in den Nordprovinzen; dagegen wird dort die Weinrebe mit Vorteil kultiviert, und im Gebirge gedeihen auch Obstarten der nördlich gemäßigten Zone, wie Äpfel und Birnen, aber nicht Kirschen und Pflaumen, vorzüglich. Die in Südbrasilien am meisten kultivierte Rebe ist die nordamerikanische Kautabarebe; denn sie hat sich am widerstandsfähigsten gegen den Rost und andere Traubenkrankheiten, durch welche alle anderen dort versuchsweise angebauten Sorten wie rheinische und Muskatellerreben, gelitten haben, gezeigt. In neuerer Zeit sollen auf den Staatskolonieen in der Provinz Rio Grande d/S. aber auch tirolische Reben angebaut worden sein und dort trefflich gedeihen; aber Daten über zunehmenden Weinexport liegen leider noch nicht vor. Wie mangelhaft in dem fruchtreichen Brasilien die Ausnutzung dieser natürlichen Hülfsquellen ist, geht daraus hervor, daß sich nach der sehr eingehenden Handelsstatistik vom Jahre 1871/72 die Ausfuhr von rohen und präparierten Früchten nach dem Auslande nur auf Mark 160000 und im interprovinzialen Küstenhandel auf M. 128000 belief, während die Einfuhr derartiger Produkte mit M. 1558920 berechnet war. Äpfel werden in Rio de Janeiro in großer Menge aus den Vereinigten Staaten und Birnen aus Montevideo eingeführt. Für Blumenkultur und Gartenbau haben die Brasilianer nicht viel Sinn; wenigstens vermißt man denselben bei dem größeren Teile der Bevölkerung vollständig, und nur die Villenbesitzer in der Nähe der Städte machen eine Ausnahme und suchen in der Anlage und Pflege von Gärten mit den in ihrer Nähe angesiedelten Fremden zu wetteifern.

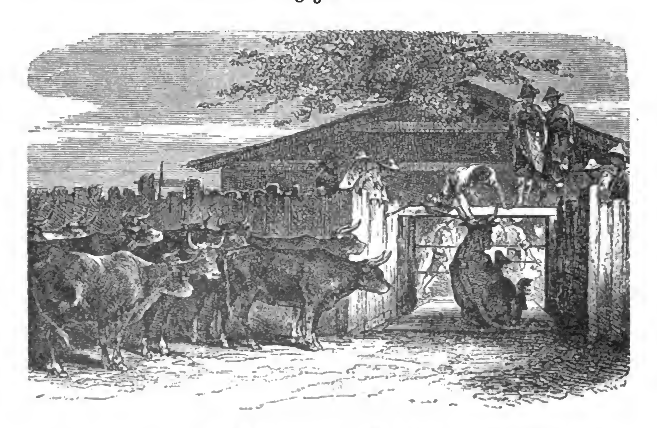
Wenn im ganzen und großen die ackerbaulichen Verhältnisse in Brasilien durchaus kein erfreuliches Bild darbieten, so muß dies auch von der Viehzucht gesagt werden, welche auf den Weideflächen oder Campos im Innern in einer völlig irrationellen Weise betrieben wird. Man überläßt die Tiere sich selbst und beschränkt sich darauf, über dieselben zweimal in der Woche Rundschau (rodeio) zu halten, was in der Weise geschieht, daß

man dieselben durch ausgestreutes Salz, welches sie auflecken, an eine hochgelegene Stelle lockt und dort mit Anwendung des Lasso die durch Insektenstiche verwundeten und infolgedessen an Maden leidenden Tiere absondert, um sie niederzuwerfen und mit Merkurpräparaten zu behandeln, auch in dieser Weise die zum Schlachten und zum Verkauf bestimmten Tiere aussucht und von den übrigen separiert. Ferner werden noch die, nicht zur Fortzucht bestimmten männlichen Tiere in den Corral getrieben und kastriert, auch die Kälber und Füllen mit glühenden Eisen gemarkt, so daß sie bei einem etwaigen Übertritt auf das Gebiet des Nachbars und überhaupt bei einer Entfernung von dem Orte ihrer Herkunft leicht wiedererkannt und ihrem Besitzer zurückgeführt werden können, und damit ist in der Regel die Arbeit des brasilianischen Viehzüchters erschöpft. Von einem Anbau nahrhafterer Futterkräuter, als diejenigen, mit welchen die Natur die Campos ausgestattet hat, von einer Verabreichung von Kraftfutter und Errichtung von Ställen oder wenigstens geschützten Zufluchtsorten, welche auf dem Hochlande von Südbrasilien, woselbst zuweilen Frost und Schnee vorkommen, durchaus am Platze wären, kann keine Rede sein, und ebensowenig denkt man daran, den Herden frisches Blut zuzuführen. Deswegen erscheinen diese auch durch Inzucht im höchsten Grade degeneriert, und zwar ist dies noch mehr der Fall bei den Pferden, welche ursprünglich von der im 16. Jahrhundert eingeführten schönen andalusischen Rasse abstammen, als bei den Rindern. Jedenfalls stehen die brasilianischen Tiere an Schönheit der Formen und Brauchbarkeit weit hinter denjenigen des benachbarten Argentinien zurück, was teilweise der besseren salzhaltigen Beschaffenheit der Pampas, teilweise aber auch in der größeren Rührigkeit der Argentinier hinsichtlich der Einführung neuen Zuchtmaterials aus Europa seinen Grund haben mag. Auch die Ausnutzung der Viehzuchtprodukte ist in Brasilien noch eine sehr mangelhafte. Es giebt in Brasilien Besitzungen (Fazendas) mit 30—40000 Stück Vieh, auf welchen aber trotz-

dem keine Milch zu haben ist, da man aus purer Bequemlichkeit die Kühe nicht für diesen Zweck zähmt, und nur auf den Campos von Pernambuco, Minas Geraes, Goyaz und auf dem Hochlande von Rio Grande d/S. (Cima da Serra) wird ein recht wohlschmeckender Käse produziert. Wenn man bedenkt, daß im Jahre 1881 allein in Rio de Janeiro 38 493 Kisten und 9 032 Fässer mit Butter eingeführt wurden, so beweist das am besten, auf wie niedriger Stufe der Meiereibetrieb noch in Brasilien steht. Zwar haben die deutschen Kolonisten, deren rationell abgewartetes Vieh überhaupt weit besser, als das der Brasilianer ist, mit der Butterbereitung schon einen erfreulichen Anfang gemacht; aber die Produktion ist doch noch eine viel zu geringe, um sich durch eine allgemeine Verminderung der Zufuhr vom Auslande bemerklich zu machen. Die fast ausschließliche Verwertung des Rindviehs in Brasilien besteht in der Ausfuhr von Dörrfleisch (dort carne secca oder charque genannt), Talg, Fleischextrakt, Seife, Häuten, Haaren, Klauen, Knochen, Knochenmehl und Leim. Diese Produkte werden aber nicht direkt von Viehbesitzern an den Markt gebracht, sondern auf den großen Schlachtereien (in Brasilien Charqueadas, im spanischen Amerika Saladeros genannt), an welche jene ihre Herden verkaufen, in fabrikmäßiger Weise zubereitet. Derartige Anstalten giebt es außer am Paraná und Uruguay, an welchem letzteren Flusse auch die bekannte Fleischextraktfabrik von Fray Bentos liegt, in Pelotas, einer in lebhaftem Aufschwung begriffenen Stadt in der Provinz Rio Grande d/S., woselbst alljährlich ca. 500 000 Stück Vieh geschlachtet werden. Man tötet die Tiere in der Weise, daß man sie zunächst in einen Corral treibt und dann ein Tier nach dem andern vermittels eines Lasso auf eine bewegliche Plattform bringt, welche auf Schienen ruht und durch ein Thor in das Innere des Schlachthauses gezogen wird. Auf dem Querbalken des Thores stehen dann die Schlächter, deren einer, wie unser Bild es darstellt, im gegebenen Augenblick dem Tiere mit einem langen Messer den Todesstoß in den Nacken giebt,

wonach man es in das Haus zieht, woselbst in erstaunlich kurzer Zeit von geschickten Händen das Fell abgezogen und das Fleisch von den Knochen geschnitten wird. Ersteres wird dann vom Talg gesondert, stark gesalzen, und nachdem es einige Tage hindurch hoch aufgeschichtet gelegen, an der Sonne oder in besonderen Räumen getrocknet. Auch die Häute werden gesalzen und kommen entweder so als sogenannte Salzhäute oder in getrock-

Fig. 55.



Ein Schlachthaus. — (Xarqueada).

netem Zustande in den Handel. Die Knochen, welche man noch vor wenigen Jahrzehnten gar nicht zu verwerten verstand, sondern in die Flüsse warf oder sumpfige Stellen in den Fahrwegen damit ausbesserte, kommen gegenwärtig in derselben Weise, wie bei uns, d. h. als ausgesuchte Stückwaare für Drechsler oder kalziniert als sogenannte Knochenasche in den Handel, und das Blut, sowie die übrigen Schlachtabfälle werden zu künstlichem Guano verarbeitet und nach Europa ausgeführt. Den größten Wert repräsentieren unter den Viehzuchtprodukten Brasiliens die

Häute und das Dörrfleisch. Erstere werden größtenteils nach Frankreich, England, den Ver. Staaten und Deutschland ausgeführt, letzteres dagegen bleibt als Konsumartikel im Lande. Im Jahre 1871/72, dem letzten, über welches eine genauere Handelsstatistik vorliegt, wertete die Ausfuhr von Viehzuchtprodukten nach fremden Häfen 27 268 507 Mark und die im interprovinzialen Küstenhandel 36 015 280 Mark.

Diese Zahlen lassen den Umfang der brasilianischen Viehzucht einigermaßen erkennen, und muß umsomehr auf dieselben hingewiesen werden, als eine Viehzählung oder auch nur eine Abschätzung, welche Ansprüche auf annähernde Richtigkeit machen könnte, niemals stattgefunden hat. Es mag noch hinzugefügt werden, daß sich in den Viehzuchtdistrikten der Wert eines ausgewachsenen Rindes auf Mark 40 - 50, der eines Pferdes und eines Maultieres auf 60 – 80 Mark beläuft; ausgesucht schöne Tiere sind natürlich verhältnismäßig teurer; nur Stuten, welche von den Brasilianern nicht geritten und deswegen bei zunehmendem Alter auf die Charqueadas getrieben und geschlachtet werden, kann man schon für 20—30 Mark kaufen.

Die Schafzucht wird in sehr bescheidenem Maße auf den Campos betrieben. Der Wert der ausgeführten Wolle, welche zu den gröberen Sorten gehört, bezifferte sich im J. 1879/80 auf Mk. 276 000, während er für das J. 1871/72 mit Mk. 1 090 120 angegeben war. Die Ursache dieser Verminderung liegt nun allerdings weniger in dem Rückgange der Produktion, als in der Zunahme des Konsums im Lande, woselbst inzwischen in der Stadt Rio Grande d/S. eine große Wollwarenfabrik ins Leben gerufen worden.

Ziegen werden freilich in allen Teilen des Landes gehalten, hauptsächlich aber auf den Catingas im nordöstlichen Brasilien, ohne daß dieser Zweig der Viehzucht aber bis jetzt eine größere wirtschaftliche Bedeutung erlangt hätte.

Wichtiger und lukrativer ist die, namentlich auf den deutschen Kolonieen in Südbrasilien betriebene Schweinezucht; denn sie

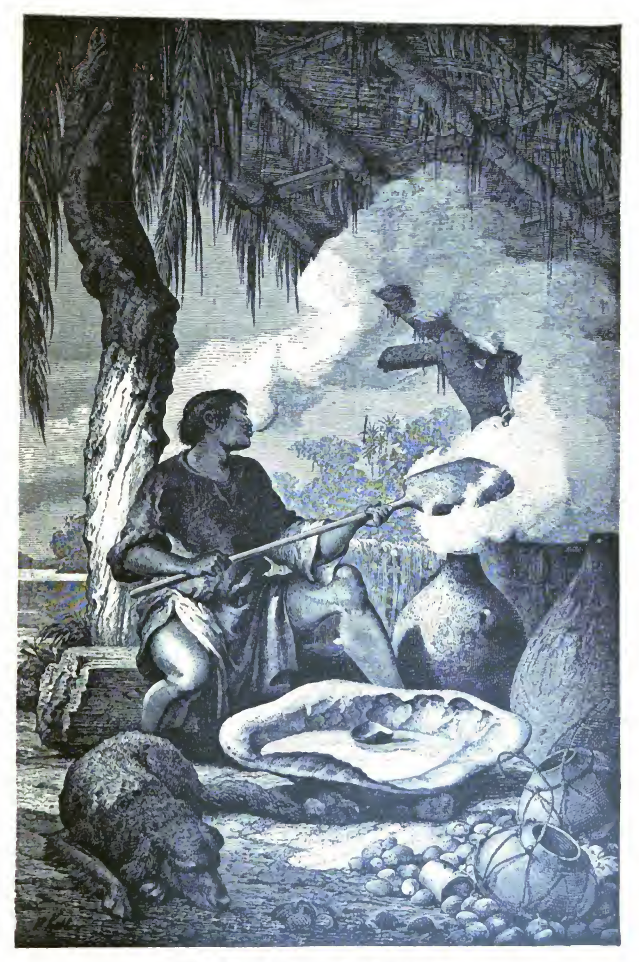
bietet dem fern von den Konsumplätzen lebenden Urwaldkolonisten das geeignetste Mittel zur Verwertung seiner Maisernten, da der Transport von Speck und Schmalz leichter zu bewerkstelligen ist, als der der Körner, und jene Produkte in den Hafenstädten, zumal in Rio de Janeiro, immer sehr gesucht sind und verhältnismäßig hoch im Preise stehen. Im brasilianischen Volksmund wird das Schwein gado allemão, d. h. deutsches Vieh genannt, weil gerade die Deutschen es sind, welche sich mit seiner Zucht beschäftigen, während die eingeborenen Viehzüchter ausschließlich Rindvieh- oder Pferdezucht betreiben und auf jene mit einem gewissen Hohn herabblicken, der um so ungerechtfertigter, als gerade die Schweinezucht eine verhältnismäßig größere Rente, als die Rinderzucht abwirft.

Hühner, Enten, Truthühner und zum Teil auch Gänse werden überall im Lande gezogen und bilden einen sehr wesentlichen Faktor im Haushalt der Bewohner. Auch die Bienenzucht, welche seit 1839 in Südbrasilien betrieben wird, macht große Fortschritte, und ist dortiger Honig schon öfters auf dem europäischen Markte erschienen und seiner Güte wegen gern gekauft worden.

Auch für die Seidenraupenzucht sind in Brasilien, zumal in den südlichen Teilen des Landes, woselbst der Maulbeerbaum vorzüglich gedeiht, und auch nicht eine so große Anzahl schädlicher Insekten, wie innerhalb der Tropen, den Raupen nachstellt, die günstigsten Bedingungen vorhanden. Daß die Qualität der dort produzierten Seide eine ganz vorzügliche ist, steht, nach den, auf der brasilianischen Ausstellung in Berlin im J. 1881 ausgestellt gewesenen und mit dem höchsten Preise prämiierten Proben zu urteilen, außer Frage; aber freilich ist die Produktion noch eine zu geringe, um Schlüsse für die fernere Bedeutung dieses Industriezweiges für Brasilien zu gestatten. Dort wird übrigens nicht der einheimische Seidenspinner, sondern der aus Europa importierte Bombyx mori gezüchtet.

Wirtschaftlich wichtig für Brasilien ist die Ausnutzung der

Fig. 56.



Die Kautschukfabrikation am Madeira.

a. a. O. geschilderten natürlichen Reichtümer des Urwaldes. Unter diesen steht die Gewinnung und Ausfuhr von Kautschuk, von den Brasilianern Gomma elastica oder auch Borracha genannt, obenan. Derselbe wird namentlich aus der im Hyläagebiet einheimischen Seringueira (Siphonia elastica Pers.) gewonnen, und nennt man die mit der Gummigewinnung beschäftigten Personen — meistens Indianer — Seringueiros. Dieselben pflegen ihre Arbeit in den Monaten des niedrigsten Wasserstandes des Jahres, vom Juli bis Januar, in der Weise zu betreiben, daß sie die Rinde des Baumes an mehreren Stellen mit einem scharfen Messer senkrecht einschlitzen und den Einschnitt durch Eintreibung eines Keils offen halten, wonach dann der im Baume enthaltene Milchsaft in die unter den Einschnitten angebrachten kleinen Gefäße von ungebranntem Thon läuft. In 3—4 Stunden kann ein Baum abgezapft sein, und gießt der Seringueiro den gewonnenen Saft dann in ein großes Gefäß, welches er nach seinem Rancho trägt, woselbst die Fabrikation sofort zu beginnen hat, da der Saft sonst gerinnt und unbrauchbar wird. (Fig. 56.) Aus dem Samen verschiedener Palmenarten, welcher sehr viel Rauch erzeugt, macht er zunächst ein Feuer und stülpt über dieses einen großen irdenen Topf mit ausgeschlagenem Boden, aus dessen Hals dann der Rauch in großer Dichtigkeit hervordringt. Alsdann ergreift er eine mit einem langen Stiele versehene schaufel- oder spatengleiche Form, über welche er den Milchsaft gießt, diese dem Rauche aussetzt und die Operation so lange wiederholt, bis der Überzug hinreichend dick ist, um dann an drei Seiten losgeschnitten und in solcher Gestalt in den Handel gebracht zu werden. Die Räucherung und spätere Einwirkung der Luft nimmt dem Kautschuk seine schmutzigweiße Farbe und bewirkt es, daß er sich mehr und mehr bräunt. Ein fleißiger Arbeiter vermag 6—8 kg Kautschuk täglich in der beschriebenen Weise herzustellen; bei der notorischen Trägheit der Indianer hat es aber gewöhnlich bei 2—3 kg sein Bewenden. In neuerer Zeit kommt der Milchsaft auch in flüssigem Zustande in den Handel,

was durch einen geringen Zusatz von Salmiak bewirkt wird. Traurig ist es, daß die Kautschukgewinnung noch immer in so irrationeller Weise betrieben wird, daß häufig die Bäume infolge der Saftentziehung absterben. Noch freilich giebt es an den Nebenflüssen des Amazonas, zumal am Madeira, große Urwaldstrecken, welche sehr reich an Gummibäumen und vielleicht noch niemals von dem Fuße eines Seringueiro betreten sind; auch wird neuerdings sogar aus der Provinz Maranhão über die Entdeckung reicher Gummiwälder berichtet; aber wenn nicht bald ein Schonungsgesetz erlassen wird und die Bevölkerung jener Gegenden sich selbst von der Verderblichkeit ihres bisherigen Ausnutzungssystemes überzeugt, so wird in nicht zu ferner Zeit diese Hilfsquelle des öffentlichen Wohlstandes versiegen.

Bis jetzt war freilich noch eine fortwährende Zunahme der Ausfuhr bemerklich, und zwar stieg dieselbe von 394 000 kg im Jahre 1839/40 auf 6 880 482 kg im Werte von M. 24 485 000 im Jahre 1879/80; ja, nach den Einfuhrlisten der konsumierenden Länder, unter welchen namentlich England und die Ver. Staaten hervorragen, beziffert sich der Wert des aus Brasilien eingeführten Kautschuk sogar auf das doppelte; aber damit dürfte der brasilianische Kautschukhandel, wenn nicht jene Maßregeln eingeführt werden, seinen Höhepunkt erreicht haben.

Das nächstwichtige Produkt des brasilianischen Urwaldes ist der Paraguaythee oder Herva Mate, welcher in den Hochlandswäldern der Südprovinzen von den Blättern und kleinen Zweigen des Ilex paraguayensis gewonnen und teils im Lande selbst konsumiert, teils nach Argentinien, Uruguay und Chile exportiert wird. Der Produktionsmodus ist ein sehr einfacher. Im Herbste ziehen die Theemacher oder Herveiros in den Wald, der an solchen Stellen, wo die Theebäume sehr dicht stehen, herval genannt wird, klettern in die Wipfel und brechen die kleinen Schößlinge ab, welche dann, in Garben gebunden, auf überdachten Stellagen, über einem möglichst rauchfreien Feuer getrocknet und auf einer Tenne mit schwertförmigen Hölzern

oder auf besonders dazu eingerichteten Mühlen zerkleinert werden, um in diesem Zustande, in Serronen von Rindshäuten oder in Körben von Taquararohr verpackt, in den Handel zu gelangen. Leider nimmt der sonst sehr wohlschmeckende und gesunde Thee, der nach Mantegazza eine dem Theïn und Kaffeïn in seiner Zusammensetzung ähnliche Basis, aber nicht die nervenaufregende Wirkung dieser, sondern mehr tonische, hauptsächlich diuretische und schweißtreibende Eigenschaften hat, durch das Trocknen über dem Feuer leicht einen rauchigen Geschmack an, und dürfte es diesem Umstand zuzuschreiben sein, daß bisher alle Versuche, ihn in Europa als Genußmittel einzuführen, gescheitert sind. Über die Produktionszunahme geben folgende Zahlen Auskunft. Während im Jahre 1840/41 nur 2497300 kg ausgeführt wurden, betrug die Ausfuhr im Jahre 1879/80 14063731 kg im Werte von M. 5487300. Die Gesamtproduktion Brasiliens, Paraguays und der argentinischen Missiones dürfte jährlich auf ca. 13000000 Mark werten. Man genießt den Paraguaythee in den Konsumtionsländern in der Weise, daß man einen Flaschenkürbis (cuya) damit zur Hälfte füllt, kochendes Wasser darauf gießt und den grüngelblichen Absud mit Hilfe eines silbernen Saugrohres (bombilha) genießt. Der Aufguß wird solange wiederholt, bis die aromatischen Bestandteile des Theees ausgezogen sind. Meistens setzt man dem Getränke Zucker zu, doch die echten Matetrinker genießen ihn in bitterem Zustande, und in diesem Falle pflegt man ihn Mate chimarão zu nennen.

Ganz außerordentlich hat die Ausfuhr von Paránüssen, der schon früher erwähnten ölhaltigen Frucht des Juviabaumes (Bertholletia excelsa), zugenommen. Dieselbe repräsentierte im Jahre 1863/64 einen Wert von Mk. 394000, betrug aber im Jahre 1879 Mk. 2947000. Konsumländer sind besonders die Vereinigten Staaten, England und Deutschland.

Weit geringer ist die Ausfuhr der Piassavafaser, von welcher auch schon a. a. O. die Rede war; denn dieselbe hatte im Jahre

1879/80 nur einen Wert von Mk. 720 000, und die aus dem Urwalde stammenden Droguen, wie Ipecacuanha, Sassaparilha, Guaraná, Urucú, Nelkenzimmt, Kopaivbalsam, Jandiroba- und Rizinuskerne, Tonkabohnen, Elfenbeinnüsse u. dgl. werden in den brasilianischen Ausfuhrlisten nur unter kollektiver Bezeichnung aufgeführt, so daß der Wert der einzelnen Ausfuhrartikel nicht zu ermitteln ist. Der wertvollste unter ihnen scheint die Ipecacuanha zu sein. Allein in Rio de Janeiro bezifferte sich die Ausfuhr dieses Produktes im Jahre 1881 auf 221 Serronen im Werte von Mk. 98 236.

Von der Waldverwüstung in Brasilien ist schon öfters die Rede gewesen, und kann es wahrlich nicht wunder nehmen, wenn die einst so sehr ergiebige Holzausfuhr mehr und mehr abnimmt. Noch giebt es allerdings im Innern ausgedehnte und von der Axt des Holzschlägers völlig unberührte Wälder; aber zur Ausbeutung derselben mangelt es an den nötigen Absatzwegen. Von den Anfängen einer Forstkultur ist aber noch nirgends eine Spur zu entdecken, obwohl bei dem schon oft recht fühlbaren Mangel an guten Bauhölzern im Gebiete der Küste und der schiffbaren Ströme die Nützlichkeit und Rentabilität einer solchen leicht in die Augen springt, ganz abgesehen von der Wichtigkeit, welche die Kultur von Gummi- und Matebäumen, sowie von Farbehölzern haben würde. Letztere gelangen noch jetzt, wenn auch in sehr geringer Menge über die Häfen der nördlichen Küstenprovinzen zur Ausfuhr, während über Rio de Janeiro hauptsächlich das schöne Jakarandáholz und über die südbrasilianischen Häfen Bohlen und Bretter von der Araucaria brasiliensis und von der Cedrella brasiliensis ausgeführt werden. Wie wenig aber diese Ausfuhr dem Holzreichtum des Landes entspricht, geht aus der Thatsache hervor, daß dieselbe in manchen Jahren geringer ist, als die Einfuhr von Bau- und Möbelhölzern, namentlich Fichtenbrettern aus Nordamerika und Schweden. So belief sich z. B. im Jahre 1871/72 die Holzeinfuhr auf Mk. 3 007 917 und die Holzausfuhr auf Mk. 2 853 896, von welcher Summe

Mk. 1 887 644 auf Bauhölzer, Mk. 917 560 auf Jakarandá und nur Mk. 48 692 auf Farbehölzer entfielen. Für das Jahr 1879/80 war der Wert der Holzausfuhr sogar nur auf Mk. 1 699 800 angegeben.

Sowohl der Ackerbau und die Viehzucht, als auch die verschiedenen Zweige der Ruralindustrie und die Ausbeute der Wälder leiden außerordentlich unter dem Mangel eines geordneten Bodenkreditwesens, und höchstens in den kaffee-erzeugenden Provinzen des mittleren Brasilien sind Dank der Fürsorge der Brasilbank, welche seit 1866 ca. Mk. 60—70 000 000 ihrer Fonds gegen 10% Zins- und Amortisationsquoten p. a. an Pflanzer abgegeben, Anfänge mit der Einführung eines solchen Kreditsystems gemacht worden, freilich noch nicht in einer dem wahren Bedürfnis entsprechenden Weise; denn auch dort noch müssen viele Anfragen unberücksichtigt bleiben, und vor allen Dingen ist die Höhe des Zinsfußes den Nettoerträgen der Kaffeeproduktion wenig entsprechend. In allen andern Provinzen aber ist noch weniger für die Geldbedürfnisse der Landwirtschaft gesorgt, und wenn die dortigen Landwirte nicht eigene Mittel haben, um ihren Betrieb zu vergrößern oder neue Kulturen in Angriff zu nehmen, was doch für das Land so dringend erwünscht wäre, so müssen sie dies entweder unterlassen, oder sie geraten den Wucherern in die Hände, welche, uneingeschränkt durch das Gesetz, oft in kurzer Zeit ihren Ruin herbeiführen. Es ist freilich im brasilianischen Parlamente über diesen wichtigen Gegenstand viel verhandelt worden; ja, im Jahre 1881 hat die brasilianische Regierung sogar einer von brasilianischen und französischen Finanziers zu gründenden Landbank die Zinsen von vorläufig Mk. 40 000 000 Kapital mit 5% p. a. garantiert, aber bis jetzt verlautet nichts darüber, ob das Unternehmen wirklich zustande gekommen ist.

Großenteils wird der Mangel an gesunden Ruralkreditverhältnissen und die geringe Neigung des ausländischen Kapitals, sich an der Hebung der Bodenproduktion in Brasilien, für welche ja die denkbar günstigsten physikalischen Bedingungen vorhanden

sind, zu beteiligen, durch den traurigen Zustand der agrarischen Einrichtungen, besonders durch die Unsicherheit so mancher anscheinend in gesetzmäßiger Weise ausgefertigter Besitztitel, verursacht. Wie in allen neuen Ländern, so wurde auch in Brasilien während der Kolonialzeit das Land in großen Komplexen, sogenannten sesmarias, an die Favoriten der Krone verliehen, die aber weder gesonnen, noch verpflichtet waren, dasselbe bebauen oder auch nur vermessen zu lassen. Es konnte nicht ausbleiben daß sich auf diesen, meistens auch durch ihre Lage und Bodenqualität ausgezeichneten Landstrichen später ärmere Leute ansiedelten, welchen es wirklich darum zu thun war, sich dort ein Heimwesen zu gründen und den Boden zu bebauen, und welche auch in keiner Weise von den Besitzern daran gehindert wurden. Wenn nun endlich die letzteren selbst auf ihrem Lande Plantagen anlegen, oder dasselbe zu Verkaufszwecken parzellieren lassen wollten, wobei sie meistens noch den Fehler begingen, die betreffenden Messungen durch unfähige Persönlichkeiten, wie Steuerleute (pilotos) oder Matrosen besorgen zu lassen, da kam es natürlich zu endlosen und widerwärtigen Grenzstreitigkeiten, nicht nur mit andern Besitzern von Sesmarias, sogenannten Sesmeiros, sondern auch mit den eingedrungenen Kolonisten, den sogenannten Intrusos, welche ihrerseits durch ihre auf dem Lande geleistete Arbeit ein Besitzrecht auf dasselbe erlangt zu haben glaubten. Thatsächlich erkannte die Regierung des Kaiserreiches, als sie, um dem lamentablen Zustande ein Ende zu machen, im Jahre 1850 das sogenannte Landgesetz (Lei das terras) erließ, dieses Besitzrecht auch an, indem sie verfügte, daß bei den vorzunehmenden Landvermessungen, welche auf die Klarstellung der Grenzen zwischen den Privat- und Regierungsländereien, sowie auf Parzellierung der letzteren für Kolonisationszwecke, gerichtet waren, auch die Fixierung der Grenzen zwischen den Ländereien der Sesmeiros und jener Eindringlinge, welche sie sogar Posseiros oder Besitzer nannte, berücksichtigt werden sollte. Wäre nun dieses Gesetz mit der nötigen Energie durchgeführt worden, so

möchte man wohl der schwebenden Streitigkeiten bald Herr geworden sein; aber da dasselbe erst im Jahre 1854 in Kraft trat und von den ausführenden Beamten in den Provinzen, den Delegados das terras publicas, welche dem Generallandamt in Rio de Janeiro (Repartição geral das terras publicas) unterstellt waren, nicht nach einheitlichem Plan bezüglich des Vermessungsmodus und der Kartierung, auch oft genug unter Zulassung unfähiger Messungsbeamter gehandhabt, ja sogar mehrfachen Abänderungen unterworfen wurde, so konnte es seinen Zweck nicht erfüllen, umsoweniger, als es dem Staate an den nötigen finanziellen Mitteln zu einer schnellen und energischen Durchführung gebrach, und deshalb trifft man auch gegenwärtig nur stellenweise leidlich geordnete Grenzverhältnisse, während in den meisten Landesteilen noch dieselben agrarischen Wirren, wie zur Zeit vor Erlaß des Landgesetzes herrschen. Es sind weder die Grenzen zwischen den Sesmarias und Posses überall festgestellt, noch auch hat man die Staatsländereien ausgeschieden und in der beabsichtigten Weise in Koloniebezirke und Kolonialparzellen eingeteilt, so daß sich das für die Kolonisation disponible Terrain auch schwer überblicken läßt. Man schätzt dasselbe auf ungefähr $^1/_5$ des Gesamtflächeninhaltes des Reiches ab; doch da es durchschnittlich weit ungünstiger gelegen ist, als das einst in so unsinniger Weise verschleuderte Privatland, so dürfte es zunächst überhaupt wenig für Kolonisationszwecke in Betracht kommen, und wäre die Regierung, wenn sie selbst kolonisieren wollte, schon genötigt, das dazu erforderliche Land von Privaten zurückzukaufen, ein Fall, der aber kaum eintreten kann, da es ihr an den nötigen Mitteln dazu fehlt. Es dürfte also dieser Zweig des öffentlichen Lebens der Privatinitiative überlassen bleiben; diese aber kann nur dadurch provoziert werden, daß man alles unkultivierte Land mit einer Grundsteuer belegt, was die ohnehin durch den Mangel an Arbeitern infolge der Sklavenemanzipation bedrohten Landbesitzer veranlassen wird, ihre Besitzungen in parzelliertem oder unparzelliertem Zustande

zu verkaufen. Unseres Erachtens hängt also die Ordnung der agrarischen Verhältnisse in Brasilien und mit ihr die Inangriffnahme einer systematischen Kolonisation von der Einführung einer derartigen Grundsteuer ab. Natürlich werden die zum großen Teil aus Großgrundbesitzern bestehenden Kammern solchem Ansinnen so lange wie möglich Widerstand leisten; aber schließlich werden sie sich doch der eisernen Notwendigkeit fügen müssen; denn es ist thatsächlich kein anderes Mittel abzusehen, um aus dem Dilemma herauszukommen, vor welches der Unverstand der Regierenden das Land gestellt hat.

Wie schwer gerade die Kolonisation unter den Mängeln der agrarischen Einrichtungen zu leiden gehabt hat, werden wir im zweiten Bande bei Beschreibung einzelner Ansiedlungen nachweisen, hier aber nur kurz auf die Kolonisationsverhältnisse im allgemeinen eingehen. Während der Kolonialzeit wurden bekanntlich die Fremden vom brasilianischen Boden fern gehalten, und beruhte die ganze materielle Entwickelung des Landes auf der Arbeit der eingewanderten Portugiesen, ihrer Mischlinge und Sklaven, und erst nach Übersiedlung des portugiesischen Hofes nach Rio de Janeiro wurden die ersten Kolonisationsversuche mit anderen Volksstämmen gemacht. Nachdem im Jahre 1812 in der Provinz Espirito Santo an der Stelle der heutigen Villa Vianna Einwanderer von den Azoren angesiedelt waren, welche aber teilweise dem Sumpffieber erlagen und teilweise aus Furcht vor den Überfällen der Botokuden wieder ihr Land verließen, erfolgte im Jahre 1818 in der Provinz Bahia die Gründung der deutschen Kolonie Leopoldina, welche als ein wohlhabendes Gemeinwesen unabhängiger, aber sklavenhaltender Pflanzer auch heute noch besteht, und 1819 die Gründung von Neufreiburg, heute Villa und Munizip in der Provinz Rio de Janeiro, mit französischen Schweizern, welche aber allmählich deutschen Elementen Platz machten.

Unter Dom Pedro I. wurde endlich das Gesetz beseitigt, nach welchem nur den einwandernden Katholiken Landschenkungen

zugesagt waren, und die Kolonisation nahm einen größeren Aufschwung. In der Provinz Rio Grande d/S. wurde die deutsche Kolonie São Leopoldo angelegt, welche im Jahre 1829: 3613 Seelen zählte, anfänglich aber durch viele unlautere Elemente, und später durch Beteiligung ihrer Bewohner am Bürgerkriege und durch Indianerüberfälle schwer zu leiden hatte, gegenwärtig jedoch ein sehr wohlhabendes Munizipium mit ca. 30 000 Einwohnern und einer stattlichen Munizipalstadt bildet und durch Eisenbahn und Dampfschiffe mit der Provinzialhauptstadt Porto Alegre in Verbindung steht. Weniger günstig haben sich andere, unter Dom Pedro I., gegündete Kolonieen entwickelt, Tres Forquilhas in der Provinz Rio Grande d/S., São Pedro de Alcántara und Pedreiros in der Provinz Santa Katharina und die Ansiedlung am Rio Negro in der Provinz Paraná. Zum Teil mag wohl die Schuld an den Kolonisten selbst gelegen haben; aber die Hauptschuld dieses Mißerfolges trifft jedenfalls die Regierung, welche es unterlassen hatte, für die nötigen Ausfuhrwege zu sorgen und den Ansiedlungen auch in anderen Beziehungen nicht diejenige Fürsorge angedeihen ließ, welcher dieselben so dringend benötigt waren. Sie beschränkte sich darauf, jeder einwandernden Familie 72,6 Hektaren Urwaldbodens zu schenken und dieselbe auch in der ersten Zeit mit Geld und Lebensmitteln zu unterstützen. Nach der Abdankung des Kaisers wurde diese Begünstigung jedoch aufgehoben, wie denn überhaupt alle Ausgaben für Kolonisationszwecke im Staatsbudget wieder gestrichen wurden, so daß die Kolonisten völlig auf sich allein angewiesen waren und auch jeder Zuzug neuer Einwanderer abgeschnitten blieb. Erst in den vierziger Jahren belebte sich die Einwanderung wieder, zumal die aus Deutschland, indem die brasilianische Regierung dort Arbeiter für den Bau einer Kunststraße in der Provinz Rio de Janeiro engagieren ließ. Statt der erwarteten 300 Personen langten aber 2300 Deutsche an, und um diesen Arbeit zu geben, legte der gegenwärtige Kaiser auf seinen Ländereien im Orgelgebirge die Kolonie Petropolis an und ließ sich dort einen

Sommerpalast erbauen, welchem Beispiele später manche reiche Brasilianer und die am Hofe von Rio beglaubigten Gesandten auswärtiger Staaten folgten, wodurch den Kolonisten ein lohnender Gelderwerb geboten wurde, der auch um so notwendiger war, als der Landbau auf den abschüssigen und dabei viel zu klein gemessenen Äckern ihnen nicht die genügenden Mittel zur Erwerbung ihrer Subsistenzmittel darbot.

Nach Beendigung des Bürgerkrieges in Rio Grande d/S. (1835—1844) hatte auch die spontane Auswanderung von Deutschen nach jener Provinz wieder zugenommen, und im Jahre 1847 wurde in der Provinz Espirito Santo die deutsche Kolonie Santa Izabel angelegt, welche aber wegen Mangel an Absatzwegen nicht prosperieren konnte. Einen größeren Aufschwung nahm die Kolonisation erst im folgenden Jahrzehnt. Im Jahre 1850 legte Dr. Hermann Blumenau aus Braunschweig am rechten Ufer des Itajahy in der Provinz Sta. Katharina die später in Staatsverwaltung übergegangene, gegenwärtig von ca. 16000 Menschen bewohnte Kolonie Blumenau an, und der Hamburger Kolonisationsverein von 1849 gründete im Jahre 1851 auf den Ländereien des Prinzen von Joinville in derselben Provinz die Kolonie Dona Franziska, welche nebst der zu ihr gehörenden Kolonie São Bento ca. 17000 Einwohner deutscher Abkunft zählt und nicht minder, wie Blumenau, dem Kolonisten die besten Aussichten für ein gutes Fortkommen gewährt. Auch in Rio Grande d/S. entstanden in den fünfziger Jahren einige mit Deutschen besiedelte Privatkolonieen, wie Mundo Novo, Padre Eterno, die später in Staatsverwaltung übergegangene Kolonie Santa Maria de Soledade, das blühende São Lourenço auf der Serra dos Taipes, die von deutschen Kaufleuten gegründete Kolonie Teutonia u. v. a.; aber weit mehr noch wie diese trugen die Provinzialkolonieen Santa Cruz, Nova Petropolis, Monte Alverne und São Angelo zur Belebung der Einwanderung bei, namentlich die erstere, welche heute ein sehr reiches Munizipium unter fast rein deutscher Verwaltung bildet. Auf diesen Kolo-

nieen wurde den über 18 Jahr alten Einwanderern je eine Landparzelle Urwaldlandes von 48,4 Hektaren Flächeninhalt zum Preise von 600 Mark auf fünfjährigen Kredit verkauft, ein Preis, der auch von vielen Privatunternehmern adoptiert worden ist und zum Teil auch noch heute aufrecht erhalten wird; nebenher aber zahlte die Regierung den Ansiedlern auch noch namhafte Subsidien und sorgte sonst in mancher Weise für sie, ja, nachdem sie den großen Nutzen, den diese Ansiedlungen der Provinz brachten, erkannt hatte, war sie sogar gesonnen, die Einwanderung von Deutschen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu befördern und schloß im Jahre 1872 mit der Gesellschaft Pinto und Holzweißig in Porto Alegre einen Kontrakt zur Einführung von 40000 Deutschen ab, welcher, auf durchaus solider Basis beruhend, von unendlichem Segen für die Provinz hätte werden können, wenn nicht die deutschen Regierungen der Ausführung dieses Kontraktes die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten. Namentlich war es der preußische Zirkularerlaß vom 3. November 1859, welcher der Auswanderung nach Brasilien entgegenwirkte und in seinen Wirkungen einem Auswanderungsverbot gleichkam. Derselbe war durch verschiedene Umstände, die hier nicht unerwähnt bleiben dürfen, veranlaßt worden, wurde aber leider auch nach Beseitigung der Ursachen, ja sogar trotz aller Reklamationen und Petitionen der deutschen Kolonisten in Südbrasilien bis zur Gegenwart aufrecht erhalten. In den fünfziger Jahren wurden in der Provinz São Paulo zwischen brasilianischen Kaffeeplantagenbesitzern und deutschen Arbeitern sogenannte Parceria- oder Halbpachtverträge abgeschlossen, welche darauf beruhten, daß der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer Vorschüsse für Überfahrt, Einrichtung und Unterhalt während der ersten Jahre nach Ankunft auf der Fazenda (Landgut) zu leisten sich anheischig machte, freilich gegen sehr bedeutende Zinsen, wenn letzterer sich verpflichtete, die ihm übergebenen Kaffeebäume zu pflegen und dem Besitzer die Hälfte der Ernte abzugeben, mit Hilfe des Wertes der anderen Hälfte aber

allmählich seine Schulden abzutragen. Diese Kontrakte, bei welchem sich manche Arbeiter allerdings ganz gut standen, wurden nun von gewissenlosen Gutsbesitzern in einer so nichtswürdigen Weise ausgebeutet, daß die armen deutschen Arbeiter trotz aller Arbeit nicht aus ihrem Abhängigkeitsverhältnis herauskommen konnten und bei Vorbringung ihrer Beschwerden sogar noch mit Gefängnisstrafe bedroht wurden, auch solche häufig genug ungerechterweise ertragen mußten. Hatten diese Mißverhältnisse, welche natürlich den deutschen Regierungen bald bekannt wurden, und durch die persönliche Nachforschung des schweizerischen Gesandten v. Tschudi ihre Bestätigung fanden, schon viel böses Blut gemacht, so trugen die traurigen Verhältnisse, in welche in den fünfziger Jahren die am Rio Mucury in der Provinz Minas Geraes angesiedelten Deutschen geraten waren, indem das Sumpffieber ihrer viele dahingerafft und die Koloniedirektion sich der Überlebenden nicht genügend angenommen hatte, noch mehr dazu bei, die preußische Regierung und mit ihr verschiedene andere deutsche Regierungen zu der obenerwähnten Maßregel zu veranlassen, welche ja, wenn sie sich auf die Kolonisation in den ungesunden Gegenden Brasiliens oder auf die Halbpachtverträge in São Paulo bezogen hätte, durchaus am Platze gewesen wäre, aber in ihrer allgemeinen Fassung auch die deutschen Kolonieen in Südbrasilien traf und deren schnellere Entwickelung verhinderte.

Die Hauptschuld an den vielen Störungen und Mißständen, unter welchen bisher die Kolonisation in Brasilien zu leiden gehabt hat, trifft aber jedenfalls die brasilianische Regierung selbst. Mit einer unbegreiflichen Wankelmütigkeit hat sie bisher auf diesem wichtigen Gebiete des öffentlichen Lebens operiert, bald alle Hebel in Bewegung gesetzt, um aus überseeischen Ländern Einwanderer zu erhalten, und bald wieder die denselben in Aussicht gestellten Begünstigungen aufgehoben, auch ihre Kolonisationsreglements beständigen Änderungen unterworfen, und — was noch schlimmer — sich häufig genug notorisch unfähiger und gewinnsüchtiger Beamten zur Ausführung ihrer Koloni-

sationspläne bedient. Völlig verfehlt war die im Jahre 1867 stattgefundene, durch überreiche Staatsmittel unterstützte Einwanderung aus Nordamerika, einesteils da sie das Land mit Vagabonden, welche sich den ihnen billig gebotenen Subsidiengenuß zu nutz machen wollten, überschwemmte, anderntheils aber, weil für die Aufnahme der wenigen wirklich brauchbaren Kolonisten, welche sich unter den Einwanderern befanden, nicht die geeigneten Vorkehrungen getroffen waren. Nicht minder ungünstig fiel in den Jahren 1877 und 1878 der Versuch einer Ansiedlung von Deutsch-Russen auf dem Hochlande der Provinz Paraná aus. Die von der Regierung zum Zweck dieser Ansiedlung für den Preis von 2 212 000 Mark gekauften Privatländereien, von welchen sie den einzelnen Familien 60,5 Hektaren überweisen ließ, entsprachen nicht den Wünschen der allerdings ebenso trägen wie anmaßenden Ansiedler, und so zogen sich diese, nachdem die Regierung angeblich im ganzen 10000000 Mark mit ihnen verausgabt, nach Europa zurück, durch welches Ereignis die öffentliche Meinung, namentlich in Deutschland nicht wenig gegen Brasilien eingenommen wurde. Glücklicher ist die brasilianische Regierung mit den norditalienischen Kolonisten, welche seit einigen Jahren teils mit Hilfe von staatlichen Passagezuschüssen, teils aber völlig spontan in das Land gekommen und in den Südprovinzen, sowie in Espirito Santo auf Staatskolonieen angesiedelt worden sind, gefahren. Diese Kolonieen, deren Anlage dem Staate allerdings enorme Summen gekostet, sollen nach dem Zeugnis kompetenter Reisender und Kolonisatoren, welche sie besucht haben, vortrefflich gedeihen, weswegen der Staat sich auch beeilt hat, sie zu emanzipieren, d. h. die Direktionen aufzuheben, die ferneren Staatszuschüsse einzustellen und sie dem allgemeinen Verwaltungsmechanismus einzuverleiben, ein Verfahren, welches freilich bei der Unfertigkeit des Straßensystems als bedenklich verfrüht angesehen werden muß. Im Jahre 1880 zählten diese, damals noch nicht emanzipierten Staatskolonieen, welche im zweiten Bande eingehender besprochen werden sollen, zusammen

62 447 Seelen. Von den vielen Kontrakten, welche die brasilianische Regierung im vorigen Jahrzehnt mit Kolonisationsunternehmern und Spekulanten zwecks Einführung von Kolonisten abgeschlossen, sind überhaupt nur einige wenige zur Ausführung gelangt, und dürfte in den maßgebenden Kreisen wohl endlich die Überzeugung sich Bahn brechen, daß diese Art der Aufbringung von Kolonisten überhaupt eine verfehlte ist, und daß die Lösung der Einwanderungsfrage nur auf dem Wege des Erlasses vernünftiger und nicht beständigen Schwankungen unterworfener Gesetze, namentlich agrarischer, erfolgen kann.

Gegenwärtig beschränkt sich die Regierung darauf, die im Hafen von Rio ankommenden Kolonisten 8 Tage hindurch im dortigen Einwanderungshause zu verpflegen, ihnen unentgeltliche Passage auf Staatsbahnen und subventionierten Dampfern nach der von ihnen zur Niederlassung gewählten Staatskolonie zu gewähren und ihnen daselbst ein Stück Land von 60,5 bez. 30,25 oder 15,13 Hektaren, je nach Auswahl für 2,06—8,25 Mark pro Hektar auf Ziel zu verkaufen. Kolonisationsunternehmern stehen dagegen größere Komplexe Staatsland zum geringen Preise von 2,06 Mark pro Hektar zur Verfügung, und den neuesten Nachrichten zufolge wird sogar beabsichtigt, den Eisenbahnunternehmern statt der bisher üblichen Zinsengarantie unentgeltlich Ländereien an den Bahnstrecken anzubieten und dadurch einen neuen Hebel zur Förderung der Kolonisation zu schaffen.

Über die Zahl der in Brasilien eingewanderten Deutschen liegen keine genaueren Daten vor; doch wird die Zahl der deutschsprechenden Individuen, welche sich im Lande befinden, auf 200 000 abgeschätzt. 130 000 entfallen davon auf die Südprovinzen. Die gesamte Einwanderung belief sich von 1855 bis 1880, also in vollen 25 Jahren nur auf ca. 400 000 Personen, unter welchen die Portugiesen und Italiener am stärksten und die Deutschen angeblich nur mit 58 000 Seelen vertreten waren.

In früheren Jahren ist die Einwanderung in Brasilien auch

durch die großen Mängel der Verkehrsverhältnisse gehemmt worden, und auch gegenwärtig noch sieht es in manchen Gegenden des Innern und seltsamerweise gerade da, wo sie am notwendigsten wären, auf den Urwaldskolonieen, mit den Straßen und Brücken schlimm aus; aber seit 10—15 Jahren macht sich doch ein sehr bedeutender Fortschritt auf diesem Gebiete bemerklich. Für das Finanzjahr 1882/83 waren im Staatsbudget an Subvention für Dampferlinien Mark 6 599 200 und an garantierten Zinsen für Eisenbahnen Mark 2 984 374 budgetiert, gar nicht zu gedenken der sehr bedeutenden Summen, welche mit der Erbauung und Unterhaltung von Staatsbahnen, Telegraphen und Kunststraßen zu verausgaben waren. Mit Deutschland steht Brasilien monatlich dreimal durch die Dampfer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, welche die Häfen von Bahia, Rio de Janeiro und Santos, bez. Pernambuco, Maceió, São Luiz und Pará berühren, und zweimal monatlich durch die Dampfer des Bremer Lloyd, welche zwischen Bremen, Antwerpen, Bahia, Rio de Janeiro, Santos und dem La-Plata fahren, in Verbindung, während vier englische, drei französische, eine italienische, eine kanadische und eine nordamerikanische Linie den Verkehr zwischen den betreffenden Ländern und den größeren brasilianischen Häfen vermitteln, und 18 staatlich subventionierte und eine fast ebenso große Anzahl nicht subventionierte Dampfschiffahrtsgesellschaften, von welchen einige erhebliche Dividenden abwerfen, mit ihren Schiffen die Verbindung an der Küste, sowie auf den Küstenseeen und Flüssen im Innern unterhalten. Leider bleiben die Hafenbauten und die so überaus notwendigen Flußkorrektionen weit hinter der Zunahme des mobilen Verkehrsapparates zurück; auch die an der brasilianischen Küste vorhandenen Leuchttürme, 28 größere und 24 kleinere, befriedigen das Bedürfnis noch nicht annähernd.

Der Eisenbahnbau hat in Brasilien erst sehr spät begonnen, und zwar mit der Erbauung der nur $17\frac{1}{2}$ km langen Mauábahn, welche von dem Porto de Mauá am Norduser der Bai von Rio de Janeiro bis zum Fuße der Serra da Estrella

(Raiz da Serra) führt. Dieselbe wurde im Jahre 1854 dem Verkehr übergeben, aber erst in den fünfziger Jahren nahm der Eisenbahnbau größere Dimensionen an, und lassen folgende Daten die sehr bedeutende Zunahme dieser wichtigen Verkehrsadern erkennen. Am 1. Januar 1868 waren im ganzen Reiche nur 651,4 km, am 1. Januar 1883, also 15 Jahre später, aber bereits 4045 km in Betrieb und 3000 km im Bau begriffen. Von der fertigen Strecke waren auf Kosten des Staates gebaut und wurden von ihm unterhalten 1121 km, während für 1025 km entweder die Staatsregierung oder die Provinzialregierungen die Zinsen des Anlagekapitals (gewöhnlich 7% auf 30 Jahre) garantiert hatten, und der Rest auf die nicht subventionierten Privatbahnen kam. Ähnlich ist das Verhältnis zwischen Staats-, subventionierten und unabhängigen Privatbahnen bei den im Bau begriffenen Strecken. Von den einzelnen Bahnen wird im zweiten Bande die Rede sein, hier aber sei nur erwähnt, daß sich die gegenwärtig vorhandenen oder im Bau begriffenen Bahnen auf die Provinzen Rio Grande do Norte, Parahyba, Pernambuco, Alagôas, Bahia, Rio de Janeiro, São Paulo, Paraná, Sta Catharina, Minas Geraes und Rio Grand d/S. verteilen, daß aber die brasilianische Regierung auch beabsichtigt, die Provinzen des Innern durch Eisenbahnen zu erschließen und namentlich die reichen Stromgebiete des Tocantins, des oberen São Francisco und des oberen Paraná miteinander und mit der Küste zu verbinden. — Pferdebahnen giebt es in allen größeren Städten; dagegen herrscht noch im Innern des Landes ein auffallender Mangel an brauchbaren Fahrstraßen, und nur in einzelnen Küstenprovinzen, namentlich in der Provinz Rio de Janeiro, sind ca. 700 km chaussierter Straßen, von welchen ebenfalls im zweiten Teile eingehender die Rede sein wird, vorhanden. Auf diesen Straßen herrscht auch ein organisierter Diligenzenverkehr, während im allgemeinen die Verbindung zwischen den einzelnen Ortschaften und Städten entweder durch Ochsenkarren oder, wenn die vorhandenen Wege für diese

unpassierbar sind, durch Maultiere hergestellt wird. Der Verkehr mit Ochsenkarren findet namentlich auf den ebeneren Campos, der Maultierverkehr dagegen im bewaldeten Gebirge statt. Die Ochsenkarren sind zweirädrig mit hölzernen ungeschmierten Achsen, welche bei der Umdrehung der hohen schwerfälligen Räder weithin vernehmbar knarren, eine Eigenschaft, die das Reisen auf solchem Gefährt zu einer wahren Tortur für nervenschwache Leute machen kann, die aber von den brasilianischen Fuhrleuten als ein geeignetes Mittel betrachtet wird, um die Ochsen zu einem beständigen Marschieren anzuspornen. Diese hölzernen Karren (carretas) sind je nach der Entfernung, welche sie zurücklegen sollen, und je nach der Last, mit welcher sie befrachtet werden, mit 2—5 Paar Ochsen bespannt, welche sehr schwerfällig gearbeitete und durch Riemen von ungegerbtem Leder miteinander verbundene Joche tragen und durch die Rufe des neben ihnen herreitenden Führers angetrieben werden. Derselbe in seinem wallenden Poncho und an den Füßen Sporen mit 1—2 Zoll großen Rädern, sowie in der Hand eine lange hölzerne Lanze mit eiserner Spitze, die sogenannte vara tragend, mit welcher er die trägeren Tiere anzuspornen sucht, wenn sein Ruf und das Knarren der Achse dies allein nicht zu bewirken vermögen, ist eine für die südamerikanischen Länder höchst charakteristische Erscheinung, und er sowohl, wie sein vorsündflutliches Gefährt, verdienen um so mehr Beachtung, als sie wahrscheinlich in nicht ferner Zeit von der Bildfläche verschwinden werden; denn mehr und mehr drängt sich, zumal auf den deutschen Kolonieen und deren Umgebung, der weit praktischere, mit Pferden bespannte deutsche Bauerwagen in den Vordergrund und erobert sich selbst in rein brasilianischen Distrikten ein immer größeres Terrain. Aber Jahrhunderte werden vielleicht noch vergehen, bevor die gebirgigen Waldgegenden mit brauchbaren Fahrstraßen versehen sein werden, weswegen sich auch die Maultiertransporte dort weit länger halten dürften, als die Karretas auf den Campos. Erstere bedürfen keiner breiten Wege, um sich fortzubewegen,

denn schon ein schmaler, mit Buschsichel und Axt im Urwalde geöffneter Pfad, eine sogenannte picada, genügt, um mit Hilfe eines Maultierzuges oder tropa Waren aller Art, ja sogar schwerere Kollis und Pianos an die entferntesten Orte zu bringen. Einer solchen Tropa voran schreitet gewöhnlich eine mit einer

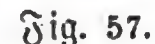


Fig. 57.



Überschreitung eines Flusses in Brasilien.

Glocke versehene wegkundige Stute, die sogenannte madrinha, welcher die Maultiere in der Weise zu folgen gewohnt sind, daß sie genau in die Fußtapfen der vor ihnen gehenden Tiere zu treten pflegen, wodurch natürlich in den frischgeöffneten Wegen bald tiefe Löcher (Trappen) entstehen, die sich bei anhaltendem Regen mit Wasser füllen und für die Passanten geradezu lebensgefährlich werden. Ist ein Weg endlich unpassierbar geworden, so erweitert man ihn in derselben primitiven Weise, wie man

ihn geöffnet hat, oder legt eine neue Pikade an. Da die Brücken im Innern des Landes gänzlich fehlen, so müssen die Tropas vor den durch Regengüsse angewachsenen Flüssen häufig genug während voller Tage und Wochen liegen bleiben, bis sich das Wasser verlaufen hat. Für die Ernährung der Tiere während dieser Zeit des Wartens liefert der Urwald mit seinem Rohrgras und seinen Palmenblättern in reichstem Maße Futter. An manchen Flußübergängen werden auch Fährleute (Passageiros) vom Staate subventioniert und bewirken diese das Übersetzen einzelner Reiter und ganzer Tropas in der Weise, daß sie die Personen und Frachten in ihrem leichten Kanoa aufnehmen, während die Tiere, wie unser Bild es trefflich darstellt, demselben nachschwimmen müssen, wobei — wie dies ja ganz natürlich — oft genug große Unglücksfälle vorkommen, indem die Tiere die überladenen kleinen Fahrzeuge zum Kentern bringen. An manchen Pässen giebt es jetzt übrigens auch schon gut eingerichtete Seilfähren. — Die Führer der Tropas, welche dieselben zu Pferde begleiten, werden Tropeiros genannt. Es sind dies nicht nur kräftige, mutige und den Wechselfällen der Reise vollkommen gewachsene, sondern auch meistens durchaus ehrliche und geschäftlich erfahrene Männer, welchen von ihren Auftraggebern die wertvollsten Waren und sehr erhebliche Geldbeträge anvertraut werden. Grundbesitzer und Geschäftsleute des Innern halten ihre eigenen Tropas, doch giebt es auch eine große Anzahl selbständiger Tropeiros, welche sich kontraktweise mit der Beförderung von Landesprodukten an die Küste und von Warensendungen in das Innere befassen.

Das Postwesen ist in Brasilien höchst ungenügend organisiert, obgleich das Land zum Weltpostverein gehört und also auch manche postalische Einrichtungen übereinstimmend mit europäischen Ländern besitzt. Für die Beförderung der überseeischen Post zahlt die Regierung den größeren europäischen Dampferlinien, welche die brasilianischen Häfen berühren, beträchtliche Subventionen und gewährt ferner die Vergünstigung,

daß die Schiffe derselben nach ihrer Ankunft im brasilianischen Hafen unverzüglich löschen und zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht wieder auslaufen dürfen. Inländischen Linien, welche mit der Postbeförderung beauftragt sind, stehen dieselben Begünstigungen zu. Ein Postwagenverkehr ist nirgends im Lande eingerichtet, und wird von den Postämtern also auch keine Personenbeförderung übernommen, ja auch die Paket- und Briefsendungen an die Agenturen im Innern werden fast ausschließlich den vorhandenen privaten Transportgelegenheiten anvertraut, und gelangen dieselben in folgedessen nicht immer richtig und in gutem Zustande, und jedenfalls nicht mit der erwünschten Eile an den Ort ihrer Bestimmung. In den Ortschaften des Innern macht sich außerdem ein außerordentlicher Mangel an Postagenturen und an geschulten Beamten geltend, und ist das Institut der Briefträger nicht einmal in den größeren Städten vorhanden. Nach Ankunft einer überseeischen Post werden auf den dortigen Postämtern Listen der angekommenen Sendungen ausgefertigt und angeschlagen, und bleiben letztere dann ein volles Jahr zur Disposition der Adressaten, denen aber, wenn sie selbst nicht auf der Agentur erscheinen, keine Nachricht über die Ankunft von Briefen zu teil wird. Behufs der Verabfolgung von Briefen herrscht auch die größte Willkür, da man dieselben den sie Abfordernden zu übergeben pflegt, ohne von diesen die Vorzeigung von Legitimationspapieren zu verlangen, was natürlich oft genug zu böswilligen Unterschlagungen und Verletzungen des Briefgeheimnisses Anlaß giebt. Um sich gegen diese Mißbräuche zu sichern, pflegen die Handelsfirmen in den Postagenturen eigene Postkästen zu haben, in welchen der Beamte die für sie ankommenden Briefe bis zur Abholung aufbewahrt, und um hierin noch sicherer zu gehen, pflegt man den Korrespondenten unter dem Ausdruck Caixa do Correio No. (correio-Post), die Nummer des betreffenden Postkastens anzugeben. Wenn Briefe im Laufe einer von der Postagentur festgesetzten Frist nicht abgeholt werden, so fallen sie der Vernichtung anheim. Neuerdings scheint man

in Brasilien zu der Erkenntnis von der gänzlichen Haltlosigkeit der gegenwärtigen postalischen Einrichtungen gekommen zu sein; denn es sind brasilianische Postbeamte nach Europa gesandt worden, um sich über das Postwesen in vorgeschrittenen Ländern zu informieren, und es ist erfreulich, daß von diesen gerade die postalischen Einrichtungen Deutschlands als die besten und für Brasilien nachahmungswürdigsten hingestellt worden sind. Wie sich aber trotz aller Mißstände der Postverkehr in Brasilien gehoben, davon geben folgende Zahlen den besten Beweis:

Im Jahre 1870/71 beliefen sich die Einnahmen der dortigen Postämter auf . . . . Mark 1 436 226
Ausgaben . . . . „ 1 550 788
1879/80 Einnahmen . . . . „ 2 606 198
Ausgaben . . . . „ 3 448 216

In letzterem Jahre bestanden im Reiche 1461 Postagenturen und belief sich die Zahl der von ihnen empfangenen Briefsendungen auf 12 046 256, die der expedierten auf 17 752 346, und die der Postanweisungen auf 4499 im Betrage von Mark 471 764. Man sieht aus letzterer Zahl, wie wenig man sich dieses Mittels bei Geldsendungen in Brasilien bedient. Eingeschriebene Briefe und Wertpakete wurden nach dem bez. Relatorium der Oberpostdirektion 17 778 im Werte von Mark 2 746 446 expediert.

Verhältnismäßig viel ist für die Erweiterung des Telegraphennetzes in Brasilien gethan, seitdem im Jahre 1853 dieses wichtige Kulturmittel in Brasilien eingeführt worden. Gegenwärtig werden 13 brasilianische Provinzen mit 131 Stationen in einer Länge von 7500 km und einer Drahtlänge von 14 000 km miteinander durch Telegraphen verbunden. Seit Jahren schon steht der äußerste Süden mit Ceará in direkter Verbindung, und bald werden auch die im Bau begriffenen 1 600 km, welche diese Provinz von Pará trennen, vollendet sein. Nur die Provinzen Goyaz, Mato Grosso und Amazonas werden dann noch ohne Telegraphen sein. Außer dem Überlandtelegraphen besitzt Brasilien ein submarines Kabel zwischen Rio de Janeiro und Pernambuco,

ein anderes zwischen Pernambuco und Pará, und endlich ist es auch mit Europa durch ein unterseeisches Kabel verbunden. Am 18. März 1882 wurde ferner von der brasilianischen Regierung mit der American-Telegraph and Cable Company ein Vertrag zwecks Legung eines unterseeischen Kabels zwischen Fortaleza, der Hauptstadt der Provinz Ceará, und den Ver. Staaten abgeschlossen. Wie bedeutend sich die Benutzung des Telegraphen in Brasilien vermehrt hat, geht aus der Thatsache hervor, daß im Jahre 1871/72 = 53 173 und im Jahre 1880/81 = 147 117 Telegramme aufgegeben wurden; trotzdem aber schließt die Jahresbilanz der Telegraphenverwaltung niemals ohne Defizit ab, weil eben an der Erweiterung der vorhandenen Linien rüstig weiter gebaut wird. Im Budget für das Finanzjahr 1882/83 waren für die Erhaltung und Erweiterung des Telegraphennetzes ausgeworfen: 3 618 800 Mark, während die Einnahmen nur auf 1 800 000 Mark veranschlagt waren. Für die Berechnung der Telegramme ist in Brasilien der durch die Konvention von Petersburg stipulierte Tarif adoptiert.

Bevor wir nun noch einen Blick auf die Entwickelung in Industrie, Bergbau und Handel in Brasilien werfen, erübrigt es, eine kurze Darstellung der im Lande eingeführten Münzen, Maße und Gewichte zu geben.

Die Münzeinheit bildet in Brasilien der Real (Plur. Reis), ein imaginärer Wertteil, von welchem 1000 einen „Milreis", geschrieben Rs. 1$000 bilden. Der Milreis, welcher allen größeren Wertrechnungen zu Grunde gelegt wird, zirkuliert als Silbermünze von $12_{,750}$ Gramm Gewicht und als Kassenschein. Von den nationalen Scheidemünzen ist nur noch der halbe Milreis, geschrieben Rs. 500 in Silber von $6_{,350}$ Gramm Gewicht ausgeprägt, während alle andern aus Nickel oder Kupfer bestehen, und zwar die Nickelmünzen aus 25 Teilen Nickel und 75 Teilen Kupfer und die Kupfermünzen aus 95 Teilen Kupfer, 4 Teilen Zinn und 1 Teil Zink. Die niedrigsten Scheidemünzen (Kupfer) sind das 10-Reis- oder halbe Vintemstück und das 20-

Reis- oder Vintemstück. In Nickel sind ausgeprägt 50, 100 und 200 Reisstücke. 100 Reis nennt man einen Tustão. Neben diesen nationalen Scheidemünzen kursieren auch noch einige ausländische mit veränderlichem Wert, wie der Bolivianer = ca. Rs. 720 und die Balastraca = ca. Rs. 400. An größeren Silbermünzen zirkuliert nur noch das „Zweimilreisstück", geschrieben Rs. 2$000 von 25,500 Gramm Gewicht, welches auch wohl patacão genannt wird, obwohl es nur die Hälfte des Wertes des argentinischen Patacon repräsentiert. Tausend Milreis werden ein „Conto de Reis" (geschrieben Rs. 1:000$000) genannt. An einheimischen Goldmünzen sind im Umlauf zwanzig Milreis- und zehn Milreisstücke, erstere von 17,9296875, letztere von 8,9648438 Gramm Gewicht, neben alten spanischen Unzen, französischen 20 Frankenstücken und englischen Sovereigns. An Papiergeld (Staatsschuldscheinen und Reichsbanknoten, oder Notas do Banco do Brazil) sind in Zirkulation Scheine von 1, 2, 5, 10, 50, 100, 200, 500 und 1000 Milreis Wert.

Nach dem Münzgesetz von 1847, nach welchem in Brasilien Goldwährung herrschen soll, dient als Basis des Münzsystems die Oktava Gold von 0,917 Reingehalt und 0,83 Legierung von Kupfer und Silber im Werte von Rs. 4$000, und auch bei der Prägung von Silbermünzen ist der Gehalt von 0,917 reinem Metall als Norm angenommen worden. Nach obigem Verhältnis würde 1 Milreis in Gold dem Werte von 27 englischen Pence oder 2,25 deutschen Mark in Gold entsprechen. Da aber bei der höchst ungünstigen Finanzlage des Landes das gemünzte Gold immer mehr durch Papiergeld verdrängt wird, so ist der Wert des Milreis im Wechselkurs bedeutend gesunken und — was noch schlimmer — fortwährenden Schwankungen unterworfen. Der Kurs des brasilianischen Geldes auf dem Weltmarkte wird nach englischen Pence berechnet, und zwar immer unter Zugrundelegung des Milreis als Werteinheit. Wenn man in Brasilien z. B. sagt und schreibt: der Kurs ist 27 oder 24 oder 20, so ist das folgendermaßen zu verstehen:

Bei d. Kurs v. 27 ist 1 Pfd. Sterl. = Rs. 8 \$889 u. 1 Mk. = Rs. 444
„ „ „ „ 24 „ 1 „ „ = „ 10 \$000 „ 1 „ = „ 500
„ „ „ „ 20 „ 1 „ „ = „ 12 \$000 „ 1 „ = „ 600

Bei dem Kurs von 24 entspricht also der Milreis dem Werte von 2 Mark, und wird derselbe, wie es auch in diesem Buche geschehen, so berechnet, wenn es sich nicht um genaue kaufmännische Kalkulationen handeln sollte. Thatsächlich ist aber dieser Kurs seit einigen Jahren nicht mehr erreicht worden. So schwankte derselbe im Jahre 1882 zwischen $20^{1}/_{2}$ und $21^{7}/_{8}$.

Sowohl die Münzen, wie auch die Kassenscheine, Stempel- u. Postmarken werden auf der mit den vervollkommnetsten Apparaten der Neuzeit ausgerüsteten Münzanstalt (Casa de moeda) zu Rio de Janeiro hergestellt. Für Maße und Gewichte ist bereits schon im Jahre 1862 das metrische System gesetzlich angenommen, aber freilich erst im Jahre 1874 thatsächlich eingeführt worden.

Daß Brasilien reich an edlen Mineralien, ist bereits früher gesagt worden; trotzdem aber kann das Land nicht als ein Bergwerkland bezeichnet werden, da ein rationeller Bergbau nur sehr vereinzelt getrieben wird und auch die Werte der ausgeführten Mineralien in einem sehr niedrigen Verhältnis zu der Gesamtproduktion und Gesamtausfuhr des Landes stehen. Es ist dies um so befremdlicher, als von der brasilianischen Regierung mit größter Bereitwilligkeit Konzessionen zur Ausbeute von Minen erteilt werden, denn es existieren davon bereits einige Tausend und treten alljährlich ca. 30—40 hinzu, ohne daß aber auf diesem Gebiete eine größere Thätigkeit entfaltet würde, wenigstens heißt es in dem Rechenschaftsbericht des Ackerbauministers vom Jahre 1882, daß leider noch immer keine Besserung auf demselben zu bemerken sei, und wird dafür als Grund der Mangel an geeigneten Ausfuhrwegen und geschickten Bergleuten angegeben. Daß aber auch der Spekulationsgeist hier weit über die Grenzen des Berechtigten hinaus operiert und den vorhandenen oder erst noch zu entdeckenden Minen eine weit größere Bedeutung beilegt, als sie wirklich haben, steht wohl außer aller Frage.

Es ist dies namentlich mit den Goldminen der Fall, deren Ausbeute trotz der stellenweisen Einführung des australischen Extraktionssystems nicht annähernd die Höhe erreicht, welche sie während der Kolonialzeit gehabt hat, obgleich doch damals das Gold nur durch das allereinfachste Waschsystem gefunden wurde, was allerdings, da dies edle Metall in Brasilien fast nur auf Diluvialboden gefunden wird, die geeignetste Form war. Nach Eschwege sind in den 220 Jahren von 1600—1820 aus Brasilien 931 472 kg Gold im ungefähren Werte von Mk. 2 200 000 000, also durchschnittlich für Mark 10 000 000 jährlich nach Europa verschifft worden, während von da an die Ausfuhr beträchtlich sank. Nach dem Relatorium des Finanzministers belief sich dieselbe im Jahre 1878/79 auf 1 602 228 Gramm im ungefähren Werte von 4 444 566 Mark. Für das Jahr 1880 wird der Wert der Ausfuhr an Gold auf 3 934 000 Mark und für 1881 auf 3 264 000 Mark angegeben. Das Gold kommt übrigens in allen Provinzen vor; doch ist der hauptsächlichste Fundort die Provinz Minas Geraes, zumal das Thal des Rio São Francisco. —

Silber wurde vor 200 Jahren in der Gegend von Sorocaba in der Provinz São Paulo in Verbindung mit Kupfer gewonnen; auch bei Lages in der Provinz Sta Catharina soll dies der Fall gewesen sein, und das bei Caçapava in der Provinz Rio Grande d/S. gefundene Kupfererz führt thatsächlich 2,5 % Silber, aber eine Ausbeute dieses Metalls findet nicht statt. —

Quecksilber, Kupfer, Mangan, Blei, Antimon, Wismut und Arsenik kommen in verschiedenen Teilen des Landes vor, werden aber nur in so unbedeutender Menge gewonnen und ausgeführt, daß sie in den jährlichen Exportlisten nicht speziell namhaft gemacht werden, sondern zu denjenigen Produkten zählen, welche unter der Rubrik „Diversa“ zusammengefaßt sind.

Wichtiger als alle bisher genannten Metalle ist das Eisen, welches in allen Teilen des Reiches, und zwar stellenweise in

seinen am meisten geschätzten Qualitäten vorkommt, wie z. B. auf den Gebirgen der Provinz Minas Geraes, woselbst es als Magneteisen mit 72,5 % und als Oligist und Glimmereisen mit 70 % reinem Metall gefunden, aber allerdings nur erst in sehr unbedeutendem Maße ausgebeutet wird. Ein wirklich fachmännischer Eisenminenbetrieb findet nur auf dem im Jahre 1810 gegründeten und dem Staate gehörigen Bergwerke Ypanema in der Provinz São Paulo statt; aber obwohl das dort abgebaute Erz ebenfalls 72,5 % reines Eisen enthält und die Regierung sehr beträchtliche Summen mit der Unterhaltung jener Minen verausgabt, so ist die Produktion im Verhältnis zu dem sehr bedeutenden Import des Landes an unverarbeitetem Eisen und Stahl, welcher jährlich auf 10 000 000 Mark wertet, außerordentlich gering. Sie wurde im Budget von 1882/83 auf 130 000 Mark veranschlagt, während die Betriebskosten des Bergwerkes mit 384 000 Mark berechnet waren.

Während also die Metallgewinnung in Brasilien durchaus unbedeutend ist, und auch vorläufig kein höherer Aufschwung derselben zu erwarten steht, hat auch die einst so bedeutende Ausfuhr von Diamanten erheblich abgenommen. Eine genauere Statistik über die frühere Ausfuhr existiert freilich nicht, und wenn Graf Castelnau dieselbe bis zum Jahre 1849 mit 395 588 858 Franken berechnet hat, so dürfte diese Zahl doch weit hinter dem wahren Ausfuhrwert zurückbleiben; denn da die Diamantengewinnung früher königliches Regal war, so blühte der Schleichhandel außerordentlich, und lassen sich die durch seine Hände gegangenen Werte gar nicht berechnen. Gegenwärtig zahlen die Diamanten aber nur 1 % Ausfuhrzoll, weswegen wohl auch keine Umgehung der Douane mehr stattfindet und die in der offiziellen Statistik angegebenen Werte der ausgeführten Diamanten annähernd richtig sein dürften. Nach dieser Quelle wurden ausgeführt:

Im J. 1864/65 = 45 026 Gramm im Werte von Mk. 10 714 000
„ „ 1871/72 = 21 215 „ „ „ „ „ 4 753 544
„ „ 1878/79 = 12 599 „ „ „ „ „ 1 889 016

Die nach diesen Daten eingetretene sehr beträchtliche Verminderung der Ausfuhr von Diamanten ist aber wohl großenteils dem Sinken der Diamantenpreise infolge der starken Ausbeute der südafrikanischen Diamantenfelder zuzuschreiben; denn thatsächlich sind in Brasilien die Lager noch keineswegs erschöpft, ja es werden noch manche neue entdeckt, wie im Jahre 1882 die von Cannavieira, in der Provinz Bahia, woselbst bis zum März dieses Jahres 7000 Menschen aus allen möglichen Gegenden Brasiliens zusammengeströmt waren, um dieselben auszubeuten, zumal da die Qualität der Steine eine vorzügliche ist. Dieselben werden in dem Bette des kleinen Waldflüßchens Saloba, welches sich in den südlichen Arm des Rio Una ergießt, gefunden und teils über Bahia, teils über Rio de Janeiro ausgeführt. Die wichtigsten Diamantenlager (Lavras) sind die in der Provinz Minas Geraes längs der Serra do Espinhaço und im Thal des oberen Rio São Francisko gelegenen, während in Goyaz, Mato Grosso und den südbrasilianischen Provinzen nur vereinzelt Diamanten von geringerem Wert auf Gebirgsstöcken von Itacolumit gefunden werden. In den eigentlichen Diamantendistrikten von Minas Geraes, zwischen Diamantina und São João d'El Rey geschieht die Ausbeute in der Weise, daß man die Bäche, in welchen man Edelsteine vermutet, ableitet, die obere Kiesschicht (cascalho bravo) abräumt, den bloßgelegten Urkies (cascalho virgem), welcher die Diamanten enthält, an die Oberfläche befördert und ihn während der Regenzeit auswäscht. Da sich dieser diamantenhaltige Urkies aber nicht nur unter dem Bett von Bächen und Flüssen, sondern auch an völlig trockenen Stellen vorfindet, so pflegt man ihn dort durch Aufwerfung trancheeenartiger Gräben bloßzulegen und an terrassenförmige Schlammgräben zu führen, woselbst er während der Regenzeit von den Arbeitern mit Hilfe flacher hölzerner Schüsseln (batêas), welche sie siebartig handhaben und dadurch die großen Steine an den Rand des Gefäßes bringen, ausgewaschen wird, was durch wiederholtes Abschlemmen des zurückbleibenden Sandes geschieht.

In Verbindung mit Diamanten, aber auch zuweilen völlig isoliert, werden noch manche andere Edel- und Halbedelsteine in Brasilien gefunden, wie Saphire, Rubinen, Topase, Berylle und Turmaline, unter welchen letzteren einer von grüner Farbe, der unter dem Namen eines brasilianischen Smaragdes in den Handel kommt. Auch Granaten kommen sehr viel, wenn auch in geringer Qualität vor, und der Quarz mit seinen verschiedenen Abarten wird in allen Teilen des Reiches gefunden, Bergkrystalle und sehr schöne Amethyste, namentlich in den Provinzen Minas Geraes, Goyaz, São Paulo und Paraná, Chalcedone, Achate und Jaspis dagegen in Rio Grande d/S., woselbst die meistens durch Deutsche betriebene Ausfuhr von Achaten, namentlich Onyx, nach Deutschland (Birkenfeld) sich einst auf 80—100 000 Mark jährlich belief.

Reich an schönen Bausteinen, namentlich an Granit, Porphyr, Diorit und Syenit, ist die brasilianische Küste zwischen 12 und 30° s. Br; vorzügliche Sandsteine kommen dagegen in Rio Grande d/S. vor und werden gleich jenen nach den La-Plata-Staaten ausgeführt. Marmorlager giebt es in den Provinzen Minas Geraes, Bahia, Alagôas, bei Encruzilhada in Rio Grande d/S. und bei São Roque in São Paulo, an welchen letzteren beiden Orten derselbe sogar schon gesägt und poliert worden ist, ohne daß diese Industrie aber einen bedeutenden Erfolg gehabt hätte. Kalk wird höchstens aus den Muschelhaufen an der Küste, den sogenannten Sambaquis, gewonnen, obwohl er in bedeutenden Lagern in verschiedenen Provinzen existiert. Kreide kommt an dem nördlichen Küstenstrich, gute Ziegelerde, Kaolin und farbiger Thon (Tabatinga), aus welchem letzteren die Indianer seit alters her ihre Urnen und sonstigen Gefäße zu fertigen pflegten, dagegen in allen Provinzen vor; doch wie gering die Ausnutzung dieser Erdarten ist, geht aus dem Umstand hervor, daß sich im Jahre 1871/72, wie schon erwähnt, dem letzten, über welches eine eingehende Handelsstatistik vorliegt, der Wert des vom Ausland eingeführten Kalkes, Cementes, Gipses u. dergl.

auf 1 259 480 Mark belief, der eingeführten Thon-, Marmor- und Alabasterwaren gar nicht zu gedenken.

Abbaufähige Steinkohlenlager giebt es am Rio Tubarão in der Provinz Sta Catharina, sowie bei Candiota und am Arroyo dos Ratos in der Provinz Rio Grando d/S.; aber gegenwärtig wird nur die letztgenannte Mine, welche aus dem Besitz der deutschen Firma Holzweißig u. Komp. in Porto Alegre in den einer großen Aktiengesellschaft übergegangen ist, ausgebeutet. Die Kohle steht allerdings hinter der englischen an Güte zurück, ist aber doch brauchbar genug, um als Feuerungsmaterial für Dampfschiffe und Lokomotiven benutzt werden zu können. Freilich werden dort nur 4–5000 Tonnnen jährlich zum Preise von ca. 40 Mark pro Tonne gefördert, während Brasilien doch in demselben Zeitraume mindestestens Mark 12 000 000 an das Ausland, namentlich an England, für Steinkohlen zu zahlen hat; aber es ist doch wenigstens ein Anfang mit der Ersetzung der ausländischen Kohle durch die heimatliche gemacht, und sobald die in Bau begriffene Bahn, welche von der Küste nach den Minen von Tubarão führt, vollendet sein wird, steht auch dort eine Inangriffnahme der Kohlengewinnung durch eine englische Gesellschaft zu erwarten.

Braunkohlen, bituminöser Schiefer, Graphit, Salpeter und Schwefel giebt es in den Provinzen des mittleren Brasilien, aber von einer Ausbeute ist dort noch keine Rede. Kochsalz wird an verschiedenen Stellen der Küste aus Meerwasser und in den nordöstlichen Provinzen durch oberflächliche Auslaugung gewisser mit Salz imprägnierter Erdschichten (Barreiros oder Salitres) gewonnen, aber freilich in einem so geringen Grade, daß nicht einmal der Konsum der betreffenden Gegenden dadurch gedeckt, geschweige denn der Bedarf der übrigen salzarmen Gegenden befriedigt wird. Brasilien führt jährlich mindestens für 5 000 000 Mark Salz ein, und kommt dieser Zahl gegenüber die einheimische Produktion gar nicht in Betracht.

Begünstigt durch die hohen Schutzzölle hat seit einigen

Jahren die Industrie einen nicht unerheblichen Aufschwung in Brasilien genommen, obwohl sie zunächst nur auf Verarbeitung der einheimischen Rohprodukte gerichtet ist und auch auf diesem beschränkten Gebiete nur erst einen kleinen Bruchteil des Konsums zu decken vermag.

Alle Gewerbe genießen in Brasilien vollkommene Freiheit, sofern nicht die Interessen der Moral, der Sicherheit und Gesundheit durch sie geschädigt werden. Ihr Betrieb wird durch kein Gesetz und durch kein anderes Privilegium gehindert, als dasjenige, welches Erfindern neuer Artikel zur Ausnutzung ihres Patentes gewöhnlich auf die Dauer von 20 Jahren gewährleistet wird. Auch sucht die Regierung die Entwickelung der Industrie dadurch zu fördern, daß sie die zu ihrem Betriebe nötigen Maschinen zollfrei eingehen und alle in Brasilien erzeugten Industrieartikel zollfrei ausführen läßt, ja sie hat sogar manchen neuen industriellen Unternehmungen die Zinsen für das Anlagekapital auf eine bestimmte Reihe von Jahren garantiert, wie z. B. den weiter oben besprochenen Zuckersiedereien oder Engenhos Centraes.

Nachdem unter dem Kapitel „Ackerbau und Viehzucht" schon über einige wichtige Zweige der Ruralindustrie gesprochen worden, erübrigt nun noch, einen Blick auf die übrigen Industriezweige zu werfen. Allen voran steht die Baumwollenweberei, welche in ca. 40 größeren Etablissements in den Provinzen Maranhão, Pernambuco, Alagôas, Bahia, Minas Geraes, Rio de Janeiro, São Paulo und Rio Grande d/S. getrieben wird und alljährlich ca. 30 000 000 Meter ordinäres Baumwollenzeug zu Säcken, Arbeitshemden u. dgl. im ungefähren Werte von 15 000 000 Mark produziert, was gegenüber einem jährlichen Import an Baumwollenwaren im Betrage von ca. 90 000 000 Mark und im Hinblick auf die wenigen Jahre, in welchen sich die Baumwollenweberei in Brasilien zu entwickeln begonnen hat, schon immer eine beachtenswerte Leistung ist. Auch mit der Wollen- und Leinwandweberei ist bereits in der Provinz Rio Grande d/S.

ein tüchtiger Anfang gemacht worden und steht noch eine beträchtliche Erweiterung dieses Industriezweiges zu erwarten.

Eisengießereien und Maschinenfabriken existieren in allen größeren Städten, Werften und Reepschlägereien in manchen Hafenorten. Großartig eingerichtet sind die Werften und Werkstätten der Regierung, namentlich das auf der Ilha das Cobras in der Bai von Rio de Janeiro gelegene Arsenal da Corte, welches täglich ca. 1000 Menschen beschäftigt und mit allen Apparaten der Neuzeit versehen ist, so daß dort sogar große Kriegsschiffe erbaut und völlig armiert werden können. Am Fuße der Serra Estrella besitzt die Regierung auch eine große Pulverfabrik, welche alljährlich ca. 2—300 000 Kilo Pulver produziert. Die Unterhaltung dieser Anstalten kostet dem Staate alljährlich ca. 7—8 000 000 Mark.

Sägemühlen von der einfachsten bis zur vervollkommnetsten Konstruktion und häufig mit Holzverarbeitungsmaschinen, Mehl- und Ölmühlen in Verbindung stehend, trifft man fast in allen Teilen des Landes, Seifen- und Lichterfabriken aber nur in den größeren Städten und vor allen Dingen im Verein mit den weiter oben besprochenen großen Schlächtereien (charqueadas); doch wird der Konsum des Landes an Lichtern und Seifen noch immer nicht gedeckt.

Die Gerberei wird in größerem Maßstabe in Südbrasilien, namentlich von Deutschen betrieben, und dort auch blüht die Industrie der Sattel- und Pantoffelfabrikation, sowie der Lederflechterei.

Auch die Bierbrauerei hat sich daselbst am meisten entwickelt und beläuft sich die jährliche Gesamtproduktion auf ca. 5 000 000 Liter, eine Ziffer, die den nicht unerheblichen Rückgang, welcher sich bei dem Import ausländischen Bieres bemerklich macht, trotz des immer größeren Konsums dieses Getränkes unter dem brasilianischen Publikum wohl zu erklären vermag. Dieses sogenannte Nationalbier wird aus importiertem Hopfen und Malz gebraut, und nur ausnahmsweise kommt auch inlän-

disches Malz dabei zur Verwendung. Manche Brauereien sind mit größeren Eismaschinen versehen.

Die Branntweinbrennerei wird, wie schon a. a. O. bemerkt, hauptsächlich in den Zuckerdistrikten der nördlichen Gegenden betrieben, und werden dort namentlich drei Arten, Cachaça mit 8 Proz., Aguardente mit 20—22 Proz. und Restilo mit 24—28° Baumé gebrannt; aber auch in den Südprovinzen macht der Brennereibetrieb Fortschritte und werden daselbst außer Zuckerrohr auch noch Roggen, Mandioca und Kartoffeln zum Brennen verwandt. Im Jahre 1879/80 wurden 3 308 328 Liter Branntwein im Werte von 773 000 Mark ausgeführt; doch fand in demselben Jahre noch immer eine sehr beträchtliche Einfuhr von Likören, namentlich von Genèvre, statt.

Eine dem Lande eigentümliche Industrie ist die, namentlich von französischen Modistinnen in Rio de Janeiro betriebene Fabrikation von Federblumen, bei welcher die farbenprächtigen Flügel und Bälge einheimischer Vögel, wie Papageien, Tukane und Kolibris, sowie auch seltene Schillerkäfer mit großem Geschick zu künstlichen Blumen verarbeitet werden. Nach dem kürzlich erschienenen Katalog brasilianischer Produkte auf der Kolonialausstellung von Amsterdam beziffert sich der Wert des jährlichen Umsatzes in dieser Industrie auf 2 000 000 Franken.

Sehr bedeutend hat sich auch die vor ca. 50 Jahren von Deutschen in Brasilien eingeführte Hutindustrie entwickelt; denn sie steht, wie auf der brasilianischen Ausstellung in Berlin konstatiert worden, vollkommen auf der Höhe der Zeit, und geben ihre Fabrikate den europäischen an Güte nichts nach, weswegen der sehr bedeutende Konsum auch fast ausschließlich durch die einheimische Produktion gedeckt wird.

Wir können hier unmöglich auf alle weniger wichtigen Industriezweige eingehen, und wollen nur noch erwähnen, daß das Kleingewerbe oder das Handwerk in den Provinzen des mittleren und nördlichen Brasilien hauptsächlich durch Portugiesen und in den Südprovinzen durch Deutsche ausgeübt wird, während sich

die Brasilianer lieber mit Handel, Ackerbau und Viehzucht beschäftigen, und die Indianer außer den a. a. O. erwähnten Naturprodukten höchstens Hängematten (redes de dormir), ordinäre Thonwaren und gebeizte oder rohbemalte Flaschenkürbisse in den Handel bringen.

Über die Entwickelung des Ein- und Ausfuhrhandels in den einzelnen Provinzen wird im zweiten Bande die Rede sein; hier aber wollen wir nur einige allgemeine Gesichtspunkte für die Beurteilung des brasilianischen Handels in Betracht ziehen. Derselbe hat, seitdem die Küstenschiffahrt und der Verkehr auf den großen brasilianischen Strömen den Flaggen aller Nationen freigegeben, einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen. Dies drückt sich besonders in den Daten der Schiffahrts- und Umsatzstatistik aus. Vom Jahre 1864/65—1879/80 hat sich die Schiffahrtsbewegung in den brasilianischen Häfen, wenn auch nicht der Zahl der Schiffe, so doch dem Tonnengehalt nach verdoppelt. In letzterem Jahre

		liefen ein		
im Verkehr mit dem Auslande:	3380	Schiffe von	2397526	Tonnen
im Küstenverkehr	6719	„ „	1953489	„
Summa	10099	„ „	4351015	„
		liefen aus		
im Verkehr mit dem Auslande:	2897	Schiffe von	2046579	Tonnen
im Küstenverkehr	6536	„ „	2178499	„
Summa	9433	„ „	4225078	„

Dabei ist die Schiffahrtsbewegung in den Häfen von Pará, Maranhão, Sergipe und Ceará, über welche dem Chef der Kommission für Handelsstatistik zu Rio die betreffenden Daten nicht rechtzeitig zugegangen, nicht mitgerechnet, und dürfte diese, den Angaben früherer Jahre entsprechend, die oben angegebene Tonnenzahl um $6^1/_2\%$ vermehren.

Es sei hier übrigens bemerkt, daß die höchst mangelhafte Organisation der Handelsstatistik in Brasilien der Behandlung des vorliegenden Gegenstandes außerordentliche Schwierigkeiten

bereitet. So z. B. sind seit 1881 keine eingehenden Daten über die Schiffahrts- und Handelsbewegung veröffentlicht worden, und selbst diese bezogen sich nicht etwa auf die Vorjahre, sondern auf das Jahr 1871/72, ein Umstand, der für das Kaiserreich um so beschämender ist, als in mehreren südamerikanischen Republiken, wie z. B. in Chile und Argentinien, gerade dieser wichtige Zweig der Verwaltung in höchst anerkennenswerter Weise organisiert ist und die daselbst veröffentlichten statistischen Jahrbücher dem europäischen Volkswirte die Möglichkeit gewähren, sich über die wirtschaftlichen Vorgänge in jenen Ländern ein genaues Urteil zu bilden. Nach der oben erwähnten Statistik nahm die deutsche Handelsmarine im Jahre 1871/72 im Verkehr mit den brasilianischen Häfen den vierten Rang ein und war unter der Liste der eingelaufenen Schiffe mit 404 Schiffen von 125910 Tonnen vertreten. Auf England kamen in demselben Jahre 1297 Schiffe von 938920 Tonnen, auf Frankreich 253 Schiffe von 206307 Tonnen und auf Nordamerika 248 Schiffe von 190412 Tonnen, während sich der Rest auf die einheimische Rhederei und auf die Flaggen von Schweden, Dänemark, Portugal, Spanien, Argentinien, Uruguay, Holland, Italien, Belgien, Rußland, Griechenland und Perú verteilte. Da, wie bemerkt, brasilianischerseits keine neuen Daten über die Anteilnahme der einzelnen Nationen am Verkehr mit den brasilianischen Häfen vorliegen, so ist es wenigstens interessant, aus der Statistik Hamburgs zu erfahren, daß im Jahre 1881 von dort nach Brasilien 140 Schiffe von 79196 Tonnen ausliefen und, von Brasilien kommend, 78 Schiffe von 85549 Tonnen in Hamburg einliefen. Es lassen diese Ziffern, wenn man bedenkt, daß sie doch nur einen Teil des Schiffsverkehrs zwischen Deutschland und Brasilien darstellen, auf eine bedeutende Zunahme des Verkehrs zwischen beiden Ländern schließen, und fallen sie um so mehr ins Gewicht, wenn man sie in ihrer Relation zu der allgemeinen Schiffahrtsbewegung im Hamburger Freihafen betrachtet. Dieselbe bezifferte sich im genannten Jahre auf 1729 Schiffe

von 1 450 722 Tonnen, und da auf den Hamburg-Brasilianischen Schiffsverkehr 218 Schiffe von 160 064 Tonnen kommen, so ist dies gleich einem Prozentsatz von 10¹/₃%, was im Hinblick auf die kurze Zeit der Entwickelung der wechselseitigen Handelsbeziehungen unbedingt als ein sehr beachtenswertes und erfreuliches Resultat bezeichnet werden muß.

Die brasilianische Handelsmarine besteht aus 160 größeren Seeschiffen und 1590 Küstenfahrzeugen. Daß mit dem Schiffsverkehr auch die Warenbewegung in den brasilianischen Häfen eine erhebliche Steigerung erfahren, geht aus den folgenden Daten hervor. Es belief sich nämlich der Wert des Warenumsatzes mit dem Auslande

	1863/64	1871/72	1879/80
Die Einfuhr auf	Mk. 251 227 310	Mk. 324 542 794	Mk. 347 224 600
die Ausfuhr auf	„ 262 240 790	„ 386 837 734	„ 444 703 400
Summa	Mk. 513 468 200	Mk. 711 380 528	Mk. 791 928 000

und der Wert des Umsatzes im Küstenhandel

1863/64	1871/72	1879/80
M. 201 404 000	M. 408 172 744	M. 363 795 400

Über die Verteilung dieser Werte auf die einzelnen Provinzen wird im zweiten Bande die Rede sein, und zwar können darüber relativ genaue Angaben geliefert werden; schwieriger aber ist es, den Anteil der einzelnen Nationen am Handelsverkehr mit Brasilien zu ermitteln, da, abgesehen von der mangelhaft organisierten Handelsstatistik in Brasilien, auch in den europäischen Ländern und in Nordamerika die handelsstatistischen Aufnahmen noch durchaus ungenügend sind, und oft genug durch den Mangel an Ursprungszeugnissen für die eingeführten Produkte geradezu illusorisch gemacht werden. Um wenigstens einen ungefähren Maßstab für den Anteil der einzelnen Nationen an der brasilianischen Handelsbewegung zu geben, sei hier erwähnt, daß für das Quinquennium von 1869—1874 von der Kommission für Handelsstatistik zu Rio folgende Prozentsätze ermittelt worden. Es beteiligten sich

an der Einfuhr		an der Ausfuhr
England	mit 51,47	mit 45,30
Frankreich	„ 19,49	„ 13,46
Vereinigte Staaten	„ 4,67	„ 20,90
La Plata-Staaten	„ 9,13	„ 4,75
Portugal	„ 5,01	„ 4,73
Deutschland	„ 5,21	„ 3,43

während sich der kleine Rest auf Belgien, Dänemark, Spanien, Holland, Italien, Rußland, Schweden und die Staaten an der Westküste Südamerikas verteilte. Deutschland nahm nach dieser Berechnung den sechsten Platz ein; doch da gerade in den letzten Jahren der diesseitige Handelsverkehr mit Brasilien einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen, so dürfte sich das obige Verhältnis nicht mehr als maßgebend erweisen, zumal wenn es gelingen sollte, die Werte unseres indirekten Handelsverkehrs mit Brasilien genauer zu ermitteln.

Ungefähr die Hälfte des auswärtigen Handelsverkehrs und der vierte Teil des Küstenverkehrs entfällt auf die Hauptstadt Rio de Janeiro, und von dort auch wird der lebhafteste Handel nach den Binnenprovinzen Minas Geraes und Goyaz, sowie nach dem Hochland von São Paulo betrieben, dessen Werte aber durchaus nicht zu ermitteln sind.

Über die Art und den Wert der Ausfuhrprodukte ist a. a. O. eingehend berichtet worden, es erübrigt nun noch, die Einfuhr zu spezialisieren. Nach der Statistik von 1871/72 bestand dieselbe aus Baumwollenwaren im Werte von Mark 89 209 716, Fleisch, Fischen, Ölen, Fetten = Mark 31 211 894, Wollenwaren = Mark 23 349 462, Wein, Bier, Essig u. dgl. = Mark 22 404 102, Gold, Silber und Platina, roh und verarbeitet = Mark 19 960 156, Hülsenfrüchten, Mehl und Cerealien = Mark 13 277 911, Steinen, Kalk, Cement, Kreide, Thon- und Porzellangefäßen = Mark 13 484 770, Leinenwaren = Mark 12 074 096, Eisen und Stahl = Mark 9 335 675, Fellen, Häuten und Lederwaren = Mark 8 854 385, Droguen = Mark 8 749 886,

Seidenwaren = Mark 8 092 790, Maschinen und Werkzeuge = Mark 7 882 572, Parfümerien, Tinten u. dgl. = Mark 7 341 391, Papierwaren = Mark 5 205 373, Sämereien, Pflanzen u. dgl. = Mark 4 972 646, Porzellan- und Glaswaren = Mark 4 216 141, Kupfer- und Messingwaren = Mark 3 197 837, Flechtwaren, Stroh und Seegras = Mark 2 314 484, Holz und Möbles = Mark 3 007 917, Waffen = Mark 2 447 516, Musikinstrumenten = Mark 1 510 847, während sich der Rest auf Konserven, Galanteriewaren, Uhren, Messerwaren, Felle, Federn und Hüte, Blei, Zink, mathematische, physikalische, optische und chirurgische Instrumente, Kutschen, Korbmöbles u. dgl. verteilt. Deutschland liefert nach Brasilien Manufakturwaren, namentlich elsässer Kattune (chitas), Ginghans, Kleiderstoffe, Strumpfwaren, Stickereien, sächsische und rheinische Tuche mittlerer Qualität, Merinos, Kachemiers, Kassinettes, Berliner Shawls, Sack- und Packleinwand, Tischzeug, Handtücher und schwarzen Samt, und hat sich der Import solcher Waren aus Deutschland in der Weise vermehrt, daß sich derselbe im Jahre 1880 allein für Rio de Janeiro auf 13 400 000 Mark bezifferte, während er nach der mehrfach erwähnten Statistik vom Jahre 1871/72 für das ganze Kaiserreich nur auf 8 418 827 Mark angegeben wurde. Sehr bedeutend ist auch der Import von Bier, Zündhölzern, Metall- und Kurzwaren, Theer und Cement aus Deutschland, während bei dem Import aller andern Warengattungen Deutschland weit hinter andern Produktionsländern zurücksteht.

Wie schon a. a. O. mitgeteilt worden, sind die Einfuhrzölle in Brasilien sehr hoch und beziffern sich durchschnittlich auf 30% des Fakturawertes. Zollfrei sind nur Maschinen, Sämereien, lebende Pflanzen und Tiere, ungereinigtes Salz, Steinkohlen und Edelmetalle in Barren, alle andern, in 36 Klassen eingeteilte Waren sind mit Zollsätzen von 2, 5, 10, 20, 30 und 40%, die meisten aber allerdings mit 30% belastet. Zu diesen Zöllen tritt noch ein Additionalzoll von 50% der Verbrauchssteuer. Frei von letzterem und begünstigt durch einen Spezialzolltarif, um dem

Schmuggelhandel an der Grenze entgegenzuwirken, sind nur die Provinzen Rio Grande d/S. und Mato Grosso. Die Ausfuhrzölle belaufen sich auf 1% für Diamanten, 1½% für Gold in Barren, 2½% für Staubgold und Silber in Barren und verarbeitet, 15% für Brasilholz und 9% für alle übrigen Ausfuhrprodukte. Dazu treten aber noch Ausfuhrzölle, welche von den Provinzen und Munizipien erhoben werden, Anker- und Magazingebühren, welche den Handel nicht unwesentlich belasten, und jedenfalls die brasilianischen Produkte sehr verteuern. Nachteilig für den Handelsbetrieb ist auch die überaus schwerfällige und langsame Abfertigung auf den Hauptzollämtern (alfandegas) und Zolleinnahmestellen (mesas de rendas) und nicht minder das höchst mangelhafte handelsgerichtliche Verfahren. Dasselbe wird auf Grund eines dem Code Napoleon nachgebildeten Kodex vom Jahre 1850 ausgeübt, und zwar muß, wie bei allen andern Rechtsstreitigkeiten in Brasilien, jedem in Handelssachen einzuleitenden Prozesse ein Sühneversuch vor dem Friedensrichter vorausgehen, ausgenommen bei Wechselangelegenheiten. Nach, wie vor eingetretener Litispendenz kann in erster und zweiter Instanz bis zur eventuellen Nachsuchung und Gewährung des Rechtsmittels der Revision ein Schiedsgericht (juizo arbitral voluntario) an die Stelle des ordentlichen Handelsgerichtes treten. Die Handelsgerichte in Brasilien bestehen aus juristisch gebildeten, von der Krone ernannten Vorsitzenden und Fiskalen. Außer den Handelsrichtern (juizes especiaes do commercio) giebt es aber auch noch sogenannte Steuerrichter (juizes dos feitos da Fazenda), welche über Defraudationen abzuurteilen haben. Trotz dieses nicht unbedeutenden Apparates zur Wahrung der Interessen und Rechte des Handels herrschen aber doch in Brasilien die größten Mißstände auf diesem Gebiete; denn das prozessualische Verfahren gegen säumige oder böswillige Schuldner ist ein so langsames, schwieriges und kostspieliges, daß man in der Regel alle Wege, welche zu einem Vergleiche, selbst zu einem ungünstigen, führen könnten, jenem Rechtsmittel vorzuziehen pflegt.

Handelsbanken giebt es außer in Rio de Janeiro, woselbst deren 9 und darunter 2 englische vorhanden sind, in Pará, Maranhão, Pernambuco, Maceió, Alagôas, Campos, Santos, São Paulo, Rio Grande d/S. und Porto Alegre. Das Gesamtkapital, mit welchem diese Institute gegründet wurden, beziffert sich auf 298 540 000 Mark; doch ist etwa der zehnte Teil desselben noch nicht realisiert. Außerdem giebt es nicht nur in den genannten Städten, sondern auch noch an andern Orten Sparkassen (caixas economicas), Leihhäuser (montes de soccorro), Pensionskassen für Staatsdiener, welche unter dem Namen „Monte pio“ sehr segensreich wirken, und Versicherungsgesellschaften, sowohl einheimische, wie fremde. Handelskammern (juntas commerciaes), welche, aus Kaufleuten von verschiedenen Nationalitäten bestehend, über alle Angelegenheiten, welche den Handel im allgemeinen, speziell aber den des Platzes betreffen, zu beraten und bezügliche Entschließungen und Vorstellungen zur Kenntnis der Behörden zu bringen haben, giebt es in allen größeren Städten. Sie wählen aus ihrer Mitte Börsenkommissionen, welchen es obliegt, den Kurs des Geldes zu bestimmen und in allen den Handel und das Gewerbe betreffenden Streitsachen, in welchen man sich an sie wendet, als Schiedsrichter zu dienen, soweit dies nach den Bestimmungen des Handelsgesetzbuches zuläßig ist. Die bedeutendste Börse Brasiliens ist die von Rio de Janeiro; denn von ihren Entscheidungen in bezug auf Kursnotierungen und sonstige Handelsverhältnisse sind alle andern Plätze des Kaiserreiches mehr oder minder abhängig, sowie sie auch jene in bezug auf den Umsatz von Bank-, Eisenbahn- und andern Aktien bei weitem übertrifft. Im Jahre 1882 belief sich z. B. das Aktienkapital, mit welchem an der Bank von Rio de Janeiro spekuliert wurde, auf 552 000 000 Mark.

Register.

Verzeichnis der Abbildungen und Karten.

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

XXXVII. Band.

Der Weltteil Amerika

in Einzeldarstellungen.

III.

Das Kaiserreich Brasilien

von

A. W. Sellin
ehemaligem Koloniedirektor in Brasilien.

II. Abteilung.



Leipzig: G. Freytag. 1885. Prag: F. Tempsky.



Kaiserin Therese. Kaiser Dom Pedro II

Das brasilianische Kaiserpaar.

Das Kaiserreich Brasilien

von

A. W. Sellin
ehemaligem Koloniedirektor in Brasilien.

II. Abteilung.

Mit 16 Vollbildern, 18 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Karten.



Leipzig: G. Freytag. 1885. Prag: F. Tempsky.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Abbildungen und Karten.

Die Provinz Amazonas.

1. Areal und Grenzen.

Diese größte Provinz des Kaiserreiches, welche einen Flächeninhalt von 1 897 020 □km umfaßt und etwa so groß ist, wie Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich und die Türkei zusammengenommen, liegt zwischen 5° 10′ nördlicher und 10° 20′ südlicher Breite, 56° 50′ und 75° 10′ w. L. von Greenwich, und grenzt im Norden an das englische Guyana und die Republik Venezuela, im Westen an die Republiken Columbia, Ecuador und Perú, im Süden an die Republik Bolivia und an die brasilianische Provinz Mato Grosso und im Osten an die Provinz Pará. Bezüglich der Grenzen mit den genannten Nachbarstaaten mag hier auf den ersten Abschnitt des ersten Bandes verwiesen werden, aus welchem hervorgeht, daß von einer genauen und endgültigen Grenzregulierung gar keine Rede sein kann. Dasselbe gilt aber auch von den Grenzen mit den anderen Provinzen. Zwar soll die Grenze gegen Pará auf der Nordseite des Amazonas von dem Rio Nhamundá und auf der Südseite durch eine von der niedrigen Serra dos Parintins, auf welcher sich ein Zoll- und Militärposten befindet, südwärts bis zu der Mündung des Rio das tres Barras in den Tapajóz gezogene Demarkationslinie gebildet sein; aber diese Demarkationslinie ist völlig imaginär, und ebenso imaginär sind auch die Grenzen zwischen Mato Grosso, soweit dieselben nicht durch die Flüsse Madeira und Tapajóz gebildet werden. Es kann daher die obige offizielle Angabe des Flächeninhaltes durchaus nicht als eine genaue und endgültige betrachtet werden.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Das ungeheure Gebiet dieser Provinz wird, wie ein Blick auf die Karte lehrt, von Westen nach Osten vom mächtigen Amazonenstrom und dessen bedeutendsten Nebenflüssen, über welche im ersten Bande eingehender berichtet worden, sowie von zahlreichen natürlichen Kanälen oder Igarapés durchschnitten, und bildet in seiner weitesten Ausdehnung eine mit dichtem Urwalde bestandene Alluvialebene, auf welcher sich nur wenige Hügelketten erheben, wie die schon genannte Serra dos Parintins am Amazonenstrom, die Serra de Tunuhi zwischen den Flüssen Içana und Inxie, die Serra dos Cristaes am oberen Tacutú, die kahle Serra de Tacamiába am Nhamundá und verschiedene andere. Bedeutendere Bodenerhebungen finden sich dagegen im Norden der Provinz, welche dort von den Ausläufern der zum Parimasystem gehörenden Serra de Pacaraima durchschnitten wird, welche die Wasserscheide zwischen dem Amazonenstrom und dem Orinoco bildet, sich im Mittel auf 300 m erhebt und aus kahlen Granitgruppen besteht, deren höchste Punkte ca. 900 m über dem Meeresspiegel liegen. Im Süden ragt das große brasilianische Binnenplateau in die Provinz hinein.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima ist in der ganzen Amazonasebene heiß und feucht, und beträgt die mittlere Temperatur des Jahres nach Castelnau 25,72° C., nach Agassiz dagegen 28—29° C. Dabei sind aber die Wärmeunterschiede zwischen Tag und Nacht, Sommer und Winter äußerst gering, und ist hierin wohl hauptsächlich das Lähmende und Aufreibende des Hyläaklimas zu suchen. Gewöhnlich bewegen sich die Temperaturschwankungen nur zwischen 25 und 33° C., und selten nur steigt das Thermometer bis auf 40° C. Da fast jeder Tag Sonnenschein und Regen bringt, so sind die Jahreszeiten nur nach der Menge der Niederschläge zu unterscheiden. Dieselben fallen am stärksten vom November bis März, am geringsten in den Monaten August bis Oktober;

genauere Messungen der in den verschiedenen Monaten fallenden Regenmengen sind aber noch nicht gemacht worden. In den der Überschwemmung ausgesetzten Teilen der Provinz sind Wechselfieber endemisch, und sind es namentlich die Ausländer, welche nur zu leicht den Tücken des Klimas erliegen, wie kürzlich noch verschiedene Ingenieure, welche bei dem Bau der Madeira-Marmoré-Bahn angestellt waren. Gesünder sind die am oberen Rio Branco gelegenen Gebiete, und auch die Hauptstadt Manaos erfreut sich eines verhältnismäßig gesunden Klimas.

Die Naturprodukte des Amazonasgebietes haben wir bereits im ersten Teile besprochen und können daher auf eine Wiederholung verzichten; hervorgehoben mögen hier nur diejenigen sein, welche die verhältnismäßig größte volkswirtschaftliche Bedeutung für die dünnbevölkerte Provinz erlangt haben. Es sind dies: der Kautschuck, welcher gegenwärtig, namentlich am oberen Madeira, in sehr bedeutender Menge gewonnen wird und den wichtigsten Handelsartikel der Provinz bildet, außerdem aber Sarsaparilha, Guaraná, Urucú, Cumarú, Kakao, Piassava- und Tucumfasern, Kopaivbalsam und Paránüsse. Unter den einheimischen Tieren sind besonders der Pirarucúfisch und die Schildkröte von größerer wirtschaftlicher Bedeutung. Dagegen liefert das Mineralreich außer sehr gutem Töpferthon, Curi oder Färberthon, Talk und etwas Steinsalz, welches in den Ebenen des Rio Branco gefunden wird, kein einziges Produkt von größerer Bedeutung, womit aber durchaus nicht gesagt sein soll, daß solche nicht vorhanden wären, denn thatsächlich ist die Provinz in geognostischer Hinsicht noch fast gar nicht durchforscht worden.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Im Jahre 1540 war Orellana, von Perú kommend, den Rio Napo und den Amazonenstrom hinab zur Küste des Atlantischen Ozeans gefahren, und ihm waren Pedro Ursua und andere spanische Offiziere gefolgt, ohne aber das ungeheure Gebiet für die Krone Spaniens in irgend einer Form in Besitz zu nehmen.

So kam es, daß Pedro Teixeira auf seiner in den Jahren 1637—1639 unternommenen Forschungsreise das Land am Amazonenstrom bis in die Nähe der heutigen Westgrenze für Portugal annektieren konnte; doch hatte dies zunächst keine anderen Folgen, als daß daselbst von den Portugiesen die scheußlichsten Indianerjagden zum Zweck der Sklavengewinnung angestellt wurden. So z. B. steckte der Begleiter Teixeiras, der Pernambukaner Pedro da Costa Favella, im Jahre 1665 300 Malocas (Hütten) in Brand und ließ 800 Indianer, welche ihm Widerstand entgegensetzten, töten, um nur 400 zu Sklaven zu machen, und wenn nicht die Karmeliter- und Jesuitenmissionäre sich der unglücklichen Wilden angenommen und dieselben seßhaft gemacht und zum Christenthum bekehrt hätten, so würde das ganze schöne Land entvölkert worden sein. Im Jahre 1757 wurde das Gebiet der Provinz unter dem Namen einer Capitania São José do Rio Negro oder Javarý der Provinz Pará einverleibt und erst 1821 zu einer selbständigen Provinz erhoben; doch sank dasselbe nach der Unabhängigkeitserklärung wieder in den Rang einer Comarca (Kreis) der Provinz Pará zurück und hatte als solche zu Anfang der dreißiger Jahre schwere Zeiten durchzumachen, da es durch den in Pará tobenden Bürgerkrieg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Erst am 5. September 1850 wurde die Comarca Rio Negro endgültig zu der Stellung einer Provinz Amazonas erhoben und hat sich seitdem zwar langsam, aber sicher entwickelt; ja, in den letzten Jahren hat sich sogar gegen früher ein sehr bedeutender Aufschwung des Handelsverkehrs bemerklich gemacht, was allerdings mehr der Verbesserung der Kommunikationsmittel, als einer Entwickelung der Kolonisation und Kultivation zuzuschreiben ist.

Nach dem Zensus von 1872 war die ansässige Bevölkerung der Provinz auf 57 610 Seelen, also auf 0,03 pro □km angegeben, nämlich auf 56 631 Freie und 979 Sklaven; doch dürfte sie sich gegenwärtig auf ca. 70 000 Seelen belaufen; aber es muß bemerkt werden, daß diese sich nicht gleichmäßig auf das

ganze Gebiet verteilen, sondern nur auf die Ortschaften an den Ufern der Flüsse entfallen, während die große Fläche des Innern entweder völlig menschenleer ist oder von wenig zahlreichen Indianerstämmen durchschweift wird. Die Mischlinge bilden den wesentlichsten Bestandteil der ansässigen Bevölkerung, sonst aber überwiegen Neger und Indianer die Weißen bedeutend. Unter den in der Provinz und zwar namentlich in der Hauptstadt Manaos lebenden Europäern sind die Portugiesen, Franzosen und Engländer am zahlreichsten vertreten. Den neuesten Nachrichten zufolge sind die wenigen Sklaven von ihren Besitzern freigegeben worden, so daß das weite Gebiet nur von unabhängigen Menschen bewohnt wird.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Weder der eine, noch der andere dieser Kulturzweige ist, mit Ausnahme des von den Indianern betriebenen Mandiocabaues, zur Entwickelung gelangt, und wird nicht einmal der geringe Konsum der Provinz an Fleisch, Mehl und Kolonialwaren durch die eigene Produktion gedeckt, was zum Teil in der Indolenz der Bevölkerung, aber hauptsächlich darin seinen Grund hat, daß die arbeitsfähige Bevölkerung fast ausschließlich bei der Einsammlung der Naturprodukte Verwendung findet.

6. Industrie und Handel.

Eine andere Industrie, wie die Gummigewinnung (s. Bd. I, S. 195), die Einsalzung und Trocknung von Fischen, die Gewinnung von Fischleim und die Zubereitung von Mandiokamehl ist, vom Kleinhandwerk in den Ortschaften abgesehen, nicht vorhanden, vielleicht daß die Indianer in beschränktem Maße Töpferwaren, Hängematten u. dgl. fertigen und zum Kauf ausbieten.

Der Gummihandel liegt fast ausschließlich in den Händen von Europäern, welche jenes wertvolle Ausfuhrprodukt von den zum Teil mit Sklaven arbeitenden und wohlhabend zu nennenden Seringueiros d. h. Gummimachern gegen europäische Waren eintauschen, seltener gegen bares Geld kaufen. Wie sehr sich

Fig. 1.



Wohnung eines reichen Seringueiro.

der direkte Handelsverkehr dieser Provinz mit Europa in den letzten 10 Jahren gehoben hat, geht daraus hervor, daß, während sich im Jahre 1872/73 die Ausfuhr dorthin nur auf 48,000 Mark belief, sich dieselbe allein im ersten Semester des Jahres 1883 auf 2 040 000 Mark bezifferte. In demselben Semester wurden allein in Manaos direkt aus Europa für 1 036 000 Mark Waren und Lebensmittel, darunter Butter, Mehl, Bier, Wein, Spirituosen, Konserven, Zeugstoffe, Kleider, Wäsche, Waffen und Eisenwaren, Schmuck und Luxusgegenstände eingeführt; weit bedeutender waren aber die indirekte Ein- und Ausfuhr über Pará.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Um Wiederholungen zu vermeiden, möge hier auf die Angaben über den Dampfschiffverkehr auf dem Amazonenstrom und seinen Nebenflüssen (Bd. 1, S. 17) verwiesen sein, und nur noch hinzugefügt werden, daß die brasilianischen und europäischen Dampfschiffe stets weiter und weiter ihre Reisen auf dem Amazonas und seinen schiffbaren Nebenflüssen ausdehnen und dadurch eben die im Verhältnis zu der dünnen Bevölkerung so außerordentlich bedeutende Hebung der Gummiproduktion ermöglichen. Eisenbahnen, Telegraphen und Fahrstraßen giebt es noch nicht in der Provinz; aber es ist wenigstens der Bau der Madeira-Marmoré-Bahn, welche bestimmt ist, die zwischen São Antonio und Principe da Beira gelegenen Fälle des Rio Madeira zu umgehen und so einen Verkehrsweg mit der Republik Bolivia und mit Mato Grosso herzustellen, wieder aufgenommen worden; doch dürfte die Vollendung dieser Staatsbahn, wenn sie überhaupt je erfolgen sollte, noch manche Jahre in Anspruch nehmen, da die Arbeiter und die Ingenieure niemals lange dem tückischen Klima jener Gegenden zu widerstehen vermögen.

8. Städte.

Die Hauptstadt Manaos, früher Barra do Rio Negro, liegt an der Mündung des Rio Negro in den Amazonas. Obwohl schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gegründet,

Fig. 2.



Manaos.

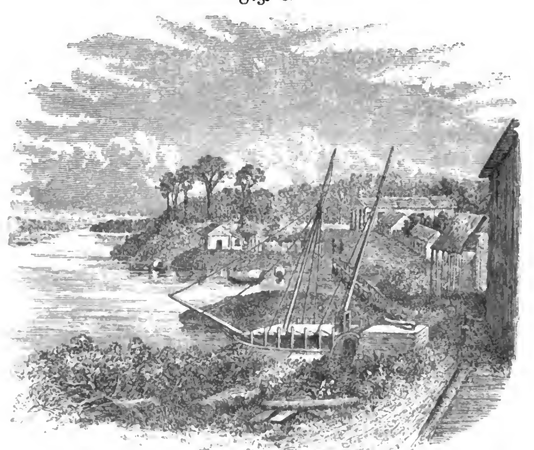
Fig. 8.



Rua do Porto in Manaos.

zählte sie im Jahre 1871 doch nur erst 3—4000 Einwohner. Sie hat sich aber seitdem außerordentlich gehoben, und wird die gegenwärtige Bevölkerung auf 9—10 000 Seelen angegeben. Die Stadt ist auf erhöhtem, unregelmäßigem und vom Hochwasser nicht erreichbarem Terrain, das durch überbrückte Kanäle durchschnitten wird, erbaut und besitzt keine hervorragenden öffentlichen Gebäude, dagegen einzelne sehr hübsche weiß getünchte Privathäuser und elegante französische Läden in der Rua do Commercio,


Fig. 4.



Barcellos.

daneben aber auch noch eine große Anzahl elender Ranchos (Hütten), so daß sie auf Schritt und Tritt den Eindruck des Unfertigen macht. Einzelne Straßen, wie die Rua do Porto, sind mit hübschen Palmenalleeen versehen. Außer mehreren Elementarschulen giebt es in der Stadt zwei höhere Privatschulen, ein Provinziallyceum, ein bischöfliches Seminar und ein stark besuchtes Asyl für indianische Kinder, in welchem dieselben in

den Elementarfächern, in Musik und verschiedenen gewerblichen Arbeiten unterwiesen werden. Alle anderen Ortschaften der Provinz stehen in bezug auf kommerzielle Bedeutung, Baulichkeiten und Einwohnerschaft weit hinter Manaos zurück. So zählt z. B. Barcellos am Rio Negro, welches einst als Hauptstadt der Comarca Rio Negro 12000 Einwohner hatte, gegenwärtig nur 2000 Seelen und auch die Munizipalorte Itacoatiára, Teffé, Coary, Maués, Silves und Conceição am Amazonenstrom, sowie Borba und Manicoré am Rio Madeira sind äußerst schwach bewohnt und nur eine, nämlich Teffé, führt offiziell den Namen einer Stadt. Der peruanisch-brasilianische Grenzort Tabatinga, welcher von Pará an der Mündung des Amazonenstromes 3375 km entfernt liegt, ist ebenfalls nur als Zollabfertigungsstelle und Endstation der brasilianischen Dampfer von einiger Bedeutung. Das Grenzfort ist im höchsten Grade verfallen.

Die Provinz Pará oder Grão-Pará.

1. Areal und Grenzen.

Diese, im Norden vom Atlantischen Ozean, vom französischen, holländischen und englischen Guyana, im Westen von der Provinz Amazonas, im Süden nach der Provinz Mato Grosso zu durch die Serra de Gradaús und durch die Flüsse Fresca, Caray und Tres Barras und im Osten nach den Provinzen Maranhão und Goyaz zu durch die Flüsse Gurupy und Araguay begrenzte Provinz liegt zwischen 4° 10′ nördlicher und 8° 40′ südl. Breite, 45° 20′ und 58° 30′ westl. Länge von Greenwich, und wird ihre Größe offiziell auf 1 149 712 □km angegeben, eine Fläche, die ungefähr so groß ist, wie das deutsche Reich und Österreich zusammengenommen.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

In mancher Beziehung ist die physische Beschaffenheit derjenigen der Provinz Amazonas entsprechend; denn die Alluvialebene des Amazonasthales nimmt den größten Teil des Flächeninhaltes ein, und wird dieselbe nur in der Gegend von Obydos von steilen und zerklüfteten Bergen, die eine absolute Höhe von 280 m haben und unter dem Namen einer Serra de Ereré bekannt sind, unterbrochen. Diese bestehen aus horizontalen Mergel-, Thon- und Sandsteinschichten und gehören nach der Ansicht von Agassiz der, einen so außerordentlich großen Teil Brasiliens bedeckenden Alluvialbildung an, welche aber im jetzigen niedrigen Amazonasthal durch die Überschwemmung allmählich weggewaschen worden und nur noch in solchen Resten, wie bei diesen Bergen, in ihrer ursprünglichen Höhe zu Tage tritt. Im Norden der Provinz treten die Ausläufer des noch unerforschten Gebirges von Tumucumaque und des, eine absolute Höhe von 1250 m erreichenden Acaray-Gebirges in das Gebiet der Provinz ein, und im Süden wird dieselbe von der in orographischer und geognostischer Hinsicht fast völlig unbekannten Serra de Gradaús, welche als ein Ausläufer des großen brasilianischen Binnenplateaus zu betrachten sein dürfte, durchschnitten. Diese Provinz ist im Innern ebenfalls mit dichten Urwäldern bedeckt, und nur im Osten findet man größere Campos, auch ist der Boden daselbst nicht mehr so fruchtbar, wie der des oberen Amazonasthales. Bezüglich der Bewässerung mag auf die Beschreibung des Amazonas und seiner Nebenflüsse im ersten Bande verwiesen sein. Die in den Ozean sich ergießenden Flüsse der Provinz, wie der an Katarakten reiche Oyapoc, welcher die Grenze gegen das französische Guyana bildet und der schon weiter obengenannte Rio Gurupy sind von untergeordneter Bedeutung.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima entspricht im wesentlichen demjenigen der Provinz Amazonas, und nur in den östlichen Teilen, wo sich der Ein-

fluß der ozeanischen Ebbe und Flut geltend macht, weicht es von demselben in mancher Beziehung ab. Wenn auch die dort fallende Regenmenge nicht geringer ist, wie im Westen, so treten doch die Ost- und Nordostwinde regelmäßiger ein und mildern die Hitze. In der Hauptstadt Belém oder Pará soll sich die Durchschnittstemperatur auf 26° C. belaufen; doch sind die gemachten Beobachtungen noch viel zu unvollständig, um diese Angabe als durchaus zweifellos erscheinen zu lassen. Die Nächte sind dort, bei gewöhnlich sehr starkem Taufall, frisch und angenehm. Intermittierende Fieber kommen in allen sumpfigen Gegenden vor, während die Küstenorte mehr durch das gelbe Fieber heimgesucht werden und auch die Elefantiasis ziemlich häufig auftritt; aber im allgemeinen darf das Klima der Provinz nicht als ein ungesundes bezeichnet werden.

Da die Hyläaprodukte — denn diese sind es ja, welche den größten Reichtum der Provinz ausmachen — schon im ersten Bande eingehend aufgezählt und beschrieben worden sind, so ist es ja überflüssig, hier des näheren auf dieselben zurückzukommen. An Minenprodukten ist in dieser Provinz eben solcher Mangel, als in Amazonas.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Obwohl die Küste der Provinz schon im Jahre 1500 von Vicente Yañez Pinzon entdeckt war, so erfolgte die erste Ansiedelung doch erst im Jahre 1616, in welchem von Francisco Caldeira Castello Branco der Grund zu der heutigen Hauptstadt Nossa Senhora de Belém oder Pará gelegt wurde, während erst im Jahre 1624 die Einverleibung der ganzen Gegend am Amazonas unter dem Namen einer Hauptmannschaft in das Gouvernement Maranhão erfolgte. Nach Aufhebung des letzteren im Jahre 1652 erhielt dieselbe eine selbständige Verwaltung, doch nur kurze Zeit; denn schon im Jahre 1654 wurde sie mit der neugegründeten Hauptmannschaft Maranhão wieder vereinigt und in dieser Abhängigkeit bis zum Jahre 1737 von sogenannten

Oberhauptleuten regiert. Eine endgiltige Trennung erfolgte erst durch das Dekret vom 20. August 1772, durch welches zugleich die Hauptmannschaft Piauhy der von Maranhão und die von Rio Negro, später Amazonas, der von Pará einverleibt wurden. Die scheußlichsten Indianerverfolgungen und langwierige Kämpfe gegen die Jesuiten charakterisieren diesen ältesten Abschnitt der Provinzialgeschichte; aber auch die spätere Zeit war reich an blutigen Vorgängen. 1820 beteiligten sich die zahlreich eingewanderten Portugiesen im Verein mit den eingeborenen Brasilianern an der portugiesischen Revolution; doch wurden die letzteren nach der Unabhängigkeitserklärung vom Jahre 1823, welche sie mit Freude begrüßt hatten, von den ersteren hart verfolgt, bis ihnen durch ein vom Kapitän Grenfall kommandiertes Schiff, welches Belém blokierte, Hilfe gebracht wurde, so daß sie sich der portugiesischen Beamten und Truppen in kurzer Zeit entledigen konnten. Im Jahre 1835 brach zwischen diesen beiden feindlichen Volkselementen ein neuer Zwist aus, der zu einem schrecklichen Bürgerkriege ausartete und erst im Jahre 1837, nachdem ca. 10000 Personen, darunter auch der österreichische Naturforscher Natterer, welcher damals die Provinz bereiste, umgekommen waren, durch General Andrea glücklich unterdrückt wurde. Von da an ist die politische Entwickelung nicht mehr gehemmt worden, und auch die Lostrennung der Provinz Amazonas hat sich in durchaus friedfertiger Weise vollzogen. Die Kolonisationsversuche, welche daselbst vor etlichen Jahren auf der Kolonie Benevides mit Franzosen und Amerikanern gemacht worden sind, dürften als gescheitert zu betrachten sein, da sich das Klima doch als zu heiß für weiße Landarbeiter erwiesen hat, und ist man vielfach der Ansicht, daß eine größere Ausbeute der Naturschätze der Provinz, wie überhaupt des ganzen Amazonasthales, nur vermittels einer Masseneinführung asiatischer Arbeiter (Kulis), welche die Produktion in dem benachbarten ebenso heißen englischen Guyana so außerordentlich gehoben haben, anzubahnen sei, ein Verfahren, gegen welches sich aber in Brasilien selbst

viele Stimmen geltend machen, weil man von den Chinesen auch alle die Nachteile fürchtet, welche dieselben anderen Ländern gebracht haben.

Nach dem Zensus von 1872 zählt die Provinz 232 622 freie Bewohner und 27 199 Sklaven, also im ganzen 259 821 Seelen, und dürfte sich auch gegenwärtig die Bewohnerzahl kaum auf 300 000 belaufen, da keine nennenswerte Einwanderung stattgefunden hat. Die große Masse der Bevölkerung besteht aus Farbigen, und bilden namentlich an der Küste die Tupi-indianer einen Hauptbestandteil derselben. Unter den Fremden ragen besonders die den Kleinhandel beherrschenden Portugiesen und als Großhändler die Engländer und Amerikaner hervor, während Franzosen und Deutsche nur spärlich vertreten sind. Die Kreolinnen der Hauptstadt, soweit sie von weißer Hautfarbe, werden von den Reisenden als besonders hübsch und üppig, wenn auch als außerordentlich träge und bequem geschildert, während die Männer nicht nur in Pará, sondern im ganzen Amazonas-thal schmalbrüstig und außergewöhnlich schlank sind.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Es gab eine Zeit, wo beide in den bewohnten Teilen der Provinz in Blüte standen und die Naturschätze des immensen Waldgebietes fast unberührt blieben, weil die Ausbeutung der-selben entweder zu gefahr- und mühevoll war oder auch zu geringen Nutzen versprach. Dies ist anders geworden, seitdem der Gummi eine so hohe Bedeutung auf dem Weltmarkte erlangt hat und die einst für Zwecke des Ackerbaues verfügbaren halb-zivilisierten Indianer sich mehr und mehr der Gewinnung jenes Naturproduktes, sowie dem Einsammeln von Paránüssen und der Piassavafaser hingeben und höchstens den Kakaostrauch kultivieren, wohingegen die eigentlichen landwirtschaftlichen Produkte jener Zone, Mais und Mandioka, nur in sehr beschränktem Maße an-gebaut werden und auf den Campos des Ostens die Viehzucht durchaus nicht in dem Umfang betrieben wird, wie es der Frucht-

barkeit jener Campos nach der Fall sein könnte, so daß die Provinz einen außerordentlich großen Teil der von ihr konsumierten Lebensmittel aus anderen Provinzen, ja sogar aus Europa und den Vereinigten Staaten einzuführen hat. Der Niedergang des Ackerbaues und der Viehzucht hat es verursacht, daß die kleinen Orte, welche einst die Centren des Ackerbaues bildeten, mehr und mehr in Verfall gerieten und dagegen die wenigen Stapelplätze für die Naturprodukte, namentlich Pará, sich immer glänzender entwickeln.

6. Industrie und Handel.

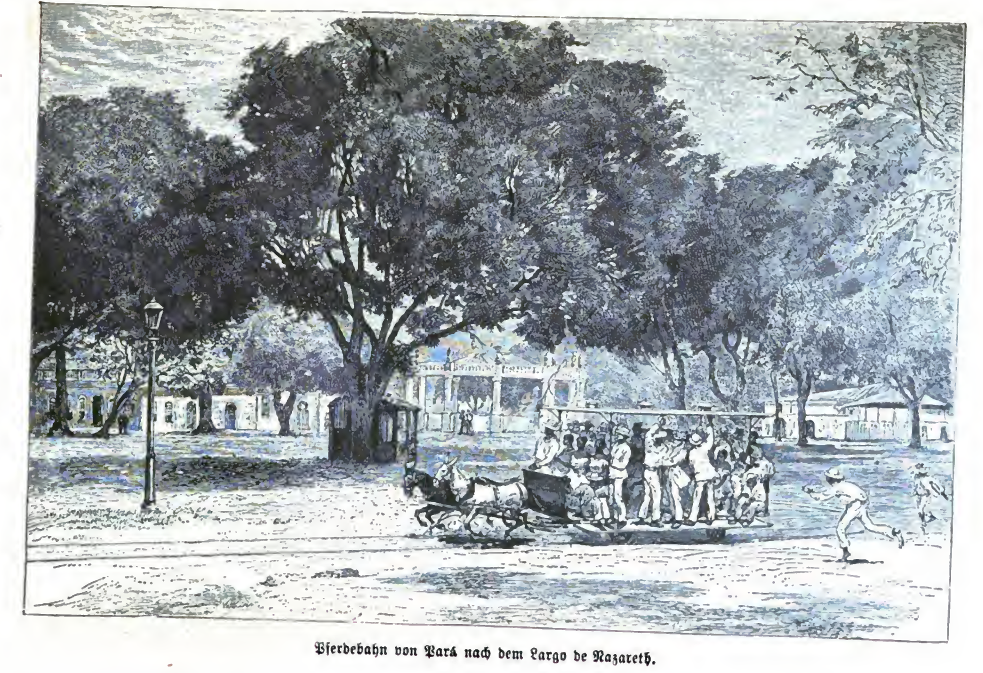
Wie schon weiter oben bemerkt, sind es namentlich die Engländer und Amerikaner, welche den Großhandel in Händen haben, und dürfte sich ihr Anteil auf $^7/_8$ des Gesamtwertes des jährlichen Handelsumsatzes belaufen; namentlich ist es der Gummi, welcher fast ausschließlich nach England und den Vereinigten Staaten geht, während Frankreich und Portugal einen kleinen Teil desselben, aber destomehr Kakao aus Pará beziehen. Hinsichtlich der Einfuhr nimmt Frankreich die dritte, Portugal die vierte Stelle ein. Wie schon im ersten Bande bemerkt, haben sich die Werte des Handelsverkehrs mit dem Auslande in Pará von 1850—1880 von 12 000 000 Mk. auf 65 000 000 Mk. vermehrt; doch hat auch in den letzten Jahren mit der Erweiterung des Flußverkehrs die Handelsbewegung sehr erheblich zugenommen. So z. B. wurden von dort allein in den 9 Monaten von Januar bis September 1883 ausgeführt für 41 189 348 Mk. Gummi, für 5 936 398 Mk. Kakao, für 900 554 Mk. Paranüsse, für 296 000 Mk. Rehhäute, für 142 000 Mk. Fischleim und für einige hunderttausend Mark andere Produkte, während sich der Wert der Einfuhr etwa auf $^2/_3$ des Ausfuhrwertes belief. Im interprovinzialen Handelsverkehr, welcher sich 1879/80 auf 23 000 000 Mk. belief, pflegt allerdings die Einfuhr die Ausfuhr bedeutend zu überwiegen, was in der schon erwähnten geringen Produktion von Komestibilien seinen Grund hat. Jeden-

falls geht aus den obigen Daten die große Bedeutung des Handels von Pará hervor, und ist es zu bedauern, daß Deutschland mit seinem sehr beträchtlichen Gummikonsum nicht schon früher mit den anderen Staaten zu wetteifern versucht und erst seit Beginn des Jahres 1884 einen direkten Dampfschiffverkehr mit jenem Platze ins Leben gerufen hat. Es giebt in Pará eine erhebliche Anzahl sehr reicher Handelsfirmen und auch unter den sich durch Sparsamkeit und Fleiß auszeichnenden portugiesischen Detailhändlern sind sehr wohlhabende Leute. Die daselbst im Jahre 1869 mit einem Aktienkapital von 1000:000$000 Rs. oder 2 000 000 Mk. gegründete Handelsbank reüssiert, dem hohen Stand ihrer Aktien zufolge, sehr gut. Außer einigen Lichtgießereien, Schneidemühlen, Werften und den Werkstättten der Dampfschifffahrtsgesellschaft, sowie dem gewöhnlichen Kleingewerbe giebt es in der Provinz keine Industrie; denn die Reepschlägereien, welche dort einst sehr bedeutende Mengen der Piassavafaser zu Ankertauen verarbeiteten, sind meistens eingegangen.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Es ist überflüssig, hier noch einmal die großartigen Wasserstraßen zu schildern, welche nicht nur das Innere dieser Provinz dem Verkehr erschließen, sondern ihr auch die Produkte der Provinzen Goyaz, Amazonas und Mato Grosso, sowie der Republiken Venezuela, Columbia, Ecuador, Bolivia und Perú zuführen, sondern wir verweisen nur auf die Beschreibung des Amazonenstroms und seiner Nebenflüsse im ersten Bande. Aus derselben ist auch ersichtlich, daß die Amazon-Steam-Navigation-Company Limitéd im J. 1880 über 29 Dampfschiffe von zusammen 3 410 Pferdekraft und 12 321 Tonnengehalt verfügte. Nach einem Rechenschaftsbericht des Direktoriums vom 28 Dez. 1880 wurden von dem ursprünglichen Aktienkapital von 20000000 Mk. (50000 Aktien à 400 Mk.) nur 17 000 000 Mk. realisiert; auch sah man sich genötigt — angeblich weil die Regierung ihren Verpflichtungen der Subsidienzahlung (jährlich 480 000 Mk.) nicht

Fig. 5.



Pferdebahn von Pará nach dem Largo de Nazareth.

regelmäßig nachgekommen ist — das Aktienkapital auf 15000000 Mk. und die Werte der Aktien von 400 auf 300 Mk. zu vermindern. Auch die Konkurrenz des sich immer mehr hebenden direkten Verkehrs europäischer Schiffe mit dem oberen Amazonas dürfte an diesem ungünstigen Resultate die Schuld tragen, wie auch die neuerdings beschlossene Gründung einer direkten Dampferlinie zwischen Rio und Manaos der Prosperität der genannten Gesellschaft große Schwierigkeiten bereiten wird. Außer ihr giebt es in Pará noch eine vom Staate mit 164000 Mk. jährlich subventionierte Dampfschiffgesellschaft, welche den Verkehr auf dem Tocantins vermittelt. Der direkte Verkehr mit Europa wird durch zwei englische Linien, die Chargeurs reunis von Havre und die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft, der mit den Ver. Staaten durch die United States & Brazil Mail S. S. Line unterhalten, während die Dampfer der Companhia Nacional de navegação de vapor die Verbindung mit Rio de Janeiro und den Zwischenhäfen und also auch mit den übrigen transatlantischen Linien, welche die brasilianische Küste berühren, vermitteln. Je mehr die Natur in dieser Provinz für Verkehrswege gesorgt, desto weniger ist von seiten der Menschen in dieser Beziehung geschehen. Die auf unserem Bild (Fig. 5) dargestellte Pferdebahn von Pará nach dem Largo de Nazareth und nach dem „Boulevard da Camara Municipal" (im ganzen 9,142 km, welche früher mit Dampf befahren wurde, ist der einzige Schienenstrang der Provinz, und außerdem giebt es noch eine in durchaus unbrauchbarem Zustande befindliche Fahrstraße von Pará nach Bragança (171 km). Mit Maranhão und Pernambuco ist Pará durch ein Kabel der Western and Brazilian Telegraph Company verbunden; doch weiter in das Innere der Provinz führt noch kein Draht.

8. Städte.

Die Hauptstadt Pará, offiziell Belém oder vollständig Nossa Senhora de Belém genannt, liegt am rechten Ufer des Rio Pará,

des östlichen Mündungsarmes des Amazonas, unter 1° 25′ 54″ s. Br. und macht mit ihren weißgetünchten, zum Teil zwei- bis dreistöckigen Häusern und ihren zahlreichen Kirchen, vom Hafen aus gesehen, einen sehr freundlichen Eindruck, obwohl die Gegend sehr flach ist und nur durch die Reize ihrer tropischen Natur ausgezeichnet wird. Die Straßen sind breit und regelmäßig angelegt, mit Gasbeleuchtung versehen, aber sehr schlecht mit weichem eisenschüssigem Sandstein gepflastert; doch giebt es in den Vororten sehr schöne schattige Alleen von riesigen Woll- und Brotfruchtbäumen, untermischt mit stolzen Königspalmen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich besonders aus die im J. 1720 erbaute Kathedrale, eine der schönsten Kirchen des Reiches, der ebenfalls noch im vorigen Jahrhundert erbaute Regierungspalast, das bischöfliche Palais und ein neues, großes Theater, dessen Säulen zwar unverhältnismäßig hoch sind, das aber doch mancher gleich großen Stadt Europas zur Zierde gereichen würde, ferner ein großes Gebäude für die Sitzungen des Provinziallandtages, der Stadtverordneten, der Jury und verschiedener Provinzialbehörden, Arsenale, Kasernen, Seminare, gut besuchte Schulen, darunter ein Lyzeum, eine ebenfalls gut besuchte öffentliche Bibliothek und ein Museum. Am Hafen befindet sich ein aus Quadern aufgeführter Quai mit eisernen Ausschiffungstreppen und zwei Landungsbrücken; der Hafen selbst ist durchaus sicher, und mißt der Kanal, in welchem die tiefgehenden Schiffe zu ankern pflegen, stets 6,8 m. Kleinere Schiffe pflegen in der flachen Mündung des Guajará anzulegen. In den Vororten giebt es sehr freundliche Villen mit üppigen Gärten, besonders an der schon erwähnten Straße von Nazareth, woselbst alljährlich im Monat Oktober ein großes Kirchenfest, das sogen. Ciriofest (Fig. 6) gefeiert wird, welches ca. 14 Tage dauert und durch seinen Glanz die meisten in Brasilien gefeierten Kirchenfeste übertrifft, weswegen auch der Zufluß von Gläubigen und Neugierigen sowohl aus der Provinz, als selbst aus Maranhão und Amazonas ein sehr bedeutender ist. An

Fig. 6.



Die Cirioprozession in Pará.

dem eigentlichen Ciriotage wird das Bild „Unserer Lieben Frauen von Nazareth" von der Kapelle des Regierungspalastes aus durch die festlich geschmückten Straßen in einer überaus glänzenden und 3—4 Stunden währenden Prozession nach der Kapelle von Nazareth hinausgetragen, wo es bis zum nächsten Jahre verbleibt. Diese Prozession gilt der Jungfrau als Retterin aus Schiffsnöten, und wird das Wunder auf einem von Ochsen gezogenen Wagen plastisch dargestellt, namentlich aber auch durch ein von festlich gekleideten Matrosen getragenes blumenumkränztes Boot, welches mit rosenspendenden, die geretteten Schiffbrüchigen darstellenden Kindern gefüllt ist. Dann folgen die kirchlichen und weltlichen Würdenträger und eine lange Reihe Kaleschen und endlich auf einem vom Volke gezogenen Galawagen das verehrte Heiligenbild, begleitet von kleinen Mädchen in weißen mit Flügeln besetzten Kleidern. Wie bei allen festlichen Anlässen in Südamerika, so fehlt es natürlich auch bei diesem nicht an rauschender Musik und gewaltigem Raketengeknatter am hellen Tage. Die Rakete gehört eben dort zur religiösen Ceremonie. Als Wallace einst in Pará einen alten Neger frug, warum er eine solche schon des Morgens abbrenne, blickte dieser gen Himmel und antwortete ernsthaft: „Por Deos!" d. h. für Gott!

Die gegenwärtige Bevölkerung von Pará wird auf 40000 Seelen angegeben. Den Amazonenstrom aufwärts fahrend, kommt man an den kleinen Ortschaften Gurupá und Porto de Moz am rechten, Prainha und dem auf einem Berge liegenden mit einer hübschen Kirche gezierten Monte Alegre am linken Ufer vorbei auf 56° 45' von Paris nach Santarem, einer sehr hübschen, auf Hügeln erbauten Stadt am Ausfluß des Tapajoz, welche mit ihren weißgetünchten Häusern einen überaus freundlichen Eindruck macht. Unter den Einwohnern befinden sich manche wohlhabende Portugiesen, welche hier die vom Tapajoz herabkommenden Naturprodukte aufkaufen und nach Pará verschiffen. In der Gegend wird verhältnismäßig viel Kakao gebaut, und

zwar zum Teil durch ausländische Kolonisten. Über die Zahl der Bevölkerung liegen keine genauen Daten vor. Während Macedo von 1800 Einwohnern spricht, sollen nach andern Quellen 7000 vorhanden sein, und dürfte die Wahrheit wohl in der Mitte liegen. So auch in bezug auf Obidos (Fig. 7), ein Städtchen am linken Ufer des Amazonas, welches nach Macedo nur 1000 Einwohner haben soll, während andere Geographen von 4000 Seelen sprechen. Dieser durch seine günstige Lage an der Enge von Pauxis bevorzugte, einen regen Handelsverkehr entfaltende Ort ist auf steil aufsteigendem Terrain erbaut, hat einzelne recht hübsche Häuser und ein Fort, welches nach der Ansicht der englischen Reisenden Brown und Lidstone leicht von einem einzigen, mit einer Heugabel bewaffneten Manne eingenommen werden kann. Unter den anderen mit Munizipalgerichten versehenen 31 Orten der Provinz sind nur noch zu nennen das aufblühende Cametá am Tocantins, Macapá am oberen Mündungsarme des Amazonas mit Festung und hübscher Kirche, und der kleine Seehafen Bragança oder Caité.

Die Provinz Maranhão.

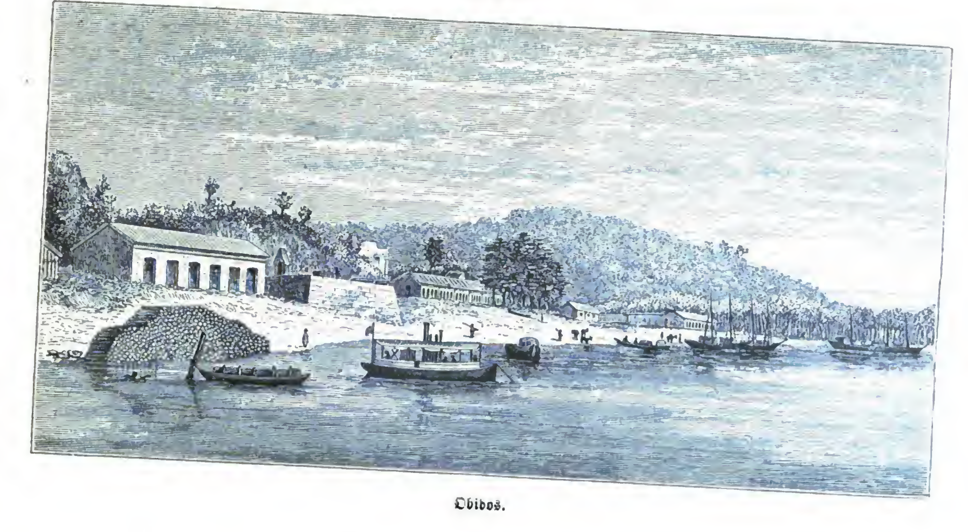
1. Areal und Grenzen.

Diese Provinz liegt zwischen 1° 5′ und 10° 40′ s. Br. 41° 25′ und 48° 53′ w. L. v. Greenwich und umfaßt 459884 □km. Sie grenzt im N. an den Atlantischen Ozean, im W. durch den Rio Gurupy an die Provinz Pará, im S. durch den Tocantins und dessen Nebenfluß Manoel Alves an die Provinz Goyaz und im O. durch den Rio Parnahyba an die Provinz Piauhy.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Agassiz betrachtet das ganze Küstengebiet dieser Provinz als noch der Amazonasebene angehörend, und wird dasselbe in der Regenzeit häufig auf große Strecken unter Wasser gesetzt. Mehr

Fig. 7.



Obidos.

in das Innere hinein erhebt sich aber eine Hügelkette von ca. 300 m Höhe, welche der Buntsandsteinformation angehört und unter verschiedenen Namen, wie einer Serra de Itapicurú, Machado, Negra, Cintra, Desordem und Alpercatas, die Wasserscheide zwischen den Flüssen der Provinz bildet. Wie die östliche Ebene teilweise mit herrlichen Urwäldern bedeckt ist, so sind auch die Berge größtenteils bewaldet; zwischen ihnen aber liegen niedrige mit Kamp bedeckte Plateaux. Unter den Flüssen der Provinz sind, wenn wir von dem dieselbe nur auf kurze Strecke berührenden Grenzfluß Tocantins und dem, mehr der Provinz Piauhy angehörenden Rio Parnahyba absehen, nur der 1660 km lange und auf ca. 550 km mit kleinen Dampfern befahrene Itapicurú, der Mearim mit seinen Nebenflüssen Grahajú und Pindaré, der Tury-assú und der die reichsten Wälder durchströmende Gurupy hervorzuheben, welche aber sämtlich wegen ihres leicht veränderlichen Wasserstandes und wegen ihrer flachen Mündungen von geringer Bedeutung als Handelswege sind, die wasserreichsten. In dem Inundationsgebiet derselben giebt es auch einige größere Landseeen, wie die Lagôa de Mata.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima ist, wie im Amazonasthal, heiß und feucht; doch sind die Regenperioden schärfer abgegrenzt, wie dort. Sie dauern vom Dezember bis zum Juni, während vom Juni bis zum Dezember oftmals solche Dürre herrscht, daß die Vegetation in den höher gelegenen Gegenden völlig abstirbt und die Quellen und Bäche austrocknen. In den niedrig gelegenen Gegenden sind Wechselfieber häufig; sonst aber gilt das Klima für ein gesundes, und zwar namentlich auf der schön bewaldeten Insel Maranhão, auf welcher die Hauptstadt São Luiz liegt, welche durchaus frei von endemischen Krankheiten ist, dagegen von den Blattern und dem gelben Fieber schon mehrmals heimgesucht worden ist. Wenn auch die Wälder der Provinz nicht mehr durchgehends so üppig sind, wie diejenigen des Amazonas-

thales, so bergen sie doch den größten Teil der in jenen vorkommenden Naturprodukte, und hat man im verflossenen Jahre sogar eine sehr große Menge Gummibäume entdeckt, deren Produkt den Export der Provinz, welcher bisher fast ausschließlich aus Kolonialprodukten und Häuten bestand, nicht unwesentlich erhöhen wird. In Maranhão kommt Gips, Kalkstein, Mergel, Eisen und Gold vor, und ist letzteres Metall, wenn auch in sehr beschränktem Maße, in den Minen von Turyassú und Maracassumé gewonnen worden.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Von Pinzon im Jahre 1500 entdeckt, und zwar vor der Ankunft Cabrals in Porto Seguro, wurde das Gebiet der Provinz im Jahre 1534 dem Historiker João de Barros und Fernando de Alvares de Andrade als erbliche Hauptmannschaft übergeben, welche dieselbe in Verbindung mit Ayres da Cunha zu besiedeln beschlossen. Letzterer ging mit 1000 Kolonisten und 130 Pferden in See; doch scheiterte seine Flotte auf den Sandbänken des Maranhão, und nur 100 Mann entkamen, die nach langen Leiden in die Heimat zurückkehrten. Ein späterer Besiedelungsversuch nahm ein ebenso unglückliches Ende, und so blieb die Provinz unkultiviert liegen bis zum Jahre 1594, wo der Franzose Jacques Riffault aus Dieppe sich in Maranhão festsetzte und später unter Beteiligung de la Ravadières eine Kolonie anlegte, welche sie zu Ehren Ludwigs XIII. Saint-Louis nannten. Im Jahre 1614 wurden sie aber von dort durch den Brasilianer Jeronymo de Albuquerque vertrieben und das Gebiet wieder dem portugiesischen Kolonialbesitz einverleibt und in Verbindung mit demjenigen der Capitanias Ceará und Pará 1624 zu einem Staate Maranhão vereinigt und dem Generalgouverneur Francisco Coelho de Carvalho unterstellt. 1641 wurde die Insel Maranhão von dem holländischen Kapitän Koen erobert; doch dauerte diese Herrschaft nur bis zum Jahre 1644, seit welcher Zeit kein Versuch mehr gemacht worden ist, das

Land den Portugiesen zu entreißen. Freilich waren die inneren Zwistigkeiten, hervorgerufen durch die Kämpfe gegen die Jesuiten, welchen die Kolonisten nicht die Herrschaft über die Indianer einräumen wollten, welche jene zu Sklaven zu machen suchten, sowie gegen das von der Regierung einer Privatgesellschaft zugestandene Handelsmonopol desto hemmender für die Entwickelung des Landes, da sie in einen wahren Bürgerkrieg ausarteten, welcher erst 1664 mit der Verurteilung des Haupträdelsführers Manoel Beckmann zum Tod durch den Strang seinen Abschluß fand. Über die politische Stellung Maranhãos zu Pará ist schon bei Besprechung dieser Provinz die Rede gewesen. Im Unabhängigkeitskrieg hielt Maranhão von allen Provinzen am längsten zu Portugal, und bedurfte es der ganzen List und Energie Lord Cochranes, um sie unter die Botmäßigkeit des Kaisers zu bringen. 1838 brach dort im Flecken Mango do Iguará eine Revolte aus, welche sich, durch Verbrecher- und Sklavenhorden genährt, über die ganze Provinz verbreitete und erst nach zwei Jahren voller Greuel durch den Obersten Luiz Alvez de Lima, späteren Herzog von Caxias, unterdrückt werden konnte. Von da an datiert der Aufschwung der Provinz, deren Bewohner sich namentlich der Baumwollenkultur befleißigen, doch hat außer der ursprünglichen Einwanderung portugiesischer Kolonisten von den Azoren und den afrikanischen Besitzungen keine nennenswerte Einwanderung stattgefunden. Die Provinz zählte nach dem Zensus von 1872 : 284101 Freie und 74939 Sklaven, also im ganzen 359040 Seelen oder auf je 1,3 □km nur 1 Bewohner. Bis zum Jahre 1879 hatte sich die Sklavenbevölkerung bis auf 62980 Seelen vermindert und die freie natürlich entsprechend vermehrt. Unter den Bewohnern, namentlich in der Hauptstadt São Luiz, zählt man verhältnismäßig viele unvermischte Weiße reiner portugiesischer Abkunft, aus welcher einige tüchtige Gelehrte und Staatsmänner hervorgegangen, neben Negern und Mulatten, wohingegen die Zahl der Indianer und ihrer Mischlinge weit geringer ist, wie in Amazonas.

Nur im Westen der Provinz treten dieselben noch in bedeutender Anzahl auf, und giebt der Rechenschaftsbericht des Ackerbauministeriums vom Jahre 1882 für die Provinz 6 Indianerkolonieen und 23 kleinere Stationen (Directorias parciaes) an, auf welchen über 20 000 Indianer, meistens dem Stamme der Guajajaras angehörend, ein Leben der Halbkultur führen.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Wie schon bemerkt, ist der Baumwollenbau der Hauptkulturzweig der Bevölkerung; doch macht sich hierin, sowie auch in der Produktion von Reis, Zuckerrohr, Tabak, Mais und Kakao ein sehr erheblicher Rückschritt bemerklich, welcher auf die Verminderung der kaptiven Arbeitskräfte und auf den Mangel an Ersatz durch Einwanderung freier Arbeiter zurückzuführen ist. Am dichtesten besiedelt und am besten bebaut ist das Thal des Itapicurú; doch wird noch nirgends mit dem Pflug gearbeitet, und leidet der ganze Betrieb auch noch sehr unter dem Mangel an brauchbaren Absatzwegen. Die Viehzucht wird auf den oben erwähnten Campos betrieben, welche aber häufig durch die große Trockenheit im Sommer so ausdörren, daß die Herden dezimiert werden. Am besten gedeihen dort noch die Ziegen; das Rindvieh ist dagegen klein und mager und ebenso die Pferde.

6. Handel und Industrie.

Mit dem Zurückbleiben der landwirtschaftlichen Produktion macht sich natürlich auch ein bedeutender Rückgang des Handels bemerklich. Während sich im Jahre 1863/64 die Ausfuhr auf 14 494 000 Mark, darunter allein für 12 790 000 Mark Baumwolle, welche fast ausschließlich nach England und Portugal verfrachtet wurde, belief, wertete im Jahre 1879/80 die Gesamtausfuhr nur auf 7 031 200 Mk. bei einer Einfuhr von 9 750 400 Mark, und auch die Ein- und Ausfuhrwerte des Küstenhandels waren in derselben Zeit von 5 368 000 Mark auf 4 730 600 Mark gesunken. Der Handel liegt hauptsächlich in den Händen

der Engländer und Portugiesen; nur im Einfuhrgeschäft nimmt Frankreich seit langer Zeit die erste Stelle ein; doch dürfte es bald von den Amerikanern verdrängt sein. In São Luiz bestehen zwei größere Handelsbanken und eine Hypothekenbank. Unter den kultivierten Industriezweigen, welche aber nicht von Belang sind, dürften als die wichtigsten zu bezeichnen sein: die Schneidemühlen, Seifensiedereien, Gerbereien und Reisschälereien.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Die Hauptstadt der Provinz steht durch zwei englische, eine französische und eine deutsche Linie mit Europa, durch eine amerikanische Linie mit den Ver. Staaten und durch die Dampfer der Companhia Nacional de Navegação de Vapor mit Rio de Janeiro und anderen brasilianischen Häfen in Verbindung (s. Pará). Außerdem besteht aber noch in São Luiz unter dem Namen einer Companhia de Navegaçao de Vapor do Maranhão eine staatlich subventionierte Gesellschaft, deren Dampfschiffe den Verkehr nordwärts mit Belém und den Zwischenhäfen Guimarães, Tury-assú, Bragança und Vigia, südwärts mit Fortaleza und den Zwischenhäfen Amarração, Acaracú und Granja vermitteln, während zwei andere konzessionierte Privatgesellschaften die Flüsse Itapicurú, Mearim, Pindaré, Monim und die Bai von Maranhão mit ihren Dampfern befahren lassen, und zwar den Mearim bis hinauf nach Flôres, welches 500 km tief im Innern liegt. Größere Eisenbahnen und Kunststraßen giebt es in Maranhão noch nicht, und selbst die einzige ca. 12 km lange Pferdebahn wird wohl bald auf Abbruch verkauft werden, weil ihre Aktien 80% unter Pari stehen.

8. Städte.

São Luiz de Maranhão, meistens schlichtweg Maranhão genannt, ist unter 2° 31′ 45″ s. Br. auf der Insel gleichen Namens gelegen und darf wohl, trotz seiner zum Teil sehr steilen Straßen eine hübsche Stadt genannt werden. Es hat 10 freie

zum Teil hübsch bepflanzte Plätze, ca. 90 Straßen und 3000 Häuser, einschließlich der öffentlichen Gebäude, darunter 13 Kirchen und Kapellen, einen schönen bischöflichen Palast, ein Theater, das Krankenhaus der Misericordia als die beachtenswertesten. Trotzdem zeigen sich überall infolge des geschäftlichen Rückgangs Spuren des Verfalls. Manche Bauten sind halb vollendet stehen geblieben oder gar wieder in Trümmer gesunken, und nur am Hafen, am Quai de Sagração pulsiert ein regeres Leben. Der mit einem Dock ausgerüstete Hafen, im Normalzustand Schiffen von 4,5 m Tiefgang zugänglich, versandet jährlich mehr und mehr, und wird die Einfahrt immer gefährlicher, ohne daß die in Angriff genommenen Baggerungen bisher von einem bemerkbaren Nutzen gewesen wären. Er ist reich an Haifischen. — In der Stadt bestehen mehrere höhere Lehranstalten und eine Gewerbeschule. Die Bevölkerung scheint seit der Kolonialzeit nicht gewachsen zu sein; denn damals bezifferte sie sich bereits auf 30 000 Seelen, und in einer offiziellen Publikation vom verflossenen Jahre wird sie mit der gleichen Zahl angegeben. Unter den übrigen 34 Orten der Provinz, in welchen Munizipalgerichte bestehen, sind, obwohl auch nur 2—3000 Bewohner zählend, erwähnenswert: das hübsch auf einem Hügel an der São Marcos-Bai, gegenüber São Luiz gelegene Alcantara, in dessen Nähe ein guter Ankergrund für große Schiffe, Viana am schiffbaren Rio Maracú, einem Zuflusse des Pindaré, in dessen Nähe besonders Zuckerrohr und Reis kultiviert wird, und vor allen Dingen Caxias am rechten Ufer des Itapicurú in fruchtbarer Gegend gelegen, welches mehrere Schulen und sogar ein Theater besitzt, mit São Luiz in Dampferverbindung steht und der Geburtsort des berühmtesten brasilianischen und auch in Europa rühmlich anerkannten Lyrikers Gonçalves Dias ist.

Die Provinz Piauhy.

1. Areal und Grenzen.

Diese Provinz, welche einen Flächeninhalt von 301797 □km umfaßt und zwischen 2° 45′ und 11° 40′ s. B., sowie 40° 5′ und 48° 40′ w. L. von Greenwich liegt, grenzt in N. an den Atlantischen Ozean, im W. an Maranhão, im S. an Bahia und Goyaz und im O. an Pernambuco und Ceará. Die Grenze gegen Maranhão bildet der Parnahyba, gegen Goyaz die Serra do Duro oder da Gurgueia, gegen Bahia und Pernambuco die Serra de Ibiapaba und gegen Ceará der Rio Iguarassú. Eine genaue Demarkationslinie über die bezeichneten Gebirge fort ist nicht vorhanden.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Der Boden der Provinz ist von geringer Erhebung, und nur im Osten nimmt er die Gestalt eines geschlossenen Gebirgszuges an, dem man die obigen und noch verschiedene andere Namen beigelegt hat, wie denn überhaupt die topographische Nomenklatur in Brasilien eine wenig bestimmte ist. Mit Campos und Catingas bedeckte Plateaux sind für denselben, wie überhaupt für das ganze Areal der Provinz charakteristisch und weisen dieselbe auf die Viehzucht hin. Die Bewässerung ist mangelhaft, und nur der bis in die Nähe seiner Quellen schiffbare Rio Parnahyba, welcher in seinem oberen Lauf den Rio das Balsas, den Rio Uruçuhy und den schon weit aufwärts schiffbaren Rio Gurgueia mit dem Piauhy, weiter unterhalb aber die Flüsse Canindé, Poti und Longá aufnimmt, ist von Bedeutung; denn er hat keine Katarakte, sondern nur Stromschnellen und ist deshalb ein sehr brauchbarer Wasserweg, wenigstens für Boote von geringem Tiefgang. Die Provinz hat auch mehrere Landseeen, darunter den Parnaguá, welcher eine Länge von 25 Kilometer hat; aber im allgemeinen läßt die Bewässerung viel zu wünschen übrig.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima ist heiß und an den niedrigen Orten, namentlich auch im Parnahybathal ungesund, da dort die Wechselfieber endemisch sind. Die Flora ist hier weit dürftiger an Arten, wie in Maranhão, eben weil die großen geschlossenen Urwälder fehlen. In den Catingas und Capões (s. B. 1. S. 10) trifft man neben der Buritipalme die schon im ersten Bande näher beschriebene Carnaúba- oder Wachspalme in großer Menge, und bilden deren Produkte einen Teil der Ausfuhr; auch Ipecacuanha und Jalappa kommt dort vor, und die Küstengegend ist reich an Kokospalmen und Mangobäumen. Die Fauna zeichnet sich durch eine außergewöhnlich große Menge Rehe und farbenschillernde Aras aus. Das Mineralreich ist durch Eisen, Kalk und Alumin vertreten; nach Macedo soll auch Silber und Blei vorkommen, was aber noch nicht fest genug erwiesen zu sein scheint.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Das ursprünglich von Tupistämmen bevölkerte Gebiet dieser Provinz wurde im 14. Jahrhundert durch einen Abenteurer aus Bahia, Namens Domingos Affonso Mafrense, gewöhnlich Sertão genannt, besiedelt; wenigstens legte dieser die ersten Viehzuchtestanzien an, welche er bei seinem Tode größtenteils den Jesuiten vermachte, welche dieselben bis zu ihrer Vertreibung im Jahre 1759 verwalteten, zu welcher Zeit sie in Kronbesitz übergingen. In administrativer Beziehung war das Gebiet der Provinz bis 1718 der Capitania von Bahia, von da an der von Maranhão einverleibt, und erst im Jahre 1811 wurde aus ihm eine selbständige Provinz gebildet, die aber selbst nach Erlaß der Konstitution von ihrem Präsidenten Manoel de Souza Martins späteren Viconde de Parnahyba, lange Jahre hindurch in wahrhaft feudaler Weise verwaltet wurde. Die Besiedelung erfolgte größtenteils durch Einwanderer aus Bahia. Die Bevölkerung, welche fast ausschließlich aus Mischlingen besteht, wurde 1872

auf 178427 Freie und 23795 Sklaven, in Summa also auf 202222 Seelen oder auf 0,7 Bewohner pro □km angegeben, eine Ziffer, die sich auch inzwischen wenig verändert haben dürfte; nur die Zahl der Sklaven hatte sich bis zum Jahre 1880 um ca. 3000 vermindert.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Der Ackerbau, in der primitivsten Weise betrieben, ist sehr unbedeutend und liefert höchstens Baumwolle für den Export. Zuckerrohr, Mandioca, Mais 'und Tabak werden nur für den Konsum der Provinz angepflanzt, ersteres vornehmlich zur Branntweinbereitung. Die auf großen, zum Teil der Krone gehörenden und von dieser verpachteten Gütern (Fazendas da Naçāo) betriebene Vieh- und Pferdezucht leidet zwar auch unter den häufigen Dürren, wie in Maranhāo; aber sie liefert doch, da die Weiden ausreichender und besser sind, wie dort, ungleich befriedigendere Resultate, und ist das Vieh von Piauhy in allen Nordprovinzen gesucht.

6. Handel und Industrie.

Da die Bevölkerung sich durch Einwanderung nicht vermehrt, die wirtschaftliche Thätigkeit sich sogar durch das Freiwerden von Sklaven vermindert hat, so ist natürlich auch der ohnehin stets schwache Handel bedeutend zurückgegangen. Im Jahre 1871/72 belief sich der Wert der Handelsumsätze mit dem Auslande auf Mk. 1357446 und derjenige des Küstenverkehrs auf Mk. 2307700; im Jahre 1879/80 dagegen bezifferte sich der erstere auf Mk. 1185400 und der letztere auf Mk. 971200. In derselben Proportion hatte sich natürlich auch der Schiffsverkehr vermindert, welcher — soweit ausländische Schiffe dabei in Betracht kommen — der Tonnenzahl nach von 1864/65 bis 1879/80 von 10125 auf 7066 herabgegangen war. Der Großhandel liegt fast ausschließlich in den Händen von Engländern. Eine nennenswerte Industrie ist nicht vorhanden.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Die einzige Verkehrsader, welche die Provinz besitzt, ist der Rio Parnahyba; aber auch dieser ist so seicht, daß er nur mit Schiffen von 150 Tonnenlast befahren werden kann. Er hat sechs Mündungsarme, deren Barren Schiffen bis 3,5 m Tiefgang die Einfahrt gewähren, und an welchen die beiden Häfen Canarias und Amarração liegen, deren ersterer, wie schon früher mitgeteilt, durch die Dampfschiffe der Companhia de Navegação de Vapor de Maranhão angelaufen wird, während eine von der Provinz subventionierte Linie den Verkehr auf dem Flusse, sowie zwischen der Hafenstadt Parnahyba und der Ortschaft Manga an der Küste unterhält. Eisenbahnen und Kunststraßen giebt es in der Provinz nicht; doch wird dieselbe in der Gegend der Mündung des Gurgueia in den Parnahyba von einer vielbenutzten Maultierstraße durchschnitten, welche von Maranhão nach Pernambuco und Bahia führt.

8. Städte.

Die Hauptstadt der Provinz heißt Therezina, und ist 250 Kilometer von der Küste am linken Ufer des bis hierher mit kleinen Dampfern befahrenen Rio Parnahyba gelegen. Die Stadt ist sehr regelmäßig angelegt, hat aber keine hervorragenden Gebäude. Die Einwohnerschaft wird sehr verschieden angegeben; doch dürfte sie die Ziffer von 6000 nicht übersteigen. Es besteht dort außer mehreren Elementarschulen eine Gewerbeschule und ein Lyceum für den höheren Unterricht. Das Klima ist ungesund. Noch ungesunder ist aber dasjenige der Hafenstadt Parnahyba, welche etwa 8000 Einwohner hat und die volkreichste und lebhafteste Stadt der Provinz ist. Unter den Ortschaften des Innern ist nur Oeiras als die frühere Hauptstadt hervorzuheben, welche aber mehr und mehr dahinsiecht und nur noch als Mittelpunkt der schon erwähnten Fazendas nacionaes einige Bedeutung hat. Außer den genannten giebt es noch 14 Ortschaften mit Munizipalgerichtsbarkeit.

Die Provinz Ceará.

1. Areal und Grenzen.

Diese Provinz liegt zwischen 2° 45′ und 7° 11′ südl. Breite, 36° 45′ und 41° 15′ w. L. von Greenwich und hat einen Flächeninhalt von 104250 □ km. Sie grenzt im N. und NO. an den Atlantischen Ozean, im O. an die Provinzen Rio Grande d. N. und Parahyba, im S. an Pernambuco und im W. an Piauhy und bildet ein Dreieck, dessen längste Seite ihr 712 km messender Küstenstrich ist. Als Grenzen mit den genannten Provinzen gelten verschiedene Gebirgszüge, wie die Serra Araripe, die Serra dos Cayriris, die Serra Ibiapaba und die Apodykette; aber es muß bemerkt werden, daß dieselben durchaus nicht so zusammenhängend sind, um überhaupt klar hervortretende Grenzlinien bilden zu können, und also eine genaue Regulierung der Grenze einer späteren Vermessung vorbehalten bleiben muß.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

In orographischer und physischer Beziehung hat die Provinz mit Piauhy die größte Ähnlichkeit. Der brasilianische Geograph Pompeo de Souza Brazil beschreibt dieselbe folgendermaßen: „Die Terrainbildung ist im allgemeinen sehr unregelmäßig. Niedrig und fast sumpfig an der Küste, hebt sie sich stufenweise bis zur Ibiapabakette, wo sie die Höhe von 2—3000 Fuß (6—900 m) über dem Meeresspiegel erreicht. Die inneren Teile bestehen aus Hochebenen, auf welchen sich einzelne, teils felsige, teils aber auch schön bewaldete Ketten von geringer Ausdehnung erheben. Die geologische Bildung ist vulkanisch, großenteils mit Kalk- und Alluvialschichten. Was die Natur des Terrains betrifft, so kann man es in drei Klassen zerlegen: Küstenstrich (außerhalb der Dünenregion kulturfähig), Gebirgsland (fruchtbar, waldig) und Inneres oder Sertão (trockene Hochebene, welche nur in der Regenzeit reiche Weiden darbietet). Außer der Ibiapabakette, welche sich in ihrer westlichen Fortsetzung mit dem Hochlande

des Innern, der Vertenteskette, vereinigt, giebt es, wie wir gesehen haben, noch manche andere Höhenzüge, deren Namen durch diejenigen der Maranguapé-, Acarapé-, Aratanha- und Baturité-ketten noch vermehrt werden könnten. Die Bewässerung ist eine sehr dürftige, da es nicht einen einzigen weithin schiffbaren Fluß in der Provinz giebt. Der bedeutendste ist der Jaguaribe, welcher nach ca. 800 km langem Laufe sich unterhalb Aracaty in das Meer ergießt, nachdem er das Wasser des Salgado, Bonabuihá und Queixeramobim aufgenommen hat. Er ist höchstens 25 km von seiner Mündung an, bis wohin die Einwirkung von Ebbe und Flut reicht, schiffbar. Die anderen Flüsse der Provinz, der Curú, der Acaracú und der Comocim sind sehr unbedeutend, letzterer bildet aber durch seine Mündung unterhalb Granja den besten Hafen Cearás.

3. Klima und Naturprodukte.

Leiden die Provinzen Maranhão und Piauhy schon zeitweise durch Dürren, so ist dies bei Ceará in erhöhtem Grade der Fall. In normalen Jahren soll dort die Regenzeit zwischen Januar und März beginnen und bis zum Juni anhalten; aber es scheint, daß diese normalen Jahre eher die Bezeichnung der Anormalität verdienen, und daß der regenlose Zustand der eigentlich normale ist. Schrecklich war die Dürre von 1877—1880. Massenhaft wurde die verhältnismäßig dichte Bevölkerung durch den Hungertyphus dahingerafft, und mußte die Regierung viele Millionen opfern, um das Elend nur einigermaßen zu lindern; ja, sie veranlaßte sogar die arme Bevölkerung, auf Reichskosten in andere Landesteile auszuwandern. Fällt aber einmal der Winterregen reichlich, so ist auch die Fruchtbarkeit der Provinz, namentlich die des bewaldeten Gebirges, eine ganz außerordentliche und bringt für die Leiden der trockenen Zeit einen reichen Ersatz. Dort gedeiht namentlich der Kaffeebaum außerordentlich, aber auch das Zuckerrohr, die Baumwolle und der Tabak. Unter den zahlreichen Palmenarten ist die im ersten Bande genau be-

schriebene Carnaúba- oder Wachspalme die wichtigste; auch wertvolle Hölzer, wie Ipé, Jacarandá, Tatajuba und Cedro bergen die Wälder der Provinz, und ist dieselbe auch sehr reich mit fruchttragenden Bäumen ausgestattet, wie die Attas, die Cajueiros (Anacardium occidentale L.), der im Sertão reichlich vertretene Imbuzeiro und die ebendaselbst vorkommende Mangabeira, beide mit wohlschmeckenden pflaumenähnlichen Früchten. Aus den Gebirgswaldungen kommen auch Ipecacuanha, Kopalgummi, Mastix u. v. a. Die Provinz ist reich an Eisenerz; auch kommt Gold bei Lavras, Baturité und Ipú und Salpeter an dem Flüßchen Aracaty-assú vor. Das Klima ist, den geographischen Breiten entsprechend, heiß; doch wird die Temperatur an der Küste durch die Einwirkung des Passatwindes wesentlich gemildert und das Hochland gilt sogar für gesund.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Ursprünglich gehörte das Gebiet dieser Provinz zu der dem João de Barros und Ayres da Cunha zugestandenen Lehnsherrschaft Maranhão. Im Jahre 1610 legte Martim Soares, Statthalter von Rio Grande d/N., in der Nähe der jetzigen Hauptstadt die erste portugiesische Kolonie an, und 1613 erfolgte durch Jeronymo de Albuquerque die Gründung einer zweiten an der Tartarugas- oder Schildkrötenbai, welche er Nossa Senhora do Rosario nannte. 1621 wurde Ceará dem neugegründeten Staate Maranhão und 1626 der Generalcapitania von Pernambuco einverleibt, zu welcher es bis zum Jahre 1799 als Capitania gehörte, um alsdann eine selbständige Capitania zu werden. Kolonisiert wurde die Provinz namentlich dadurch, daß die Jesuiten nach Vertreibung der Holländer (1644) die zahlreichen Stämme der Cayririsindianer zum Christentum bekehrten und seßhaft machten, und bilden diese Indianer und Mischlinge auch gegenwärtig noch den größten Bestandteil der Bevölkerung, welche sich nach dem Census von 1872 auf 721686 Seelen (689773 Freie und 31913 Sklaven) oder 6,9 auf den □km Flächeninhalt

beläuft, woraus hervorgeht, daß Ceará weit dichter bevölkert ist, als die bisher abgehandelten Provinzen; und — zum Ruhme ihrer Bevölkerung sei es gesagt — stets die relativ geringste Sklavenbevölkerung gehabt und sich auch nach Erlaß des Emanzipationsgesetzes schneller wie irgend eine ihrer Schwestern dieser schimpflichen Institution erledigt hat. Schon bis 1881 hatte sich die Zahl der daselbst vorhandenen Sklaven um 11 648 Seelen vermindert, und am 25. März 1884 wurde dort der letzte Sklave freigegeben.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Weiter oben ist schon auf die in der Gebirgsregion betriebenen Kulturen hingewiesen worden, und mag nur noch erwähnt werden, daß als besonders fruchtbar die in einer Entfernung von ca. 100 km südwestlich von der Hauptstadt Fortaleza gelegene Serra de Uruburetama gilt, woselbst namentlich viel Baumwolle kultiviert wird. Noch leidet allerdings der landwirtschaftliche Betrieb außerordentlich durch den Mangel an guten Straßen; aber es ist vom Staate doch wenigstens schon der Anfang mit dem Eisenbahnbau gemacht und damit der Landwirtschaft ein sehr bedeutender Dienst geleistet worden. Die Art des landwirtschaftlichen Betriebes ist im 1. Bande eingehend genug geschildert worden, und bedarf es hier also nur eines Hinweises darauf. Die Viehzucht wird namentlich in der Region der Sertões betrieben und steht in ihrer Bedeutung für die Provinz weit hinter derjenigen des Ackerbaues zurück; doch bilden immerhin Häute, Hörner und Käse einen nicht unbeträchtlichen Wertteil der Ausfuhr, nämlich ca. Mk. 4—500000 jährlich. Im Sertão werden namentlich auch viele Ziegen gehalten.

6. Industrie und Handel.

Außer der Käsefabrikation ist besonders die von Lichtern, Seife, Branntwein und Schnupftabak, sowie die von Hüten und Matten aus dem Stroh und Kerzen aus dem Wachs der Carnaúbapalme hervorzuheben. Einer amtlichen Publikation zufolge

sind in einem einzigen Jahre in der Provinz Ceará 2000000 kg vegetabilisches Wachs gesammelt worden, welches aber freilich fast ausschließlich innerhalb der Provinz konsumiert wurde. In den Ausfuhrlisten nimmt die Baumwolle mit 65% des Gesamtexportwertes die erste, der Kaffee mit 15% die zweite Stelle ein, und dann folgen mit kleinen Bruchteilen die anderen Produkte, doch muß bemerkt werden, daß dabei nur der über den Hafen der Hauptstadt seinen Weg nehmende direkte Handel in betracht kommt, aber nicht der über die größeren Häfen der benachbarten Provinzen gehende, welcher gar nicht ermittelt werden kann. Nach der Statistik vom Finanzjahre 1871/72 beliefen sich im genannten Jahre die Umsätze im Handel mit dem Auslande auf Mk. 17105506 und im Küstenhandel auf Mk. 7899416, also zusammen auf Mk. 25004922, wobei sich die Werte der Ausfuhr um ca. Mk. 4000000 höher, als die der Einfuhr beliefen. 1879/80 nach der großen Dürre waren dagegen die Umsätze im Verkehr mit dem Auslande auf Mk. 10123000 und die des Küstenhandels auf Mk. 1645800, also die Gesamtumsätze auf Mk. 11768800 herabgesunken, wobei die Einfuhr bedeutender war, als die Ausfuhr. Es ergab sich also zwischen den Umsatzwerten der genannten Jahre zu Ungunsten des letzteren ein Unterschied von Mk. 13236122, eine Ziffer, welche deutlich genug die schrecklichen Folgen einer solchen Dürre in diesem sonst so reich gesegneten Landstrich erkennen läßt. England dominiert natürlich auch hier im Handel, speziell im Einfuhrhandel sind aber auch Frankreich und Deutschland nicht unwesentlich beteiligt. Eine genauere Schiffahrtsstatistik liegt leider nicht vor; doch dürften die obigen Daten genügen, um wenigstens einigermaßen die Lage des Handels in Ceará erkennen zu lassen.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Die Küste ist flach und sandig und entbehrt daher auch brauchbarer Häfen. Selbst der Hafen der Hauptstadt besteht eigentlich nur in einer durch ein vorliegendes Riff geschützten

Rhede. Der Hafen von Aracati oder Barra de Jaguaribe, woselbst die Dampfer der Pernambukaner und Maranhenser Gesellschaft anlegen, hat nur 4 m Wasser und verändert sich die Einfahrt fortwährend durch Triebsand; ähnlich aber ist es auch mit Camocim, welcher Hafen indes allerdings als der relativ beste der Provinz gilt. Ceará steht nicht nur mit den anderen brasilianischen Küstenstädten in regelmäßiger Dampfschiffverbindung, sondern wird auch durch die Dampfer zweier englischer Linien und der Chargeurs reunis von Havre berührt, ja selbst deutsche Dampfschiffe haben zuweilen schon den Hafen von Fortaleza besucht, und wie schon früher bemerkt, hat die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft seit Beginn des Jahres 1884 einen monatlichen Verkehr mit den Häfen Bahia, Pernambuco, Ceará Maranhão und Pará errichtet. Die Rhederei der Provinz ist unbedeutend und besteht nur aus Küstenfahrzeugen; dagegen sind hier, wie auch noch weiter südwärts bis Pernambuco Fahrzeuge in Gebrauch, auf welche ihrer Originalität wegen hingewiesen werden muß. Es sind dies die sogenannten Jangadas, kleine, aus leichtem Holze gefertigte und durch ein dreieckiges Segel pfeilschnell bewegte Flöße, mit welchen sich die Fischer und Lotsen, meistens Indianer oder auch Mischlinge, auf die hohe See, ja sogar weit über den Gesichtskreis der Küste hinauswagen, wobei natürlich die Insassen beständig bis auf die Haut durchnäßt, und die Jangadas selbst zuweilen umgeworfen werden, was namentlich durch die hohen Wellen der Brandung gar zu leicht geschieht. Das Ausschiffen auf diesen schweren Fahrzeugen ist jedenfalls sehr beschwerlich und nicht ohne Gefahr.

Im Innern der Provinz herrscht noch ein großer Mangel an brauchbaren Fahrstraßen; dagegen hat die kaiserliche Regierung die Provinz mit der Anlage zweier Staatsbahnen beglückt, von welchen die erstere, welche von der Hauptstadt Fortaleza über Canôa nach Baturité führt, 109,842 km, und die zweite, von Camocim nach Sobral führende, 129,269 km lang ist. Der Verkehr auf denselben soll sich in erfreulicher Weise entwickeln.

Wie schon im 1. Bande angegeben worden, ist Fortaleza die Endstation des amerikanischen Telegraphenkabels, und steht auch mit allen Stationen des Kaiserreiches in telegraphischer Verbindung.

8. Städte.

Die Provinzialhauptstadt Fortaleza liegt unter 3° 43′ s. Br. in einer flachen sandigen Ebene an der Küste und führt ihren Namen nach einem im Jahre 1611 daselbst errichteten Fort. Sie zählt ca. 20 000 Einw., ist regelmäßig gebaut und hat breite, zum Teil gut gepflasterte Straßen, sowie auch mehrere, sehr schön mit tropischen Bäumen bepflanzte Plätze, unter welchen sich namentlich die Praça Dom Pedro II. ausgezeichnet. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben: die Kathedrale, die Präsidentur, das Hospital da Misericordia und das Stadthaus. Die Wohnhäuser sind meistens einstöckig, und in den Vororten befinden sich sogar noch viele strohgedeckte Ranchos der ärmeren Bevölkerung. In der Stadt giebt es ein Lyceum, eine Gewerbeschule, mehrere Primärschulen, ein Waisenhaus und verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten. Die Bewohner beschäftigen sich namentlich mit dem Handel. Aracaty am linken Ufer des Jaguaribe, 1723 gegründet, ist eine Stadt von ca. 10 000 Einw., die sich ebenfalls mit dem Handel, aber namentlich auch mit den weiter oben angegebenen Industriezweigen beschäftigen. Weil der Überschwemmung ausgesetzt, sind die Häuser meistens zweistöckig gebaut, und giebt es auch einige stattliche öffentliche Gebäude. Granja am Camocim ist eine kleine, aber rührige Stadt, welcher teils durch ihren, schon weiter oben mehrfach gerühmten Hafen, sowie durch die Bahn nach Sobral die günstigsten Bedingungen zu gedeihlicher Entwickelung geboten sind. Nordwestwärts von Granja liegt der kleine Seehafen Amarração, welcher durch die Dampfer der Maranhenser Linie berührt wird, und über welchen namentlich Viehzuchtprodukte ausgeführt werden. Unter den Städten im Innern sind beachtenswert: Icó, 330 km vom Meere entfernt, Queixeramobim, der Mittelpunkt des Vieh-

handels im Sertão, bekannt durch sein gesundes Klima, Maranguapé, 24 km von der Hauptstadt entfernt, am Fuße des Gebirges in reicher Gegend gelegen, und Baturité, der Mittelpunkt der eigentlichen Plantagengegend der Provinz, welcher Ort als Endpunkt der Bahn von Fortaleza unstreitig einer erfreulichen Zukunft entgegengeht.

Die Provinz Rio Grande d. N.

1. Areal und Grenzen.

Das Gebiet dieser Provinz, welches einen Flächeninhalt von 57 485 □ km umfaßt und zwischen 4° 54' und 6° 28 s. Br., 34° 52' und 37° 48' w. L. von Greenwich liegt, grenzt im N. und O. an den Atlantischen Ozean, im S. durch den Rio Guajá oder Camaratuba und die allerdings sehr unbestimmte Serra de Luiz Gomez an die Provinz Parahyba und im NW. durch verschiedene, wenig markierte Höhenzüge an die Provinz Ceará.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Obwohl der Name der Provinz auf eine reiche Bewässerung schließen läßt, so ist dieselbe doch keineswegs vorhanden. Der Rio Grande oder Potingy, welcher aus dem Innern kommt und sich ca. 60 km südlich vom Kap São Roque in das Meer ergießt, ist nur während der Regenzeit stark und reißend, aber um so flacher zur Zeit der Dürren und auch für die Schiffahrt höchst unbrauchbar, da zur Zeit der Ebbe auf seiner Barre höchstens 2,64 Meter Wasser stehen und die Einfahrt durch vorgelagerte Riffe und Sandbänke außerordentlich erschwert wird. Der bedeutendste Fluß der Provinz ist der fischreiche Rio Piranhas, welcher in der Provinz Parahyba entspringt und sich an der Nordküste durch fünf seichte Mündungsarme, welche nur den Verkehr mit ganz kleinen Fahrzeugen gestatten, in das Meer ergießt. Nordwestlich von ihm mündet der Apody, welcher an seiner Mündung Mossoró genannt wird und wenigstens dort so

tief ist, daß die Dampfer der Pernambucaner Dampfschiffahrts-gesellschaft dort anlaufen können. Parallel der flachen Küste ziehen sich aber überall Riffe und Sandbänke, so daß die Provinz als durchaus ungünstig für den Weltverkehr bezeichnet werden muß. In orographischer Beziehung entspricht dieselbe ungefähr der Provinz Ceará; nur sind die verschiedenen Gebirgszüge, wie die Serra de Borborema, Apody, Camará, Luiz Gomez u. a. auf ihren westlichen Plateaux fast noch dürrer und unfrucht-barer, wie die von Ceará und tragen in ihrer dürftigen Flora überall den Charakter des Sertão. Besser bewässert und be-waldet sind die östlichen Ausläufer, auf welchen das eigentliche Kulturland der Provinz gelegen ist.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima ist heiß, aber nicht gerade ungesund und entspricht ungefähr dem von Ceará, auch hinsichtlich der temporären Dürren. Auch die Naturprodukte sind die nämlichen, und ist es vor allen Dingen die Carnaúbapalme, welche hier gerade so zahlreich vertreten ist und eine sehr wichtige Rolle im Volks-haushalt spielt. Das vegetabilische Wachs bildet sogar einen Ausfuhrartikel. Im Sertão giebt es auch verschiedene harz- und gummihaltige Bäume, deren Produkt in den Handel kommt, und ebenso wird dort viel wilder Honig gesammelt. Im Ur-walde von Seridó kommt Kochenille in Menge vor, wird aber nicht ausgenutzt.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Ursprünglich zu der Dotation von João de Barros ge-hörend, wurde die Provinz 1597 von Manoel Mascarenhas, Hauptmann von Pernambuco, in Besitz genommen, welcher auf dem südlichen Riffe an der Einfahrt des Rio Grande das Fort Tres-Reis-Magos und an dem Orte der heutigen Hauptstadt Natal die erste Kolonie anlegte, welche aber schwere Kämpfe gegen die wilden Stämme der Potiguares zu bestehen hatte.

Später wurde die Provinz von den Holländern okkupiert, welche erst 1645 durch Felippe Camarão in die Flucht geschlagen wurden. Sie wurde hierauf als eine Hauptmannschaft der Generalcapitania Bahia unterstellt, aber schon im Jahre 1701 derjenigen von Pernambuco einverleibt und 1817 durch ihren Gouverneur José Ignacio Borges in sehr eigenmächtiger Weise mit Rio de Janeiro verbunden. Ihre Entwickelung ist, seitdem sie im Jahre 1822 eine selbständige Provinz geworden, nur eine langsame gewesen, vornehmlich wohl wegen der schon weiter oben erwähnten ungünstigen Küstengestaltung. Die Bevölkerung wurde nach dem Zensus von 1872 auf 233 979 Seelen (220 959 Freie und 23 020 Sklaven) oder auf 4,1 Bewohner pro □ km Flächeninhalt angegeben. Am 1. Januar 1880 existierten aber nur noch 10 149 Sklaven, und hat die Emanzipation seitdem noch weit raschere Fortschritte gemacht. Mit Ausnahme spontan eingewanderter Portugiesen hat von Europa aus keine Einwanderung stattgefunden, und besteht die Bevölkerung mindestens zur Hälfte aus Indianern, während die andere Hälfte aus Weißen, Negern und Mischlingen zusammengesetzt ist.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Beide werden in derselben Weise, wie in Ceará betrieben, und zwar ersterer auf den Ostabhängen der Gebirge, wo namentlich Baumwolle und Zuckerrohr kultiviert wird.

6. Industrie und Handel.

Auch die industrielle Thätigkeit beschränkt sich hier wie dort auf das Kleingewerbe, Verarbeitung des Carnaúbawachses zu Lichtern, Mattenflechterei, Branntweinbrennerei und Zuckerraffinerie, Gewinnung von Salz an der Mündung des Rio Piranhas u. dgl. In bezug auf den Handel ist die Provinz ihrer seichten Häfen wegen fast ganz von Pernambuco abhängig. Während sich z. B. im Jahre 1879/80 die direkten Handelsumsätze mit dem Auslande, namentlich mit England und Frank-

reich, auf Mk. 2 667 600 beliefen, bezifferten sich diejenigen des Küstenverkehrs auf Mk. 6 049 200, und zwar muß dabei bemerkt werden, daß die Ausfuhr, namentlich Baumwolle und Zucker, fast ausschließlich direkt nach Europa ging, während die sehr bedeutende Einfuhr bis auf einen geringen Betrag von andern Küstenplätzen stammte. Die Einfuhr bezifferte sich auf Mk. 5 911 800, die Ausfuhr auf Mk. 2 805 000, ein außerordentlich ungünstiges Verhältnis, welches wohl in den Folgen der großen Dürre, unter welcher diese Provinz, gleich Ceará, am Ende des vorigen Jahrzehntes litt, seine Erklärung findet.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Es ist bereits schon hinlänglich auf die Mängel der Häfen hingewiesen worden, und mag nur noch erwähnt sein, daß ein Dampfschiffverkehr mit dem Auslande nicht besteht; dagegen liefen im Jahre 1879/80 vom Ausland kommend 5 Segelschiffe von 4231 Tonnen in den Häfen der Provinz ein, und 46 Segelschiffe von 12 139 Tonnen nach dem Auslande aus; aber freilich bildet dieser Verkehr nur einen Bruchteil des gesamten Schiffsverkehrs, welcher hauptsächlich durch die Dampfer der Companhia Pernambucana de navegação costeira por vapor bewirkt wird. Dieselben berühren auf ihrer Reise nach Aracaty monatlich zweimal die Häfen von Natal am Rio Grande, Macáo an der Mündung des Rio Piranhas und Mossoró. Die Rhederei der Provinz ist klein und beschränkt sich auf Küstenfahrzeuge von geringem Tiefgang. Die Wege im Innern der Provinz sind im erbärmlichsten Zustande; doch besitzt die Provinz eine unter staatlicher Zinsengarantie gebaute Eisenbahn zwischen Natal und Nova Cruz, deren Bau in einer Gesamtlänge von 120 km seiner Vollendung entgegengeht. Das garantierte Aktienkapital beziffert sich auf Mk. 11 000 000.

8. Städte.

Natal oder Rio Grande d/N., die Hauptstadt der Provinz, liegt am rechten Ufer des Potingy, hat 8—10 000 Einw.,

4 Kirchen, ein Hospital, ein Landtagsgebäude, ein Schatzamt, eine höhere Schule (Athenéo) und mehrere Primärschulen. Sie zeichnet sich weder durch eine hübsche Umgebung, noch durch ihre Anlage und die Bauart ihrer Häuser aus, und das weiter oben erwähnte Fort Tres-Reis-Magos ist lange schon verfallen, und dient einem Leuchtturm als Unterlage. Von den übrigen Munzipalorten der Provinz sind noch zu nennen die Hafenstädte Macáo am rechten Ufer des Rio Assú, des östlichen Mündungsarmes des Rio Piranhas, in dessen Nähe sich Salzlagunen befinden, welche nicht nur der Bevölkerung ihren Bedarf an Salz liefern, sondern auch eine genügende Menge produzieren, um alljährlich einige Küstenschiffe damit befrachten zu können, Guarapés, Macahyba, Mossoró, woselbst ebenfalls Salz, aber namentlich Baumwolle eingeschifft wird, und im Innern Mipibú, 45 km südwestlich von der Hauptstadt, und Assú am linken Ufer des Piranhas, ca. 130 km von dessen Mündung entfernt, beides aufblühende Städte, namentlich die erstere, welche den Mittelpunkt der plantagenreichsten Gegend der Provinz bildet.

Die Provinz Parahyba.

1. Areal und Grenzen.

Das Gebiet dieser Provinz, welches zwischen 6° 15′ und 7° 50′ s. Br., 34° 45′ und 38° 5′ w. L. von Gr. liegt und einen Flächeninhalt von 74 731 □ km umfaßt, grenzt im N. an die Provinz Rio Grande d/N, woselbst teils der Rio Guajá, teils die Serra de Luiz Gomez die Grenze bildet, im O. an den Atlantischen Ozean, im S. teils durch das Flüßchen Capiberibi-Mirim, teils durch die Serra dos Cayriris-Velhos an Pernambuco, und im W. durch die Serras Araripe und Pajehú an die Provinz Ceará. Der Küstenstrich der Provinz mißt 164 km und die Tiefe derselben ca. 390 km.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die ganze Bodengestaltung entspricht im wesentlichen derjenigen von Rio Grande d/N und Ceará; doch treten hier die Kontraste zwischen fruchtbarem Waldboden und großen sterilen Flächen noch schärfer hervor. Die Provinz wird von der schon früher genannten Serra de Borborema in der Mitte durchschnitten, und diese sendet dann ihre Ausläufer, zu welchen auch die oben genannten Gebirge zu zählen sind, nach Osten und Westen. Als isolierte Höhenzüge sind drei von Süden nach Norden laufende Gebirge, die Serra do Commissario, die Serra Branca und die Serra Negra zu betrachten. Der verhältnismäßig bedeutendste Fluß der Provinz ist der Parahyba, welcher auf der Serra Jabitacá entspringt und in seinem oberen Laufe völlig sterile Gegenden durchschneidet, so daß er zur Zeit der Dürre dort fast ganz ohne Wasser ist, wie er denn überhaupt nur ca. 35 km von seiner Mündung an von Schiffen mit geringem Tiefgang befahren werden kann. Dort sind seine Ufer mit dichtem Manglegebüsch bestanden, und macht sich die Wirkung von Ebbe und Flut bis zu der an seinem rechten Ufer gelegenen, 17 km vom Meere entfernten Provinzialhauptstadt Parahyba bemerklich. Nach Felippe Francisco Pereira ist die Einfahrt zum Parahyba wegen vorgelagerter Klippen und Sandbänke, durch welche letztere das Fahrwasser beständigen Veränderungen unterworfen wird, sehr gefährlich und nur Schiffen von 4,62 m Tiefgang möglich. Noch unbedeutender ist der Rio Mamanguapé, in dessen Mündung (6° 47′ 12″ s. Br.) nur ganz kleine Küstenfahrzeuge einlaufen können. Zwei Buchten, die von Pitumbú und da Fraição gewähren großen Seeschiffen sicheren, aber wegen der die Küste der ganzen Provinz umsäumenden Riffe schwer zugänglichen Ankergrund. Westlich von der Serra de Borborema entspringen noch verschiedene Flüsse, welche, wie der Piranhas im Gebiet der Provinz Rio Grande d/N., dem Meere zufließen.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima gleicht dem von Rio Grande d/N und Ceará; es ist heiß und trocken, aber nicht ungesund. In normalen Jahren beginnt die Regenzeit im März und hält bis zum Juli an; aber zuweilen bleiben diese so sehr notwendigen Niederschläge auch ganz aus, und leidet die Provinz fast ebenso sehr unter anhaltenden Dürren, wie Ceará, und Rio Grande d/N. Das Mineralreich ist hier noch wenig erforscht. Man weiß zwar, daß sehr gutes Eisenerz, Jaspis, Rosenquarz, Asbest, Anthracit und Kalkstein vorkommen; aber eine Ausbeute dieser Mineralien hat bisher nicht stattgefunden. Fauna und Flora entsprechen im wesentlichen denjenigen von Rio Grande d/N. und Ceará; nur ist die letztere an der Küste weit reicher, als in den genannten Provinzen und wird namentlich dort durch üppig gewachsene Kokospalmen repräsentiert. Die Catingas der Hochplateaux sind reich an Macambira, einer Pflanze, welche während der Regenzeit in großen Wülsten Wasser aufspeichert, welches es jedenfalls bewirkt, daß dieselbe die Zeit der Dürre leicht überdauern kann. Die schönen Urwälder der Ostabhänge sind reich an edlen Bau- und Farbenhölzern, namentlich kommt dort auch das edle Brasilholz vor, welches auch über Parahyba ausgeführt wird.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Das Gebiet dieser Provinz wurde 1534 dem Pedro Lopez de Souza verliehen; die ersten Besiedelungsversuche datieren aber erst aus dem Jahre 1581, wo João Tavares auf der Insel Camboa im Rio Parahyba eine Ortschaft anlegte, die jedoch von den Indianern, welche von französischen Korsaren beeinflußt sein mochten, zerstört wurde. Die darauf folgenden Kämpfe gegen die Wilden nahmen auch noch viele Jahre bis zur völligen Besiegung derselben in Anspruch. Später aber gelangte die Provinz, gleich Pernambuco, in den Besitz der Holländer, welche aber nichts zu ihrer Entwickelung beitrugen. 1675 wurde die von diesen zerstörte Feste Filippea unter dem Namen Parahyba

wieder aufgebaut, und errichteten die Jesuiten daselbst eine Missionsstation; 1684 wurde Parahyba eine unabhängige Hauptmannschaft, 1755 abermals Pernambuco untergeordnet und erst 1799 definitiverweise emanzipiert und nach der Unabhängigkeitserklärung vom Jahre 1822 als selbständige Provinz anerkannt. Die Bevölkerung besteht auch hier aus verhältnismäßig wenigen Weißen portugiesischer Abkunft, Indianern, Negersklaven und Mischlingen. Sie bezifferte sich 1882 auf 376 226 Seelen, sodaß also 5 Einw. auf den □ km Flächeninhalt kommen, und waren im Anfang des Jahres 1880 noch 25 817 Sklaven vorhanden.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Auch in dieser Provinz sind es die Kulturen der Baumwolle und des Zuckerrohrs, auf welche die Bevölkerung hauptsächlich ihr Augenmerk gerichtet hat. Ihre Produkte allein fallen bei der Ausfuhr ins Gewicht, und obwohl auch Viehzucht getrieben wird, so geschieht dies doch nicht in einem den gegebenen Verhältnissen entsprechenden Maße.

6. Industrie und Handel.

Eine fabrikartige Industrie giebt es nicht in der Provinz, wenn man nicht die, in nicht gerade bedeutendem Umfange betriebene Zuckerraffinerie und Branntweinbrennerei dazu rechnen will. Beachtenswert dürfte es aber sein, daß in dieser Provinz die Spitzenklöppelei von den Frauen der ärmeren Klassen mit großem Geschick betrieben wird, und zwar nach alten portugiesischen Mustern. Die Ausfuhr geht fast ausschließlich direkt nach England; dagegen wird die Einfuhr von den Großhandlungen in Pernambuco besorgt. Unter dem Einfluß der Dürren hatten sich die Handelsumsätze von Mk. 13 955 000 im Jahre 1871/72 auf Mk. 4 692 600 im Jahre 1879/80 vermindert. Neuere Daten liegen leider nicht vor.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Weiter oben ist bereits der schlechten Häfen gedacht worden, und erübrigt nur noch auf den Verkehr in denselben hinzuweisen. Im Jahre 1879/80 liefen vom Auslande kommend 23 Schiffe von 5129 Tonnenlast ein und ebensoviele aus. Der Küstenverkehr wird namentlich durch die zweimal monatlich auf der Reise nach Aracaty und zweimal auf der Rückreise den Hafen von Parahyba anlaufenden Dampfer der schon öfters genannten pernambukanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft berührt. Die Rhederei der Provinz beschränkt sich nur auf wenige Küstenfahrzeuge. Im Innern mangelt es noch überall an Straßen, und nur zwischen der Hauptstadt und Villa do Pilar hat die Regierung vor Jahren eine Fahrstraße bauen lassen. Seit 1880 ist aber eine schmalspurige Eisenbahn in Bau begriffen, welche unter dem Namen „Ferro Via do Conde d'Eu“ von der Provinzialhauptstadt Parahyba über Pilar und Mulungu in das Innere gebaut wird und in ihrer vorläufig projektierten Gesamtlänge von 121 km nahezu vollendet ist. Der Staat hat für das Baukapital von Mk. 12 000 000 = 7% Zinsen auf 30 Jahre garantiert.

8. Städte.

Die Hauptstadt Parahyba liegt auf 7° 6' 3" s. Br. am rechten Ufer des Flusses gleichen Namens, und zwar der ältere, weniger belebte und zum Teil verfallene Stadtteil auf einem Hügel und der neuere, mit einzelnen hübschen Gebäuden versehene (Varadouro) auf ebenem Plan. Die Stadt hat ungefähr 14 000 Einw. und besitzt recht stattliche öffentliche Gebäude, wie die mit zwei Türmen versehene Kathedrale und vor allen Dingen das sehr große Jesuitenkollegium, in welchem sich die Regierungsbüreaus und die Gerichtssäle befinden, auch der Provinziallandtag tagt. In Parahyba giebt es eine Anzahl sehr wohlhabender Kaufleute und mehrere beachtenswerte Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten. Der eigentliche Hafenplatz ist das weiter nach dem Meere zu gelegene Cabedello, welches,

in einem Palmenhain versteckt, einen außerordentlich freundlichen Eindruck macht. Unter den anderen 23 Ortschaften der Provinz, welche Munizipalgerichtsbarkeit besitzen, sind hervorzuheben: der kleine, aber durch seine bedeutende Baumwollenausfuhr recht lebhafte Hafenort Mamanguapé; Pilar, ein freundlicher Flecken am Rio Parahyba, Arêa, auf einem östlichen Ausläufer der Serra de Borborema, Mittelpunkt eines ausgedehnten Plantagenbezirkes; das durch sein gesundes Klima ausgezeichnete Souza im Sertão, Mittelpunkt der Viehzuchtdistrikte, Pombal ebendaselbst, an dem von Ceará nach Parahyba und Pernambuko führenden Tropawege sehr hübsch und gesund gelegen; Piancó, südlich davon in baumwollenproduzierender Gegend; São João am Ostabfall der Serra de Borborema, und Campina-Grande in der Serra de Bacamarte.

Die Provinz Pernambuco.

1. Areal und Grenzen.

Das Gebiet dieser Provinz liegt zwischen 7° und 10° 40′ südl. Breite und 34° 45′ und 42° 10′ westl. Länge von Greenwich, grenzt im Norden an die Provinzen Parahyba und Ceará, im Westen an Piauhy und Bahia, im Süden an Bahia und Alagôas und im Osten teilweise auch an Alagôas, aber in der größten Ausdehnung an den Atlantischen Ozean. Die Küstenstrecke mit ihren Kurven hat eine Länge von ca. 230 km. Die Grenzen gegen Parahyba, Ceará und Piauhy sind bereits angegeben worden. Ebenso unbestimmt wie diese sind die Grenzen gegen Bahia und Alagôas mit Ausnahme derjenigen Strecke, auf welcher der Rio São Francisco die Grenze bildet. Dies geschieht zwischen der Barra do Mochotó und Páo d'Arara, eine Strecke von ca. 280 km. Der Flächeninhalt der Provinz beziffert sich auf 128 395 □ km.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Man kann die Provinz in orographischer Beziehung in drei Teile einteilen, nämlich den größtenteils aus Alluvium bestehenden und mit schönem Urwald bedeckten Küstenstrich, die sogenannte Mata, welche eine durchschnittliche Breite von 70 km hat und für die Zuckerrohrkultur die günstigsten Bedingungen darbietet; das westwärts davon gelegene steinige, unebene Terrain, auf welchem aber die Baumwolle noch sehr gut gedeiht und endlich ein plateauähnliches Bergland, welches mehr oder minder dem Sertão der bereits geschilderten Nordprovinzen entspricht und wie dieser von periodischen Dürren heimgesucht wird. Dieses Bergland kann in seinen westlichsten Teilen als Ausläufer der Serra dos Vertentes betrachtet werden, während die Serra de Borborema mit ihren Ausläufern den mittleren Teil der Provinz durchzieht und die östlichsten Bodenerhebungen, welche die verschiedenartigsten Namen tragen, in keinem Zusammenhang mit derselben stehen und auch unter sich isoliert sind. Die Flüsse der Provinz werden entweder vom Rio São Francisco oder vom Ozean aufgenommen, sind aber durchaus unbedeutend. Von denen, welche sich in das Meer ergießen, verdienen hervorgehoben zu werden: der Capibaribe, welcher zur Flutzeit ca. 10 km von seiner Mündung an für Boote schiffbar ist und sich bei der Hauptstadt Recife ins Meer ergießt; der Ipojuca, der in geringer Entfernung südlich vom Kap São Agostinho mündet und dort den für Küstenfahrzeuge zugänglichen Hafen Porto de Gallinhas bildet; der in der Nähe des vorgenannten Flusses mündende, aber auch nur 35 km von seiner Mündung an schiffbare Rio Serinhaem und der Rio Una, welcher, nachdem er den Jacuipe aufgenommen, in der Nähe der Südgrenze der Provinz mündet. Die dem Rio São Francisco zuströmenden Flüsse Moxató und Tajehú sind zwar von beträchtlicher Länge, trocknen aber im Sommer gewöhnlich aus und haben also keine Bedeutung für die Schiffahrt. Die Küste ist mit einem Riff umsäumt, welches

nur wenige Zugänge für die Durchfahrt von Schiffen darbietet. Zu der Provinz gehört die schon im 1. Bande genannte Küsteninsel Itamaracá und die ebenfalls schon genannte Gruppe von São Fernando de Noronha.

3. Klima und Naturprodukte.

In dem Küstenstrich ist das Klima heiß und feucht, tiefer im Innern heiß und trocken, und entspricht es in gesundheitlicher Beziehung demjenigen der bereits geschilderten Provinzen. Die Mineralschätze sind noch wenig erforscht und werden jedenfalls noch nicht ausgebeutet. Die Wälder sind reich an wertvollen Hölzern, unter welchen früher das unter dem Namen Brasilholz bekannte Farbeholz den wertvollsten Exportartikel bildete, weswegen man dasselbe auch Pernambukholz nennt. Dasselbe kommt jetzt nur noch fern von der Küste in geringer Menge vor. Bezüglich der übrigen Hölzer sei auf die betreffende Beschreibung im 1. Bande verwiesen. Auch die Fauna läßt keine Eigentümlichkeiten erkennen, nur treten die Wasservögel hier nicht mehr in solcher Menge auf, wie in den nördlicheren Provinzen.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Wie man aus der geschichtlichen Darstellung im 1. Bande ersehen kann, hat diese Provinz von jeher eine sehr bedeutsame Rolle gespielt und wollen wir hier kurz das wichtigste aus ihrer Geschichte rekapitulieren. Im Jahre 1525 legte der Portugiese Christovão Jacques am Rio Iguarassú die erste Faktorei an; in derselben Zeit aber wurde die Küste der Provinz auch schon von französischen Händlern besucht, mit welchen manche ernste Reibungen vorkamen. Im Jahre 1534 wurde Duarte Coelho Pereira von Dom João III. mit der erblichen Hauptmannschaft dieses Gebietes belehnt, welcher ersterer die Kolonisation mit großer Energie und Umsicht betrieb, den wilden Stamm der Cahetés besiegte, sich mit anderen Stämmen eng verbündete und durch Förderung der ehelichen Verbindung zwischen den einwandernden

portugiesischen Kolonisten und den Indianerinnen die Verschmelzung der so sehr voneinander verschiedenen Volkselemente zu bewirken suchte. Obwohl nun auch der Fortschritt der Kolonisation nicht wenig dadurch gehemmt wurde, daß die Regierung des Mutterlandes die verurteilten Verbrecher gerade nach Pernambuco sandte, so wußte Duarte Coelho doch auch mit diesen Elementen fertig zu werden und sie zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. Sein Organisationstalent wurde auch von der Regierung vollkommen dadurch anerkannt, daß man ihn allein unter allen Donataren im Genuß der ursprünglichen Privilegien ließ, nachdem für die Verwaltung des Landes eine Generalregierung eingerichtet worden. Nach seinem Tode im Jahre 1554 wurde die Kapitania mit gleicher Tüchtigkeit von seinen Nachkommen bis zur holländischen Invasion im Jahre 1630 verwaltet. Nach der Vertreibung der Holländer im Jahre 1654 wurde das Gebiet der Provinz durch die Krone annektiert und im Jahre 1716 das Lehnsrecht durch eine dem Grafen Nimioso, einem Nachkommen Duarte Coelhos, gewährte Entschädigung de jure abgelöst. Damals waren die Gebiete der Provinzen Ceará, Rio Grande d/N., Parahyba und Alagôas noch mit demjenigen von Pernambuco vereinigt, und erst im Jahre 1799 wurden Ceará und Parahyba, 1817 Alagôas und 1821 Rio Grande d/N. einer selbständigen Verwaltung unterstellt, während später noch kleinere Gebietsveränderungen vorgenommen wurden. Nach der Thronentsagung des ersten Kaisers brach in Pernambuco ein blutiger Aufstand aus, welcher aber bald durch Gewalt unterdrückt wurde. Seine Ursache dürfte in dem Geld- und Besitzstolz der Großgrundbesitzer zu suchen sein, welchen jede Bevormundung zuwider war, und welche daher auch noch öfters die Fahne des Aufruhrs entfalteten, so daß sich erst vom Jahre 1853 an die Interessen der Provinz in ungestörter Weise entwickeln konnten und höchstens zur Zeit der Wahlen die Parteileidenschaft in furchtbarer Weise aufflammte, um sich mit Hilfe von Dolch und Revolver den

Sieg über den Gegner zu sichern, ein Makel, der übrigens nicht nur die heißblütigen Pernambukaner, sondern auch die Bewohner der meisten anderen Provinzen trifft. Die Bevölkerung der Provinz bezifferte sich 1872 auf 752 511 Freie und 89 028 Sklaven, also im ganzen auf 841 539 Bewohner oder 6,6 auf den □km Flächeninhalt, woraus hervorgeht, daß Pernambuco verhältnismäßig sehr dicht bevölkert ist, zumal wenn man inbetracht zieht, daß sich diese Bevölkerung sehr ungleichartig über das weite Gebiet verteilt und bis auf einen geringen Bruchteil auf den fruchtbaren Küstenstrich entfällt. Die Richtigkeit der obigen Ziffern flößt insofern allerdings Zweifel ein, als zu Anfang des Jahres 1880 auf Grund genauer Zählung noch 97 066 Sklaven in Pernambuco vorhanden waren. Der neueste Gothaer Kalender giebt die Bevölkerung der Provinz auf 1 021 066 Seelen oder 7,95 pro □km an, was aber offenbar zu hoch gegriffen ist. —

5. Ackerbau und Viehzucht.

Die Kultur des Zuckerrohrs und der Baumwolle bildet den wichtigsten und unstreitig lukrativsten Thätigkeitszweig der Bevölkerung, namentlich die erstere, welche dort auf großen Gütern teils mit Hilfe von Sklaven, teils mit Hilfe freier farbiger Arbeiter in der im 1. Bande beschriebenen Weise betrieben wird. Obwohl die Provinz während des letzten Dezenniums nicht nur durch periodische Dürren, sondern auch durch eine verheerende Zuckerrohrkrankheit zu leiden gehabt hat, so hat sich unter dem segensreichen Einfluß staatlich subventionierter Zuckerraffinerieen (Engenhos centraes), von welchen im 1. Bande die Rede war, die Produktion doch bedeutend gehoben. Im Jahre 1882 belief sich die Ausfuhr von Zucker auf 124 918 919 Kilo und die von Baumwolle auf 11 837 726 Kilo. Sehr unbedeutend ist daneben die Kultur von Mais, Bohnen, Mandioca, Kaffee, Tabak und derartigen Produkten, sowie die Viehzucht, was schon daraus hervorgeht, daß die Provinz den größten Teil ihres Konsums

vom Auslande oder aus anderen Provinzen beziehen muß, wie z. B. im Jahre 1882 allein 18 058 473 kg getrocknetes Fleisch. Pernambuco ist reich an trefflichen Früchten, namentlich an Ambuzeiros, Cajueiros, Jabuticabeiros, Muricis, Cambuis, Abacaxis oder Ananas, Guyavas, Mangueiros u. dgl. und namentlich liefert die Insel Itamaracá die wertvolleren derselben, wie die Früchte der Mangifera indica und Ananas in unübertrefflicher Güte, ja es gelangen dieselben sogar in nicht unbeträchtlicher Menge nebst Kokosnüssen, Orangen, Marmelade und dem wohlschmeckenden und blutreinigenden Cajuwein zur Ausfuhr. Sehr wertvolle Dienste leistet dem Ackerbau der Provinz die Sociedade Auxiliadora da Agricultura, welche nicht nur anregend durch Schriften und Vorträge wirkt, sondern auch neuerdings durch Gründung einer Hypothekenbank dem Ruralkredit aufzuhelfen versucht hat.

6. Industrie und Handel.

Die bedeutendste Industrie der Provinz ist den gegebenen Verhältnissen entsprechend die Zuckerraffinerie und wird dieselbe mit den vervollkommnetsten Mitteln der Neuzeit betrieben. Zu Anfang des Jahres 1883 existierten in Pernambuco 13 solcher Raffinerieen (Engenhos centraes), für deren Kapital im Betrag von 15 900 000 Mk. der Staat die Zinsen garantiert hatte. Daneben bestand aber auch noch eine große Anzahl nicht subventionierter Zuckermühlen. Es werden auf denselben neun verschiedene Sorten Zucker hergestellt, daneben aber auch noch sehr beträchtliche Quantitäten Branntwein gewonnen. Im Jahre 1882 bezifferte sich z. B. die Ausfuhr dieses Produktes (Aguardente) auf 4 139 519 Liter. Geringer entwickelt ist trotz des billigen und schönen Rohmaterials die Baumwollenweberei; denn sie deckt nur einen kleinen Teil des ziemlich beträchtlichen Konsums und stellt auch nur die ordinären Bekleidungsstoffe für Sklaven her. Die unter dem Namen „Fiação e Tecidos“ in Recife bestehende Weberei scheint sich übrigens einer regen Pro-

sperität zu erfreuen; denn ihre Aktien im Normalwerte von 2000 Mk. waren zu Anfang des Jahres 1883 mit 2400 Mk. notiert. In der Provinzialhauptstadt giebt es ferner einige größere Maschinenfabriken, Metallgießereien und Werften, und ist auch dort das Kleingewerbe, namentlich die Zigarren- und Schnupftabaksfabrikation, verhältnismäßig hoch entwickelt. Nicht unbedeutend ist auch im Innern der Provinz die Ausbeutung von Naturprodukten und gelangen außer Piassava, vegetabilischem Wachs, wildem Honig, Gummi, Gerberinden und Farbepflanzen, Bohlen und Brettern, zahlreiche Droguen zur Ausfuhr. Der Ausfuhr von eingekochten Früchten ist bereits schon weiter oben gedacht worden. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind: Reis, Olivenöl, Stockfisch, Kartoffeln, Kaffee, Steinkohlen, Zement, Bier, Mehl, Erdöl, Butter, Speck, Schmalz, Dörrfleisch, Wein, Essig, Manufaktur-, Eisen- und Galanteriewaren. Daß die periodischen Dürren, unter welchen die Provinz oftmals leidet, auf die Handelsbewegung einen schädigenden Einfluß üben, kann nicht befremden; um aber die Höhe der Differenzen in den Handelsumsätzen zu zeigen, mögen hier die offiziellen Angaben aus dem guten Jahre 1871/72 und dem trocknen Jahre 1877/78 Platz finden. Im ersteren belief sich die Ausfuhr nach Europa und Nordamerika auf 56618218 Mk., im letzteren auf 27302094 Mark. Für das Jahr 1879/80 war der Umsatz im auswärtigen Handel auf 85362800 Mk. und im Küstenhandel auf 47482600 Mark angegeben, wobei Einfuhr und Ausfuhr sich ungefähr die Wage hielten; seitdem hat aber die Provinz nur gute Jahre gehabt und dürften sich die in denselben umgesetzten Werte weit höher, als im Jahre 1879/80 belaufen. Leider liegen darüber aber noch keine abgeschlossenen Angaben vor. England nimmt im Handel Pernambucos, wie überall in Brasilien, die erste Stelle ein und partizipiert an der Einfuhr mit ca. 60 Proz. und an der Ausfuhr mit 40 Proz. Dann folgen die Ver. Staaten, Frankreich, Argentinien, Portugal und Uruguay, während Deutschland bisher an der Ausfuhr fast gar nicht und an der direkten

Einfuhr auch nur höchstens mit 1—2 000 000 Mk. beteiligt war, was wohl in erster Reihe dem erst in diesem Jahre abgestellten Mangel an einer direkten Dampfschiffverbindung zuzuschreiben sein mag. Außer der weiter oben erwähnten Hypothekenbank giebt es in Pernambuco eine Filiale der brasilianischen Bank (Banco do Brazil), der English Bank of Rio de Janeiro limited und der New London & Brazilian Bank limited.

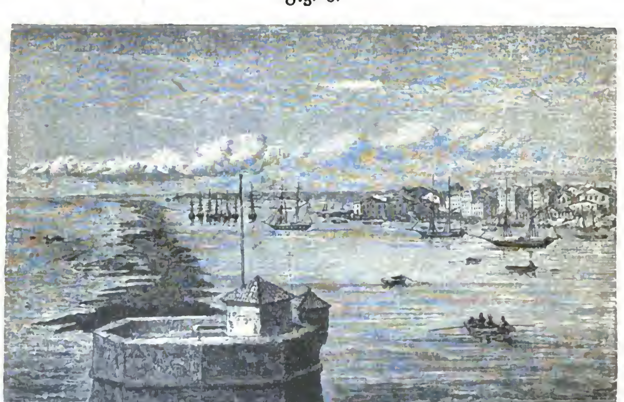
7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Da der Handel sich in der Provinzialhauptstadt Pernambuco, offiziell Cidade do Recife (d. h. Riffstadt) konzentriert und von dort auch die meisten übrigen nordbrasilianischen Küstenplätze mit Waren versehen werden, so gestaltet sich der Verkehr im dortigen Hafen, obwohl dieser nur eine Tiefe von 5,5 m hat, so daß die größeren Schiffe auf der völlig schutzlosen Rhede ankern müssen, doch zu einem außerordentlich lebhaften. Daselbst liefen im Jahre 1882, vom Auslande kommend, 203 Dampfer von 291 284 Tonnen und 443 Segelschiffe von 122 321 Tonnen, und von der brasilianischen Küste kommend, 237 Dampfer von 283 300 Tonnen und 320 Segelschiffe von 83 646 Tonnen ein, woraus sich leicht die Bedeutung dieses Platzes für die Schiffahrt erkennen läßt. Die Dampfer dreier englischer, zweier französischer, einer nordamerikanischen und jetzt auch einer deutschen Linie berühren denselben regelmäßig und wahrscheinlich wird auch von seiten des Triester Lloyd eine direkte Linie dorthin eingerichtet werden. Mit Rio de Janeiro, Bahia und den größeren Häfen Nordbrasiliens steht Pernambuco durch die Dampfer der Companhia Brazileira in Verbindung, welche 8—12 Rundreisen im Jahre auszuführen pflegen und wie schon früher erwähnt, besitzt es selbst eine Dampfschiffskompagnie, die „Companhia Pernambucana de navegação costeira“, welche, vom Staate subventioniert, zwei Rundreisen monatlich nach Fortaleza mit Berührung der Häfen Parahyba, Natal, Macáo, Mossoró und Aracaty, zwei Rundreisen monatlich nach Aracajú mit Berührung

der Häfen Maceió und Penedo und eine Reise monatlich nach der Verbrecherinsel Fernando de Noronha machen lassen muß. Die Provinz besitzt außer Recife mehrere brauchbare Häfen, wie den von Tamandaré, welcher 8 m Tiefe hat, Porto de Gallinhas, Porto do Rio Formoso, Itamaracá, Goianna, Pitimbú und mehrere andere, aber nur der von Tamandaré ist größeren Schiffen zugänglich, während die übrigen schon den Küstenfahrern beim Einlaufen große Schwierigkeiten darbieten. Die Rhederei der Provinz ist unbedeutend und behauptet auch hier, wie in Ceará, die Jangada den Vorrang unter den die hohe See befahrenden kleinen Fahrzeugen. — Für die Anlage von Fahrstraßen und Eisenbahnen ist hier mehr gethan worden, als in den übrigen Nordprovinzen; aber doch immer noch nicht annähernd genug im Verhältnis zu der wirtschaftlichen Expansionskraft Pernambucos. Fahrstraßen führen von Olinda nach Pedras de Fogo an der Grenze der Provinz Parahyba, von Recife nach Serinhaem, nach Escada, nach Bom Jardim via Limoeira, von Una nach Capoeira u. s. w. Im ganzen besitzt die Provinz ca. 300 km einigermaßen brauchbarer, wenn auch nicht durchweg makadamisierter Fahrstraßen und außerdem folgende Eisenbahnen: 1) Die São-Francisco-Bahn, welche bestimmt ist, den oberen schiffbaren Rio São Francisco mit Recife in Verbindung zu setzen und auch eine Verbindung mit Bahia, von wo ebenfalls eine Bahn nach dem Rio São Francisco im Bau begriffen ist, herzustellen. Die ganze Bahnlänge von Recife bis zur Endstation am Rio São Francisco ist auf 652 km berechnet; davon waren aber erst zu Anfang des Jahres 1883 142,461 km befahren und 133,208 km in Bau begriffen und hatte man in Pernambuco auch geringe Hoffnung auf eine baldige Weiterführung der Trace. Für das auf die erste Sektion entfallende Aktienkapital hatte die kaiserliche Regierung 5 Proz., die Provinz 2 Proz. garantiert. Die Weiterführung wird auf administrativem Wege erfolgen. 2) Die Bahn, welche über Páo d'Alho nach Limoeiro führt und eine Zweiglinie nach Nazareth entsendet.

Sie hat eine Länge von 100,176 km und wurde unter Zinsengarantie des Staates gebaut. 3) Die 18,606 km lange Bahn, welche von Recife nach Caxangá führt. 4) Die Bahn von Recife nach Olinda und Berberibe (12,532 km) und 5) die noch in Bau begriffene Staatsbahn, welche von Recife nach Caruarú führt und eine Gesamtlänge von 105 km haben wird. Ferner zählt Recife mehrere Pferdebahnlinien, welche die innere Stadt

Fig. 8.



Pernambuco.

mit den Vororten in Verbindung setzen. Daß Pernambuco durch ein unterseeisches Kabel mit Rio de Janeiro, durch ein zweites mit Pará und durch ein drittes mit Europa in telegraphischer Verbindung steht, ist bereits im ersten Bande gesagt worden.

8. Städte.

Die Provinzialhauptstadt Recife, welche man gewöhnlich Pernambuco (Fig. 8) nennt, liegt unter 8° 3′ 41″ s. Br. und 34° 45′ 23″ w. L. von Greenwich (Observatorium), unmittelbar an der Küste des Ozeans und gewährt vom Meere aus einen

imposanten Anblick. Sie ist auch thatsächlich eine der schönsten Städte Brasiliens und nimmt mit ihren 130 000 Einwohnern die dritte Stelle unter den Städten des Kaiserreiches ein. Von den Flüssen Capiberibe und Biberibe durchströmt, zerfällt sie in drei Teile, welche durch Brücken miteinander verbunden sind. Weil von den Holländern erbaut, so trifft man auch gegenwärtig noch manche Häuser in dem von der langweiligen portugiesischen Bauart sehr vorteilhaft abstechenden holländischen Stil, und zeichnen sich namentlich diejenigen der Kirchspiele Recife und São Antonio dadurch, sowie durch ihre Höhe sehr wesentlich vor den Häusern anderer brasilianischer Städte aus. Dort giebt es eine große Anzahl drei- und vierstöckiger neuer Gebäude, während man in den Vororten mehr einstöckige, von üppigen Gärten umgebene, zum Teil sehr geschmackvolle Kottagehäuser trifft. Unter den öffentlichen Gebäuden sind namhaft zu machen der aus der holländischen Zeit stammende Regierungspalast, das Marinearsenal, das Zollhaus, das Observatorium, das Provinziallandtagsgebäude, das Detentionshaus, die Markthalle, das Theater und im Stadtteil Boa Vista das Provinzialgymnasium, die Rechtsfakultät, das Militärhospital und der bischöfliche Palast. Die Stadt hat 18 katholische Kirchen und eine protestantische englische Kapelle, eine gute Straßenbeleuchtung und eine Wasserleitung, durch welche auch mehrere geschmackvolle Springbrunnen mit Wasser versorgt werden. Als Sitz einer Provinzialregierung, mehrerer hoher Gerichte, eines Bischofs und zahlreicher Professoren der Rechtsfakultät und anderer höherer Unterrichtsanstalten ist das geistige Leben dort verhältnismäßig weit reger, als in anderen nordbrasilianischen Städten, und haben sich dort auch verschiedene Vereine für Industrie und Wissenschaft, sowie mehrere vorzügliche Wohlthätigkeitsanstalten entwickelt. Unter letzteren sei namentlich auf das im Jahre 1847 erbaute Hospital Dom Pedro II. aufmerksam gemacht, welches mit einem Waisen- und einem Findelhause in Verbindung steht. Der Hafen wird durch ein Korallenriff gebildet, welches einen 5—6 km langen und 200 m

von der Küste entfernten schnurgeraden Wellenbrecher bildet. Der Eingang befindet sich an der Nordspitze des Riffs und wird dort durch einen Leuchtturm gekennzeichnet, welchem gegenüber das noch von den Holländern erbaute Fort Brum liegt. Noch zwei andere am Hafen liegende Forts, Cinco Pontas und Buraco, stammen aus der Zeit der holländischen Okkupation; aber keines derselben würde den heutigen Angriffswaffen lange standhalten können. Olinda, einstmals die Hauptstadt der Provinz, liegt 16 km nördlich von Recife auf einem steil aus dem Meere emporsteigenden aus Laterit gebildeten Hügel und macht mit seinen großen Klöstern und Kirchen, vom Meere aus gesehen, einen imposanten Eindruck, ist aber im Innern verfallen und wird neben Recife auch schwerlich jemals wieder seine frühere Bedeutung erlangen. Die Bewohnerzahl wird auf 7000 angegeben. Goyana, 85 km nördlich von Recife, war schon vor der holländischen Invasion eine reiche Stadt und zählt auch gegenwärtig zu den bedeutendsten Orten der Provinz. Die Umgegend ist reich an ergiebigen Zuckerplantagen und ihr schon früher erwähnter Flußhafen gestattet ihr, einen regen Handel mit Recife zu unterhalten. Die Stadt hat mehrere Kirchen, ein Hospital mit Waisenhaus, ein Karmeliterkloster und zählt 8—10 000 Einwohner. Unter den übrigen 39 Orten mit Munizipalgerichtsbarkeit sind als Centralpunkte der Zuckerproduktion hervorzuheben: Cabo, Rio Formoso an der Bai von Tamandaré, Barreiros, Serinhaem, Caruarú, Escada, Nazareth und Limoeiro. Am Rio São Francisco liegt in menschenleerer, öder Gegend Boa Vista, ein Ort, welcher nur erst nach Fertigstellung der Eisenbahn Bedeutung erlangen kann, und ebenso fristen auch die Orte Brejo, Cimbres, Ingazeira und Exú, welche sämtlich im Sertão liegen, nur ein kümmerliches Dasein, obwohl es in ihrer Umgebung nicht an kleineren fruchtbaren Bodenflächen fehlt, wo namentlich die Baumwolle sehr gut gedeiht. Von der zu Pernambuco gehörenden Verbrecherinsel Fernando de Noronha ist schon im 1. Bande die Rede gewesen.

Die Provinz Alagôas.

1. Areal und Grenzen.

Das Gebiet dieser Provinz, welche die Form eines Dreiecks bildet und im N. an Pernambuco, im S. durch den Rio São Francisco an die Provinzen Bahia und Sergipe und im O. an den Atlantischen Ozean grenzt, liegt zwischen 8° 4′ und 10° 32′ s. Br., 35° 12′ und 38° 3′ w. L. von Greenwich und umfaßt nach brasilianischen offiziellen Angaben einen Flächeninhalt von 58 491 □km, nach den Angaben des Gothaer Almanachs von 1884 aber nur 27 485 □km, wie derselbe den Gesamtflächeninhalt Brasiliens überhaupt um 35 005 □km geringer angiebt, als es in einer offiziellen brasilianischen Publikation vom Jahre 1883 geschehen ist. Um Widersprüche und Zweideutigkeiten zu vermeiden, sind wir in gegenwärtiger Darstellung den offiziellen Daten gefolgt.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Wie in Pernambuco, so haben wir es auch hier mit einem flachen fruchtbaren Küstengebiet und mit einem bergigen, von Sertões bedeckten und unter periodischen Dürren leidenden Binnenland zu thun, dessen einzelne Gebirgszüge verschiedene Namen führen. Der Hauptgebirgszug, welcher schon zu der Serra Geral gehört und unter dem Namen einer Serra Negra den Felsenschlund bildet, den der Rio São Francisco in den berühmten Paulo-Affonso-Fällen zu überschreiten hat, bildet die westlichste Kette, während sich ostwärts, etwa 300 km von der Küste entfernt, die Serra da Barriga erhebt. Die Bewässerung ist im Verhältnis zum Flächeninhalt eine sehr reiche; aber nur der untere Teil des Rio São Francisco ist, obwohl auch außerordentlich flach an seiner Mündung, für die Schiffahrt von Bedeutung, während die Mündungen der Küstenflüsse Mandahú, Parahyba und Cururipe selbst für die kleinsten Seeschiffe fast unzugänglich sind. Erstere beide ergießen sich nicht direkt in

das Meer, sondern der Mandahú, in die Lagôa do Norte und der Parahyba in die mit ersterer durch zwei Kanäle in Verbindung stehende Lagôa da Manguabá, welche man beide zusammen „as lagôas“ und korrumpiert „Alagôas“ nennt, wonach die Provinz und die frühere Provinzialhauptstadt ihren Namen haben. Beide Seeen stehen durch einen gemeinschaftlichen Kanal mit dem Meere in Verbindung. Außer diesen Küstenseeen giebt es noch verschiedene andere, unter welchen die Lagôa Jiquiá die größte ist. Die in den Rio São Francisco mündenden Flüsse sind nicht schiffbar.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima des Flachlandes, und namentlich des São Franciscothales ist feucht und heiß, und kommen demzufolge dort sehr bösartige Wechselfieber vor; der Sertão des Hochlandes gilt dagegen als gesund. Der Küstensaum der Provinz ist sandig; aber die Waldregion nimmt in geringer Entfernung von demselben ihren Anfang und ist namentlich auf den östlichen Abhängen des Berglandes von hoher Fruchtbarkeit. Die Wälder sind reich an wertvollen Hölzern, unter welchen das Brasilholz noch in verhältnismäßig größerer Menge, als in Pernambuco vorkommt. Die Seeen und Flüsse zeichnen sich durch zahlreiche und schmackhafte Fische aus, und auch das Mineralreich, wenn es auch nicht durch seine wertvollsten Repräsentanten vertreten ist, birgt in seinen Eisenerzen, seinem Kalkstein, seinen Gips- und Mergellagern eine reiche Quelle des Gewinnes, wenn die Zeit der Ausnutzung auch noch fern sein mag. Im Gebirge sind übrigens auch vereinzelt sehr schöne Turmaline gefunden worden.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Wie schon früher bemerkt, gehörte das Territorium dieser Provinz ursprünglich zu der Dotation Duarte Coelho Pereiras und blieb nach der Gründung der Capitania Pernambuco als bloße Comarca mit dieser vereinigt, bis sie im Jahre 1817 zu einer selbständigen Capitania und nach der Unabhängigkeits-

erklärung zu einer selbständigen Provinz erklärt wurde. Trotz dieser politischen Selbständigkeit ist die Provinz aber auch gegenwärtig noch in einem gewissen wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis von Pernambuco, was teils darin seinen Grund hat, daß sie durch Pernambucaner besiedelt worden ist, teils aber auch darin, daß ihre Häfen größeren Seeschiffen nicht zugänglich sind und daher der indirekte Verkehr via Pernambuco und in beschränktem Maße auch über Bahia die naturgemäße Form des Warenaustausches mit dem Auslande ist. Die größtenteils aus Mestizen bestehende Bevölkerung bezifferte sich nach dem Census von 1872 auf 348009 Seelen (312268 Freie und 35741 Sklaven), also auf 5,9 Einwohner pro □ km, wenn man den Flächeninhalt der Provinz, wie es offiziell geschieht, auf 58491 □ km veranschlagt. Im Jahre 1882 waren in der Provinz nur 29379 Sklaven vorhanden; die freie Bevölkerung dürfte sich aber durch diese Verminderung, sowie durch Einwanderung und Geburten um ca. 15—16000 Seelen vermehrt haben.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Wie in Pernambuco, so wird auch in Alagôas der Ackerbau meistens auf größeren Landgütern (Fazendas) mit Hilfe von Sklaven und freien farbigen Arbeitern betrieben, und zwar sind es, wie dort, das Zuckerrohr, die Baumwolle, der Tabak und in bescheidenem Maße die Nahrungspflanzen, wie Mandioca, Yams, Tarro u. s. w., welche kultiviert werden. Die Viehzucht ist nur unbedeutend.

6. Industrie und Handel.

Erstere ist noch wenig entwickelt und beschränkt sich außer der Zucker- und Spritfabrikation auf eine größere Baumwollenweberei und eine Maschinenfabrik in der Provinzialhauptstadt, auf eine Ölmühle in Penedo, mehrere Werften, auf welchen Küstenfahrer gebaut werden, und Gerbereien in verschiedenen Orten der Provinz. In beschränktem Maße wird hier auch der schon bei Pernambuco erwähnte Cajúwein von der Frucht des Ana-

cardium occidentale L. hergestellt. Die Aus- und Einfuhrartikel sind dieselben, wie in Pernambuco, und sind es, soweit überhaupt ein direkter Handel in betracht kommt, die Engländer, welche denselben fast ausschließlich in Händen haben, während beim Küstenhandel Pernambuco in bezug auf Ausfuhr und Bahia in bezug auf Einfuhr die erste Stelle einnehmen. Daß die Provinz eine verhältnismäßig hohe Produktion hat und der Handel auf durchaus solider Grundlage ruht, geht aus folgenden Daten in evidenter Weise hervor.

Im Jahre 1879/80 wertete:

die direkte Einfuhr	Mk. 1560600	im Küstenhandel	Mk. 6309600
" " Ausfuhr	" 8756800	" " "	" 4020200
	Mk. 10317400		Mk. 10329800

Es glichen sich demnach die Werte des direkten und indirekten Handels annähernd aus; dagegen stellte sich das Verhältnis zwischen Ein- und Ausfuhr, wie 1 : 1,6.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Wie gering der direkte Schiffsverkehr mit Europa ist, geht daraus hervor, daß im Jahre 1879/80 nur 15 Schiffe von 13431 Tonnen vom Auslande kommend in den Hafen der Hauptstadt Maceió einliefen. Dieser bildet eigentlich nur eine durch vorspringendes Land und durch ein Riff nach Norden und Osten zu geschützte Rhede, auf welcher die Südwinde aber oft desto mehr Verheerungen anrichten. Auch hat dieselbe an vielen Stellen nur 5 m Wasser. An der Barre des Camaragipe können allerdings Schiffe von 5 m Tiefgang ankern; doch wird dieser Ort nur selten von überseeischen Fahrzeugen aufgesucht und die übrigen Häfen der Provinz, wie São Miguel, Patacho, Porto de Pedras, Japaratuba, Villa Nova u. a. sind nur kleinen Küstenfahrzeugen zugänglich. Der Hafen von Maceió wird durch die Dampfer der Companhia Brazileira por vapor jährlich siebenmal auf ihrer Reise von Rio nordwärts nach Pará und siebenmal auf der Heimreise berührt; zweimal monatlich laufen dort

auch die Dampfer der Companhia Pernambucana an, welche auch in Penedo am Rio São Francisco anlegen, und ebenso die Dampfer der Companhia Bahiana, welche ebenfalls die Häfen Penedo und Villa Nova berühren. Über die sonstigen Verkehrsverhältnisse auf dem unteren São Francisco ist bereits im ersten Bande Bezug genommen worden; es mag daher nur noch bemerkt werden, daß auch auf den obengenannten Seeen Manguabá und Norte eine vom Staate subventionierte Gesellschaft einen Dampfschiffverkehr zwischen den Orten an den Ufern eingerichtet hat. Im Innern der Provinz herrscht noch ein großer Mangel an brauchbaren Kommunikationswegen; dagegen läßt die Regierung auf Staatskosten eine Eisenbahn bauen, welche in einer Gesamtlänge von 117,135 km die Paulo-Affonsofälle zu umgehen und den oberen São Francisco mit dem unteren schiffbaren Teil zu verbinden bestimmt ist, und zwar wird dieselbe von Piranhas nach Jatoba führen. Es sind ca. 50 km vollendet. Außerdem hat die Regierung die Zinsen für das Kapital einer Bahn zwischen Maceió und Imperatriz garantiert, und besteht außerdem schon seit Jahren eine 7 km lange Bahnverbindung zwischen Jaraguá, Maceió und Trapiche da Barra.

8. Städte.

Die Hauptstadt Maceió (9° 39′ 52″ s. Br.) liegt auf einer Halbinsel, welche die Lagôa do Norte von dem Meere trennt, und macht, von der See aus gesehen, einen recht freundlichen Eindruck. Einzelne Gebäude, wie der Regierungspalast, die Assemblea und die Kirche sind recht stattlich aufgeführt. Der größte Verkehr ist an der Praia von Jaraguá, woselbst die Schiffe löschen, und welche gewissermaßen als ein Vorort von Maceió betrachtet werden kann. Die Stadt hat 12000 Einwohner und besitzt mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, ein Provinziallyceum, ein archäologisch-geographisches Institut und eine sehr gut fundierte Handelsbank, die Caixa Commercial de Maceió. Alagôas, die ehemalige Hauptstadt der Provinz, am südöstlichen Ende der Lagôa

Manguabá hat ca. 4000 Einwohner, das Küstenstädtchen Porto Calvo, sowie Pilar und Atalaia am Rio Parahyba haben nur als Zentralpunkte reicher Zuckerplantagen Bedeutung. Unter den Ortschaften am Rio São Francisco nimmt Penedo die erste Stelle ein, eine Stadt von ca. 10000 Einwohnern, welche verhältnismäßig gut gebaut ist und außer einer hübschen Kirche mit zwei Türmen viele zweistöckige Privathäuser hat, in ihren unteren Teilen aber der Überschwemmung bei Hochwasser ausgesetzt ist. Sie steht nicht nur mit Maceió, Pernambuco und Bahia, sondern auch weit stromaufwärts mit Propriá, Traipú, Pão d'Assucar und Piranhas durch Dampfer in Verbindung. Letztere beide Orte scheinen trotz ihrer günstigen Lage schlecht zu prosperieren, woran wohl die sprichwörtliche Faulheit ihrer Bewohner die Hauptschuld tragen mag.

Die Provinz Sergipe.

1. Areal und Grenzen.

Das Gebiet dieser Provinz, welche vormals auch wohl Sergipe del Rey genannt wurde, liegt zwischen 9° 5' und 11° 28' s. Br., 36° 17' und 38° 7' w. L. von Greenwich, umfaßt einen Flächeninhalt von 39090 □km und grenzt im N. an die Provinz Alagôas, von welcher sie durch den Rio São Francisco getrennt ist, im S., wo der Rio Real die natürliche Grenze bildet, und im W. an die Provinz Bahia und im O. an den Atlantischen Ozean. Als Westgrenze wird der sich in den Rio São Francisco ergießende Xingóbach und eine imaginäre, von der Quelle dieses bis zu der Quelle des Rio Real gezogen gedachte Linie als Grenze betrachtet.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Auf dem verhältnismäßig kleinen Flächeninhalt dieser Provinz treten erhebliche Unterschiede in der Bodenbeschaffenheit auf.

Pompéo unterscheidet daselbst vier Regionen, nämlich 1) den niedrigen und sandigen, etwa 12 km breiten Küstenstrich, der aber von größeren oder kleineren Stellen kulturfähigen Bodens durchbrochen wird; 2) die ca. 20 km breite Region der Taboliñas agrestes, ein Stufenland mit größeren oder kleineren Hochflächen, die teils unfruchtbar und steinig, teils fruchtbar und mit gutem Kampgras oder mit Wald bestanden sind; 3) eine unebene, aber außerordentlich fruchtbare Region von ca. 50 km Breite, auf deren kalk- und mergelhaltigem Lehmboden namentlich das Zuckerrohr in größter Üppigkeit gedeiht, und 4) die ca. 100 km breite Hochebene, welche teils mit Kampgräsern teils mit Sertão bedeckt ist und ihrer Trockenheit wegen sich nicht mehr zum Ackerbau, sondern nur noch zur Viehzucht eignet. Die dritte, fruchtbare Region wird durch die Abhänge der Serra de Itabaiana gebildet, welche die Provinz von Nordost nach Südwest durchzieht, und außer dieser bildet die Serra Negra im äußersten Nordwesten der Provinz die bedeutendste Bodenerhebung. Die Bewässerung ist in den bewohnten östlichen Teilen eine sehr reiche, arm dagegen auf dem westlichen Hochland. Die nordwärts in den Rio São Francisco abfließenden Gewässer sind sehr unbedeutend; dagegen werden einige der Flüsse, welche sich in den Ozean ergießen, wie der Cotinguyba mit seinem Nebenfluß Sergipe (Krebsfluß), der Vasa Barris oder Yrapiranga (d. h. Fluß des roten Honigs) und der südliche Grenzfluß, der Rio Real, welcher den Rio Piauhy aufnimmt, in ihrem unteren Lauf mit Küstenfahrzeugen befahren, der Cotinguyba und sein Nebenfluß Sergipe, z. B. 80 km oberhalb seiner Barre. Der obere Lauf dieser Flüsse wird dagegen durch Stromschnellen und Wasserfälle unschiffbar gemacht. Die kleinen Flüsse Pomonga und Japuratuba werden nur von Booten befahren, letzterer aber ist in seiner Mündung auch tief genug für das Einlaufen von Küstenfahrzeugen.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima entspricht dem von Alagôas, d. h. es ist feucht und heiß an der Küste, trocken und heiß im Innern, und kommen auch wie dort in den Thälern und Niederungen intermittierende Fieber vor. Die Flora ist auf den Abhängen der Serra de Itabaiana reich an den wertvollsten Bau- und Farbehölzern, wie Brasilholz, Eisenholz (Páo ferro), Zeder, Sacupira u. v. a., und auch manche offizinelle Pflanzen kommen dort, sowie in den Catingas des westlichen Hochlandes vor, wie Ipecacuanha, Alcaçuz (Süßholz), Cassiafistula u. v. a.

Das Tierreich ist in der Region der Campos durch zahlreiche Hirsche und Rebhühner und in den Thälern durch Wasservögel vertreten. Die Mineralienlager der Provinz sind dagegen noch fast völlig unerforscht. Man will auf der Serra de Itabaiana allerdings Gold und sogar Diamanten gefunden haben; die Nachrichten hierüber sind aber durchaus nicht sicher genug verbürgt, um ohne Zweifel aufgenommen werden zu können. Thatsache ist aber freilich, daß die Provinz reich an brauchbarem Eisenerz, Kalkstein und Bergkrystallen ist, wenn auch eine rationelle Ausbeute noch nicht stattfindet.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Die Provinz war im 16. Jahrhundert der Schlupfwinkel französischer Korsaren, welche mit Hilfe von Eingeborenen den Schleichhandel und namentlich die Ausfuhr des wertvollen Brasilholzes in ausgedehntestem Maße betrieben, bis endlich im Jahre 1592 Christovão de Barros vom Gouverneur von Bahia dorthin entsandt wurde, nicht nur um die Wilden und Korsaren zu vertreiben, sondern auch die Kolonisation des Landes in Angriff zu nehmen. Beides gelang ihm, und wurde er der Begründer der befestigten Ortschaft São Christovão am Flusse Vasa-Barris. — Durch Zuzug von Kolonisten aus Bahia entwickelte sich die Plantagenwirtschaft in Sergipe sehr günstig; doch wurden mit dem Einfall der Holländer unter Führung eines gewissen Sigis-

mund von Schkoppe im Jahre 1637 diese Kulturanfänge wieder völlig zerstört und São Christovão niedergebrannt. Nach der Vertreibung der Eroberer brach in der Provinz die Anarchie aus, und versuchten die Kolonisten, welche dabei von befreundeten Indianerstämmen unterstützt wurden, sich unabhängig zu machen. Erst im Jahre 1696 gelang es einem, mit beträchlicher Truppenmacht einrückenden Bevollmächtigten der Krone (Ouvidor), den Aufstand niederzuwerfen, und nun wurde das Land der Capitania von Bahia als Comarca einverleibt, als welche es bis 1821 verwaltet wurde. In diesem Jahre wurde es von Johann VI. zu einer selbständigen Hauptmannschaft unter dem Namen „Sergipe del Rey“ erhoben und behielt auch nach der Unabhängigkeitserklärung seine Selbständigkeit als Provinz des Kaiserreiches. Die spanische Bezeichnung del Rey ist darauf zurückzuführen, daß die erste Niederlassung und die Vertreibung der französischen Korsaren auf direkte Weisung des spanischen Königs Philipp II. an den Gouverneur von Bahia erfolgt ist. Im Jahre 1855 wurde der Sitz der Provinzialregierung von São Christovão nach der Ortschaft Aracajú an der Mündung des Rio Cotinguyba verlegt, welche auch gegenwärtig noch die Hauptstadt der Provinz ist. Wie in Alagôas, herrscht auch in Sergipe die Mischlingsbevölkerung vor, und kommen unvermischte Indianer nur noch in geringer Zahl an der Westgrenze vor. Im Relatorium des Ackerbauministers vom Jahre 1882 ist die Bevölkerungsziffer auf 176 243 Seelen (150070 Freie und 26173 Sklaven) oder 4,5 pro □km Flächeninhalt angegeben.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Die wichtigsten Ackerbauerzeugnisse sind auch hier, wie in den früher geschilderten Provinzen, das Zuckerrohr und die Baumwolle, während alle anderen nur für den Konsum der Provinz produziert werden! Sehr lohnend ist hier der Betrieb der Viehzucht, welche sowohl in der Region der Taboleiras, als auch auf den Campos des westlichen Hochlandes betrieben wird,

da die Landpreise verhältnismäßig billig, der Absatz der Viehzuchtprodukte nach den großen Märkten von Bahia und Pernambuco ein durchaus gesicherter und die natürliche Beschaffenheit der Weiden eine der Viehzucht durchaus günstige ist. Daß auch der Kaffeebaum in Sergipe sehr gut gedeiht, ist erwiesen; aber die gegenwärtige Überproduktion in den mittleren Provinzen dürfte die ohnehin unter Arbeitermangel leidenden Landwirte der Provinz von einer Inangriffnahme dieser Kultur in größerem Maßstabe noch lange abhalten.

6. Industrie und Handel.

Die Industrie beschränkt sich, vom Kleingewerbe abgesehen, auf Zucker- und Spritfabrikation, auf Gerbereien und die Erbauung von kleinen Küstenfahrzeugen. Außer einem im Japaratuba-Thale gelegenen Engenho Central gab es im Jahre 1882 = 22 größere Zuckermühlen in der Provinz, von welchen 9 durch Dampf, und die übrigen durch Göpelwerk oder Wasser getrieben wurden. Manche dieser Mühlen sind auch für die Herstellung von Mandiocamehl, dem wichtigsten vegetabilischen Nahrungsprodukt der Provinz, eingerichtet. Aus- und Einfuhrartikel sind dieselben, wie in Pernambuco, und ist England der wichtigste Konsument der ersteren. Geringere Quantitäten Baumwolle pflegen auch nach Portugal ausgeführt zu werden. Bei den großen Mängeln der Häfen der Provinz ist aber auch hier, wie bei Alagôas, der indirekte Handel über Bahia, Pernambuco und Rio de Janeiro weit bedeutender, als der direkte. Im Jahre 1879/80 bezifferten sich seine Werte auf Mark 9 888 800 (Mk. 6 730 400 Einfuhr und Mk. 3 158 400 Ausfuhr), während die des direkten Verkehrs mit dem Auslande auf Mk. 5 085 000 (108 000 Einfuhr und 4 977 000 Ausfuhr) angegeben wurden.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Wie schon weiter oben angegeben, besitzt die Provinz an den Mündungen der Flüsse Real, Vaza Barris, Cotinguibá und

Japuratuba Häfen für kleinere Seeschiffe, aber bei sämtlichen ist die Einfahrt der zahlreich vorgelagerten Sandbänke wegen höchst gefährlich. Daher werden dieselben auch nicht von überseeischen Dampfschiffen besucht, und beschränkt sich der Dampfschiffverkehr auf die Schiffe der schon genannten nationalen Linien von Rio de Janeiro, Pernambuco und Bahia, welche die Häfen von Aracajú und teilweise auch von Propriá am Rio São Francisco zweimal monatlich berühren. Des Verkehrs auf den kleineren Flüssen der Provinz ist bereits früher gedacht worden. Er ist, obwohl meistens nur durch Sumacas bewerkstelligt, für das Innere, dem es an Fahrstraßen und Eisenbahnen mangelt, von größter Bedeutung. Zwar führt eine brauchbare Fahrstraße von São Christovão über Aracajú nach Larangeiras; aber sie steht ja ihrer Länge nach in gar keinem Verhältnis zu der Ausdehnung des für die Verbindung der wichtigsten Produktionscentren geforderten Straßennetzes. Seit Jahren ist auch der Bau zweier Bahnen konzediert worden, von welchen die eine von Aracajú über Larangeiras und Itabaiana nach Simão Dias und die andere von Maroim nach Propriá am São Francisco führen soll; aber bei der großen Saumseligkeit, mit welcher derartige Konzessionen in Brasilien zur Ausführung gelangen, dürfte auch in diesem Falle noch eine lange Zeit bis zur Vollendung der beiden genannten Tracen vergehen. An den wichtigsten Küstenorten sind Stationen der großen brasilianischen Telegraphenlinie errichtet.

8. Städte.

Die Hauptstadt Aracajú am rechten Ufer des Cotinguibá ist, wie schon früher bemerkt, erst im Jahre 1855 angelegt worden, und zwar, wie alle neueren Städte in Brasilien, mit breiten, rechtwinkelig sich schneidenden Straßen, welche aber nur noch lückenhaft bebaut sind und dadurch den Eindruck des Unfertigen machen, der durch die Nähe elender Indianerhütten noch verschlimmert wird, wenn auch die Lage der Stadt an dem genannten Flusse, der hier beträchtlich breit ist, als eine durchaus

freundliche bezeichnet werden muß. Der Gesundheitszustand soll aber wegen Mangel an gutem Trinkwasser kein günstiger sein. Es bestehen in der Stadt, deren Bevölkerung sich auf 6000 Seelen beziffert, verschiedene Schulen und ein landwirtschaftliches Institut, welches mit einer Musterfarm in Verbindung steht. Von den 17 übrigen Munizipalorten der Provinz sind zu nennen: Larangeiras am Cotinguyba, der bis hierher für Küstenfahrzeuge schiffbar ist, eine Stadt von ca. 4000 Einw., mit Zollamt, Hospital, Schiffswerften und regem Handel, Maroim in der Nähe des schiffbaren Rio Sergipe, freundliches Städtchen von ca. 5000 Einw., welches den Zentralpunkt reicher Zuckerplantagen bildet und einen so bedeutenden Handel hat, daß daselbst verschiedene ausländische Konsulate, darunter auch ein deutsches, errichtet worden sind; Propriá, aufblühendes Städtchen am Rio São Francisco mit ca. 4000 Einw., Itabaiana, Mittelpunkt der wichtigsten Viehzuchtdistrikte der Provinz, Estancia am linken Ufer des mit Sumacas befahrbaren Piauhy, eines Nebenflusses des Rio Real, Mittelpunkt reicher Baumwollenplantagen, und die frühere Hauptstadt São Christovão (11° 10′ 42″ s. Br.) am Rio Vasa Barris, welche aber mehr und mehr in Verfall gerät und nichts Bemerkenswertes darbietet.

Die Provinz Bahia.

1. Areal und Grenzen.

Das Gebiet dieser Provinz liegt zwischen 9° 55′ u. 13° 15′ s. Br., 37° 40′ und 39° 40′ w. L. von Greenwich, umfaßt einen Flächeninhalt von 426 427 □km und grenzt im Norden an die Provinzen Sergipe, Alagôas, Pernambuco und Piauhy, im Westen durch verschiedene Gebirgszüge, wie die Serra do Duro, die Serra do Paranan und die Serra de Tabatinga, welche aber durchaus keine so bestimmte Richtung oder so scharf ab-

gegrenzte Formen haben, daß sie ihren Zweck als Grenzlinien erfüllen könnten, an die Provinz Goyaz, im Süden durch den Rio Mucury an die Provinz Espirito Santo und durch den sich in den Rio São Francisco ergießenden Rio Verde, verschiedene zwischen dessen Quellen und dem großen Wasserfall des Rio Jequitinhonha liegende Gebirgszüge, sowie durch den Kamm der Serra dos Aymorés an die Provinz Minas Geraes und im Osten teils an die Provinz Sergipe, teils an den Atlantischen Ozean.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Man unterscheidet hier eine reich bewaldete und auch vorzüglich bewässerte Küstenebene, aus welcher sich in verschiedener Entfernung vom Meere das mittlere Stufenland erhebt, welches im Westen in eine, von einzelnen kleinen Gebirgszügen durchkreuzte, in ihrer größten Ausdehnung sterile Hochebene oder vielmehr in Hochebenen (chapadas) übergeht, die etwa nur 250—300 m über Meereshöhe liegen. Die einzelnen Gebirgszüge, welche besonders namhaft gemacht zu werden verdienen, sind im Süden die schon genannte Serra dos Aymorés, welche, obwohl auch nur niedrig, doch schon die Formation eines Kettengebirges trägt, was bei den die Chapadas durchkreuzenden Höhenzügen, wie die Serra da Thiubá, die Serra das Almas, das Orobó-, das Preta-, das Sincorá-Gebirge im Innern, das Pambú, Borracha- und Murebéca-Gebirge im Norden der Provinz nicht der Fall ist. In geognostischer Beziehung am beachtenswertesten sind die Serra de Itaraca und die Serra de Sincorá, welche gleich der Serra de Mantiqueira oder do Espinhaço, als deren Ausläufer sie betrachtet werden können, Gold und Diamanten führen. Von den betreffenden Minen wird später die Rede sein. Der ganze Charakter dieses pittoresken Quarzschiefergebirges mit seinen steilen Schluchten und kahlen Felsenkämmen, auf welchen man nur wenig Dammerde trifft, entspricht ganz dem Charakter der reichen Diamantendistrikte in der Provinz Minas Geraes. Der nordwestliche Teil des Hochlandes, und zwar an beiden Seiten

des Rio São Francisco besteht aus einem öden trockenen, der Kalksteinformation angehörenden Terrain, auf welchem das wenige Wasser, welches vorhanden, salzig ist, weswegen man die von demselben gebildeten Lachen auch Salinas nennt. Die meisten einzelnen Gebirgsstöcke, welche dieses öde Hochland, namentlich den nordöstlichen Teil desselben durchkreuzen, bestehen aus grobkörnigem Granit und Gneis, welches Gestein nackt zu Tage liegt oder höchstens mit einer dünnen Schicht roten Lehms bedeckt ist. Fruchtbare Dammerde und schwarzer, fetter Thon, sogenannter Massapé, auf welchem das Zuckerrohr vortrefflich gedeiht, kommt nur in den wenigen Niederungen vor. Dort auch trifft man immergrüne Waldinseln (Capões), während die dürftige Vegetation auf den Chapadas in der trockenen Zeit alljährlich ihr Laub verliert und dann denselben trostlosen Anblick gewährt, wie die Catingas auf dem Hochland von Ceará zur Zeit der Dürre. Der ebene Küstenstrich und das Stufenland sind dagegen von außerordentlicher Fruchtbarkeit und waren dieselben einst mit dem üppigsten Urwald bestanden, welcher allerdings schon seit Jahrhunderten erheblich gelichtet worden ist, um durch Zuckerrohrpflanzungen, welche auf dem fetten Massapé-Boden so vorzüglich gedeihen, ersetzt zu werden. Namentlich das die Bai von São Salvador (Bahia) in einer Breite von 50—60 km umschließende Gebiet zeichnet sich durch eine unvergleichliche Vegetationskraft aus. Der äußerste Küstensaum ist allerdings von Dünensand bedeckt, so daß man kaum einen andern Eindruck von ihm empfängt, als von dem der nördlicheren Provinzen, und erst dort, wo er im Süden von der Serra dos Aymorés begleitet wird, tritt die Waldvegetation näher an das Meer heran.

Der bedeutendste Fluß der Provinz ist der Rio São Francisco, welcher nach Halfeld auf einer Höhe von 452 m in das Gebiet der Provinz eintritt und dasselbe auf einer Strecke von 1363 km durcheilt, von welcher aber nur ca. 1000 km mit größeren Flußschiffen befahren werden, während auf den übrigen

Teilen der Stromschnellen wegen kein Verkehr stattfinden kann. Die Breite des Flusses beträgt bei seinem Eintritt in das Gebiet der Provinz an der Mündung des Rio Carunhanha 814 m, doch nimmt dieselbe stromabwärts bedeutend zu. Von seinen Nebenflüssen, welche zum Territorium der Provinz gehören, sind nur der Rio Verde Grande, der Rio Carunhanha, der Rio Corrente und der Rio Grande schiffbar, namentlich der Rio Corrente, welcher auf einer Strecke von 132 km von seiner Mündung an mit Dampfböten befahren werden kann, und der sich außerdem durch seine schön bewaldeten Ufer auszeichnet. Der Verkehr auf dem oberen São Francisco und seinen Nebenflüssen ist übrigens noch recht unbedeutend, da die von denselben durchschnittenen Gegenden außerordentlich dünn bevölkert sind. Von den bedeutenderen Küstenflüssen der Provinz, dem Itapicurú, dem Paraguassú, dem Rio das Contas, dem Rio Pardo, dem Jequitinhonha, dem Buranhem, dem Peruhipe und dem Mucury ist ja bereits im ersten Bande die Rede gewesen, und es mögen außer jenen nur noch genannt werden die kleinen Flüsse Una, Cumamú, Caxoeira, Santa Cruz, Juruçú, Itanhem und Caravellas, welche an ihrer Barre zum Teil ganz brauchbare Häfen bilden, wie z. B. den des Cumamú, welcher, obwohl kommerziell noch von keiner Bedeutung, nächst Bahia einer der schönsten, tiefsten und sichersten Häfen an der Küste Brasiliens ist, und den von Santa Cruz, welcher 13—14 m Wasser hat und gegen die hier sehr heftig wehenden Südostwinde vollkommen sicher ist. Die Mündungen mancher dieser Flüsse teilen sich merkwürdigerweise in verschiedene Arme, welche sowohl untereinander, als auch mit den Mündungen anderer Flüsse durch schiffbare Kanäle in Verbindung stehen. Dies ist namentlich zwischen den Mündungen des Rio Jequitinhonha und des Rio Pardo der Fall.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima ist heiß und feucht in der Urwaldregion an der Küste, und wird die Temperatur höchstens durch die täglich

regelmäßig eintretende Seebrise ein wenig gemäßigt. Im Innern, wo diese fehlt, und auch der Regen oft lange Zeit ausbleibt, ist die Hitze dagegen im Sommer unerträglich, wenn auch der Gesundheitszustand, namentlich in der höheren Gegend des Sertão durchaus kein schlechter ist. Intermittierende Fieber kommen im Inundationsgebiet verschiedener Küstenflüsse, namentlich aber am ganzen Rio São Francisco vor, woselbst sie unter dem Namen der „Carneiradas“ von den Bewohnern sehr gefürchtet sind. Das gelbe Fieber ist in Bahia im Jahre 1849 zum erstenmale aufgetreten; seitdem hat es aber oftmals große Verheerungen angerichtet, indem es nicht nur auf die Hafenstädte beschränkt geblieben ist, sondern sich bis in die Plantagengegenden fortgepflanzt hat, woselbst ihm namentlich viele Negersklaven zum Opfer gefallen sind. Schon weiter oben ist angedeutet worden, in welcher Weise sich die hervorragenden Naturprodukte in den einzelnen Landesteilen unterscheiden. Zeichnet sich das Küstengebiet und das östliche Stufenland durch Urwälder aus, in welchen die wertvollsten Hölzer des Landes vorkommen, so ist das trockene Hochland die Fundstätte der edelsten Mineralien. Die im Quellengebiet des Rio Paraguassú gelegenen Diamantenminen von Sincorá und Lençôes, welche im Jahre 1844 entdeckt wurden, lieferten im ersten Jahre nach ihrer Entdeckung ca. 400 000 Karat Diamanten im Werte von ca. 15 000 000 Mk. Später nahm die Produktion bedeutend ab, und bezifferte sich der Ausfuhrwert in manchen Jahren nur auf 500 000—800 000 Mk. Neuerdings sind auch bei Cannavieiras, an einem Seitenarm des Rio Una, Diamanten entdeckt worden, welche sich durch ihre große Reinheit vorteilhaft auszeichnen; aber den vorliegenden Berichten zufolge haben diese Fundstätten nicht annähernd die Bedeutung, wie die Minen von Sincorá und die in der Provinz Minas Geraes gelegenen. Tausende von Abenteurern haben sich dort, wie dies bei derartigen Gelegenheiten ja immer der Fall ist, zusammengefunden; aber nur wenige haben das Glück, ihre angestrengte Arbeit des Sandwaschens durch Diamantenfunde entsprechend

belohnt zu sehen, während die Mehrzahl von ihnen arm bleibt und in nicht seltenen Fällen der am Orte herrschenden persönlichen Unsicherheit oder dem Mangel zum Opfer fällt. Gold wurde früher ebenfalls in der Serra de Sincorá bei Jacobina gewonnen, die betreffenden Minen sind aber schon seit langer Zeit verlassen worden. In derselben Gegend, wie überhaupt im Bereich des Sertão zu beiden Seiten des Rio São Francisco trifft man Salzlachen (Salinas) und mit Salz oder Salpeter imprägnierte Erdschichten (Barreiros oder Salitres) in großer Menge, und ist die Gewinnung von Salz durch Auslaugung derselben, sowie der Salzhandel eine Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. Das Tierreich der Provinz zeichnet sich durch keine besonderen Eigentümlichkeiten von denjenigen der früher besprochenen Landesteile aus.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Obwohl die Allerheiligenbai, an welcher die Hauptstadt der Provinz liegt, schon im Jahre 1503 von Christovão Jacques entdeckt war, und im Jahre 1510 der an der Insel Itaparica schiffbrüchig gewordene Portugiese Diego Alvares (im Volksmund unter dem Namen Caramurú bekannt) die erste europäische Ansiedelung daselbst angelegt hatte, so erfolgte die eigentliche Besitznahme dieses Gebietes doch erst im Jahre 1534, in welchem Francisco Pereira Coutinho mit demselben belehnt wurde. Derselbe landete mit einer großen Anzahl Abenteurer daselbst im Jahre 1537, war aber, obwohl von Caramurú aufs willigste unterstützt, in seinen Kolonisationsunternehmungen nicht glücklich und fiel im Jahre 1547 dem Hasse der Tupinambás zum Opfer. Das Land wurde darauf dem Staate einverleibt und unter die Verwaltung des Gouverneurs Thomas de Souza gestellt, welcher die Stadt São Salvador an der Allerheiligenbai anlegte, die bis zum Jahre 1763 der Sitz der Generalgouverneure und Vicekönige von Brasilien blieb. Mit Thomas de Souza kam eine große Anzahl Jesuiten nach Brasilien, und

wurde von diesen im Jahre 1551 das erste brasilianische Bistum in São Salvador gegründet, welches später zum Erzbistum erhoben wurde. Im Jahre 1624 wurde die Stadt durch die Holländer angegriffen und eingenommen, ein Jahr später aber wieder befreit; doch dauerten die Kämpfe gegen die Eindringlinge dreißig Jahre hindurch und hemmten die Entwickelung der Capitania außerordentlich; nach der Wiederherstellung des Friedens blühte sie aber desto schneller auf und nahm von da an unter ihren Schwestern stets die erste Stelle ein; ja, sie wußte sich dieselbe auch noch lange Zeit hindurch als Provinz des Kaiserreiches durch den Reichtum und den Einfluß ihrer Großgrundbesitzer zu erhalten, und erst neuerdings wird sie aus dieser prädominierenden Stellung mehr und mehr verdrängt. Die Einwanderung bestand in Bahia, wie im ganzen Norden von Brasilien aus Portugiesen und Negern, welche, vermischt mit Indianern, den Hauptstamm der gegenwärtigen Bevölkerung bilden, aber auch noch, was namentlich bei den starken, schönen Minanegern, welche der Reisende auf dem Markte von Bahia kennen lernt, der Fall ist, in ihrer ursprünglichen Stammesreinheit vorkommen. Die unabhängigen Indianer, welche in den südlichen Wäldern hausen, gehören größtenteils der Völkerfamilie der Crens an, und zwar sind die Botokuden am zahlreichsten unter ihnen vertreten. Vor zwei Jahren hat aber auch ein Stamm, der unter dem Namen Nocg-Nocg bekannt ist, viel von sich reden gemacht, indem er unter die ansässige Bevölkerung der Comarca Cannavieiras Mord und Plünderung getragen und allen Versuchen, ihn seßhaft zu machen, bisher widerstanden hat. Die Provinz Bahia ist aber nicht allein durch die genannten Elemente bevölkert worden, sondern ihre Hauptstadt hat als Handelsmetropole von jeher zahlreiche Fremde angezogen und ebenso ist in Bahia auch der erste Versuch gemacht worden, mit Hilfe von Deutschen und anderen Europäern eine Ackerbaukolonie zu gründen. So wurde im Jahre 1818 von den Unternehmern Busch, Ryke und Freireiß am Rio Peruhype bei Caravellas die Kolonie Leopoldina an-

gelegt, welche auch gegenwärtig noch ein reiches Gemeinwesen bildet, das seinen Wohlstand aber nicht wie die Kolonieen Südbrasiliens einem Zufluß neuer unabhängiger Arbeitskräfte — denn ein solcher hat nicht stattgefunden — sondern dem Umstande verdankt, daß es den Ansiedlern gestattet war, sich Sklaven anzuschaffen und mit diesen in größerem Maßstabe die Kultur

Fig. 9.



Eine deutsche Kolonie bei Ilheos.

wertvoller Kolonialprodukte, namentlich des Kaffee, sowie auch die Ausnutzung der Wälder zu betreiben. Es wird später von der Kolonie Leopoldina noch eingehender die Rede sein. Minder glücklich fiel ein Kolonisationsversuch aus, der im Jahre 1822 gemacht wurde, indem die Spekulanten Weyll und Saueracker 161 wohlhabende deutsche Kolonisten einführten und auf den von ihnen erworbenen Kronländereien bei São Jorge dos Ilheos ansiedelten. Dieselben wurden bald nach ihrer Ankunft in

die Stürme des Unabhängigkeitskampfes verwickelt und die Mehrzahl von ihnen zerstreute sich nach allen Himmelsrichtungen, während ein kleiner Rest in der Provinz blieb und auf Kronskosten am Flüßchen Cachoeira angesiedelt wurde, um daselbst Kakaobau zu treiben. Rugendas hat uns von dieser Ansiedelung unter den Tropen ein naturgetreues Bild geliefert (Fig. 9), und wenn dieselbe auch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Eigenart besteht, sondern fast ausschließlich von Brasilianern bewohnt wird, so gewinnt man durch dieses Bild doch eine allgemeine Vorstellung von solchen in jenen Breiten gelegenen Kolonieen. Spätere, mit Irländern und Deutschen gemachte Kolonisationsversuche sind vollständig gescheitert, und so ist auch gegenwärtig noch Leopoldina die einzige europäische Ansiedelung von Bedeutung in der Provinz Bahia. Die Gesamtbevölkerung der Provinz belief sich im Jahre 1876 auf 1 214 213 Freie und 165 403 Sklaven, im ganzen also auf 1 379 616 Seelen oder 3,2 pro □km Flächeninhalt; doch waren dabei die Sklaven von 21 Munizipien nicht gezählt, so daß sich die Gesamtzahl dieser in jenem Jahre auf über 200 000 belaufen haben dürfte.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Der Ackerbau bildet den Haupterwerbszweig der Bevölkerung, und zwar wird derselbe fast ausschließlich auf großen Plantagen mit Sklaven betrieben. Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Kaffee und Kakao sind neben den gewöhnlichen Nahrungspflanzen, Mais und Mandioca, die wichtigsten Produkte, welche daselbst kultiviert werden, namentlich Zucker und Tabak, von welchem letzteren der überwiegend größte Teil nach Deutschland geht. Die Viehzucht wird fast ausschließlich im Sertão betrieben, doch bilden ihre Erzeugnisse nur einen sehr unbedeutenden Teil der Ausfuhr, ja, sie vermag nicht einmal den Konsum der Provinz an Fleisch zu decken, weswegen sowohl aus Piauhy, als aus Minas Geraes beträchtliche Mengen Schlachtvieh eingeführt werden müssen.

6. Industrie und Handel.

Die fabrikartige Industrie hat sich in Bahia verhältnismäßig mehr entwickelt, als in den übrigen Nordprovinzen. Es bestehen in der Provinz größere Zuckerraffinerieen (Engenhos Centraes), für deren Aktienkapital im Betrage von 11 200 000 Mk. der Staat auf 20 Jahre 6% Zinsen garantiert hat, neben einer sehr großen Anzahl kleinerer Engenhos, welche mit Brennereien in Verbindung stehen, mehrere große Baumwollenwebereien, bedeutende zum Teil in Händen von Deutschen befindliche Tabak- und Zigarrenmanufakturen in Bahia, Cachoeira und Porto de São Feliz, Seifensiedereien, Dendéölmühlen, Hutfabriken, Gießereien, Maschinenbauwerkstätten, Bierbrauereien u. s. w.

Bedeutender ist noch der Handelsbetrieb, welchem durch die günstige Lage und Beschaffenheit des Hafens der Hauptstadt, in welchem die Flotten aller Länder der Erde zu gleicher Zeit ankern könnten, die sichersten Mittel zu einer gedeihlichen Fortentwickelung geboten sind. Die Hauptstadt Bahia ist nicht nur der Stapelplatz für das ganze Gebiet der Provinz, sondern auch für die benachbarten Provinzen geworden und steht hinsichtlich der in ihr umgesetzten Werte nur wenig hinter Rio und Pernambuco zurück, ist also die dritte Handelsstadt Brasiliens. Alle anderen Hafenplätze der Provinz nehmen ihr gegenüber nur eine höchst unbedeutende Stellung ein. Im Jahre 1879/80 belief sich im auswärtigen Handel die Einfuhr auf 40 407 600 Mk., die Ausfuhr auf 36 216 600 Mk. und im interprovinzialen Küstenhandel die Einfuhr auf 904 600 Mk. und die Ausfuhr auf 2 523 400 Mk. Am Ein- und Ausfuhrgeschäft ist England mit ca. 60% beteiligt, demnächst aber Frankreich, Deutschland und Portugal. Deutschland empfängt aus Bahia, wie schon bemerkt, den größten Teil des dort gebauten Tabaks. Genaue Daten liegen leider nicht vor, da zwischen den offiziellen brasilianischen und den deutschen Angaben bedeutende Unterschiede herrschen. Die Einfuhr besteht in wollenen, baumwollenen und

seidenen Manufaktur-, Glas-, Porzellan- und Eisenwaren, Mehl, Salz, Kohlen, Wein u. s. w., und liegt dieses Geschäft zum großen Teil in Händen von Deutschen. In Bahia sind mehrere bedeutende Handelsbanken und Versicherungsgesellschaften etabliert. Unter ersteren ist die bedeutendste „O Banco da Bahia“ mit 16 000 000 Mk. Stammkapital und Emissionsrecht, von welchem letzteren aber bisher nur beschränkter Gebrauch gemacht worden ist, denn es waren im Jahre 1881 nur für Mk. 2 271 350 Noten von ihr in Zirkulation.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Nachdem schon weiter oben auf die Beschaffenheit der Häfen der Provinz hingewiesen worden, erübrigt noch, über den Verkehr in denselben zu berichten. Es liefen in denselben im Jahre 1879/80 = 435 Schiffe von 470 181 Tonnen, vom Auslande kommend, ein, und 362 Schiffe von 372 661 Tonnen nach fremden Ländern aus. Unter diesen nehmen die englischen die erste und die deutschen die zweite Stelle ein. Der Hafen von Bahia wird monatlich einmal von den Dampfern der Vereinigten Staatenlinie, dreimal monatlich durch die Dampfer der Hamburg-Südamerikanischen Linie, einmal monatlich durch die des Bremer Lloyd, zweimal monatlich durch französische von Bordeaux ausgehende und zweimal monatlich durch englische von Liverpool und Southampton ausgehende Dampfer berührt. Der Verkehr mit Rio, Pernambuco und Pará wird außerdem durch die Dampfer der „Companhia Brazileira de navegação por vapor“ unterhalten, und außerdem giebt es in Bahia selbst, von der sehr bedeutenden Segelfahrzeugrhederei ganz abgesehen, mehrere Dampfschiffahrtsgesellschaften, von welchen die vom Staate subventionierte Companhia Bahiana, welche die Verbindung nordwärts mit Estancia, Espirito Santo, São Christovão, Aracajú, Villa Nova, Penedo und Maceió, und südwärts mit Ilheos, Cannavieiras, Porto Seguro, Caravellas, Viçosa und São José do Peruipe unterhält, die bedeutendste ist. Zwei andere Gesell-

schaften unterhalten den Verkehr in der Allerheiligenbai und auf den in dieselbe mündenden Flüssen, namentlich nach Caxoeira am Paraguassú. Ferner wird der Rio Jequitinhonha von den Dampfern einer staatlicherseits subventionierten Gesellschaft bis zu einer Höhe von 150 km von seiner Mündung (Porto de Belmonte) an befahren und ebenso der südliche Grenzfluß Mucury. Verhältnismäßig gering ist noch der Dampfschiffverkehr auf dem obern São Francisco, denn derselbe wurde bisher nur durch zwei Fahrzeuge vermittelt. Die Gründe dafür haben wir ja bereits weiter oben entwickelt.

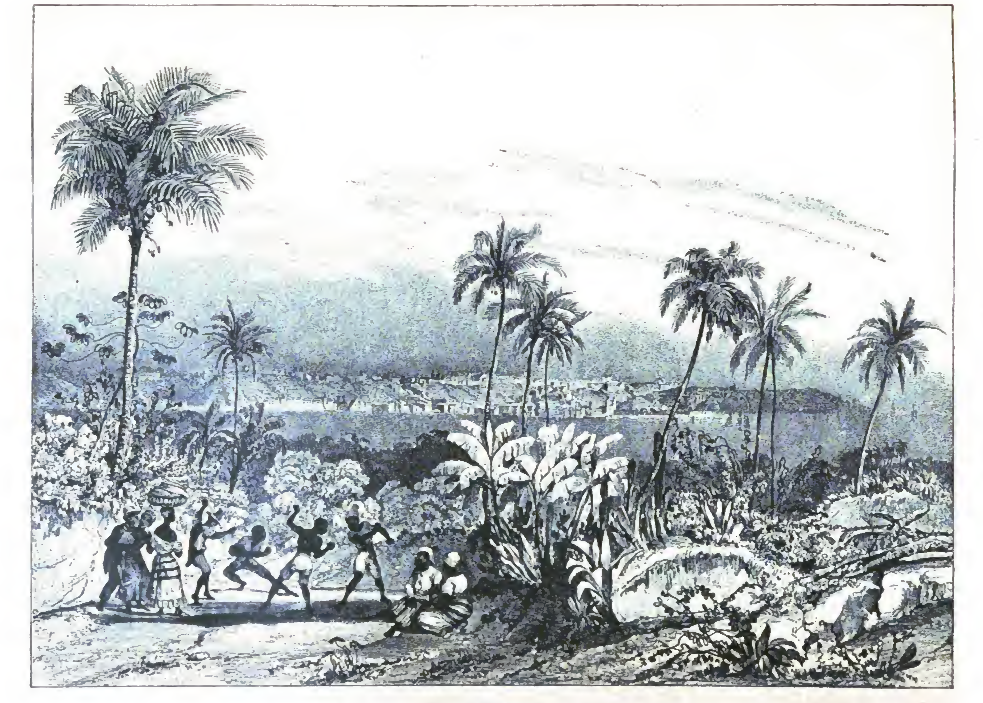
Höchst mangelhaft sind auch noch die Landverbindungen in der Provinz. Chausséen giebt es gar nicht, und die gewöhnlichen Kommunikationswege sind auch in einem so erbärmlichen Zustande, daß sie während der Regenzeit an vielen Stellen unpassierbar werden. Weiter vorgeschritten ist dagegen der Eisenbahnbau, obwohl auch er noch durchaus nicht den wirtschaftlichen Anforderungen der ausgedehnten Provinz entspricht. Von der Hauptstadt Bahia läßt die kaiserliche Regierung eine Bahn nach Joazeiro am Rio São Francisco erbauen, welche dort mit der von Pernambuco aus an den Rio São Francisco führenden Bahn in Verbindung treten soll, ihrem Ziele aber mit derselben Langsamkeit wie jene entgegengeführt wird. Obwohl die erste Sektion der Bahn schon im Jahre 1860 dem Verkehr übergeben wurde, so waren im Jahre 1882 doch erst 234,851 km bis zu der Ortschaft Serrinha fertig und noch 220,505 km zu bauen, um die Gesamtlänge 454,366 km zu vollenden. Dabei ergiebt die Bahn in den meisten Jahren ein Defizit. Wenig besser steht es mit der sogenannten Zentralbahn, welche unter Zinsengarantie des Staates von einer englischen Gesellschaft erbaut wird und von der Stadt Cachoeira nach Chapada Diamantina führt und eine Zweigbahn nach Feira de Sant' Anna entsendet. Die ganze Länge wird sich auf 302 km belaufen; doch waren bis zum Jahre 1882 erst 129 km vollendet. Die Einnahmen überstiegen die Ausgaben auf dieser fertigen Strecke nur um ein Geringes.

Eine andere, unter Zinsengarantie der Provinzen Minas Geraes und Bahia in Bau begriffene Bahn, die sogenannte Bahia-Minas-Linie, von welcher im Jahre 1882 = 134 km dem Verkehr übergeben waren, führt von Caravellas über die Kolonie Leopoldina (66 km) und von dort durch Urwald und am Rio Parahyba hinauf, überschreitet mit 134 km die Serra dos Aymorés, welche die Grenze der genannten beiden Provinzen bildet, berührt den Rio Mucury, um von dort nach Philadelphia und auf das Hochland von Minas Geraes weiter geführt zu werden. Sie eröffnet der Kolonisation auf dem fruchtbaren Hochlande jener Provinz eine ungeheure Perspektive. Außerdem giebt es in Bahia eine kleine, nur 8 km lange Provinzialeisenbahn, welche von der Stadt Nazareth nach der Ortschaft Onha führt.

8. Städte.

Die Provinzialhauptstadt São Salvador, welche man schlichtweg Bahia zu nennen pflegt, und welche, wie wir gesehen haben, bis zum Jahre 1763 die Hauptstadt Brasiliens war, liegt nach Mouchez auf 12° 59′ 20″ s. Br. und 38° 30′ 45″ w. L. von Greenwich (Fort São Pedro) auf der Ostseite der Einfahrt zur Allerheiligenbai und gewährt vom Hafen aus in ihrer amphitheatralischen Anlage und mit ihren hohen Häusern einen imposanten Anblick, der allerdings bedeutend abgeschwächt wird, wenn man das Innere der unteren Stadt, der eigentlichen Geschäftsstadt, betritt, welche aus einer sehr langen Straße und einer Anzahl enger und überaus schmutziger, meistens von Lastträgern bewohnter Nebengassen besteht. Interessant ist in diesem Stadtteil nur der Markt mit seinen zahlreichen schwarzen Verkäuferinnen aus dem Stamme der Minaneger (von der Küste von Benin), welche sich durch Kraft und Ebenmaß ihrer Glieder auszeichnen und leicht an ihrer dreifach geschlitzten Backe kenntlich sind. Die Grünwaren und Früchte, welche sie mit großem Geschrei feilbieten, die Orangen, Abacaxis, Attas, Pinhas, Mangas, Frutas do Conde, Guyavas u. s. w. kommen meistens von

Fig. 10.



Bahia.

der Insel Itaparica und sind von vorzüglicher Güte. Interessant ist es auch, die Minaneger bei ihrer Arbeit als Lastträger zu beobachten, denn dieselbe läßt die große physische Stärke dieser Rasse erkennen und bietet durch das rhythmische Zusammenwirken aller Kräfte und das rhythmische Geschrei, mit welchem sie dieselbe begleiten, ein dem Europäer neues und anziehendes Bild. In der Nähe des Marktes erhebt sich ein Denkmal zur Erinnerung an den Krieg gegen Paraguay. Von der Unterstadt führen mehrere steile Rampen in die Oberstadt, welche auf einem 60—80 Meter hohen Plateau liegt, das die Allerheiligenbai von der Einfahrt an umsäumt. Die Verbindung zwischen beiden Stadtteilen wird auf diesen Rampen sowohl durch Karren, als auch durch Träger, welche Personen in Portechaisen, sogenannten cadeiras, befördern, bewerkstelligt. Wichtiger ist aber noch die Verbindung durch einen mächtigen Elevator, welcher in wenigen Augenblicken seine Passagiere auf die Höhe und zwar gerade an diejenige Stelle bringt, welche die schönste Aussicht auf den Hafen, die Insel Itaparica und die Uferlandschaft der Bai (Reconcavo) gewährt. Die obere Stadt sticht in jeder Beziehung sehr günstig von der unteren ab. Die Straßen, wenn auch schlecht gepflastert, sind breit angelegt und zum Teil auch mit Schattenbäumen bepflanzt, ebenso die freien Plätze, welche auch mit schönen Springbrunnen geziert sind. Die Privathäuser sind, dem Klima entsprechend, groß und luftig, teilweise sogar sehr elegant gebaut und von den üppigsten Gärten umgeben, in welchen unter dem dunkeln Laub verschiedener Brotbaumarten (artocarpus) die schönsten einheimischen Pflanzen ihre herrlichen Blüten erschließen. Schön ist auch der Passeio publico (öffentlicher Spaziergang), welcher am südöstlichen Ende der oberen Stadt liegt und mit seinen wohlgepflegten Anpflanzungen von Manga-, Orange-, Zitronen- und zahlreichen anderen Bäumen und Büschen ein Glanzpunkt von Bahia ist. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Zollhaus mit eiserner Brücke, die Börse, der Bahnhof, das Marine- und das Kriegsarsenal, das Zucht-

haus, die von Marmor erbaute Igreja da Conceição, die auf einer Höhe gelegene Igreja do Bomfim und mehrere andere Kirchen, das Theater, der Regierungspalast, das Stadthaus, das Jesuitenkollegium, in welchem sich die Hörsäle der medizinischen Fakultät befinden, das Hospital da Misericordia und die öffentliche Bibliothek, welche ca. 20 000 Bände umfaßt. Es bestehen in der Stadt außer der medizinischen Fachschule ein Priesterseminar, zwei Lehrerseminare (escolas normaes), ein großes Staatsgymnasium und gut geleitete höhere Privatlehranstalten, litterarische, philantropische und patriotische Gesellschaften, und eine Ackerbauschule. Sowohl von der unteren, als von der oberen Stadt aus führen Pferdebahnen nach den Vororten, und manche industrielle Anlagen, wie Maschinen-, Wagen- und andere Fabriken lassen den Fortschritt erkennen, den die Stadt während der letzten Dezennien gemacht hat. Hinsichtlich der Einwohnerzahl liegen leider keine neuen Daten vor, und die vorhandenen Daten flößen kein Vertrauen ein. Nach der Zählung von 1861 sollte die Stadt damals 152 000 Einw. haben, nämlich 40 000 Weiße, 51 000 Mulatten oder Mestizen, 58 000 Neger und 3000 Fremde; der Zensus von 1872 giebt dagegen nur 128 929 Seelen an, wonach sich also eine sehr bedeutende Differenz zu Ungunsten des letztgenannten Jahres ergiebt, welche durch keine plausiblen Gründe erklärt werden kann. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist der Handel, und entfallen auf Bahia allein etwa 85% der Ein- und Ausfuhrwerte der ganzen Provinz.

Unter den sonstigen 67 Städten und Ortschaften der Provinz, welche Munizipalgerichtsbarkeit haben, sind hervorzuheben: Santo Amaro, 66 km nordwestlich von Bahia am Flüßchen Serigi, der bis dorthin schiffbar ist, in reicher Plantagengegend, mit blühendem Handel, stattlicher Kirche, einem Kranken- und einem Waisenhaus; Cachoeira am linken Ufer des schiffbaren Paraguassú, stattlich gebaute Stadt von 10 000 Einw. mit bedeutenden Zigarrenfabriken und Stapelplatz für Tabak, welcher gewöhnlich unter dem Namen Felixtabak (nach der am entgegen-

gesetzten Ufer des Paraguassú gelegenen Vorstadt Porto de São Feliz) in den Handel kommt; Nazareth, 85 km westsüdwestl. von Bahia am schiffbaren Rio Jaguaripe in fruchtbarer Gegend gelegen, Produktions- und Stapelpatz für Mandiocamehl, mit ca. 4000 Einw. und Eisenbahn nach Ocha; Maragogipe, stattlich gebautes Städtchen am Ausfluß des Rio Paraguassú in herrlicher Gegend, die besonders reich an Kokospalmen ist; Joazeiro am Rio São Francisco und an der von Bahia nach Pernambuco und Piauhy führenden Maultierstraße, welches aber nur nach Vollendung der dorthin führenden Staatsbahn eine große Bedeutung erlangen kann. Xique-Xique, Barra do Rio Grande, Urubú und Carunhanha, Ortschaften von 1000—2000 Einw. am Rio São Francisco, deren Bewohner sich teils mit Ackerbau und Gewinnung von Salz und Diamanten, teils mit der Flußschiffahrt beschäftigen; Jacobina, in fruchtbarem Bergland, 360 km westnordwestl. von Bahia, einst durch seine Goldwäschereien bekannt; Lençôes, 115 km S. S. W. von Jacobina an einem Quellenfluß des Rio Paraguassú, Mittelpunkt der Diamantenwäschereien und auch Ackerbau und Industrie treibend, und endlich die verschiedenen kleineren Seestädte der Provinz, Valença, 22 km südlich von Nazareth am Rio Una, in reicher Gegend mit großen Dampfwebereien, Eisengießereien und Schneidemühlen; Belmonte an der Mündung des Jequitinhonha in sehr hübscher Lage auf hügeligem Terrain und von Kokospalmen umgeben, welches durch einen natürlichen Kanal mit Cannavieiras am Ausfluß des Rio Pardo in Verbindung steht; Porto Seguro an der Mündung des Buranhem mit ca. 3000 Einw., meistens Farbigen, welche Seefischerei treiben; Prado auf 17° 21′ 40″, Caravellas unter 17° 43′ 30″ mit 3—4000 Einw., mit fruchtbarem Hinterland und nicht unbedeutender Ausfuhr von Kaffee, Kokosnüssen, Fischthran, Dampfschiffstation und Ausgangspunkt der Bahia-Minas-Bahn, durch natürliche Kanäle in Verbindung stehend mit den kleinen Hafenorten Villa Viçosa und São José, in deren Nähe die schon genannte Kolonie Leopol-

dina liegt, welche aus ca. 50 Fazendas, die von Deutschen, Schweizern, Franzosen und Brasilianern nebst ca. 2400 Sklaven bewohnt werden, besteht und den beliebten Caravellaskaffee, aber auch Baumwolle, Mais, Zuckerrohr, Tabak, Orangen und andere Südfrüchte in Menge produziert, auch einen schwungvollen Handel mit Brettern betreibt; und endlich Porto Alegre an der Mündung des Rio Mucury, eine Ortschaft, die ihrem Namen durchaus keine Ehre macht, denn sie besteht aus elenden Hütten, welche von indolenten Mischlingen bewohnt werden, und hat nur erst durch die am oberen Mucury angelegte deutsche Kolonie einige Bedeutung als Stapelplatz und Station von See- und Flußdampfschiffen erlangt.

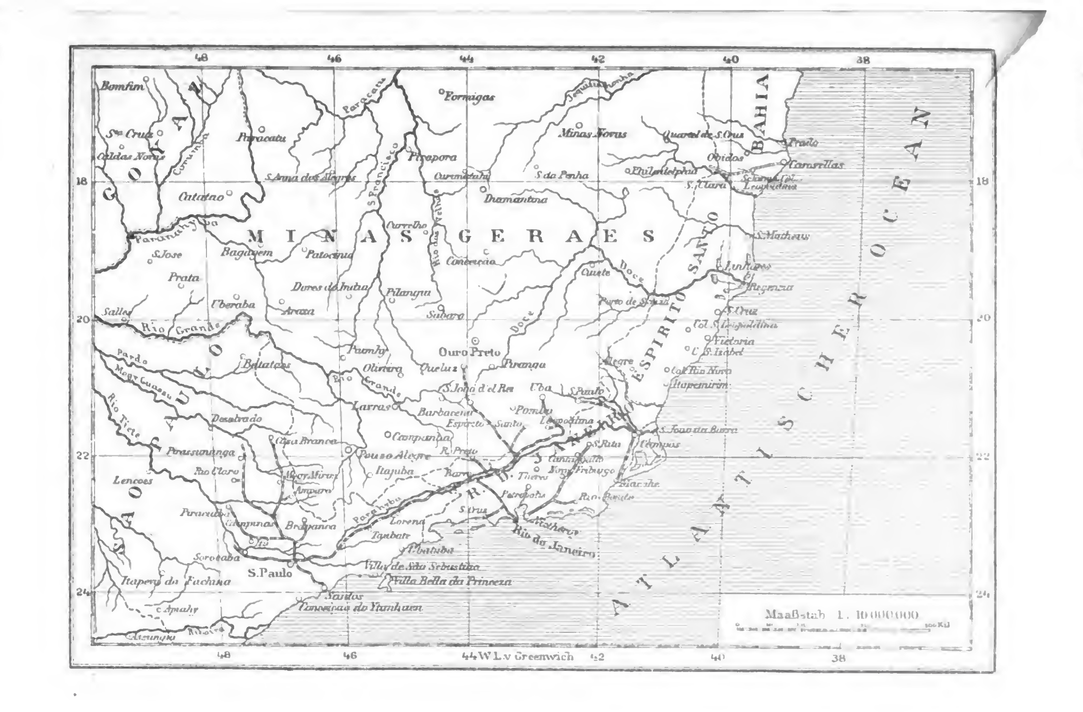
Die Provinz Espirito Santo.

1. Areal und Grenzen.

Diese Provinz liegt zwischen 18° 5′ und 21° 28′ s. Br., 39° 48′ und 41° 30′ w. L. von Greenwich und umfaßt einen Flächeninhalt von 44 839 □ km. Sie grenzt im N. durch den Rio Mucury an die Provinz Bahia, im S. durch den Rio Itubapuana an die Provinz Rio de Janeiro, im W. durch die kleinen Flüsse Preto, Jequitibá und José Pedro, sowie durch verschiedene Gebirgszüge von unbestimmter Konfiguration, wie die Serra de Sousa und die Serra dos Aymorés an die Provinz Minas Geraes und im O. an den Atlantischen Ozean.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Vom Rio Mucury an bis zum 20° s. Br. ist die Küste flach; dann aber treten die Ausläufer der Serra dos Aymorés, wie der unter 19° 51′ gelegene, 830 m hohe Monte Mucurata, der Monte Gamello und nördlich vom Eingang zu der Bai von Espirito Santo der mit Urwald bedeckte und durch eine ca.


GOYAZ
MINAS GERAES
SAO PAULO
ESPIRITO SANTO
R. D. JANEIRO
BAHIA
ATLANTISCHER OCEAN
Bomfim
Paracatu
Formigas
Minas Novas
Pirapora
Catalao
Diamantina
S. da Penha
Bagagem
Patrocinio
Prata
Uberaba
Araxa
Dores do Indaia
Pitangui
Sabara
Ouro Preto
Piranga
Queluz
Oliveira
S. Joao d'el Rei
Barbacena
Campanha
Pouso Alegre
Itajuba
Casa Branca
Descalvado
Pirassununga
Rio Claro
Lencoes
Campinas
Braganca
Amparo
Sorocaba
S. Paulo
Santos
Taubate
Lorena
Ubatuba
Villa de São Sebastião
Villa Bella da Princeza
Itapeva da Fachina
Petropolis
Nova Friburgo
Campos
S. João da Barra
Rio de Janeiro
Victoria
S. Matheus
Linhares
Itapemirim
Caravellas
Obidos
Prado
Philadelphia
S. Francisco
Rio Grande
Pardo
Doce
Parahyba
Paranahyba
Paracatu
Jequitinhonha
48
46
44
42
40
38
18
20
22
24
44 W. L. v. Greenwich
Maaßstab 1 : 10000000

17 km breite sumpfige Ebene vom Meere getrennte Mestre-Alvaro an die Küste heran. Letzterer ist der bedeutendste Berg der Küste; denn er mißt 980 m. Südwärts vom Eingange zu derselben Bai erheben sich der Monte Moreno und der Monte Nossa Senhora da Penha und auf 20° 20' tritt die 840 m hohe Serra de Pero-Cão an die Küste heran. Im Innern der Provinz, parallel der Küste, ziehen sich die Serras von Itabapuana, Quarapari und Itapemerim hin, welche unter sich in Verbindung stehen und sich sowohl durch ihre schroffen Abhänge, als durch einzelne, 1000—1400 m über dem Meeresspiegel sich erhebende Piks auszeichnen. Sowohl das nördliche Flachland, wie auch die Gebirgsgegenden, sind fast überall bewaldet. Das erstere ist aber seiner sumpfigen Beschaffenheit wegen fast unbewohnbar. Die Bewässerung der Provinz ist eine günstige, wenn auch die Flüsse sich gerade nicht durch gute Bedingungen für die Schiffahrt auszeichnen, und mit Ausnahme des Rio São Matheus und des Rio Doce nur einen sehr kurzen Lauf haben. Es sind dies, wenn wir vom Norden beginnen, der Grenzfluß Mucury, auf dessen unterem Laufe eine Dampfschiffverbindung unterhalten wird, der Quaxindiba, der São Matheus, von den Indianern Guiricaré genannt, der 28 km von seiner Mündung an mit größeren Flußschiffen befahren wird; der auf dem Hochlande von Minas Geraes entspringende, sich aber durch Katarakte, Stromschnellen und Sandbänke sehr unvorteilhaft auszeichnende Rio Doce, der Rio Sta Cruz, der Rio dos Reys-Magos; der in die Bai von Espirito Santo in der Nähe der Hauptstadt Victoria mündende ca. 25 km mit größeren Booten schiffbare Rio Sta Maria, der in dieselbe Bai mündende Jacú, der Quarapari, welcher an seiner Mündung Schiffen von 4—5 m Tiefgang das Einlaufen gestattet, und die nur kleinen Schiffen zugänglichen Flüsse Piuma und Itapemerim, von welchen nur der letztere mit Dampfern befahren wird. Die schon mehrfach genannte Bai von Espirito Santo ist Schiffen von 4,5 m Tiefgang zugänglich; doch ist die Einfahrt nicht ungefährlich.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima ist heiß und feucht an der Küste, und kommen namentlich im nördlichen Teil intermittierende Fieber vor; dagegen herrscht im Innern eine allerdings auch noch warme, aber selbst für Nordeuropäer erträgliche Temperatur, und sind die Gesundheitsverhältnisse daselbst durchaus befriedigend. R. Dietze giebt das Jahresmittel der Temperatur auf 17,9°, 33° im Maximum und 0° im Minimum an. Die öden Sertões, welche noch in der Provinz Bahia in so großer Ausdehnung vorhanden sind, kommen hier gar nicht mehr vor, sondern das ganze Hochland, soweit es nicht der Kultur erschlossen, was nur in sehr beschränktem Grade der Fall ist, ist von dem üppigsten Urwald bedeckt. Die Form der Campos scheint von Natur nirgends vorhanden zu sein; dagegen weist der Wald in den einzelnen Landesteilen manche Unterschiede auf. Überaus üppig ist er im Süden der Provinz zwischen den Flüssen Itabapoana und Benevente, sowie im Norden am Rio Doce; dagegen ist die Bewaldung im mittleren Teile der Provinz, namentlich zwischen den Flüssen Jacú und Reys-Magos nur eine mittelmäßige, wofür die Ursachen in den geognostischen Verhältnissen zu suchen sein möchten. Letztere sind allerdings noch wenig erforscht worden und weiß man nur mit Bestimmtheit, daß Kalk und Marmor an verschiedenen Punkten der Provinz vorkommen, wohingegen die in manchen Berichten ausgesprochene Behauptung von der Existenz reicher Gold- und Diamantenlager vorläufig in den Bereich der Fabel verwiesen werden muß. In bezug auf Flora und Fauna nimmt die Provinz keine Sonderstellung ein, sondern entspricht völlig der im ersten Bande vom brasilianischen Küstengebiet gelieferten Beschreibung.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Im Jahre 1534 wurde Vasco Fernandes Coutinho, ein portugiesischer Edelmann, der sich im Kriegsdienste hervorgethan hatte, mit dem Gebiete der Provinz belehnt, und schon im

folgenden Jahre landete er mit 60 Mann in der Bai von Victoria. Da diese Landung am Pfingsttage erfolgte, so nannte er den von ihm zuerst betretenen Ort Espirito Santo, welcher Name später auf die Bai und die ganze Lehnsherrschaft ausgedehnt wurde. Beständige Kämpfe mit den Indianern, dem starken und kriegerischen Stamme der Aymorés, hemmten den Fortschritt der Ansiedelung außerordentlich, und im Jahre 1560 legte Vasco Fernandes Coutinho, der arm, alt und verkrüppelt, von der Mildthätigkeit seiner Untergebenen lebte, die Regierung freiwillig in die Hände des Generalgouverneurs Men de Sá und starb bald darauf. Der Generalgouverneur ernannte nun einen gewissen Belchior de Azevedo zum Oberhauptmann, und dieser wußte mit großer Energie die Aymorés zurückzutreiben und in Schranken zu halten, so daß die Kolonisation unter wirksamer Unterstützung der Missionsthätigkeit der Jesuiten, namentlich des energischen und wahrhaft apostolischen Paters José de Anchieta, sich von da an gedeihlicher entwickeln konnte. Trotzdem aber hat Espirito Santo weder als Lehnstaat, als welcher es aus dem Besitz der Erben Coutinhos durch Verkauf an drei verschiedene Besitzer und endlich im Jahre 1718 an die Krone Portugals überging, noch als Capitania, als welche es unter dem Generalgouverneur von Bahia stand, und als selbständige Provinz, zu welcher es im Jahre 1809 erhoben wurde, in politischer und in wirtschaftlicher Hinsicht jemals eine bedeutende Rolle gespielt, wozu drei Umstände besonders beizutragen scheinen: der Mangel an guten Häfen und schiffbaren Flüssen, sowie an Kampboden, auf dem sich in ebenso bequemer, wie lukrativer Weise Viehzucht treiben ließe, und die Nähe der beiden Handelsmetropolen, Rio de Janeiro und Bahia. Die Bevölkerung bezifferte sich 1872 auf 82 137 Seelen, oder 1,8 pro □ km Flächeninhalt; der neueste Gothaer Almanach giebt dagegen die freie Bevölkerung auf 76 000, die Sklavenbevölkerung auf 21 865 (79) und also die Gesamtbevölkerung auf 97 855 Seelen oder auf 2,18 pro □ km Flächeninhalt an. Vormals trug die eingeborene Bevölkerung

einen vorwiegend indianischen Typus, was dadurch erklärlich ist, daß es hier den Jesuiten geglückt war, die sehr beträchtliche Zahl von 40 000 Indianern in Dörfern (Aldeas) seßhaft zu machen, während die Einwanderung aus Portugal und die Einführung von Negersklaven sich nur auf eine so geringe Zahl beschränkt hatte, daß sich beispielsweise fünfzig Jahre nach der Vertreibung der Jesuiten, welche die Verwüstung mancher Indianeraldeas durch die Weißen im Gefolge gehabt hatte, die ganze seßhafte Bevölkerung der Provinz nur auf 24 000 Seelen belief. Später suchte die Regierung durch freigiebige Landbewilligungen die Bevölkerungszahl zu heben, was aber nicht in dem erwarteten Maße gelang, so daß die Provinz auch gegenwärtig noch unter den Küstenprovinzen des mittleren Brasilien die am dünnsten bevölkerte ist. Im Jahre 1847 wurde dort mit 38 Familien die Staatskolonie Sta Isabella und 1857 die Staatskolonie Leopoldina angelegt, welche sich aber nur langsam entwickelten, da ihnen zu wenig neue Arbeitskräfte zugeführt wurden. Erst seit 10 Jahren ist die Einwanderung eine stärkere geworden, und waren namentlich die Kolonieen Leopoldina und Rio Novo, letztere am Fluß gleichen Namens im Jahre 1856 von einem Privatmann gegründet und später vom Staate übernommen, das Ziel der aus Deutschen, Polen und Italienern bestehenden Einwanderung, welche sich im ganzen auf 20—25 000 Personen, darunter ca. 10 000 Deutsche beziffern mag. Von den einzelnen Ansiedelungen wird später die Rede sein.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Noch mehr wie in der Provinz Bahia, steht hier die Viehzucht an Bedeutung weit hinter dem Ackerbau zurück, und sind es namentlich der Kaffee und das Zuckerrohr, welche sowohl von den Einheimischen, als von den eingewanderten Kolonisten kultiviert werden. Der Kaffeebaum gedeiht außerordentlich gut und liefert ein aromatisches Produkt, das aber doch hinter den Riosorten bedeutend an Güte zurücksteht, weil es — hauptsächlich

von Kleingrundbesitzern kultiviert — nicht mit derjenigen Sorgfalt getrocknet und ausgesichtet wird, wie dies auf den großen Kaffeefazendas der Nachbarprovinz mit Hilfe kostspieliger und technisch außerordentlich vervollkommneter Apparate geschieht. Auch Baumwolle, Mais, Mandioka und andere Produkte gedeihen in der Provinz vortrefflich, werden aber nur für den Konsum angebaut. Pflügbares Land ist aber noch wenig vorhanden, sondern Buschsichel, Axt und Hacke sind die einzigen Werkzeuge, mit welchen der Kolonist immer tiefer in die ausgedehnten Waldungen eindringt.

6. Industrie und Handel.

Beide stehen auf einer niedrigen Stufe, und beschränken sich die industriellen Anlagen, wenn man vom Kleingewerbe absieht, auf Mandiokamühlen, Zuckerraffinerieen und mit Wasser betriebene Kaffeestampfmühlen von sehr primitiver Konstruktion, auf welchen die Kaffeebohnen von ihrer pergamentartigen Hülle befreit werden. Da die Provinz ihrer mangelhaften Häfen wegen in keiner direkten Dampfschiffverbindung mit Europa steht, so wird die Aus- und Einfuhr fast ausschließlich über Rio de Janeiro vermittelt. Im Jahre 1879/80 bezifferte sich z. B. die direkte Einfuhr nur auf 36 800 Mark und eine direkte Ausfuhr nach überseeischen Ländern fand gar nicht statt, während sich im Küstenhandel die Einfuhr auf 3 034 800 Mark und die Ausfuhr auf 2 081 600 Mark belief. Die erhebliche Differenz zu Ungunsten der Ausfuhr dürfte darauf zurückzuführen sein, daß sich infolge einer stärkeren Einwanderung die Zahl der Konsumenten noch bedeutend vermehrt hatte, ohne daß die Produktion durch dieselben in demselben Maße hätte gestiegen sein können.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Mit Ausnahme von zwei bis drei ausländischen Fahrzeugen, welche alljährlich in den Hafen der Hauptstadt Victoria einlaufen, sind es nur die brasilianischen Küstendampfer, welche

im Verkehr mit diesem Hafen in betracht kommen. Es sind mehrere Gesellschaften, welche denselben unterhalten, nämlich die Companhia Brazileira de navegação, deren Dampfer zwischen Rio de Janeiro und Pará kursieren und achtmal im Jahre auf der Hin- und Rückreise den Hafen von Victoria berühren, und die Gesellschaft Espirito Santo-Campos, deren kleine Dampfer zwischen Rio de Janeiro, Itapemerim, Victoria, Santa Cruz, São Matheus, Piuma, Mucury und Caravellas in der Provinz Bahia den Verkehr vermitteln. Außerdem ist auf dem unteren Rio Itapemerim eine Dampfschiffverbindung hergestellt worden, welche gleich der vorigen vom Staate subventioniert wird. Auf den übrigen Flüssen der Provinz wird der Verkehr durch Sumacas unterhalten, so auch auf dem Rio Sta. Maria zwischen Victoria und der meistens von Deutschen bewohnten Kolonie Leopoldina. Eisenbahnen und Kunststraßen giebt es nicht in der Provinz; denn die oft grundlosen Straßen, welche die einzelnen Ortschaften der Koloniezone miteinander und mit der Küste verbinden, können auf letzteren Namen keinen Anspruch erheben. Die Provinz wird von Süden nach Norden durch die große brasilianische Telegraphenline durchschnitten und zählt 10 Telegraphenstationen.

8. Städte und Kolonieen.

Die Hauptstadt Victoria oder richtiger Nossa Senhora da Victoria liegt, amphitheatralisch aufgebaut, auf einer Insel am westlichen Ende der Bai und macht, vom Wasser aus gesehen, einen freundlichen Eindruck, dem aber das Innere wenig entspricht; denn manche Straßen sind noch ungepflastert, und neben einzelnen hübschen neueren Häusern und alten soliden Bauten, wie z. B. das im Jahre 1551 aufgeführte Jesuitenkollegium, in welchem sich gegenwärtig die Präsidentur der Provinz befindet, trifft man auch eine große Anzahl kleiner ärmlicher Wohnungen. Die Bevölkerung, welche stark mit indianischem Blut gemischt ist, beziffert sich auf ca. 5000 Einwohner. In der Nähe der Stadt liegen sehr bedeutende Zuckerplantagen. Ihr gegenüber liegt

das Örtchen Porto Velho, der Ausgangspunkt der von der Kolonie Leopoldina nach der Küste führenden Straße. An der Südseite der Bai liegt Villa Velha, die ursprüngliche, aber jetzt völlig bedeutungslose Hauptstadt der Provinz, welche sich nur durch das alte, auf einem 138 m hohen Kegel gelegene Kloster Nossa Senhora da Penha, welches, vom Meere aus gesehen, ein überaus pittoreskes Bild darbietet, auszeichnet. Linhares, am linken Ufer des Rio Doce in fruchtbarer, aber höchst ungesunder Gegend, ist ein kleiner Ort von ca. 1000 Einwohnern, der nur dann Aussicht auf eine günstige Entwickelung haben wird, wenn es gelingen sollte, von dort eine Handelsstraße nach dem Hochlande von Minas Geraes zu eröffnen. Die drei Hafenorte, São Matheus, Quarapari, Benevente und Itapemerim, über welche Zucker, Baumwolle und Bauholz ausgeführt wird, entwickeln sich verhältnismäßig günstiger, aber keiner von ihnen zählt mehr als 1500—3000 Einwohner. Ungleich besser gedeiht Porto da Cachoeira, der an der untersten Stromschnelle des Rio Sta. Maria, 52 km westlich von Victoria angelegte Stadtplatz der deutschen Kolonie Leopoldina, deren einzelne Distrikte, welche unter dem Namen Schweiz, Sachsen, Pommern, Rheinland, Tirol, Holland u. s. w. bekannt sind, dorthin ihre Produkte entsenden, um von hier in Flußfahrzeugen nach Victoria transportiert zu werden. Die ganze Kolonie zählt 6—7000 Einwohner. Die Kolonisten, welche auf großen billigen Urwaldparzellen angesiedelt in der schon früher beschriebenen Weise namentlich Kaffee, in beschränktem Maße aber auch Mais, Mandioka, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak und Kartoffeln kultivieren, sind mit ihrer materiellen Lage sehr zufrieden, und trifft man manche wohlhabende Leute unter ihnen. Ihre von Orangen-, Bananen- und Kaffeebäumen umgebenen Häuser gewähren einen sehr freundlichen Anblick, der durch die hübsche Szenerie der von ihnen bewohnten Thäler, welche im Hintergrunde von steilen zackigen, von üppigem Urwald überragten Felsen umsäumt und von schäumenden Waldbächen durchschnitten werden, noch erhöht wird.

In Porto da Cachoeira selbst wohnen außer den Behörden der Kolonie viele Kaufleute und Handwerker; auch besteht daselbst eine Bierbrauerei und eine größere Wassermühle. Die Kolonie Santa Izabella, welche 1847 mit 38 Familien aus Rheinpreußen angelegt wurde, liegt 11 km südlich von Leopoldina, ca. 250 m über dem Meere und bildet eigentlich in Verbindung mit letzterer Kolonie einen großen Nucleus, welcher in die drei Jurisdiktionsbezirke Porto da Cachoeira, Timbuhy und Sta. Cruz zerfällt, deren Gesamtbevölkerung sich auf ca. 12 000 Seelen beziffert. Der Staat hat mit der Anlage und Unterhaltung dieser Kolonieen etwa 8 000 000 Mark verausgabt, eine Summe, die aber trotz ihrer Höhe nicht genügend war, dieselbe mit brauchbaren Ausfuhrwegen zu versorgen. Außer den genannten giebt es in der Provinz noch eine Kolonie, welche zwischen den Flüssen Itapoana und Rio Novo liegt und den Namen des letzteren trägt. Sie wurde 1856 von einer brasilianischen Privatgesellschaft in schwindelhafter Weise ins Leben gerufen und prosperiert erst, seitdem sie vom Staate übernommen worden, welcher 2—3 000 000 Mk. mit ihrer Anlage verausgabt und etwa 5000 Kolonisten, größtenteils Italiener, auf ihr angesiedelt hat.

Die Provinz Rio de Janeiro.

1. Areal und Grenzen.

Die Provinz Rio de Janeiro liegt zwischen 20° 50′ und 23° 19′ s. Br., 41° 1′ und 44° 52′ w. L. von Greenwich, umfaßt einen Flächeninhalt von 68 982 □km und grenzt im NO. durch den Rio Itapoana an die Provinz Espirito Santo, im W. und NW. durch die Serra de Mantiqueira, die Flüsse Preto, Parahybuna, Parahyba do Sul, Pirapetinga und São Antonio, sowie durch verschiedene Gebirgszüge, wie die von Frecheiras, São Antonio, Gavião und Batatal an die Provinz Minas

Geraes, im SW. und S. durch die von der Serra do Mar und der Serra da Boccaina gebildeten Wasserscheiden an die Provinz São Paulo, im SO. und O. an den Ozean.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Einzelne Strecken der Küste des südlichen Teiles sind eben und sumpfig; aber der bei weitem größte Teil (ca. $^{4}/_{5}$) des gesamten Flächeninhalts ist von steilen Gebirgen durchschnitten, welche, obwohl mit den verschiedensten Namen benannt, im wesentlichen doch nur zwei zusammenhängende Ketten bilden, von welcher die westliche, die Serra de Mantiqueira, eingehender bei der Besprechung der Provinz Minas Geraes erwähnt werden wird, während hier nur darauf hingewiesen sein mag, daß der, die Meeresküste begleitende Gebirgszug, welcher im NO. mit der Serra dos Aymorés in Verbindung steht und verschiedene Zweige nach Westen entsendet, in seinen äußersten Spitzen eine Höhe von 1750 m erreicht, und sich also nicht über die Region der immergrünen Wälder erhebt. Seiner orgelpfeifenartigen Bergspitzen wegen nennt man ihn das Orgelgebirge (Serra dos Orgãos), welcher Name aber nicht für seine südwestliche Verlängerung bis zum äußersten Süden der Provinz Santa Catharina gilt, denn diese ist unter dem Namen einer Serra do Mar bekannt. Gneis und Granit bilden die Hauptformation des Orgelgebirges und sind für den Gneis namentlich die erwähnten steilen Bergspitzen, nach welchen es seinen Namen hat, charakteristisch. Außer dem schon im ersten Bande erwähnten Rio Parahyba, welcher eine Länge von 800 km hat, aber nur bis zur Stadt Fidelis, 82 km vor seiner Mündung für Dampfer schiffbar ist, stellenweise aber auch noch in seinem oberen Lauf mit Flußkähnen befahren wird, sind noch unter den Flüssen der Provinz nennenswert der in seinem unteren Teile schiffbare Rio Macahé, welcher auf 20° 23′ 10″ mündet, der Rio Macacú, welcher im Orgelgebirge entspringt und in der Bai von Rio de Janeiro mündet, und der Rio Guandú, welcher der Bai von

Angra dos Reys zufließt. Außerdem giebt es mehrere größere fischreiche Küstenseeen, welche durch natürliche und künstliche Kanäle in Verbindung stehen, wie z. B. die Lagôa de Araruamá in der Nähe vom Kap Frio und die Lagôa Sáquarema, Jacunê, Cururupina und Maricá. Im allgemeinen ist die Provinz Rio de Janeiro sehr gut bewässert, und war auch einst reichlich mit Wald bestanden, hat aber durch thörichte Ausrodungen auf den Gebirgen schon wesentlich Einbuße an ihren ursprünglichen Fruchtbarkeitsbedingungen erlitten.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima ist in dem niedrigen, sumpfigen Küstenstrich heiß, feucht und ungesund, und treten dort namentlich in den Monaten März und September intermittierende Fieber von bösartigem Charakter auf; auch das gelbe Fieber richtet fast alljährlich in den Monaten von Januar bis Mai in den Küstenstädten arge Verheerungen an. Dagegen ist das Hochland mit einem außerordentlich gesunden Klima gesegnet, das selbst von allen Nordeuropäern, welche in Petropolis, der Sommerresidenz des Kaisers von Brasilien, oder in Neu-Freiburg und anderen Orten angesiedelt sind, als solches gepriesen wird. Im Sommer giebt es allerdings genug schwüle und gewitterreiche Tage; ihnen folgen aber regelmäßig kühle, erfrischende Nächte, und die Temperatur im Winter entspricht der eines deutschen Frühlings, ja, es ist in den hochgelegenen Punkten der Serra das Klima nicht mehr für die Kultur der Hauptprodukte der Provinz, Kaffee und Zuckerrohr, geeignet, weil zuweilen Nachtfröste eintreten. Im allgemeinen sind die meteorologischen Verhältnisse der physischen Kultur sehr günstig und war, wie schon bemerkt, die Provinz ursprünglich mit schönem, üppigem Urwald bedeckt, der aber infolge der dort getriebenen Raubwirtschaft schon bedenklich gelichtet ist. In den noch vorhandenen Wäldern trifft man die schönsten Bauhölzer, namentlich auch das wertvolle Palisanderholz, auch verschiedene Farbehölzer und im Schatten der Hoch-

waldungen Sarsaparilha, Ipecacuanha und andere Gewächse von offizinellem Wert. Die Tierwelt ist die dem ganzen Lande eigentümliche; doch ist sie in der verhältnismäßig dicht bevölkerten Provinz nicht annähernd mehr durch eine so große Zahl von Individuen vertreten, wie in den übrigen Landesteilen. Zu den verwendbaren Mineralien der Provinz gehören das an vielen Orten vorkommende Eisen, ein in der Nähe von Campos gefundener schöner Marmor, Kaolin, Kalk und Mergel; die Ausbeute derselben ist aber nur eine äußerst geringe und fällt im Verhältnis zu der allgemeinen Produktion gar nicht ins Gewicht.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Da die Geschichte der alten Capitania Rio de Janeiro und besonders die Kämpfe gegen die Franzosen, welche hier stattfanden, im ersten Bande eingehend geschildert wurden, so wollen wir uns hier auf eine kurze Rekapitulation der wichtigsten Daten beschränken. Da der Donatar Martim Affonso de Souza sich nicht befähigt zeigte, das Land zu kolonisieren und von französischen Eindringlingen frei zu halten, so mußte der Generalgouverneur von Bahia, Men de Sá die letztere Aufgabe im Jahre 1567 ausführen, wodurch das fragliche Gebiet aufs neue an den Staat zurückfiel und von diesem durch den Generalgouverneur von Bahia und einem, demselben unterstellten Oberhauptmann (Capitão mór) bis zum Jahre 1658 verwaltet wurde, während welcher Zeit manche Gebietsveränderungen, besonders an der Nordgrenze, vorgenommen wurden. Im genannten Jahre wurde die Capitania von Rio de Janeiro zu einer selbständigen Generalcapitania, zu welcher später auch die südlichen Provinzen gehörten, erhoben, und 1763 wurde der Titel eines Vicekönigs, den bisher der Generalgouverneur von Bahia geführt hatte, auf den von Rio de Janeiro übertragen, bis die Herrschaft im Jahre 1808 in die Hände des Königs João VI. überging. Damals war die Reichshauptstadt Rio de Janeiro auch noch die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, im Jahre 1834 wurde

aber aus ihr und dem nächsten sie umgebenden Gebiet ein neutrales Munizipium gebildet, welches in einem besondern Abschnitt besprochen werden wird, während die Stadt Nicteroly zur Provinzialhauptstadt erhoben wurde. Wie von Anfang an die Franzosen auf den Besitz dieses Teiles Brasiliens ihr Augenmerk gerichtet hatten, so auch suchten sie in späteren Epochen, wenn auch nicht ihr Besitzrecht, so doch ihren Einfluß daselbst geltend zu machen, und zwar nicht allein in der Reichshauptstadt, sondern auch in der Provinz, deren Bevölkerung in nicht unbedeutendem Grade mit gallischem Blute gemischt ist. Der kriegerische Indianerstamm der Tomoyos, welcher zur Zeit der Entdeckung an der Bai von Rio de Janeiro hauste und den Franzosen ebenso freundlich entgegenkam, wie er den Portugiesen Widerstand entgegensetzte, ist lange schon untergegangen, und nur im Norden der Provinz hausen noch kleine Reste unabhängiger Indianer aus dem Stamme der Goyatacás. Im ganzen haben die Indianer hier bei weitem nicht so bestimmend auf die Bildung der Mischlingsbevölkerung eingewirkt, wie die Äthiopier, welche in der an Plantagen reichen Provinz in außerordentlich großer Anzahl eingeführt worden sind, wie sich aus der Bevölkerungsstatistik ergiebt. Die Gesamtbevölkerung der Provinz bestand i. J. 1881 nach offiziellen Angaben aus 782 724 Seelen (503 883 Freien und 278 841 Sklaven) oder 11,3 Bewohnern pro □km Flächeninhalt; im neuesten Gothaischen Almanach ist dieselbe sogar auf 938 841 Personen oder 13,61 pro □km Flächeninhalt abgeschätzt. Nun aber ist die freie Bevölkerung ja durchaus keine durchweg weiße, sondern besteht auch aus freigewordenen und freigeborenen Negern, Mulatten und Mischlingen in entfernterem Grade, so daß die Behauptung wohl nicht übertrieben sein dürfte, daß etwa $^4/_5$ der gesamten Bevölkerung Negerblut in ihren Adern haben. Daß auch in Rio de Janeiro eine nicht unbedeutende Einwanderung aus Deutschland stattgefunden hat, ist bereits im ersten Bande mitgeteilt worden, und werden wir später die einzelnen Ansiedelungen derselben schildern.

Es dürfte nicht übertrieben sein, wenn wir die Gesamtzahl der dort domizilierten Deutschen und ihrer Descendenten auf 15 bis 20 000 Personen veranschlagen.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Schon im ersten Jahrhundert der Entdeckung gab es in der Provinz ausgedehnte Zuckerrohr= und Mandiokaplantagen, später wurde aber auch die Kultur der Baumwolle, des Indigo, des Tabak, des Kaffees und des chinesischen Thees eingeführt, von welchen Produkten aber nur der Kaffee sich zu einem Stapelartikel ersten Ranges emporgeschwungen hat, während das Zuckerrohr, der Tabak und die Baumwolle nur in sehr beschränktem Maße kultiviert werden. Neuerdings haben sich diese Kulturen allerdings unter dem Druck niedriger Kaffeepreise zu heben begonnen, aber nur der Zucker in dem Maße, daß er in größerer Menge zur Ausfuhr gelangt, während die Baumwolle fast ausschließlich für den Konsum der Provinz angebaut wird, der mit der beständigen Erweiterung der in der Provinz etablierten Webereien sehr beträchtliche Proportionen angenommen hat. Wie schon früher mitgeteilt, wird die Kaffeekultur auf großen Landgütern oder Fazendas mit Hilfe von Sklaven getrieben, aber trotz der zum Teil schon sehr hohen Bodenpreise doch noch fast überall nach dem althergebrachten, im ersten Bande geschilderten Raubbausystem, welches, wenn ferner beibehalten, die unheilvollsten Folgen für die Produktionskraft der Provinz haben muß. Leider läßt sich aus der vorhandenen Ausfuhr= statistik der Umfang, den die Kaffeekultur in der Provinz Rio de Janeiro genommen, nicht ermitteln, da sie auch die Zufuhren von Minas Geraes und zum Teil auch die von São Paulo, woselbst der Kaffeebau in ebenso reger Weise betrieben wird, in sich begreift. Die Daten dieser Statistik folgen bei Gelegenheit der Beschreibung der Reichshauptstadt Rio de Janeiro. Der Gartenbau ist in dieser Provinz verhältnismäßig hoch entwickelt, und sind es namentlich die in Petropolis ansässigen deutschen

Kolonisten, welche die Reichshauptstadt mit Gemüsen aller Art, besonders auch mit Spargel und Blumenkohl, welche dort vorzüglich gedeihen, versorgen. Die Viehzucht ist dagegen sehr unbedeutend, und ist die Provinz in bezug auf Fleischkonsum fast völlig von den Zufuhren aus der Provinz Minas Geraes abhängig.

6. Industrie und Handel.

Außer den schon erwähnten Apparaten, welche bei der Reinigung und Sortierung des Kaffees in Anwendung kommen, giebt es in der Provinz mehrere große, staatlicherseits subventionierte Zuckerraffinerieen (Engenhos centraes) und mit allen Apparaten der Neuzeit versehene Brennereien und Brauereien, sowie auch mehrere größere Webereien, von welchen zwei, die ordinäres weißes oder buntes Baumwollenzeug liefern, in Petropolis gelegen sind; dieselben werden beide mit Wasserkraft betrieben. Die größeren industriellen Anlagen, welche die Rohprodukte der Provinz verarbeiten, oder vom Staate zu Kriegs- oder anderen Zwecken unterhalten werden, liegen auf dem Gebiet des neutralen Munizipiums und werden bei Betrachtung dieses Erwähnung finden. Cigarren-, Hut- und Konservefabriken, sowie kleingewerbliche Werkstätten sind in allen größeren Orten vorhanden. Der Handel ist in bezug auf Ein- und Ausfuhr völlig von der Reichshauptstadt abhängig und wird dies um so mehr bleiben, je enger die entferntesten Teile der Provinz mit ihr durch Eisenbahnen und Kunststraßen verbunden werden.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Da in der offiziellen Verkehrsstatistik ebensowenig, wie in der Handelsstatistik die Provinz Rio de Janeiro von dem neutralen Munizipium getrennt wird, so müssen wir uns hier auf eine kurze Darstellung der Hafenverhältnisse an der Küste der Provinz und der Verkehrswege im Innern beschränken. Was die erstere anbelangt, so lehrt schon ein flüchtiger Blick auf die Karte, daß die Küste der Provinz weit mannigfaltiger gegliedert

ist, wie die der anderen Provinzen. Da ist z. B. die Bahia da Ilha grande, welche im Süden der Provinz zwischen der Insel gleichen Namens und dem Festlande liegt und nicht allein eine mittlere Tiefe von 18 m hat, sondern auch an vielen Orten vollständig gegen Stürme geschützt ist, Angra dos Reys, Hafen von 5, Buzios mit 12 m Wasserstand, Cabo Frio, Barra de São João, Rio das Ostras, Macahé u. v. a., welche Schiffen von mittlerem Tiefgang völlig sichere Ankerplätze gewähren, als Häfen aber nur unbedeutend sind, weil sich eben in der Bai von Rio der gesamte transatlantische Schiffsverkehr konzentriert. Außer einer regen Dampfschiffverbindung zwischen Rio de Janeiro-Nicteroby und anderen Orten an der Bai von Rio besteht solche zwischen Campos und Fidelis am Rio Parahyba und Campos-Rio de Janeiro-Espirito Santo. Die große Staatsbahn Dom Pedro II. hat zwar ihren Anfang in der Reichshauptstadt; da sie aber einen großen Teil der Provinz Rio de Janeiro durchschneidet, so mag sie gleich hier Erwähnung finden. Sie ist entschieden die wichtigste Bahn des Reiches, da sie den Ausgangspunkt eines weitverzweigten und die bedeutendsten Provinzen mit der Hauptstadt vereinigenden Netzes von Verkehrswegen bildet. Sie hat eine Spurbreite von 1,6 m und eine Länge von 682,123 km in Betrieb, welche sich auf die Hauptbahn Rio de Janeiro-Carandahy und 6 Zweigbahnen, von welchen die bedeutendste die von Barra am Parahyba westwärts nach der Provinz São Paulo führende ist, verteilt. Im Bau begriffen ist noch die von Carandahy nach Itabira führende Zweigbahn von 104 km Länge, welche wiederum einen bereits tracierten Zweig von 60 km Länge von Itabira nach Sabará (Provinz Minas Geraes) aussenden soll. Die Dom Pedro II. Bahn durchläuft in ihrer ersten Sektion ein ebenes Terrain von 62,7 km Breite, überschreitet in ihrer zweiten Sektion die steile Serra do Mar in einer Gesamtlänge von 38,4 km, wobei sie gewaltige Tunnel zu passieren hat, und führt in ihrer dritten Sektion am Rio Parahyba entlang, den sie nebst seinen Neben-

flüssen an verschiedenen Punkten überschreitet. Einer dieser Nebenflüsse ist der Rio do Paraiso, dessen Brücke auf unserem Bild dargestellt wird. (Fig. 12.) Die Baukosten dieser Bahn beliefen sich bis zum Jahre 1881 auf Mk. 183 340 000, die Einnahmen auf Mk. 26 230 314 und die Betriebskosten auf Mk. 11 363 520. Außer der Staatsbahn Dom Pedro II. giebt es in der Provinz noch eine große Anzahl anderer Eisenbahnen, darunter die älteste Bahn Brasiliens, die im Jahre 1854 dem Verkehr übergebene

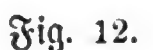
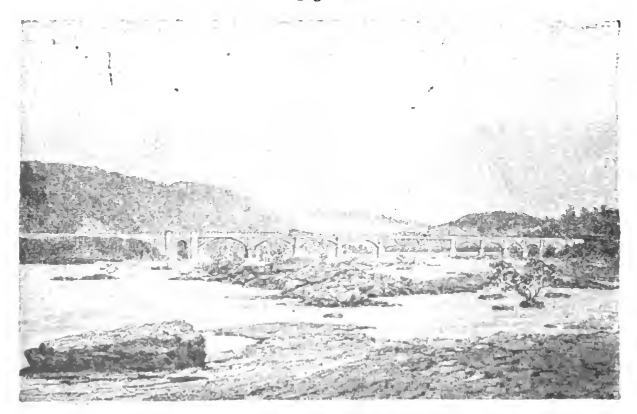


Fig. 12.



Brücke über den Rio do Paraiso.

Mauá-Bahn, welche von dem mit der Reichshauptstadt in lebhaftem Dampfschiffverkehr stehenden, am Norduser der Bai von Rio de Janeiro gelegenen Porto de Mauá zum Fuße der Serra Estrella (Raiz da Serra) führt, von wo sowohl durch eine prachtvolle Kunststraße, als auch seit kurzem durch eine an schroffen Felsen und tiefen Abgründen vorbeiführende Zahnradbahn, ein bewunderungswürdiges Werk der Eisenbahntechnik, die Verbindung mit der schon genannten Sommerresidenz des Kaisers

hergestellt worden ist. Bemerkenswert sind sonst in der Provinz Rio de Janeiro die unter Zinsengarantie der Provinz erbauten Linien Campos-Carangola (150 km), Nicterohy-Cantagallo mit Zweigbahn nach Rio Bonito (210 km), Macahe-Campos (97 km) und noch 12 andere Bahnen, welche die Kaffeedistrikte durchschneiden. Die meisten dieser Bahnen sind Sekundärbahnen von 0,95 und 1 m Spurbreite, und nur die Mauá-Bahn mit 1,68 m, die Cantagallo-Bahn mit 1,10 m und die Macahé-Campos-Bahn mit 1,20 m Spurbreite machen neben der Dom Pedro II. Bahn davon eine Ausnahme. — Aber nicht nur das Eisenbahnnetz ist in der Provinz Rio de Janeiro schon ein relativ dichtes, sondern dort existieren auch weit mehr brauchbare Fahrstraßen, als in allen anderen Landesteilen. Schon weiter oben haben wir die Kunststraße erwähnt, welche von Raiz da Serra nach Petropolis führt; eine andere ist die von der brasilianischen Gesellschaft União e Industria erbaute Chaussée, welche im Anschluß an die vorige nach Juiz de Fóra in der Provinz Minas Geraes führt und 146,8 km mißt. Sie sollte der Anfang eines ausgedehnten Straßensystems für das Hochland von Minas Geraes sein, doch ist ihr weiterer Ausbau durch die inzwischen in Angriff genommenen Eisenbahnbauten gehemmt worden. Über die Serra do Mar führen ferner noch zwei makadamisierte Straßen, die von Itaguahy und die von Tinguá; auch die Mangaratiba-, die Magé- und die Sapucaia-Straße sind makadamisiert, und andere, nicht macedamisierte befinden sich in einem immerhin fahrbaren Zustande. Außerdem hat die Provinzialregierung für die Anlage von Kanälen im Küstengebiet sehr beträchtliche Opfer gebracht, und auch mit Telegraphenstationen ist die Provinz reich bedacht worden; denn sie zählt deren 24, während in der sechsmal größeren Provinz Bahia nur 21 und in der doppelt so großen Provinz Pernambuco nur 4 vorhanden sind.

8. Städte und Kolonieen.

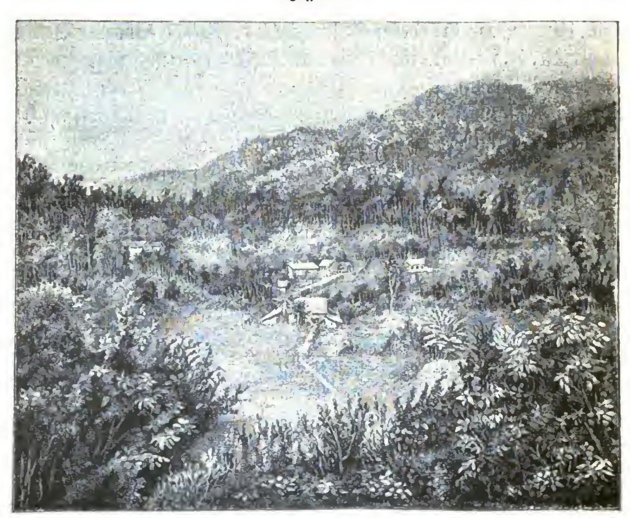
Die Hauptstadt Nicterohy, früher Praya Grande, liegt gegenüber der Reichshauptstadt an der Ostseite der großen Bai

von Rio, welche mit ihrem tiefblauen Wasser, dem zackigen Orgelgebirge, welches dieselbe umschließt, der üppigen Vegetation, welche ihre Ufer und Inseln schmückt, und dem regen Leben und Treiben, welches auf ihr herrscht, einen geradezu bestrickenden Eindruck auf jeden Fremden hervorbringt. Die Stadt, welche mit ihren Vororten etwa 20000 Einwohner zählt, zerfällt in drei Teile, die Villenstadt São Domingos, woselbst manche reiche Bewohner von Rio (Fluminenses) einen Teil des Jahres zubringen, Praya Grande und das eigentliche Nicterohy mit geraden breiten Straßen mit verschiedenen bemerkenswerten öffentlichen Gebäuden, wie das Theater, das Santa Leopoldina-Asyl, das auf einem Hügel gelegene Hospital und eine Anzahl von Vergnügungslokalen, welche von den Fluminensern sehr rege besucht werden. In der Nähe der Stadt befinden sich mehrere Steinbrüche, Kalkbrennereien und Zuckerplantagen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stadtteilen wird durch eine Pferdebahn und die Verbindung mit der gegenüberliegenden Reichshauptstadt durch mehrere Dampferlinien vermittelt. Als Handelsstadt hat Nicterohy nur eine geringe Bedeutung. Anders verhält es sich mit Campos, einer Stadt am rechten Ufer des Rio Parahyba, in welcher sich der Handel des fruchtbarsten Teiles der Provinz konzentriert, und welche überhaupt die bedeutendste Handelsstadt der Provinz Rio de Janeiro ist. Ihre am Flusse gelegenen Hauptstraßen zeichnen sich durch elegante Häuser und luxuriöse Läden aus, und unter den öffentlichen Gebäuden befinden sich 10—12 Kirchen, ein Hospital mit Findelhaus, ein Theater; auch bestehen einige höhere Schulen in der Stadt. Dieselbe steht durch Eisenbahnen mit Macahé, São Sebastião und Carangola und durch Dampfschiffe mit Fidelis und dem Hafenort São João da Barra an der Mündung des Parahyba in Verbindung, besitzt auch eine Straßeneisenbahn und — was noch bemerkenswerter — elektrische Straßenbeleuchtung. São João da Barra mit ca. 1500 Einwohnern liegt auf sterilem Terrain am rechten Ufer des Parahyba, hat eine sehr gute

Rhede vor dem nördlichen Mündungsarme des Flusses; ihr Hafen kann aber der seichten Barre wegen nur bei Springflut von den Dampfern aus Rio besucht werden. Macahé, 75 km südwestlich von Campos an der Mündung des Flusses gleichen Namens gelegen, ist ein aufblühendes Hafenstädtchen in fruchtbarer Gegend, wo außer Kaffee und Zuckerrohr auch Reis gebaut wird. Südwestlich davon an dem, den Araruamá-See mit dem Ozean verbindenden Kanal liegt Cabo Frio, die älteste Stadt der Provinz; denn sie wurde auf Befehl Philipp II. im Jahre 1575 angelegt, ist aber in ihrer Entwickelung sehr zurückgeblieben, obwohl sie eine fruchtbare Umgegend hat und einen regen Schiffsverkehr mit Rio unterhält. Als Mittelpunkte reicher Plantagendistrikte sind zu nennen Angra dos Reys und Paraty an der Bai Angra dos Reys, Rezende, Barra Mansa, Vassouras und Parahyba do Sul an der Dom Pedro II.-Bahn, an welchem letzteren Orte eine schöne eiserne Brücke über den Parahyba führt, Valença an einer Zweigbahn der Dom Pedro II.-Bahn und Cantagallo, ein Ort von ca. 3000 Einwohnern, darunter manche Deutsche, Endstation der von Nicterohy auf das Hochland führenden Bahn. An dieser Bahn liegt auch der Flecken Nova Friburgo, der Mittelpunkt des Munizipiums und der Kolonie gleichen Namens, welche im Jahre 1820 in einem von sterilen Felsenkuppen, den sogenannten Morros Queimados, umgebenen Kesselthale mit Schweizern gegründet wurde, welchen später Deutsche folgten, die sich teilweise auch wieder zerstreuten, teilweise aber nach Jahren harter Arbeit und Entbehrung zu Wohlstand gelangten. Neben ihnen wohnen dort aber auch Brasilianer als Plantagenbesitzer, welche mit Sklaven arbeiten, und in den heißen Monaten füllt sich der Ort mit Sommerfrischlern aus Rio de Janeiro. Die Bewohner kultivieren außer Kaffee feinere Gemüse, wie Spargel, Blumenkohl u. dgl., für welche sie in der Reichshauptstadt stets guten Absatz haben. Ungleich bedeutender ist die Kolonie Petropolis, über deren Gründung bereits im ersten Bande berichtet worden. Sie wurde

im Jahre 1845 von Major Köhler mit 2300 Deutschen, welche durch lügenhafte Versprechungen nach Brasilien geleitet worden, auf der kaiserlichen Fazenda Corrego secco, 55 km nördlich von Rio de Janeiro und in einer Höhe von 842 m über dem Meere angelegt, ist aber als Ackerbaukolonie eine ziemlich verfehlte Anlage geblieben, da der Boden zu abschüssig und die Grundstücke,

Fig. 13.



Die mittlere Pfalz in der Kolonie Petropolis.

welche den einzelnen Bauern zugewiesen wurden, zu klein (3 preußische Morgen), um denselben einen regulären landwirtschaftlichen Betrieb zu gestatten. So sehen wir dieselben sich fast ausschließlich mit Köhlerei und Gemüsebau beschäftigen, für deren Produkte die nahe Hauptstadt ein guter Markt ist; auch hat der Bau der von der Bai von Rio dorthin führenden herrlichen Kunststraße, des kaiserlichen Sommerpalastes, zahlreicher Privatwohnungen

der Gesandten und der Geldaristokratie und der weiter oben erwähnten Zahnradbahn von Raiz da Serra ihnen die Möglichkeit gewährt, die Mängel ihrer Lage als Landbauern durch Lohnarbeiten auszugleichen.

Der eigentliche Mittelpunkt der Kolonie und des Munizipiums Petropolis ist die Stadt gleichen Namens, von wo die von unseren Landsleuten bewohnten Thäler, welche fast alle deutsche Namen führen, wie Wormserthal, Nassauerthal, Moselthal, obere, mittlere und untere Pfalz, radienartig auslaufen. Das ganze Gebiet umfaßt einen Flächeninhalt von ca. 500 □km und ist von zahlreichen Wasserläufen durchschnitten, welche höchst romantische Wasserfälle bilden, wie denn dasselbe überhaupt mit seinen schroffen, 1000—1600 m hohen Bergkuppen, mit seinen Wäldern, Feldern und Flüssen überraschend schöne Landschaftsbilder gewährt. Die Stadt mit dem kaiserlichen Palast (Fig. 14), dem kronprinzlichen Palais, einer großen Anzahl eleganter Wohnungen, einem gut gehaltenen herrlichen Park, trefflichen Spazierwegen, auf welchen die elegantesten Wagen der Haute volée dahinrollen, großen Hôtels u. s. w. macht den Eindruck eines eleganten deutschen Badeortes. Die kaiserliche Familie pflegt hier ca. 8 Monate im Jahre zuzubringen. Man sieht dieselbe fast täglich in sechsspänniger Kalesche durch die Stadt und in der Umgegend spazierenfahren, wobei gewöhnlich der Bahnhof bei Ankunft der Züge berührt wird. Dank der Fürsorge des Kaisers für den intellektuellen Fortschritt seines Volkes, ist Petropolis mit trefflichen Schulen ausgerüstet worden, während der rühmlichst bekannte Wohlthätigkeitssinn der Kaiserin den Ort mit einem vorzüglich geleiteten Krankenhause und anderen humanitären Anstalten versehen hat. Auch besteht daselbst eine katholische und eine protestantische Kirche, an welchen deutsche Geistliche angestellt sind. Die deutschen Bewohner von Petropolis unterhalten ferner mehrere gesellige und gemeinnützige Vereine, welche es aber nicht zu verhindern vermochten, daß sich die im Lande geborenen Kinder derselben schon in bedenklicher Weise dem

Brasilianertum genähert haben und — da die Kolonie nicht durch Einwanderung vergrößert werden kann — wohl schwerlich bei deren Nachkommen das Rassenbewußtsein und der Gebrauch der deutschen

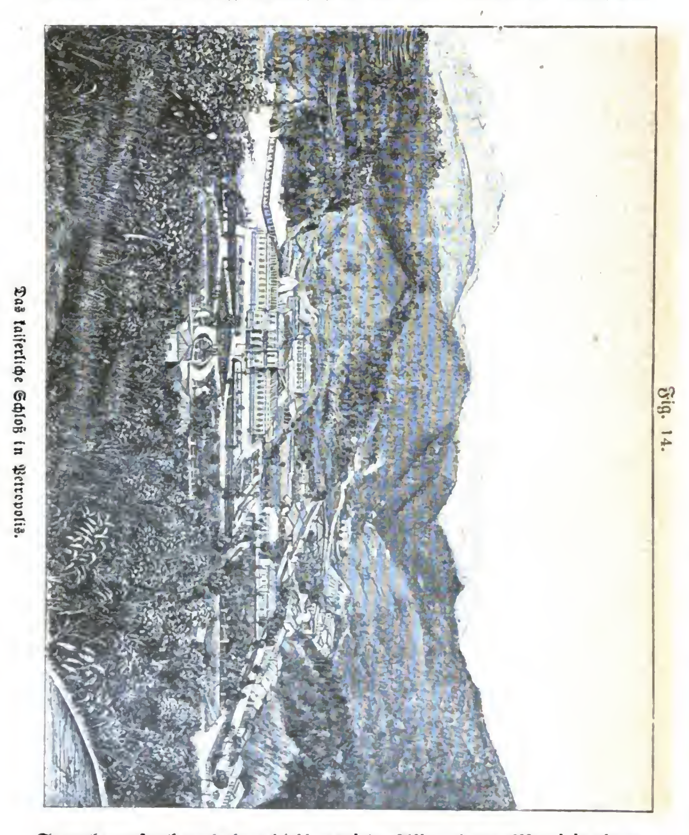


Fig. 14. Das kaiserliche Schloß in Petropolis.

Sprache aufrecht erhalten bleiben wird Alle anderen Munizipalorte der Provinz — es giebt deren im ganzen 44 — sind unbedeutend.

Das neutrale Municipium.

So nennt man das im Jahre 1834 von der Provinz Rio de Janeiro abgetrennte Gebiet der Reichshauptstadt, welche Sitz der Generalregierung des Landes und der höheren Tribunale, Residenz des Kaisers und Versammlungsort des gesetzgebenden Körpers ist, einen Flächeninhalt von 1394 □km umfaßt und unter der Verwaltung einer von der Provinzialregierung in Nicterohy unabhängigen Munizipalkammer steht. Das Areal, zu welchem auch der größte Teil der in der Bai von Rio de Janeiro liegenden Inseln gehört, ist in dem die Bai halbkreisförmig umschließenden Küstenstrich niedrig; aber in geringer Entfernung davon steigt das Terrain und bildet jene charakteristischen Spitzen, welche wir schon früher erwähnt haben und auf unserem Bilde (Fig. 15) in naturgetreuer Weise dargestellt finden. Schon im eigentlichen Stadtgebiet erheben sich einzelne Berge, von deren Gipfeln aus man eine entzückende Aussicht über die von Schiffen aller Nationen belebte tiefblaue Bai hat, wie z. B. der Morro do Castello, der Morro Santo Antonio, die Berge Santa Thereza, Paula-Mattos, Conceição, São Bento u. m. a., und im Hintergrunde ragen die Bergspitzen des Corcovado, der Tijuca und der Gavia empor, während am Eingange der Bai der Granitkegel des Zuckerhutes, an dessen Fuß sich die Wellen des Ozeans brechen, dem Bilde einen großartig schönen Abschluß giebt. „Weder Neapel, noch Stambul, noch irgend ein Ort der uns bekannten Erde, selbst die Alhambra nicht“ — schreibt der vielgereiste Admiral, Prinz Adalbert von Preußen — „kann sich an magisch-phantastischem Zauber mit der Einfahrt von Rio de Janeiro messen“ und nach kurzer Schilderung der Stadt und ihrer Umgebung fügt er hinzu: „wahrhaft eine echte Kaiserstadt voll huldvoller Anmut und hoher Majestät!“ Dabei ist der Boden des Munizipiums sehr fruchtbar, und gedeihen daselbst Kaffee, Zuckerrohr und andere Produkte der Tropen vorzüglich, wovon schon die in der un-

Fig. 15.



Rio de Janeiro.

mittelbaren Nähe der Stadt gelegenen üppigen Gärten (Quintas) Zeugnis ablegen. Einst war auch die Tijucakette prachtvoll bewaldet; aber der Unverstand der Menschen hat dort bereits arge Verwüstung angerichtet, und ist infolgedessen die Wassermächtigkeit der dort entspringenden Quellen, welche die Metropole mit Wasser versorgen, namentlich der auf dem Corcovado entspringenden Cariocaquelle, deren herrliches Wasser durch einen großartigen, im 17. und 18. Jahrhundert erbauten Aquädukt der Stadt zugeführt wird, bedenklich zurückgegangen. In neuerer Zeit hat man wenigstens die noch bestehenden Waldreste zu schonen begonnen und auch mit künstlicher Wiederbewaldung einen Anfang gemacht. Die Gewässer, welche sich in die Bai von Rio ergießen, der Guandú, der Cabassú, der Irajá und der Merity, sind sehr unbedeutend.

Das Munizipium zerfällt in 19 Kirchspiele, von welchen 11 auf die eigentliche Stadt kommen. Die Bevölkerung bezifferte sich nach dem Zensus von 1872 auf 456 850 Freie und 270 726 Sklaven; für letztere wurde dagegen im Jahre 1881 die Ziffer von 278841 ermittelt, während die freie Bevölkerung auf 660000, die Gesamtbevölkerung also auf 938 841 Seelen oder 13,61 pro □km abgeschätzt wurde. Davon kommen allein auf die Hauptstadt mit ihren Vororten ca. 350 000 Einwohner. Das Klima weist an den einzelnen Punkten des Munizipiums, der vertikalen Gliederung entsprechend, große Verschiedenheiten auf. Im niedrigen Küstenstrich ist es feucht und heiß, auf den höher gelegenen Punkten dagegen, namentlich auf der Tijucakette wird die Hitze durch frische Winde beträchtlich gemildert. Nach sechsjährigen Beobachtungen, welche auf der auf dem Morro do Castello, 63 m über dem Meere gelegenen Sternwarte angestellt worden sind, wird die mittlere Temperatur in den heißesten Monaten, Januar und Februar, auf $26^{0},_{485}$ C. und im kühlsten Monat, Juli, auf $21^{0},_{405}$ C. angegeben. An 55 Regentagen (nach sechsjährigem Mittel) im Sommer, welcher dort die Regenzeit ist, belief sich die Regenmenge auf 648 mm und von 35 Regen-

tagen im Winter oder der trockenen Jahreszeit auf 462 mm. Der Nordpassat mit Abweichungen nach NO. weht in den Monaten September bis Februar, der Südpassat mit Abweichungen nach S. und SW., welche zuweilen einen orkanartigen Charakter annehmen, in den übrigen Monaten. Früher galt das Klima des Munizipiums mit Ausnahme der sumpfigen Stellen des Küstenstriches, woselbst schon immer bösartige Wechselfieber herrschten, für gesund; seitdem aber im Jahre 1849 das gelbe Fieber von Westindien her in Rio de Janeiro eingeschleppt worden ist, hat sich der Gesundheitsstand wesentlich verschlechtert, und trotz der eingeführten Kanalisation und anderer hygieinischer Vorkehrungen tritt jene furchtbare Seuche jetzt alljährlich nicht nur in der innern Stadt, sondern auch bereits in ihrer weiteren Umgebung, selbst an den hochgelegenen Punkten, auf und fordert zahlreiche Opfer, namentlich unter den Fremden, welche sich zeitweilig daselbst aufhalten. Dem gewiß vernünftigen Vorschlage, die obligatorische Feuerbestattung einzuführen, wodurch man der Verbreitung der Seuche entgegenzuwirken hofft, hat man bisher leider nicht entsprochen; die Munizipalbehörden werden aber schließlich doch nicht umhin können, diesem von den hervorragendsten Ärzten ausgehenden Verlangen nachzukommen, da die Interessen der Stadt zu sehr unter der Kalamität leiden. Am schlimmsten grassiert das gelbe Fieber in Rio de Janeiro während der Monate Januar bis Mai, und sollten Fremde es zu vermeiden suchen, gerade in dieser Zeit sich in der Stadt aufzuhalten.

Der Haupterwerbszweig der städtischen Bevölkerung ist der Handel; aber auch die Industrie setzt alljährlich eine immer größere Zahl der Bewohner in Thätigkeit, während auf dem Lande der Gartenbau in hoher Blüte steht. Die Hauptstadt Rio de Janeiro ist der bedeutendste Handelsplatz Brasiliens, da sie nicht nur für die Provinz gleichen Namens, sondern auch für Minas Geraes, Goyaz, Espirito Santo und São Paulo die Handelsmetropole bildet und begünstigt durch ihren herrlichen Hafen und ihren Charakter als Reichshauptstadt sich auch im inter-

provinzialen Handelsverkehr die erste Stelle zu sichern gewußt hat. Mehr als die Hälfte des Wertes der gesamten Handelsumsätze Brasiliens kommt auf Rio de Janeiro, und bezifferte sich im Etatsjahre 1882/83 der Wert der Ausfuhr auf Mk. 181988432, darunter Mk. 154759908 für Kaffee, Mk. 2565470 für Zucker, Mk. 2261374 für Gold in Staub, amalgamiert und in der Münze gegossen, Mk. 1771906 für Tabak, Mk. 1589662 für Häute, Mk. 853762 für Rosenholz und Jacarandá, Mk. 599584 für Diamanten und der Rest für Branntwein, Mandiokamehl, Droguen und verschiedene andere Produkte. In demselben Jahre wertete die Einfuhr auf Mk. 198393275, darunter Mk. 41393807 für baumwollene, Mk. 14675064 für wollene, Mk. 6869114 für leinene, Mk. 3961672 für seidene Waren, Mk. 15994914 für Gold-, Silber- und Platinawaren, Mk. 13208354 für vegetabilische Säfte und Extrakte, Mk. 13382244 für Gemüse, mehlhaltige Früchte und Getreide, Mk. 18212300 für Fleisch, Fische und animalische Produkte, Mk. 8566534 für Stahl und Eisen, Mk. 6748584 für Maschinen, Mk. 11794438 für Steine, Erden und andere Mineralien, Mk. 5434474 für Lederwaren und Häute, Mk. 6512370 für Parfümerieen und Farbewaren, Mk. 4226410 für chemische Produkte und pharmazeutische Präparate, Mk. 2763474 für Holz, Mk. 2052606 für Steingut- und Glaswaren und der Rest für alle anderen Warenkategorieen. Über den Anteil der einzelnen Länder an dem Handelsverkehr mit Rio de Janeiro liegen keine genauen Daten vor. Daß der Import aus Deutschland aber seit der Herstellung eines direkten Verkehrs einen bedeutenden Aufschwung genommen, steht außer Frage. Während z. B. im Jahre 1871 im ganzen Kaiserreiche nur für Mk. 8418827 Manufakturwaren aus Deutschland eingeführt wurden, bezifferte sich der Wert der im Jahre 1880 allein in Rio de Janeiro direkt aus Deutschland eingeführten Manufakturwaren auf Mk. 13400000, der indirekten Einfuhr und der Zunahme unseres Absatzes in anderen Warenklassen gar nicht zu gedenken.

Der Schiffsverkehr im Hafen von Rio de Janeiro ist ein außerordentlich lebhafter, und bezifferte sich derselbe im Jahre 1882 auf 1228 Schiffe von 1 197 671 Tonnen, welche, vom Auslande kommend, eingelaufen und 1064 Schiffe von 1140431 Tonnen, welche dorthin ausgelaufen waren. Unter den 1228 eingelaufenen Schiffen befanden sich 504 englische, 132 französische, 125 deutsche, 84 brasilianische, 84 schwedische, 81 nordamerikanische ꝛc., so daß also die deutsche Rhederei im Schiffsverkehr mit Rio de Janeiro die dritte Stelle einnimmt. In dem genannten Jahre liefen 1439 Cabotageschiffe von 473 630 Tonnen ein und 1642 Cabotageschiffe von 535 558 Tonnen aus. Sowohl im Küstenverkehr, wie auch im Verkehr mit dem Auslande ist das Verhältnis zwischen Seglern und Dampfern der Tonnenzahl nach ungefähr das von 1 : 3. Rio de Janeiro steht monatlich zweimal mit Southampton, dreimal mit Liverpool, zweimal mit Hamburg, einmal mit Bremen, zweimal mit Bordeaux, zweimal mit Marseille, zweimal mit Genua, einmal mit Fiume, einmal mit New-York, einmal mit Kanada und vielen Zwischenhäfen in Verbindung; auch die Dampfer der Liverpooler Pacific-Steam-Navigation und der Chargeurs reunis von Havre laufen den Hafen von Rio an, und ferner wird von dort aus eine sehr bedeutende, vom Staate subventionierte Küstendampfschiffahrt unterhalten, wie z. B. durch die Schiffe der Companhia Brazileira de navegação por vapor mit Espirito Santo, Bahia, Pernambuco, Fortaleza und Pará; durch die Schiffe der Companhia Nacional de navegação por vapor mit Montevideo und den Zwischenhäfen, Santos, Cananea, Iguapé, Paranaguá, Antonina, São Francisco, Itajahy, Desterro und Rio Grande; durch die Schiffe der Liverpool Brazil and River Plate Navigation Company (Limited) mit den wichtigsten der obengenannten Häfen; durch die Schiffe der Gesellschaft Espirito Santo e Campos mit Itapemerim, Victoria, Santa Cruz, São Matheus, Mucury und Caravellas und durch die Schiffe verschiedener Kompagnieen mit den Häfen der Provinz Rio de Janeiro. Über

die Eisenbahn Dom Pedro II., welche von Rio de Janeiro aus nach Minas Geraes und São Paulo führt, ist bereits früher berichtet worden, hier sei nur noch des großartigen Pferdebahnnetzes gedacht, welches die innere Stadt mit den Vororten in Verbindung setzt und zum Aufschwung der letzteren, sowie zur Annehmlichkeit der Bewohner nicht wenig beiträgt.

Der Bedeutung des Handelsplatzes entsprechend, ist das Bankwesen in Rio de Janeiro außerordentlich entwickelt. Dort besteht das bedeutendste Bankinstitut des Landes „O Banco do Brazil", im Jahre 1853 mit einem Kapital von Mk. 66000000 gegründet und emissionsberechtigt, welches verschiedene kleinere Filialen und eine größere in São Paulo unterhält, die English Bank of Rio de Janeiro mit einer Filiale in Santos, die Handelsbank von Rio de Janeiro (Banco do Commercio), die Grundstückbank (Banco Predial), die New London & Brazilian Bank limited, welche Filialen in Pernambuco, Bahia, Rio Grande d/S., São Paulo, Santos und Campinas hat und noch vier andere Wechsel- und Hypothekenbanken von geringerer Bedeutung. Dort auch ist die bedeutendste Börse des Landes, von welcher der Kurs und andere Handelsverhältnisse des Landes wesentlich abhängig sind. Sie besitzt in der Rua direita ein prachtvolles Gebäude.

Die Industrie hat sich in der Reichshauptstadt schneller, als in allen anderen Städten entwickelt, und zählt dieselbe außer der großen Marinewerkstätte auf der Ilha das Cobras, dem sogenannten Arsenal da Corte, welches Tausende von Menschen beschäftigt und mit allen Mitteln ausgerüstet ist, um Kriegsfahrzeuge zu bauen und vollständig zu armieren, auch Trockendoks besitzt, um havarierte Schiffe ausbessern zu können, zahlreiche Eisengießereien und Maschinenbauwerkstätten, Baumwolle- und Segeltuchwebereien, Tabak- und Zigarrenfabriken, Destillationen, Bierbrauereien, Getreide-, Säge- und Ölmühlen, Hut- und Federblumenfabriken, Diamantschleifereien, Fabriken chemischer,

nautischer, optischer und chirurgischer Instrumente, Färbereien und alle mögliche Arten des Kleingewerbes.

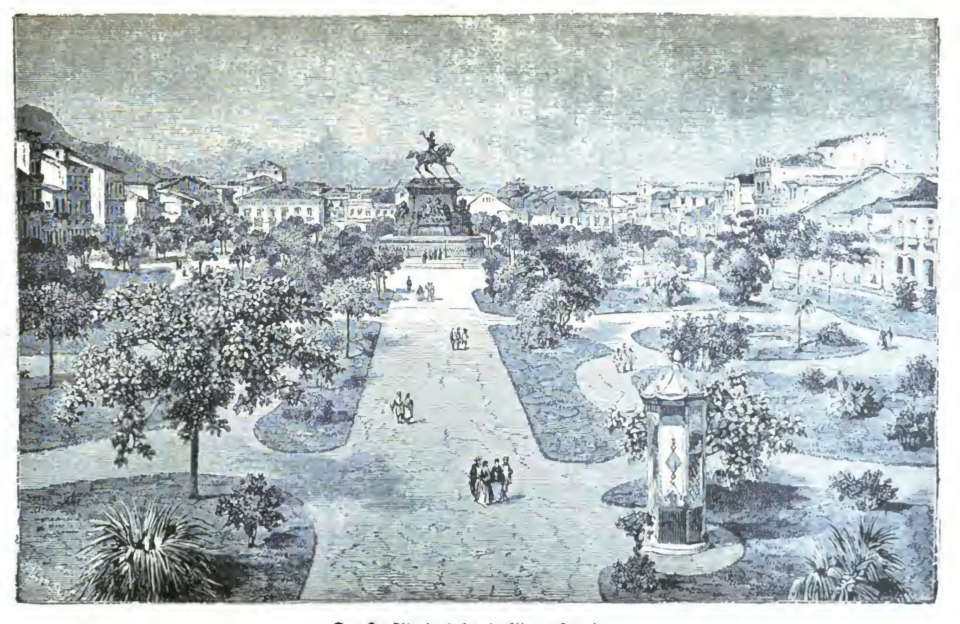
Bezüglich der Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten, sowie der wissenschaftlichen Vereine der Hauptstadt sei auf den ersten Band verwiesen, und wollen wir uns hier auf eine Beschreibung der Straßen und Plätze der Reichshauptstadt beschränken.

Dieselbe liegt nach Liais unter 22° 53′ 51″ s. Br. und 43° 3′ 38″,9 w. L. von Greenwich (Observatorium auf dem Morro do Castello) und umschließt in einem weiten Halbkreis die Bai, entspricht aber in ihrem Innern der Großartigkeit ihrer Lage sehr wenig. Sie zerfällt in einen älteren und einen neueren Stadtteil. Ersterer zieht sich in Form eines großen Rechteckes mit größtenteils parallelen Straßen von der nur stückweise mit einem Quai versehenen Bai an bis zum Akklamationsplatze (Praça d'Acclamação). Ihre Häuser sind hoch, schmal und tief ohne architektonische Schönheit, und ebenso entsprechen auch ihre Kirchen, im alten Jesuitenstil erbaut, wenig den Ansprüchen, welche man berechtigterweise an derartige Bauten in einer Stadt von der Bedeutung Rios stellen kann. Dasselbe gilt auch von dem an der Bai gelegenen kaiserlichen Palaste, welcher vom Kaiser, der entweder in seinem Palais in São Christovão oder in Petropolis residiert, niemals bewohnt wird. Bedeutende Gebäude sind in diesem Stadtteil das zwischen der Rua direita und der Bai gelegene Zollhaus und die Börse. Die Rua direita, welche dem nur teilweise mit einem Quai versehenen Ufer der Bai parallel läuft, ist die breiteste und belebteste Straße in Rio; denn in ihr sind die Geschäftslokale der Großkaufleute, Magazine aller Art, die Börse, die Post und andere, dem Verkehr eines größeren Publikums dienende Gebäude. Unter den übrigen Straßen der Altstadt ist die auf dem Largo de São Francisco de Paula, einem schönen, mit dem Standbilde José Bonifacios geschmückten Platze, mündende Rua do Ouvidor, in welcher sich die luxuriösen Läden französischer Kaufleute befinden, die schönste. Der Akklamationsplatz (Praça d'Acclamação), welcher die Alt-

stadt von der Neustadt trennt, bildet ein sehr großes Viereck, an welchem verschiedene, öffentliche Gebäude, wie die Münze, das Nationalmuseum, das Opernhaus, das Stadthaus, der Senatspalast liegen. Unter den sonstigen öffentlichen Plätzen Rios zeichnet sich der mit hübschen Gartenanlagen und einem Reiterstandbild Dom Pedro I. gezierte Konstitutionsplatz (Fig. 16) aus, welcher im südwestlichen Teile der Altstadt liegt und der Schauplatz der ersten revolutionären Bewegung war. Die Neustadt, welche ihrer ganzen Breite nach durch die Praça d'Acclamação von der Altstadt getrennt wird, hat weit breitere Straßen, ist aber nicht annähernd so belebt, wie diese. In den Vorstädten, namentlich in dem längs des Meeresufers sich hinziehenden Botafogo, liegen, umgeben von den üppigsten Gärten, die im modernsten Stil erbauten Villen der reichen Kaufleute und Aristokraten. Auch die übrigen Vorstädte, unter welchen das hochgelegene und schöne Cattete (Fig. 17), welches durch die Rua d'Ajuda mit der Altstadt verbunden ist, und das gesunde Santa Thereza besonders hervorgehoben sein mögen, sind reich an eleganten Wohngebäuden und wohlgepflegten Gärten. Unter den öffentlichen Gärten Rios nimmt der im englischen Parkstil angelegte wohlgepflegte Jardim Publico am Quai da Gloria, von dessen Gallerieen aus man die schönsten Ausblicke auf die Bai und deren Umgebung hat, die erste Stelle ein, während der in größerer Entfernung von der Stadt gelegene botanische Garten sich namentlich durch seine auf unserem Bilde dargestellte Allee von ostindischen Königspalmen (Oreodoxa regia) (Fig. 18), die nur bei einigen Brahminentempeln in Ostindien in ähnlicher Schönheit vorkommen sollen, auszeichnet. Derselbe enthält aber auch herrliche Exemplare vieler anderer tropischer Pflanzen.

In der Vorstadt São Christovão liegt der Palast des Kaisers, welcher mit fast bürgerlicher Einfachheit aufgeführt und im Innern eingerichtet ist. In dem zu ihm gehörenden Areal haben sich mit kaiserlicher Genehmigung zahlreiche Arme häuslich niedergelassen, und die Ärmsten des Volkes sind es auch, welche sich oft und

Fig. 16.



Der Konstitutionsplatz in Rio de Janeiro.

ohne Zagen dem Regenten nahen; denn sie wissen, daß dort ein mildes hilfsbereites Herz für sie schlägt.

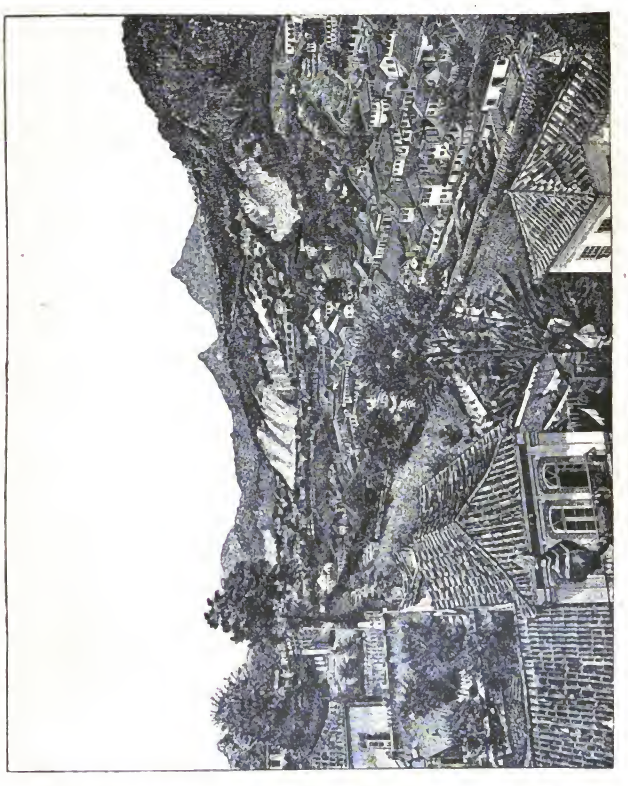


Fig 17.

Die Vorstadt Cattete in Rio de Janeiro.

In der That dürfte unter den Mächtigen der Erde nur **selten** eine solche Menschenfreundlichkeit und Hingabe an das **Volk** angetroffen werden, wie bei dem Kaiser und der Kaiserin

Fig. 18.



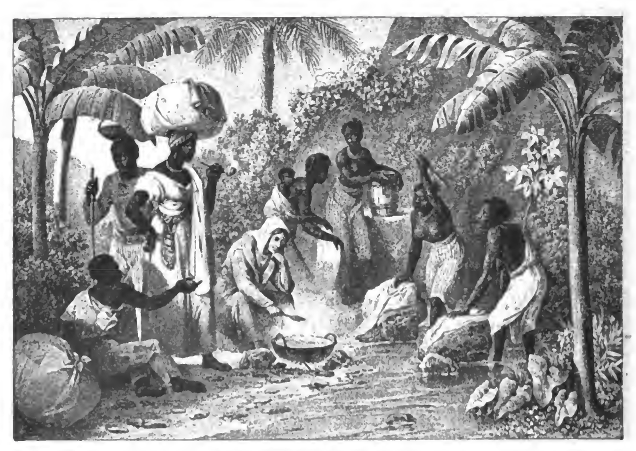
Die Königspalmenallee im botanischen Garten von Rio de Janeiro.

von Brasilien, welche kaum den vierten Teil ihrer Zivilliste für sich gebrauchen und alles übrige für Werke der Mildthätigkeit, zur Unterstützung aufstrebender Talente und für gemeinnützige Zwecke verausgaben. Unser Titelbild datiert zehn Jahre zurück; jetzt ist der Kaiser völlig weiß, und auch bei der Kaiserin treten die Spuren des Alters mehr hervor; aber beider Geist ist frisch, und die Herzensgüte und Leutseligkeit, welche sie von jeher charakterisiert haben, verleihen ihnen einen noch gewinnenderen Ausdruck. Dabei widmet der Kaiser der Erziehung seiner Enkelkinder die größte Aufmerksamkeit und ist in einer bei regierenden Häuptern ungewöhnlichen Weise wissenschaftlich thätig, so daß man ihn allgemein als den gelehrtesten Mann seines Reiches bezeichnet. Über seine eminente politische Begabung ist schon im ersten Bande berichtet worden. Mag dieselbe auch noch zuweilen von der durch Parteileidenschaft beeinflußten Gegenwart in Zweifel gezogen werden, Thatsache ist es, daß Brasilien unter Dom Pedros II. Regierung großartige Fortschritte gemacht und nicht wie die übrigen Staaten Südamerikas durch fortwährende Bürgerkriege geschädigt worden ist, was lediglich der politischen Klugheit des Kaisers zu danken ist. Der Kaiser als Politiker ist wohl niemals richtiger beurteilt worden, als von C. von Koseritz, welcher von ihm sagt, daß, wenn Brasilien eine Republik wäre, es keinen besseren Präsidenten als Dom Pedro II. haben könnte.

Wenn nun auch der Hof von Rio in seinem fast bürgerlichen Auftreten wenig von sich reden macht, so ist dies umsomehr der Fall bei der Geldaristokratie, welche in ihren Festen und überhaupt in ihrem ganzen Habitus die Pariser Gesellschaft zu kopieren sucht. Unter den Fremden nehmen außer den Portugiesen die Franzosen die erste Stelle ein. Sie sind die Besitzer der reichsten Läden, ja auch ein bedeutender Teil des Großhandels und des Kleingewerbes liegt in ihren Händen, so daß sich der von ihnen ausgeübte Einfluß in sehr deutlicher Weise im öffentlichen Leben ausspricht. Ihnen folgen an Zahl die Deutschen, deren ca. 5000 in Rio de Janeiro als Großhändler, Geschäfts-

bedienstete, Lehrer, Restaurateure und Handwerker leben mögen. Sie besitzen ihre eigenen Schulen und eine protestantische Kirche und unterhalten auch verschiedene größere Vereine, unter welchen der bedeutendste die schon vor fünfzig Jahren gegründete, mit einem sehr stattlichen Vereinslokal und einer wertvollen Bibliothek ausgerüstete Germania ist. Außer den genannten trifft man

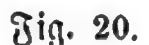
Fig. 19.

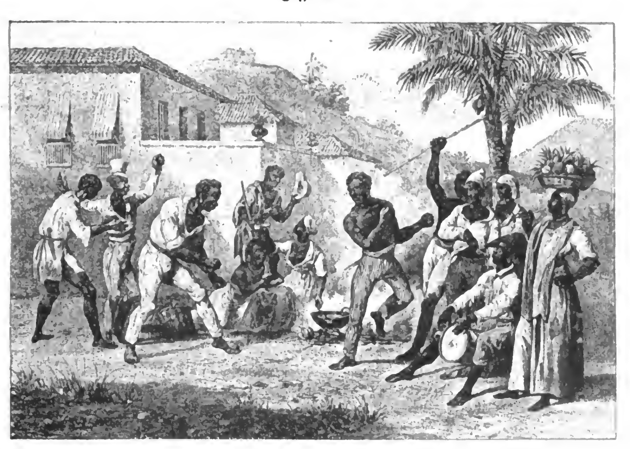


Wäscherinnen von Rio de Janeiro.

dort auch Angehörige aller anderen europäischen und amerikanischen Völker; aber nicht diese sind es, welche dem Straßenleben ihr Gepräge aufdrücken, sondern die in ungewöhnlich großer Zahl vorhandenen Neger, welche etwa den vierten Teil der Einwohnerschaft ausmachen. Typen, wie die im ersten Bande dargestellten, trifft man überall; Negerinnen in hellen buntfarbigen Gewändern mit turbanartig gewundenen Tüchern auf dem Kopfe bieten auf dem Markte mit lautem Geschrei ihre Grünwaren und Südfrüchte feil, während halbnackte kräftige Minasneger

mit dreifach geschlitzten Wangen die Ladungs- und Löschungsarbeiten am Hafen verrichten und wieder andere Kinder des dunkeln Erdteiles die niedrigeren Handarbeiten in Straßen und Häusern verrichten. Interessante Gruppen bilden die auf unserem Bilde trefflich dargestellten schwarzen Wäscherinnen, welche in den Bächen außerhalb der Stadt ihrem Geschäfte in origineller Weise obliegen, indem sie bis zu den Knieen im Wasser stehend, die Wäsche über einen Stein oder Block ausbreiten und mit einem


Fig. 20.



Das Capoëraspiel bei den Negern in Rio de Janeiro.

Klopfholze so lange bearbeiten, bis sie rein ist. Auf eine Schonung derselben wird dabei natürlich keine Rücksicht genommen. Im allgemeinen sind die Schwarzen ja sehr gutmütig und so heiteren Temperaments, daß sie mancher Weiße darum beneiden könnte; aber zuweilen macht sich ihre Naturwüchsigkeit doch selbst in der Reichshauptstadt in einer für die weiße Bevölkerung gerade nicht sehr angenehmen Weise Luft. Dies geschieht z. B. bei dem so-

genannten Capoëraspiel, welches mit einem Zweikampf zu beginnen pflegt, allmählich aber in einen allgemeinen Kampf ausartet, bei welchem die Kämpfenden schließlich mit den Köpfen gegeneinander rennen und im Zustande der höchsten Erregung durch die Straßen ziehen, um in Gemeinschaft mit dem farbigen Mob ihrem Grimm gegen die Weißen Luft zu machen, wobei oft genug schon unschuldige Menschen, welche solcher Rotte begegnet sind, ihr Leben lassen mußten.

Die Provinz São Paulo.

1. Areal und Grenzen.

Das Gebiet dieser Provinz, welches zwischen 19° 54′ und 25° 15′ s. Br., 44° 6′ und 53° 28′ w. L. von Greenwich liegt und einen Flächeninhalt von 290,876 □km umfaßt, grenzt im N. an die Provinzen Minas Geraes und Goyaz, im S. an die Provinz Paraná, im O. an die Provinzen Minas Geraes und Rio de Janeiro, im SO. an den Ozean und im W. an die Provinz Mato Grosso. Die Südgrenze wird durch den Rio Paranapanéma und seinen Nebenfluß Itararé, die Nordgrenze durch die Serra da Mantiqueira und durch den Rio Grande, die Westgrenze durch den Rio Paraná gebildet, während die Grenze gegen Rio de Janeiro, teilweise aber auch gegen Minas Geraes keine natürliche und noch manchen Streitigkeiten unterworfen ist.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Das ganze Küstengebiet der Provinz wird von NO. nach SW. von der Serra do Mar oder Serra Geral, welche man hier auch wohl Serra de Cubato nennt, durchstrichen. Dieselbe hat sehr steile bewaldete Abfälle, tritt jedoch nach Süden zu weiter ins Innere, so daß dort ein ziemlich breiter, aber einförmiger Küstenstrich gebildet wird, während sich das nördliche Littoral, von den Brasilianern Beira mar genannt, durch eine

reichere und für die Schiffahrt sehr günstige Gliederung auszeichnet. Ihm vorgelagert ist die schöne fruchtbare Insel São Sebastião und verschiedene Gruppen kleinerer, ebenfalls fruchtbarer und bewaldeter Inseln, wie die Insel Victoria und die Buzios-, die Porcos- und die Couvesgruppe, durch welche zusammen eine selbst den größten Schiffen zugängliche Bai mit sicherem Ankergrund gebildet wird. Südwestlich von dieser Bai liegt ein, unter dem Namen Rio dos Santos bis zur Mündung des Rio Cubatão vordringender Meeresarm, dessen Eingang an der Ponta Taipú unter 24° 1′ 11″ s. Br. liegt, und welcher den ebenfalls den größten Schiffen mit Leichtigkeit zugänglichen Hafen von Santos bildet. Schwieriger zu befahren ist die im äußersten Süden der Provinz gelegene Bai von Cananéa; denn sie hat im Durchschnitt nur 2,5 bis 3 Meter Wasser. — Die Serra do Mar, welche sich bis zu einer Höhe von ca. 1000 Meter erhebt, geht im Westen in ein wellenförmiges Hochland über, das nur einzelne größere Erhebungen, die man wohl als besondere Gebirge bezeichnen könnte, und nach den Flüssen zu tiefere Einschnitte aufweist. Im Nordosten treten die Ausläufer der Serra da Mantiqueira in das Gebiet der Provinz ein und senden vom Morro do Lobo, ihrem südlichsten Knotenpunkt, Zweige in nordwestlicher Richtung aus, welche unter dem Namen einer Serra das Caldas, de Mogi-Guassú, do Rio Grande und Paraná bekannt sind. Zwischen den Flüssen Mogy und Piracicaba erhebt sich dann noch ein Bergrücken, welcher den Namen einer Serra de Araraquará führt, während nordwärts und südwärts von demselben andere kleine Erhebungen, wie die Serra das Pederneiras und die Serra de Botucatú die Wasserscheiden für kleinere Stromläufe bilden. Im ganzen und großen herrscht auf dem Hochlande von São Paulo die Form der Campos vor, doch ist der westlichste Teil derselben noch unerforscht. Die Bewässerung ist eine sehr reichliche, namentlich die des Hochlandes, dessen dem Rio Paraná zufließende Gewässer, der Rio Grande, der Tieté und der Paranapanéma, das ganze Gebiet von Osten nach Westen

9*

durchströmen. Der Rio Grande, welcher die Nordgrenze der Provinz bildet, entspringt auf der Serra da Mantiqueira, und nachdem er auf dem Gebiete der Provinz noch den Sapucahy und den Mogy-Guazú aufgenommen, vereinigt er sich etwa unter 55° 20' mit dem Rio Paranahyba und führt von dort an den Namen Paraná. Weder er, noch seine Nebenflüsse sind trotz ihrer Wassermächtigkeit für die Schiffahrt sonderlich geeignet, da ihr Lauf durch Terrainschwierigkeiten gehemmt wird und dadurch zahlreiche Wasserfälle und Stromschnellen entstehen. Ebenso steht es mit dem Rio Tieté, welcher die Provinz in einer Länge von ca. 900 km von Osten nach Westen durchströmt und nachdem er den Rio Piracicaba und eine große Anzahl kleinerer Nebenflüsse aufgenommen, sich in den Rio Paraná ergießt. Dieser durch sein dunkelbraunes Wasser sich auszeichnende Strom wird erst von Porto Feliz an für kleinere Fahrzeuge schiffbar, und wird sein Lauf bis zur Mündung durch 56 Katarakte unterbrochen, von welchen der unterste, der nur 16 km von der Mündung entfernt ist, eine perpendikuläre Höhe von 22 Meter hat. Die ganze mit Unterbrechungen schiffbare Strecke beläuft sich auf höchstens 700 Meter. Auch der südliche Grenzfluß Paranapanéma, dessen Lauf von den Ingenieuren Gebrüder Keller erforscht worden ist, ist nur mit Unterbrechungen schiffbar. Sein allerdings sehr ungleichmäßig verteiltes Gefälle beträgt von der Mündung des Rio Tibagy an bis zu seiner Mündung in den Rio Paraná 44,6 Meter. Auch die Flüsse des Littorals sind mit Ausnahme des Rio Iguapé, welcher an seiner Mündung eine Lagune bildet und auf einer Strecke von ca. 160 km mit Dampfern befahren wird, von keiner Bedeutung für die Schiffahrt und ebensowenig der Rio Parahyba, welcher den nordwestlichsten Teil der Provinz zwischen der Serra do Mar und der Serra da Mantiqueira durchschneidet.

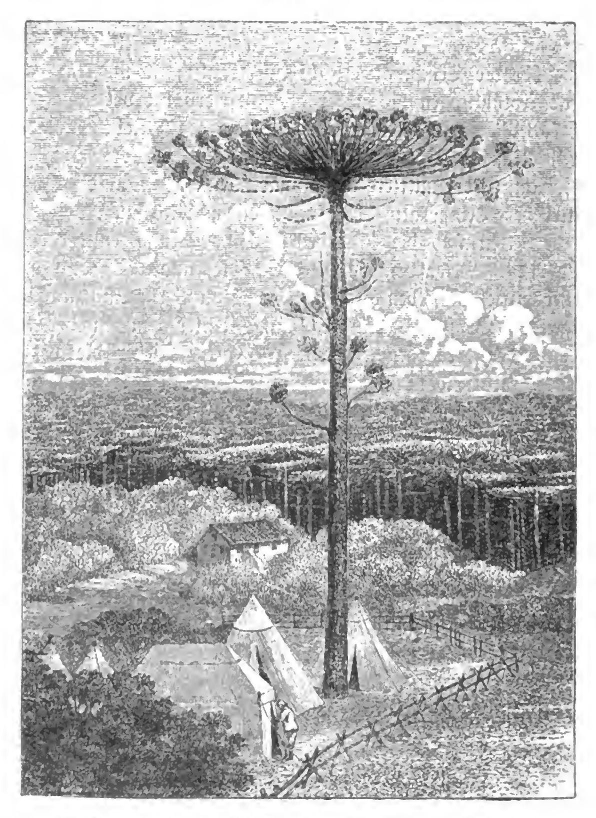
3. Klima und Naturprodukte.

Wie in der Provinz Rio de Janeiro, ist auch in São Paulo das Klima des Küstenstriches heiß und feucht, ja, an den niedrigen

Stellen sogar geradezu ungesund, anders dagegen auf dem Hochlande, woselbst im Sommer allerdings auch noch zuweilen eine beträchtliche Hitze herrscht, aber im allgemeinen selbst dem Nordeuropäer die Temperatur nicht unerträglich ist und im Winter sogar Abkühlungen bis unter den Gefrierpunkt vorkommen. In der 753 Meter über dem Meere gelegenen Hauptstadt São Paulo, deren Klima ungefähr dem der anderen Teile des Hochlandes entspricht, ist der mittlere Atmosphärendruck 700 mm, das Jahresmittel der Temperatur 19° C. bei einem Maximum von 30° C. im Schatten und die herrschende Windrichtung entweder SO. oder NW. Beide bringen Niederschläge, und beziffert sich das Jahresmittel derselben auf 1,50 m, was im Verhältnis zu anderen Gegenden Brasiliens sehr viel ist. Unter den an der Küste herrschenden Krankheiten dürfte das gelbe Fieber die vorherrschendste sein, während in mehreren Gegenden des Hochlandes der Kropf endemisch ist und auch die Elefantiasis nicht selten vorkommt.

Außer den Abhängen der Serra do Mar sind auch die Serra da Mantiqueira und deren Ausläufer sehr schön bewaldet, während, wie schon bemerkt, der größte Flächeninhalt des Hochlandes von Campos oder Grasfluren und freundlichen mit Myrthaceen umsäumten Wäldchen (capões) bedeckt ist und nur im Süden der Provinz die bisher vereinzelt aufgetretene Araucaria braziliensis sich zu dichteren Wäldern zusammenschließt, welche mit ihren säulenartigen Stämmen und mit ihren dunkeln flachen Kronen, die von höher gelegenen Punkten aus betrachtet, wie geschoren aussehen, der Landschaft einen eigentümlich ernsten Charakter verleihen. Ein solcher Wald ist mit großer Treue auf unserem Bilde (Fig. 21) dargestellt, welches freilich ebensowohl für das Hochland von Paraná, Santa Catharina und Rio Grande d. S., wie für das südliche São Paulo paßt, da der Charakter der Araucarienwälder überall derselbe ist. Dieselben schließen übrigens nicht, wie meistens unsere nordischen Coniferenwälder, andere Pflanzen aus, sondern bergen unter ihren

Fig. 21.



Ein Araucarienwald oder Pinhal auf dem südbrasilianischen Hochlande.

Nadelkronen die mannigfachsten Arten, wie z. B. den Herva Mate- oder Paraguaytheebaum (Ilex Paraguayensis), den seiner vortrefflichen Gerberinde wegen geschätzten Santa Ritabaum u. v. a.

Charakteristisch für die feuchten Stellen in den Araucarienwäldern oder Pinhaes, wie sie von den Brasilianern genannt werden, sind die Taquaraes, d. h. die nur mit Hilfe des Waldmessers zu durchdringenden Dickichte von Taquararohr.

Über die Kulturprodukte der Provinz São Paulo wird unter dem der Landwirtschaft gewidmeten Abschnitt die Rede sein. Hier mag nur noch der Mineralien, welche in der Provinz vorkommen, gedacht werden. Einst lieferte dieselbe beträchtliche Mengen Waschgold, und auch Silber soll dort in der Gegend von Sorocaba gefördert worden sein; aber gegenwärtig ist es nur noch das Eisen, welches daselbst von einiger wirtschaftlicher Bedeutung ist. Dasselbe wird, wie schon im ersten Bande mitgeteilt worden, auf dem kaiserlichen Bergwerk Ipanema bei Soracaba, 125 km westlich von der Hauptstadt São Paulo in fachmännischer Weise, aber freilich nur noch in sehr beschränktem Maße gewonnen, obwohl das Erz 72,50 reines Eisen, welches dem schwedischen an Güte gleichkommt, enthält, und in den umliegenden Staatswaldungen das nötige Feuerungsmaterial für die Schmelzerei in der billigsten Weise zur Verfügung steht. Marmor kommt in sehr schöner Qualität bei San Roque vor und wird dort gesägt und poliert; auch Braunkohlen sind vorhanden, werden aber fast gar nicht ausgebeutet.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Das Gebiet dieser Provinz wurde im Jahre 1535 von König Johann III. den Gebrüdern Martim Affonso und Pero Lopez de Souza wegen ihrer Verdienste um die Erforschung des südlichen Brasilien als Lehnsherrschaft übergeben, nachdem dieselben dort im Jahre 1532 unter dem Namen São Vincente, der später auf die ganze Herrschaft überging, die erste Kolonie angelegt hatten. Dieselbe erstreckte sich an der Küste vom Rio Macahé bis zu der Barre von Paranaguá und landeinwärts in unbegrenzte Ferne. Dort bildete sich durch eine Vermischung der Einwanderer mit den Eingeborenen jene Mischungsrasse, welche unter dem Namen der Mameluken durch ihre kühnen, teils zur

Aufsuchung von Minen, teils zur Verfolgung und Unterwerfung von Indianern in die fernsten Gegenden Brasiliens unternommenen Streifzüge bekannt geworden ist und nicht wenig zur Erschließung des Landes oder wenigstens zur Kenntnis seiner Hilfsquellen beigetragen hat. Ihnen und den später eingewanderten Kolonisten gegenüber warfen sich die Jesuiten zu Beschützern der Indianer auf, woraus dann die im ersten Bande erwähnten blutigen Kämpfe mit diesen entsprangen. Im Jahre 1710 ging die Lehnsherrschaft São Vincente durch Kauf an die portugiesische Krone über, und nun wurden aus ihr zwei Kapitanias, die von São Paulo und die von Minas Geraes gebildet, welche unter die Leitung eines in São Paulo residierenden Generalkapitäns gestellt wurden; aber schon im Jahre 1720 erhielt Minas Geraes eine besondere Verwaltung, und nachdem noch in den Jahren 1748 und 1749 die Hauptmannschaften Goyaz und Cuyabá gebildet worden waren, wodurch der Flächeninhalt der Capitania São Paulo auf einen Bruchteil seiner ehemaligen Ausdehnung beschränkt wurde, ging ihre Verwaltung in die Hände des Generalkapitäns von Rio de Janeiro über. Erst im Jahre 1765 wurde sie wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, und wie sie sich schon in der ältesten Zeit der brasilianischen Geschichte hervorgethan hatte, so zeichnet sie sich auch in der neueren und neuesten Epoche aus. Bekanntlich war es auf dem Hochlande São Paulos am Bache Ypiranga, daß Pedro I., umgeben von Männern, in welchen sich wie bei den alten „Sertanejos de São Paulo“ Mut und Freiheitssinn paarten, den ewig denkwürdigen Ruf „Unabhängigkeit oder Tod!“ ertönen ließ und damit die Ereignisse herbeiführte, welche die Gründung des heutigen Kaiserreichs zur Folge hatten. Von dort auch kamen dem jungen Reiche die tüchtigsten organisatorischen Kräfte, und als im Jahre 1827 in der Hauptstadt São Paulo eine juristische Fakultät errichtet worden, entstand dort eine Pflanzstätte liberaler Ideeen, welche auch bis heute noch ihren Traditionen treu blieb und durch ihre Zöglinge bestimmend auf die

politischen Verhältnisse des Landes einwirkt. Es mag hier eines Deutschen mit Ehren Erwähnung gethan werden, welcher nicht wenig dazu beigetragen hat, der Hochschule jenen Geist des Liberalismus aufzudrücken. Es war der im Jahre 1809 zu Gotha geborene Sohn einer mediatisierten Familie, welcher als Student in die Burschenschaftsbewegung der dreißiger Jahre verwickelt und deswegen von Familie und Vaterland verstoßen, nach Brasilien geflohen war, um dort unter dem Namen „Julius Frank" zunächst sein Brot als Handlungskommis zu essen, bis seine Begabung und seine bedeutenden Kenntnisse zufällig von einem hochangesehenen Brasilianer entdeckt wurden, der Frank seiner unwürdigen Stellung entzog und ihm die Wege zur akademischen Lehrthätigkeit eröffnete, in welcher er, getragen von dem Beifall der Studenten bis zu seinem im Jahre 1841 erfolgten Tode, im Geiste der Kant-Fichteschen Richtung als Professor der Geschichte und Philosophie wirkte. Er wurde als Protestant nicht auf dem katholischen Friedhofe, sondern auf einem der Höfe des Universitätsgebäudes beerdigt, woselbst sein einfaches Denkmal noch alljährlich an seinem Todestage von der akademischen Jugend mit Kränzen geschmückt wird, der beste Beweis von dem Einfluß, den dieser begabte junge Mann sich in seinem Wirkungskreise errungen.

Aber nicht nur auf geistigem, sondern auch auf materiellem Gebiete hat sich die Provinz São Paulo von jeher unter ihren Schwestern hervorgethan. Ein Blick auf die vielen Eisenbahnen in ihren mittleren Teilen genügt, um dies zu beweisen; denn dieselben würden nicht vorhanden sein, wenn ihnen nicht durch das Vorhandensein entwickelter Agrikulturverhältnisse die nötigen Bedingungen der Prosperität geboten wären. In dem überaus fruchtbaren Gebiete zwischen den Flüssen Tieté, Piracicaba und Mogyguaçú hat sich, dank der Thatkraft der Bewohner, die Kultur der Kolonialprodukte, namentlich die des Kaffees, seit Dezennien entwickelt, und da die Zufuhren von Arbeitskräften aus Afrika gesetzlich abgeschnitten war, so hat dies in den

fünfziger Jahren zur Förderung der Einwanderung europäischer, namentlich deutscher Einwanderer geführt, wodurch, trotz aller Fehler, die bei Verwendung derselben begangen wurden, der Produktion ein gewaltiger Impuls gegeben worden ist. Wie im ersten Bande bereits mitgeteilt worden, beruhte diese Verwendung nach den berüchtigt gewordenen Parceria- oder Halbpachtverträgen darauf, daß dem Kolonisten vom Fazendeiro oder Großgrundbesitzer eine bestimmte Anzahl Kaffeebäume zur Pflege übergeben wurden, von deren Ernteerträgen er dem Besitzer die Hälfte abgeben und den Wert der anderen Hälfte zur Abtragung der ihm von jenem gemachten Passage- und sonstigen Geldvorschüsse zu verwenden verpflichtet war. Bei ehrlicher Ausführung dieses Kontraktes sind freilich manche unserer Landsleute zu Wohlstand gelangt; ihrer viele aber sind in eine jammervolle Abhängigkeit geraten und elend zu Grunde gegangen, so daß sich mit Recht hüben und drüben viele Stimmen für die Abschaffung derartiger Kontrakte ausgesprochen haben und für das einzig richtige Prinzip der Kolonisation, die unentgeltliche oder doch wenigstens sehr billige Überlassung kleinbäuerlicher Landparzellen an Einwanderer eingetreten sind. Es hat selbst in São Paulo nicht an glücklichen Versuchen in dieser Richtung gefehlt. Daneben giebt es aber auch noch eine große Anzahl von Parceriakolonieen, wie die dem Baron von Souza Queiroz gehörige und im Munizipium von Pirassinunga gelegene Kolonie Cresciumal, auf welcher 7–800 deutsche Arbeiter mit der Wartung der vorhandenen Kaffeebäume betraut sind. Im ganzen mögen 15—20000 Deutsche in der Provinz São Paulo leben, denen in den letzten Jahren eine mindestens ebensogroße Anzahl Norditaliener gefolgt ist, welchen es den vorliegenden Berichten zufolge, sehr gut geht, so daß sie fortwährend Freunde und Verwandte nachkommen lassen und wohl schon jetzt neben den Brasilianern das zahlreichste Volkselement in São Paulo bilden. Sie arbeiten entweder auch als Parceriakolonisten oder als Kleinbauern, Handwerker, Handarbeiter und Hausierer.

Nach dem Census vom Jahre 1872 belief sich die Gesamtbevölkerung auf 837 354 Bewohner oder 2,9 pro □km, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß die Verteilung auf die einzelnen Munizipien eine sehr ungleiche war. Der neueste Gothaer Almanach giebt dagegen die freie Bevölkerung auf 855 000, die der Sklaven auf 168 950 (1876), die Gesamtbevölkerung also auf 1 023 940 Seelen oder 3,52 pro □km Flächeninhalt an, Daten, deren Richtigkeit allerdings nicht verbürgt werden kann.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Über die Bedeutung der Landwirtschaft in São Paulo und ihre wichtigsten Betriebsbezirke ist bereits gesprochen worden; es erübrigt nur noch hinzuzufügen, daß von einer intensiven Wirtschaft nach europäischen Begriffen nirgends die Rede sein kann, sondern daß trotz der größeren Thatkraft und Intelligenz der Paulistas dort derselbe verwerfliche Raubbau wie im übrigen Brasilien getrieben wird. Dagegen hat die Zubereitung der Produkte für die Ausfuhr eine wesentliche Verbesserung erfahren, und sind namentlich die feineren Santos- und Campinas-Kaffeesorten ein gesuchter Handelsartikel an allen europäischen und amerikanischen Märkten geworden. In jüngster Zeit hat auch die Zuckerrohrkultur einen bedeutenden Aufschwung genommen, und hat die Regierung für das Aktienkapital einer Anzahl von Engenhos centraes bereitwillig die Zinsen im Betrage von 7% auf 20 Jahre garantiert. Auch die Baumwollen- und Tabakkultur ist nicht unbedeutend, und werden ihre Produkte in stets steigendem Maße in der Provinz selbst industriell verarbeitet. Neben den Kolonialprodukten werden aber auch in den Landbaubezirken die gewöhnlichen Nahrungspflanzen, wie Mais, Reis, Bohnen, Gerste und Gemüse aller Art kultiviert, ersterer namentlich zum Zweck der Schweinezucht, welche dem fern von den Konsumplätzen wohnenden Kolonisten das vorteilhafteste Mittel zur Verwertung seiner Cerealien darbietet; denn der Speck ist ein sehr gesuchter und teuer bezahlter Handelsartikel. Durch

Fig. 22.



Salzfütterung auf den Campos von Süd-Brasilien.

deutsche Kolonisten ist auch die Butter- und Käsebereitung in der Provinz eingeführt worden; im allgemeinen wird aber auf den Campos der Provinz die Rindvieh-, Pferde- und Maultierzucht noch in der im ersten Bande beschriebenen irrationellen und unvollkommenen Weise betrieben. Ein wichtiges Produkt der Viehzucht auf dem südbrasilianischen Hochlande ist das Maultier, welches in allen wegelosen Gegenden als billigstes und ausdauerndstes Transportmittel gilt, und wenn auch namentlich auf dem Hochlande von Rio Grande d/S. gezüchtet, doch in São Paulo eine womöglich noch größere Verwendung findet; denn es wird daselbst aus ersterer Provinz in großer Zahl eingeführt und auf dem alljährlich in Sorocaba stattfindenden Markte abgesetzt. Salzarm, wie die Campos überall in Südbrasilien sind, ist es notwendig, den Tieren das nötige Salz durch Ausstreuen zuzuführen, und stellt unser Bild (Fig. 22) in durchaus zutreffender Weise den Augenblick dar, in welchem dieses Ausstreuen geschehen ist, und die wilden Maultiere sich gierig auf das Salz losstürzen, um sich den Genuß desselben dadurch zu sichern, daß sie durch Beißen und Schlagen das Recht des Stärkern zur Geltung bringen, während der in einen Poncho gehüllte Peão (Knecht) nicht wenig Lust zu haben scheint, den Eifer der Tiere zu benutzen, um eines derselben mit einem wurfrecht gehaltenen Lasso einzufangen.

6. Industrie und Handel.

Außer den schon erwähnten Zweigen der Ruralindustrie und dem Eisenminenbetrieb in Ipanema verdient die Baumwollweberei die höchste Beachtung; denn es werden in der Provinz nicht nur grobe Stoffe für Sklaven hergestellt, sondern es besteht in der Hauptstadt São Paulo sogar eine Kattundruckerei, welche in ihren maschinellen Einrichtungen gleichen Etablissements in Europa entspricht und diesen an Leistungsfähigkeit hinsichtlich der Güte des fabrizierten Stoffes durchaus nicht nachsteht. Ferner bilden Tabak-, Cigarren- und Hutfabriken, Eisengießereien, Destil-

lationen und Bierbrauereien, größtenteils von Deutschen ins Leben gerufen oder doch wenigstens von Deutschen geleitet, neben dem kräftig entwickelten Kleingewerbe die Hauptzweige der industriellen Thätigkeit. Bedeutender noch ist der Handel entwickelt, und sind es ebenfalls Deutsche, welche an der Spitze desselben stehen. Wie schon erwähnt, besitzt die Provinz in Santos einen selbst den größten Schiffen zugänglichen Hafen, welcher mit dem produktiven Hinterland durch eine Eisenbahn in Verbindung steht, während von dort eine andere Bahn nach Rio de Janeiro führt, lauter Bedingungen, wie sie nicht günstiger für den Handelsbetrieb gedacht werden können, und in der That liefert die Statistik den schlagendsten Beweis, daß daselbst auch eine außerordentlich schnelle Entwickelung desselben stattgefunden hat. Vergleichen wir z. B. die Werte des Warenverkehrs in den Jahren 1863/64 und 1879/80 miteinander, so finden wir folgende Unterschiede: Es beliefen sich

	Im Jahre 1863/64	Im Jahre 1879/80
Im Außenhandel		
Einfuhr =	Mark 2 944 000	Mark 12 507 600
Ausfuhr =	„ 12 480 000	„ 59 559 400
Im Küstenhandel		
Einfuhr =	Mark 18 580 000	Mark 29 975 600
Ausfuhr =	„ 1 648 000	„ 5 973 800
Gesamtwert der Handelsumsätze:	Mark 35 652 000	Mark 108 016 400

Wir brauchen diesen Zahlen nichts weiter hinzuzufügen. Sie sprechen deutlich genug für sich selbst. Über die Beteiligung der einzelnen Länder am Handel mit São Paulo liegen leider keine genauen Daten vor; doch weiß man bestimmt, daß England in erster, und Deutschland an zweiter Stelle steht. Das Bankwesen ist dem Umfange des Handels entsprechend entwickelt. Nicht nur, daß die brasilianische Bank in São Paulo eine Filiale hat, sondern es bestehen dort und in Santos noch andere Bankinstitute,

wie die Filialen der English Bank of Rio de Janeiro limited und Banco mercantil de Santos.

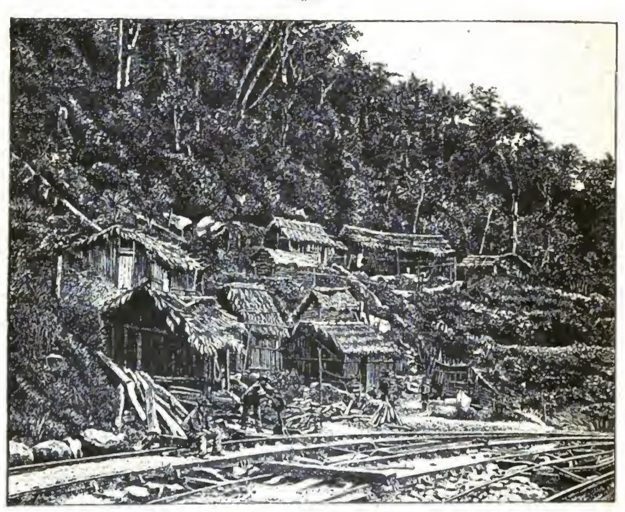
7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Der Verkehr im Hafen von Santos steht der Tonnenzahl nach nur wenig hinter dem von Bahia und Pernambuco zurück, ja, er hat sogar von 1864—1880 um das Sechsfache zugenommen und dadurch nicht wenig zur kommerziellen Selbständigkeit der Provinz, welche durch die Bahn von Rio in Frage gestellt war, beigetragen. Neben zahlreichen Segelschiffen aus aller Herren Ländern, welche ihn berühren, legt auch der rege Verkehr überseeischer Dampfschiffe ein entsprechendes Zeugnis von seiner kommerziellen Bedeutung ab; denn fast sämtliche Gesellschaften, welche die Verbindung mit Rio de Janeiro unterhalten, lassen ihre Schiffe auch nach Santos gehen, so z. B. die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft und der Bremer Lloyd; sind es doch gerade auch deutsche Schiffe, welche den bedeutendsten Anteil an der Kaffeeausfuhr von Santos nehmen. Von den 1 073 493 Säcken (à 60 k), welche dort im Jahre 1880/81 ausgeführt wurden, gingen 325 903 allein nach Hamburg, während z. B. auf New-York nur 199 091, auf Antwerpen 189 010 und auf Havre 184 506 Säcke kamen und der Rest sich auf 21 verschiedene Bestimmungsorte verteilte. Mit Rio de Janeiro steht Santos außer durch die überseeischen Linien durch die Dampfer der Linha Nacional de Navegação por Vapor, deren Dampfer auch die Häfen von Iguapé und Cananéa berühren, und durch diejenigen der Liverpool, Brazil and River Plate Navigation Company in regelmäßiger Verbindung; ferner besteht noch eine besondere Dampfschiffverbindung zwischen Iguapé und Cananéa.

Unter den Eisenbahnen der Provinz ist die älteste und wichtigste die von einer englischen Aktiengesellschaft vor ca. 20 Jahren erbaute und im Jahre 1868 dem Verkehr übergebene Bahn, welche von Santos via Sao Paulo nach Jundiahy führt

und die Steigung der Serra do Mar in einer Gesamthöhe von 736,3 Meter durch Anwendung des Systemes der stehenden Dampfmaschinen, deren es 4 giebt, überwindet. Unser Bild (Fig. 23) stellt einen Punkt derselben dar, an welchem sich an steiler Berglehne einige Bahnarbeiter ihre luftigen Hütten aufgeschlagen haben. Daß die Bahn außerordentlich lukrativ ist, geht aus der That-


Fig. 23.



Arbeiterhütten an der Bahn zwischen Santos und Sao Paulo.

sache hervor, daß sich im Jahre 1881 die Einnahmen auf Mark 10 009 514 und die Ausgaben nur auf Mark 3 199 562 beliefen. Staatsbahnen besitzt die Provinz nicht; dagegen hat der Staat für das Aktienkapital der 231 km langen Bahn, welche die Verbindung zwischen Sao Paulo und Rio de Janeiro herstellt, sowie auch der Santos-Jundiahybahn die Zinsen garantiert. Außer der genannten Bahn giebt es aber noch in der

Provinz São Paulo 6 Eisenbahnen, die Westbahn von 244,50 km, die Sorocababahn von 145 km, die Ituanabahn von 162 km, die Mogyanabahn von 320 km, die Bragantinabahn von 51 km und die São Carlos-Pinhalbahn von 74 km Länge, so daß die Provinz ein Eisenbahnnetz von der stattlichen Gesamtlänge von 1408 km hat. Außerdem giebt es viele Fahrstraßen in der Provinz, welche aber nicht annähernd den Kunststraßen in der Provinz Rio de Janeiro gleichen und höchstens mit Wagen von einer besonderen Konstruktion, den sogenannten „Trolys", befahren werden können. Wie aber schon a. a. O. bemerkt, ist das wichtigste Transportmittel im Innern der Provinz das Maultier.

8. Städte und Kolonieen.

Im ganzen zählt die Provinz 92 Städte und Flecken mit Munizipalgerichtsbarkeit. Die Hauptstadt São Paulo auf 23° 33′ 10″ s. Br., 46° 39′ 16″ w. L. von Greenwich und 5,6 km südlich vom Rio Tieté, verdankt ihren Ursprung dem im Jahre 1552 gegründeten Jesuitenkollegium, welches noch gegenwärtig besteht und als Regierungspalast dient. Die Stadt zählt ca. 30 000 Einwohner, hat 102 Straßen und Gassen, die 4 Kirchspiele bilden, und 17 Plätze. Über die industriellen Etablissements ist schon weiter oben gesprochen worden, ebenso über die Universität. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das bischöfliche Palais an dem schönen Jardim Publico, das Seminar für weibliche Zöglinge, die Munizipalkammer, das Irrenhaus, die Charitée, das Strafgefängnis, das Theater São José, die Sparkasse und die verschiedenen Bahnhöfe. Die Stadt ist gepflastert, wenn auch zum Teil recht mittelmäßig, wird nach allen Richtungen hin von Pferdebahnen durchschnitten und trägt in ihrer ganzen Erscheinung den Stempel einer gesunden lebenskräftigen Entwickelung. Unter den Einwohnern befinden sich ca. 15.0 im ganzen sehr wohlsituierte Deutsche, welche einen mit einer Bibliothek von 3000 Bänden ausgerüsteten Klub, die „Germania," eine Zeitung gleichen Namens und eine vorzügliche

Schule unterhalten. Die Seestadt Santos liegt auf der Nordseite der Insel São Vincente am Fuße eines isolierten, mit einer Kirche gezierten Berges (Monserrate) auf einer schmalen Ebene an der Bucht, hat ca. 15000 Einwohner und ist im ganzen sehr hübsch und freundlich aufgebaut, namentlich besitzt sie sehr bedeutende Quaianlagen, einen sehr schönen öffentlichen Garten, mehrere beachtenswerte öffentliche Gebäude, wie das Stadthaus, das Zollhaus und den Bahnhof, sowie auch reiche Privatgebäude, stattliche Magazine, Pferdebahn, Gasbeleuchtung, Wasserleitung, kurz, alles, was zu einer modernen Stadt gehört, nur steht sie in sanitärer Beziehung weit hinter São Paulo zurück, da sie alljährlich vom gelben Fieber heimgesucht wird. Villa Bella de Princeza auf der Insel São Sebastião, ihr gegenüber, an der Küste die Stadt São Sebastião und weiter nordwärts, 248,2 km von Rio de Janeiro, Ubatuba, sind kleine, aber sich durch eine fruchtbare Umgebung und einen sehr schwunghaften Küstenhandel auszeichnende Städte. Unter den Städten des Innern bilden als Zentralpunkte der Kaffeedistrikte Jundiahy, Campinas, Mogy-Mirim, Itú, Capivari, Piracicaba, Rio Claro, Pirassinunga, Pidamonhangaba, Taubaté, São José, Jacarehy und Mogy das Cruzes die bedeutendsten Gemeinwesen, namentlich hat sich Campinas in erstaunlich kurzer Zeit zu einer Stadt von 10—12000 Einwohnern entwickelt. Dieselbe ist sehr weitläufig gebaut, besitzt einige schöne öffentliche Gebäude, aber destomehr stattliche Privathäuser, umgeben von wohlgepflegten Gärten. Auch eine Pferdebahn ist vorhanden. Sowohl dort, wie in Jundiahy wohnen ziemlich viele Deutsche. Eine stattliche und reiche Stadt mit gepflasterten Straßen, schönen öffentlichen Gebäuden und Villen in der Nähe der pittoresken Tietéfälle ist auch Itú. Sorocaba zeichnet sich, wie schon früher bemerkt, durch seine Rindvieh- und Pferdemärkte und durch die reichen Eisenerze in seiner Umgebung aus, welche dem Orte jedenfalls eine bedeutende Zukunft verheißen. An der südlichen Küste der Provinz liegen noch an einem schönen Haff die kleinen Hafenstädte Iguapé und

Cananéa und in der Nähe der letzteren die im Jahre 1862 mit Schweizern gegründete Kolonie Cananéa, welche später irische und seit 1877 italienische Einwanderer zugeführt erhielt, welche sich hauptsächlich mit der Kultur von Mais, Reis und Bohnen beschäftigen. Außer dieser Kolonie liegen in der Provinz São Paulo noch die vom Staate ins Leben gerufenen und fast ausschließlich von Italienern bewohnten Kolonieen Sta Anna, Gloria, São Caetano und São Bernardino, sämtlich in der Nähe der Hauptstadt, und noch eine große Anzahl Parceriakolonieen.

Die Provinz Paraná.

1. Areal und Grenzen.

Die Provinz Paraná liegt zwischen 22° 45′ und 26° 29′ s. Br. mit Ausschluß des ihr noch von der Provinz Sta Catharina bestrittenen Gebietes, welches bis 27° 50′ hinabreicht, und 47° 55′—55° 3′ w. L. von Greenwich, umfaßt nach offiziellen Angaben einen Flächeninhalt von 221 319 □ km und grenzt im Norden durch den Rio Paranapanema an die Provinz São Paulo, im Westen durch den Rio Paraná an die Provinz Mato Grosso und an die Republik Paraguay, im Osten an den Atlantischen Ozean und im Süden, ohne daß aber genau bestimmte Grenzen vorhanden wären, an die Provinzen Sta Catharina und Rio Grande d/S. Streitig zwischen den Provinzen Sta Catharina und Paraná ist noch das große Gebiet zwischen den Flüssen Iguassú und Uruguay, sowie deren Nebenflüssen São Antonio und Pepiryguassú; doch ist es wahrscheinlich, daß dasselbe schließlich doch der Provinz Sta Catharina zugeschlagen werde, wie es auch bereits auf allen neueren Karten als dazu gehörig angegeben worden ist.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die physischen Verhältnisse der Provinz entsprechen denjenigen des südlichen Teiles der Provinz São Paulo. In ge-

Fig. 24.

Karte von Südbrasilien.

ringer Entfernung vom Meere erhebt sich die steile Serra do Mar, die man auch hier wohl noch zuweilen mit dem Namen einer Serra de Cubatão bezeichnet, bis zu einer Höhe von 1600 bis 1700 m, während die Pässe (gargántas oder Kehlen, wie sie von den Brasilianern genannt werden), die auf das binnenländische Hochland führen, nach den Berechnungen der Ingenieure Keller ca. 900 m über dem Meere liegen. Dieses Hochland, welches von sehr bedeutenden Strömen durchschnitten wird, fällt allmählich bis zu der Westgrenze um ca. 1000 m ab und wird das Niveau desselben nur von einzelnen wenigen Bergzügen, wie die Serra dos Capados, die Serra das Furnas und die Serra da Esperança überragt. Während in den größeren Flußthälern trachytische und dolomitische Gesteine vorwalten und namentlich an den zahlreichen Katarakten zu Tage treten, ist ein, wahrscheinlich der Sekundärformation angehörender Sandstein von verschiedener Färbung für das ganze Hochplateau charakteristisch. Auf letzterem ist, wie im Süden der Provinz São Paulo, die Form der von kleinen Wäldchen oder Capões durchbrochenen Grasfluren oder Campos vorherrschend, und erstreckt sich diese südwärts bis zu den Ausläufern der die Provinz Rio Grande d/S. von Osten nach Westen durchschneidenden Serra Geral. Die Capões auf diesen Campos des Hochlandes, die man auch Campos geraes nennt, bestehen aber größtenteils aus Araucarien und unterscheiden sich dadurch wesentlich von den Campos und Catingas der nördlichen Provinzen und des südlichen Tieflandes. Zuweilen trifft man auch auf den Campos geraes einzelne Araucarien von bedeutenden Dimensionen, welche denselben einen ganz eigentümlichen Charakter aufdrücken. Das Küstengebiet hat eine mittlere Breite von 50—60 km mit Einschluß der bewaldeten Abhänge der Serra do Mar, und ist namentlich an der Bai von Paranaguá, welche in Form eines breiten sich ostwärts zu mehreren Buchten erweiternden Meeresarmes ca. 30 km tief in das Küstenland eindringt, von wunderbarer landschaftlicher Schönheit; es steht, was die Üppigkeit der Vegetation anbe-

langt, hinter keinem Punkt der nordbrasilianischen Küste zurück. An dieser Bai liegen zwei Häfen, der von Paranaguá, welcher Schiffen von 3,9 m und der von Antonina, welcher Schiffen von 6 m Tiefgang zugänglich ist. Sie nimmt mehrere kleine Küstenflüsse auf, unter welchen der Nhandiquâra der einzige schiffbare ist, obwohl er auch nur ca. 40 km von der Mündung mit Booten befahren wird. Südlich von ihr liegt noch eine andere Bai, die von Guaratuba, welche sehr seicht ist, sich aber durch ihre schönen Uferwaldungen auszeichnet.

Die Bewässerung des Hochlandes ist eine sehr reichliche; nichtsdestoweniger aber fehlt es demselben an brauchbaren Wasserstraßen, da die vorhandenen Flüsse trotz ihrer Wassermächtigkeit ein viel zu starkes Gefälle haben, um für die Schiffahrt geeignet zu sein. Der Paraná, welcher die Hauptströme der Provinz, den Paranapanema, den Ivahy, den Piquiri und den Iguassú aufnimmt, wird allerdings noch oberhalb der Mündung des letzteren mit Dampfschiffen befahren; aber etwa in der Mitte seines Laufes, soweit derselbe die Grenze der Provinz bildet, liegt der im ersten Bande geschilderte Salto de Guaira oder „das Sette Quedas“, welcher alle Verbindung mit dem oberen bis zu dem ca. 80 km unterhalb der Vereinigung des Paranaiba mit dem Rio Grande gelegenen Wasserfall von Urubú-Pongá schiffbaren Teil des Stromes abschneidet. Dieser schiffbare Teil des gewaltigen Stromes durchschneidet aber unbewohnte Gegenden, so daß er vorläufig als Wasserstraße gar nicht zur Geltung kommen kann. Ebenso verhält es sich aber auch mit seinen Nebenflüssen, soweit diese als Verkehrsstraßen Bedeutung haben könnten. Der Paranapanéma ist bereits früher geschildert worden. Er nimmt von Süden her den Rio da Cinza und den Rio Tibagy auf. Letzterer, welcher auf der Serra do Mar entspringt und das Hochland der Provinz in nordwestlicher Richtung durchströmt, aber auf eine Entfernung von 70 km von seiner Mündung an ohne Hindernisse befahren werden kann, bildet von dort an aufwärts zahlreiche Stromschnellen und Wasserfälle, so daß die ganze

Fig. 25.



„Um Salto! Um Salto!" Szene vom Rio Tibagy.

Kühnheit und Geistesgegenwart der an seinen Ufern seßhaften Indianer vom Stamme der Coroados dazu gehört, um diese Strecke mit befrachteten Canôas zu befahren. Unser Bild (Fig. 24) führt uns den Augenblick vor Augen, in welchem ein solches Fahrzeug sich plötzlich vor einem Wasserfall befindet und bei dem Rufe: „Um salto! um salto!“ die Bootsmannschaft alle Kraft daran setzt, um dasselbe vor einem jähen Herabstürzen zu bewahren. Der Rio Ivahy, an dessen Ufer im 17. Jahrhundert die von den Paulistas zerstörte großartige Jesuitenreduccion Villa Rica do Espirito Santo lag, wurde wie die übrigen großen Flüsse der Provinz in den Jahren 1865 und 1866 von den Ingenieuren Keller erforscht und befahren. Die Befahrung war der Stromschnellen und Saltos wegen eine sehr schwierige, und konstatierten die Genannten auf der von ihnen zwischen der Kolonie Thereza und der Mündung befahrenen Strecke eine Höhendifferenz von 283 m, indem der Wasserspiegel an ersterem Punkte 482 und an letzterem Punkte 199 m über dem Meere liegt. Unbedeutender, aber ziemlich weit schiffbar ist der 22 km oberhalb des Salto de Guaira mündende Rio Piquiri. Der Rio Iguassú endlich, welcher unweit der Bai von Paranaguá auf der Serra do Mar entspringt, großenteils menschenleere Gegenden durchströmt und in seinem unteren Laufe die Grenze zwischen den argentinischen Missiones und Brasilien bildet, kann nach der Ansicht der Herren Keller niemals eine brauchbare Verkehrsader zwischen dem Hochlande und dem Paraná werden, obwohl er schon in seinem mittleren Laufe so stark ist, daß er selbst bei niedrigem Wasserstande 290 klm Wasser pro Sekunde dem Paraná zufließen läßt. Dort schon wird seine Schiffbarkeit durch Stromschnellen außerordentlich erschwert und durch den 10 m hohen perpendikulären Wasserfall von Caia-Canga völlig unterbrochen; der bedeutendste dieser Fälle, der von den Argentinern Viktoriafall und von den Brasilianern Trichterfall (Salto de funil) genannte Katarakt des Iguassú liegt aber nur 26 km von seiner Mündung entfernt. Dort stürzen sich die mächtigen Gewässer des

Fig. 26.



Der Victoriafall im Rio Iguassú. (Brasilianische Seite.

Fig. 27.

Der Victoriafall im Rio Iguassú. (Argentinische Seite.)

Iguassú in einem den Namen eines Trichters wohl rechtfertigenden Hohlbogen von 3 km Länge über 60 m hohe Felsenwände herab und bilden dadurch mehr wie 30 einzelne Wasserfälle, deren Getöse schon an der Mündung des Flusses gehört wird. Der Viktoriafall war schon den Spaniern im 16. Jahrhundert bekannt, wurde aber zuerst von Azara gegen Ende des vorigen Jahrhunderts beschrieben. Im Jahre 1883 ist er von den Forschungsreisenden der südamerikanischen Kolonisationsgesellschaft zu Leipzig, den Herren Schneider, v. Gülich, v. Wiedebach und Niederlein, besucht und in verschiedenen geographischen Fachblättern beschrieben worden. Diesen Reisenden verdanken wir auch die photographischen Aufnahmen, nach welchen unsere Bilder Fig. 25 u. 26 angefertigt wurden, welche deutlich genug den großartigen Charakter desselben erkennen lassen.

3. Klima und Naturprodukte.

Die klimatischen Verhältnisse an der Küste entsprechen noch völlig denen des Littorals der Provinz São Paulo. Intermittierende Fieber an den sumpfigen Stellen sind häufig, und vergeht auch kaum ein Jahr, ohne daß sich an der Bai von Paranaguá das gelbe Fieber zeigte. Anders verhält es sich mit dem Hochland. Dieses hat selbst in den Flußthälern ein außerordentlich gesundes Klima und erreichen die Bewohner durchschnittlich ein hohes Alter. Die jährliche Menge des Regens, welcher hauptsächlich bei West- und Nordwestwind fällt, beträgt nach Keller 1,8 m, die mittlere Temperatur des Sommers auf den 900 m über dem Meere gelegenen Campos von Curitiba und Guarapuava 19° C., die des Winters 14° C. und die mittlere Jahrestemperatur 17° C. Fast in jedem Winter kommen Nachtfröste, aber kein anhaltendes Frostwetter vor. Jedenfalls bietet das Klima des schönen Hochlandes von Paraná die denkbar günstigsten Bedingungen für europäische Einwanderer dar.

Unter den Naturprodukten sei namentlich auf die schönen

Bau- und Tischlerhölzer aufmerksam gemacht, welche in den Küstenwaldungen und an allen Flüssen vorkommen. Eine unerschöpfliche Quelle des Reichtums sind aber auch die Pinhaes des Hochlandes mit ihren mächtigen Araucarienstämmen, welche ja nicht nur ein vorzügliches Holz zu Brettern, Balken und Schindeln, sondern in ihren Astknorren ein treffliches Material zu allerlei Drechslerarbeiten und zur Teerschwelerei und in ihren Früchten, den Pinhões, ein schmackhaftes Nahrungsmittel für Menschen und Vieh darbieten. Dort auch wächst unter dem Schutze der hohen Araucarien der Paraguaytheebaum (Ilex paraguayensis), welcher das wichtigste Ausfuhrprodukt der Provinz, die Herva Mate, in erstaunlicher Menge liefert. Die Wälder an der Küste tragen noch ganz den Stempel der Waldungen von Rio de Janeiro, und selbst die Palme kommt dort noch in mehreren Arten vor und entwickelt sich zu üppigen Exemplaren. Selbstverständlich wird durch die klimatischen Eigentümlichkeiten der beiden Zonen der Provinz auch die landwirtschaftliche Produktion beeinflußt, denn während im Küstengebiet fast ausschließlich tropische Produkte kultiviert werden, baut man auf dem Hochlande neben Mais auch Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und kultiviert sogar Äpfel- und Birnbäume.

Sehr reich ist die Provinz noch an Wild aller Art, ohne aber in dieser Beziehung besondere Eigentümlichkeiten darzubieten. Das Mineralreich ist, wie schon bemerkt, durch gewaltige Sandsteinlager auf dem Hochlande vertreten. Dort oben auch ist vorzügliches Eisenerz, Quecksilber (unterhalb des Salto de Caia Canga am Iguassú) und Waschgold in fast allen Bächen des südlichen Hochlandes gefördert worden, ohne daß freilich bisher eine rationelle Ausbeute dieser Mineralien stattgefunden hätte. In beschränktem Maße werden nur die Kalksteinlager an der Bai von Paranaguá ausgebeutet.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Wie wir schon früher gesehen haben, bildete das Territorium dieser Provinz eine Dependenz der Generalkapitania São Paulo, und zwar unter dem Namen eines Distriktes Paranaguá, den sie im Jahre 1723 erhalten hatte, und welcher im Jahre 1812

Fig. 28.



Ein zielender Coroado.

in den Namen einer Comarca von Paranaguá und Curityba verwandelt wurde. Erst im Jahre 1853 wurde dieselbe zu einer selbstständigen Provinz unter dem Namen Paraná und mit der Hauptstadt Curytiba erhoben. Die Besiedelung ist in derselben Weise, wie in São Paulo erfolgt, und würde die Bevölkerung indianischen und

halbindianischen Ursprungs jedenfalls eine weit stärkere sein, wenn nicht hier wie dort die Missionsniederlassungen der Jesuiten grausam zerstört worden wären. Die gegenwärtig in den östlichen Teilen der Provinz in einer Anzahl von ca. 5—10000 Individuen umherschwärmenden Stämme gehören größtenteils der Guaranifamilie der Cainguás oder auch Cayguás und den Cayowas an. Beide Stämme kommen auch noch in der Republik Paraguay vor, sind friedlicher Natur und beschäftigen sich dort wie hier namentlich mit dem Einsammeln von Herva Mate und mit der Jagd. Kriegerischer und heimtückischer sind die mehr in den mittleren Teilen der Provinz lebenden Coroados, von welchen im ersten Bande bereits die Rede gewesen ist; trotzdem aber leben doch schon ihrer viele in Harmonie mit Weißen und Negern in den kleineren Orten des Hochlandes oder in den vom Staate an den Flüssen Tibagy und Ivahy angelegten Missionsdörfern in einem Zustande der Halbkultur. Unsere Bilder (Fig. 27 und 28) führen uns zwei Coroados vor, von welchen der eine den Bogen gespannt hält, um einen von ihm entdeckten Vogel vom Baume herabzuschießen, während der andere ein höchst originelles Festgewand angelegt hat, sei es nun, um sich in dieser Weise an der Feier irgend eines kirchlichen Festes auf dem Aldeamento (Missionsdorf) zu beteiligen, oder sich auch nur von seinen Stammesbrüdern bewundern zu lassen. Denn die Eitelkeit spielt auch bei diesen Naturkindern eine große Rolle. Dabei mag bemerkt werden, daß die Feste der Coroados, wie die der meisten südamerikanischen Stämme im Genuß berauschender Getränke, hier namentlich des aus Zuckerrohr gewonnenen Cachassa und im Tanzen bestehen, wobei freilich der Oberkörper mehr in Thätigkeit ist, wie die Füße und die begleitende Musik sich auf das Gerassel einer mit Steinen gefüllten Kalabasse beschränkt.

Unter den Einwanderern der letzten Dezennien nehmen die Deutschen die erste Stelle ein. Sie dominieren nicht nur im Handel und Gewerbe, sondern haben auch mehrere blühende

Ackerbaukolonieen ins Leben gerufen. In den Jahren 1877 und 1878 wurden auch mehrere Tausend Deutsch-Russen von der unteren Wolga eingeführt, für welche die Regierung Privatländereien zum Preise von Mk. 2 212 000 hatte kaufen lassen, welche sie in Parzellen von 60,5 Hektaren Flächeninhalt an die

Fig. 29.



Ein Coroado im Festkostüm.

einzelnen Einwanderer verteilen ließ, denen sie außerdem auch noch Subsidien gewährte. Nun stellte es sich aber bald heraus, daß ein großer Teil dieser Ländereien unfruchtbar und die Regierung nicht minder, wie die Kolonisten betrogen war, auch zeigten sich die Kolonisten anmaßend und träge, so daß bald die ärgsten Konflikte vorkamen und, nachdem die Regierung die

Subsidienzahlung aufgehoben hatte, eine Rückwanderung der Russen erfolgte, welche natürlich nicht verfehlen konnte, das Land in Mißkredit zu bringen. Übrigens sind diejenigen russischen Kolonisten, welche in der Provinz Paraná geblieben sind, jetzt sehr wohl situiert und würden sicherlich nicht mit ihren repatriierten und später im südlichen Sibirien angesiedelten Landsleuten tauschen. In den letzten Jahren hat auch die Einwanderung von Italienern in der Provinz Paraná bedeutend zugenommen; es liegen aber keine genaueren Daten darüber vor. Nach dem Census von 1872 belief sich die Gesamtbevölkerung der Provinz auf 126 722 Bewohner oder 0,6 pro □km Flächeninhalt; gegenwärtig dürfte sie sich aber auf ca. 190 000 Seelen belaufen, unter welchen sich im Jahre 1881 — was vom kulturhistorischen Standpunkte aus wohl beachtenswert — nur 8 348 Sklaven befanden.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Im Küstengebiet, woselbst zahlreiche kleine Niederlassungen liegen, wird in bescheidenem Maße Zuckerrohr, Tabak und Kaffee kultiviert, während auf den Kolonieen und einigen Fazendas des Hochlandes, wie schon früher bemerkt, Cerealien, Kartoffeln und Gemüse angebaut werden. Im ganzen steht der Ackerbau noch auf einer sehr niedrigen Stufe, da seine Erzeugnisse kaum den Konsum der Provinz decken oder wenigstens dem Werte nach nur einen unbedeutenden Bruchteil der Ausfuhr bilden. Auch die Viehzucht ist nicht bedeutend und entspricht wenigstens in keiner Weise der ungeheuren Ausdehnung des für sie disponiblen Camplandes. Brauchbare Daten über den Viehbestand liegen nicht vor. Die dort gezüchteten Maultiere werden viel nach der Provinz São Paulo ausgeführt; im allgemeinen steuert die Viehzucht aber wenig zur Vermehrung des Exportes bei, was schon aus der Thatsache hervorgeht, daß im Jahre 1881 von dem Gesamtwerte der Ausfuhr im Betrage von Mk. 4 559 150 allein auf Herva Mate Mk. 4 534 444 kamen, während sich der

kleine Rest auf Holz-, Ackerbau- und Viehzuchtprodukte verteilte. Dabei dürften allerdings die über Land nach São Paulo ausgeführten Tiere nicht mit berechnet sein.

6. Industrie und Handel.

Die Industrie ist noch ganz unbedeutend, und kommt kaum über den Kleingewerbebetrieb hinaus. Der wichtigste Erwerbszweig der Bevölkerung ist, wie schon mehrfach erwähnt, das Einsammeln, Trocknen und Zerkleinern der Herva Mate nach dem a. a. O. mitgeteilten Verfahren. In den letzten Dezennien sind einige größere Stampfmühlen errichtet worden, auf welchen aber das Fabrikat durchaus noch nicht in einer Form zubereitet wird, welche geeignet wäre, demselben in Deutschland Aufnahme zu verschaffen. So lange der von dort verschiffte Paraguaythee noch immer rauchig schmeckt, wird er wohl nur in den südamerikanischen Ländern Abnehmer finden. Außer diesen Stampfmühlen, einigen größeren Getreide-, Zuckerrohr- und Holzschneidemühlen, Destillationen, Brauereien und Kalkbrennereien giebt es in der Provinz keine fabrikartige Industrie. Der Großhandel, welcher hauptsächlich in Händen von Deutschen liegt, hat seinen Sitz in den Städten Antonina und Paranaguá; wie wir aber bereits gesehen haben, kann von einer sehr bedeutenden Entwickelung gar keine Rede sein. Die Importe kommen größtenteils über Rio de Janeiro und beliefen sich im Jahre 1879/80 auf Mk. 6 683 600, worunter nur für Mk. 468 400 direkt aus Europa. Der Wert des hauptsächlich aus Herva Mate bestehenden Exports belief sich in demselben Jahre auf Mk. 5 087 600.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Obwohl, wie wir gesehen haben, die Bai von Paranaguá selbst größeren Schiffen zugänglich ist und auch thatsächlich von solchen berührt wird, so ist der Verkehr in derselben, der Ausdehnung des Handels entsprechend, doch nur unbedeutend, hat aber immerhin in den letzten Dezennien beträchtlich zugenommen.

Während z. B. in den Häfen von Paranaguá und Antonina im Jahre 1864/65 nur 48 Schiffe von 14 030 Tonnen vom Auslande kommend, einliefen, wurde für das Jahr 1879/80 die Zahl der vom Auslande einlaufenden Schiffe auf 114 von 75 980 Tonnen angegeben. Von größeren europäischen Dampfschiffen werden diese Häfen nur selten, von den Dampfern der brasilianischen Nationallinien und der Liverpool, Brazil and River Plate Navigation Company zweimal monatlich auf deren Rundreisen zwischen Rio de Janeiro und Montevideo berührt. In der Provinz Paraná wurde bereits im Jahre 1853 mit dem Bau einer Chaussée begonnen, welche von Antonina mit 5—7° Steigung auf das Hochland nach der Hauptstadt Curitiba und von dort über Castro nordwestwärts führen sollte, um unter Benutzung der schiffbaren Strecken des Tibagy und Paranapanéma einen Verbindungsweg mit der Provinz Mato Grosso herzustellen. Diese sogenannte Graciosa-Straße, von welcher im ganzen im Jahre 1882 = 85 km bis Curitiba und von dort bis Serrinha 50 km makadamisiert waren, hat dem Staate bedeutende Summen gekostet und befindet sich trotzdem in einem nichts weniger als brauchbaren Zustande, so daß die Befürchtung begründet ist, daß sie nach Vollendung der jetzt zwischen Paranaguá und Curitiba im Bau begriffenen Eisenbahn ganz in Verwahrlosung geraten werde. Die genannte Bahn, für deren Aktienkapital im Betrage von Mk. 23 000 000 der Staat 7 % Zinsen garantiert hat, wird für die Erschließung des schönen Hochlandes von Paraná von großer Bedeutung werden, zumal sie nur als Anfang einer längeren Trace betrachtet werden dürfte. Sie hat eine Länge von 112 km und eine Spurbreite von 1 m. Die von Curitiba nach der Kolonie Assunguy und anderen Punkten der Provinz führenden Straßen sind noch durchaus mangelhaft. Die Provinz besitzt 5 Telegraphenstationen.

8. Städte und Kolonieen.

Die Hauptstadt Curitiba liegt 950 m über dem Meere auf einer freundlichen von Pinhaes (Araucarienwäldern) umgebenen

Ebene unter 25° 25′ 30″ s. Br. an einem der Quellflüsse des Rio Iguassú und macht mit ihren rechtwinkelig sich schneidenden, teils gepflasterten, teils ungepflasterten Straßen, sauberen, zum Teil mit Gärten umgebenen Häusern und einzelnen hübschen öffentlichen Gebäuden, wie dem Provinzialständehaus, dem Schatzamt, dem Lyceum u. a. einen recht angenehmen Eindruck. Die Bevölkerung beziffert sich auf 8000 Einwohner, d. h. einschließlich der kleinen Munizipalkolonieen in ihrer Umgebung, auf welchen hauptsächlich Deutsche angesiedelt sind, die sich, wie schon früher bemerkt, mit der Kultur von Cerealien, Knollenfrüchten, Gemüsen, Futterkräutern und Obst, sowie mit Butter- und Käsebereitung beschäftigen. In Curitiba erscheint auch ein gut redigiertes Wochenblatt „Der Pionier". Assunguy, ca. 90 km nördlich von Curitiba gelegen, ist eine im Jahre 1860 mit 5 deutschen Familien auf sehr fruchtbarem Staatslande angelegte Ackerbaukolonie, welche sich wegen Mangel an Absatzwegen nur sehr langsam entwickelt hat. Sie zählte im Jahre 1880 = 2976 Bewohner, größtenteils deutscher Abkunft und belief sich ihre Einfuhr in demselben Jahre auf Mk. 178 000 und ihre Ausfuhr auf Mk. 262 918. Das Klima der Kolonie ist sehr gesund. Die beiden Hafenstädte Paranaguá und Antonina haben jede ca. 5000 Einw., besitzen einzelne hübsche Privathäuser, auch einige stattliche, öffentliche Gebäude, sind aber nur erst teilweise und zwar sehr schlecht gepflastert. Noch unbedeutender ist das westwärts davon gelegene Morretes, in dessen Nähe sich auf der Kolonie Nova Italia in großer Anzahl Italiener niedergelassen haben, welche sich entweder mit Ackerbau oder als Handarbeiter am Eisenbahn- und Straßenbau beschäftigen. Unter den übrigen 14 Munizipalorten der Provinz sind hervorzuheben: Guarapuava, Ponta Grossa und Castro, Centralpunkte der Viehzuchtdistrikte des Hochlandes; ferner mag erwähnt sein die im Jahre 1829 mit Soldaten der aufgelösten deutschen Legion angelegte Kolonie Rio Negro, an einem gleichnamigen Nebenflusse des Iguassú, welche der Endpunkt einer von der Kolonie Donna Francisca in Sta

Catharina nach dem Hochlande führenden Straße ist, als ackerbauliche Niederlassung aber keine Bedeutung hat, und die beiden größeren Indianeraldeamentos São Jeronymo und São Pedro de Alcantara, beide in der Comarca von Castro gelegen.

Die Provinz Sta Catharina.

1. Areal und Grenzen.

Das Gebiet dieser Provinz liegt zwischen 26° 30′ und 29° 18′ südl. Br., 48° 18′ und 54° 12′ w. L. von Greenwich und umfaßt nach offiziellen Angaben einen Flächeninhalt von 74 156 □ km, eine Ziffer, die aber als irrtümlich bezeichnet werden muß, wenn das zwischen den Provinzen Paraná und Sta Catharina streitige Gebiet zwischen dem Iguassú und dem Uruguay, wie es auf allen neueren Karten und auch auf unserer kleinen Orientierungskarte geschehen, der Provinz Sta Catharina zugerechnet wird. Diese Zuschreibung als Thatsache angenommen, würde die Provinz im Norden durch die Flüsse Sahy-Guassú, Negro und Iguassú an die Provinz Paraná, im Süden durch den kleinen Küstenfluß Mampituba, den Pelotas und den Uruguay an die Provinz Rio Grande d/S., im Westen durch den in den Uruguay fließenden Pepiryguassú und durch den in den Iguassú fließenden Rio São Antonio an die argentinischen Missiones und im Osten an den atlantischen Ozean grenzen.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Wie die Provinzen São Paulo und Paraná, so wird auch die Provinz Sta Catharina von Norden nach Süden parallel der Küste von der Serra do Mar durchschnitten, welche verschiedene Ausläufer, die wieder verschiedene Namen führen, ostwärts und westwärts entsendet, ostwärts bis zur Küste, z. B. die Serra do Trombudo im Süden der Provinz und westwärts, das Hochplateau des Binnenlandes überragend, die Serra do

Espigão im Norden der Provinz. Die Serra do Mar, welche hier noch dieselbe Höhe wie in Paraná hat, fällt nach dem Meere zu in ziemlich steilen und nur durch die Thäler der ziemlich kurzen Küstenflüsse durchbrochenen Terrassen ab und ist an diesen östlichen Abfällen mit herrlichen Urwäldern bestanden. Der schmale, teils flache, teils hügelige Küstenstrich ist, soweit er nicht eben schon durch Axt und Feuer der Kultur dienstbar gemacht worden, ebenfalls gut bewaldet. Der Küste sind eine große Anzahl Inseln vorgelagert, unter welchen aber nur die Insel São Francisco im Norden der Provinz und die schöne langgestreckte anmutige Insel Sta Catharina im mittleren Teile der Provinz, auf welcher die Hauptstadt Desterro liegt, hervorgehoben zu werden verdienen. In geognostischer Hinsicht setzt sich das Nordgebirge der Serra do Mar hauptsächlich aus Granit und Gneis zusammen, und in den Thalsohlen der südlichen Küstenflüsse, namentlich am Tubarão giebt es Steinkohlenlager, deren Produkt allerdings sehr schwefelhaltig ist, in dem an Kohlen im ganzen armen Lande aber doch einen bedeutenden wirtschaftlichen Wert repräsentiert. Auf dem in westlicher Richtung abfallenden Hochplateau sind, wie auf dem Hochlande von Paraná, Sandsteine verschiedener Färbung das vorherrschende Gestein, und nur in den tiefen Thaleinschnitten der Flüsse treten trachytische und dolomitische Gesteine zutage. Ausgedehnte Campos, mit Pinhaes abwechselnd, sind die charakteristischen Vegetationsformen desselben.

Die Bewässerung des Küstengebietes ist eine sehr reiche, obwohl nur wenige der in den Ozean mündenden Flüsse als Verkehrsadern brauchbar sind. Teilweise schiffbar für Sumacas ist der südliche Grenzfluß Mampituba, welcher bei seiner Mündung eine Breite von 200 m hat. Ihm folgen nach Norden zu die von Odebrecht im Jahre 1879 erforschten Flüsse Ararangua, Urusanga und Tubarão, von welchen der erstere sehr fruchtbares Land durchströmt, auch für Sumacas in seinem untern Laufe schiffbar ist, doch seiner seichten Barre wegen das

Einlaufen von Küstenfahrzeugen nicht immer gestattet, ein Übelstand, der bald durch die im Bau begriffene Pedro I.-Bahn, welche ihn überschreiten wird, weniger fühlbar gemacht werden wird. Sehr unbedeutend sind auch die der Insel Sta Catharina gegenüber mündenden Flüsse Cubatão, Maruhy und Biguassu, auch der nördlich davon mündende Rio Tejucas. Der bedeutendste Fluß der Küste ist der Itajahy-Assú, welcher sich unter 48° 55 w. L. von Greenwich und 26° 52′ s. Br. in den Ozean ergießt, nachdem er auf seinem eigentümlich gewundenen Laufe die Flüsse Pombas, Trombado, Itajahy do Sul und Itajahy merim auf der rechten, den Itajahy d/N., den Beneditto, Testo, Itoupava, Belchior und Luiz Alves auf der linken Seite aufgenommen und die Kolonie Blumenau durchschnitten hat. In seinem oberen Lauf gleich seinen Nebenflüssen sich über Felsengründe Bahn brechend, zum Teil herrliche Wasserfälle bildend, wie den 14 m hohen Salto de Pilão, bildet er in seinem untern Laufe bis zur Kolonie Blumenau eine brauchbare, durch einen kleinen Dampfer befahrene Verkehrsader, und auch der Itajahy d/S. ist 10 km von seiner Mündung an schiffbar. Die nordwärts gelegenen Küstenflüsse sind sehr unbedeutend. Von den westwärts strömenden Flüssen der Provinz haben wir bereits den Iguassú beschrieben. Ihm fließt von Süden her der ihm an starkem Gefäll gleichkommende Rio Negro zu, und auch die übrigen seiner Nebenflüsse haben denselben wilden Lauf. Nicht anders aber ist es mit dem südlichen Grenzfluß, dem Uruguay, über den wir ja bereits im ersten Bande eingehender berichtet haben, und mit dessen ihm vom Hochlande der Provinz Sta Catharina zufließenden Nebenflüssen, dem Rio das Canôas, in welchen der ebenso starke Rio das Marembas mündet.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima gilt für sehr gesund, namentlich aber muß dies von dem Klima der Insel Sta Catharina gesagt werden. Nur in den sumpfigen Gegenden des nördlichen Litorals kommen noch

intermittierende Fieber vor, wohingegen der südliche Küstenstrich davon völlig frei ist. Das Hochland entspricht in klimatischer Hinsicht ungefähr dem von Paraná; nur dürfte der Feuchtigkeitsgehalt der Luft ein etwas geringerer sein, wie dort. Für die Kolonie Blumenau (26° 55' s. Br.) hat Dr. Hermann Blumenau nach sechsjährigen Beobachtungen ein Jahresmittel der Niederschläge von $1{,}_{103}$ m und ein Jahresmittel der Temperatur von $21{,}_5$° C. festgestellt, während sich solches für Joinville (26° 19' s. Br.) trotz seiner nördlicheren Lage auf $20{,}_6$° C. ergeben hat. Die Sommer sind im Küstengebiet allerdings heiß und steigt das Thermometer wohl bis 29° C., doch bringen regelmäßig einsetzende Seewinde Kühlung; aber selbst der Nordeuropäer gewöhnt sich sehr leicht an dasselbe, zumal wenn er im Winter, wo das Thermometer zuweilen unter den Gefrierpunkt sinkt, einwandert. Als epidemische Krankheiten sind bisher nur leichte Formen der Blattern aufgetreten, welche aber mehr die farbige, als die weiße Bevölkerung heimgesucht haben. Das Mineralreich ist, wie schon früher bemerkt, durch abbaufähige, wenn auch stark schwefelhaltige Kohlen am Rio Tubarão vertreten, deren Ausbeute bald in größerem Stil durch eine englische Gesellschaft, die von Laguna aus dorthin eine Eisenbahn baut, beginnen wird. Die Küstenwaldungen zählen hunderte von brauchbaren Hölzern, wie Jacarandá, Cedro, Sassafras, Angico, Louro u. s. w., und das Hochland birgt in seinen Araucarienwaldungen unberechenbare Reichtümer. Das Tierreich entspricht dem der benachbarten Provinzen und bieten wenigstens die dortige Säugetier- und Vogelfauna keine hervorstechenden Eigentümlichkeiten dar.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Das Gebiet der Provinz wurde ursprünglich mit dem von São Paulo den Gebrüdern de Souza als Lehn verliehen, von diesen aber nicht besiedelt und deswegen von Johann IV. im Jahre 1654 einem gewissen Francisco Dias Velho übergeben,

welcher sich mit seinen Söhnen auf der Insel Sta Catharina niederließ, dort aber angeblich von Korsaren erschlagen wurde. Die Geschichte dieser ältesten Ansiedlung ist noch sehr dunkel; Thatsache aber ist, daß sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts Paulisten an verschiedenen Punkten der Küste niedergelassen und den heutigen Ort Laguna angelegt haben, sowie daß Johann V. im Jahre 1720 auf der Insel Sta Catharina Kolonisten von den Azoren und von Madeira ansiedelte und dieselbe auch von einem Militärdetachement hat besetzen lassen. Im Jahre 1739 wurde dorthin der Brigadier José da Silva Paes geschickt, um die Insel Sta Catharina mit dem gegenüberliegenden Festlande einschließlich des Gebietes der heutigen Provinz Rio Grande d/S. als eine der Generalcapitania von Rio de Janeiro untergeordneten Hauptmannschaft zu verwalten. Er residierte in der heutigen Hauptstadt Desterro, so genannt nach ihrer „unserer lieben Frau zur Wildnis" (Nossa Senhora do Desterro) gewidmeten Kirche. Im Jahre 1762 und 1777 kämpfte der Spanier Ceballos mit Glück um den Besitz der Insel Sta Catharina, welche erst durch den Friedenstraktat von San Ildefonso endgültig an Portugal zurückfiel. Das ursprüngliche Gebiet war bereits im Jahre 1760 durch die Kreierung einer besonderen Gerichtsbarkeit für Rio Grande d/S. in seinen Grenzen bedeutend reduziert worden, und im Jahre 1807 wurde es sogar der Botmäßigkeit der in jener Nachbarprovinz errichteten Generalcapitania unterstellt und von dieser bis zum Jahre 1821, in welchem die Provinz selbständig wurde, verwaltet. Während des Bürgerkrieges in Rio Grande d/S. drangen die Aufständischen, die sogenannten Farapos, unter ihrem Führer Canabarro im Jahre 1839 in ihr Gebiet ein und besetzten Lages und den Seehafen Laguna, fanden aber unter der Bevölkerung keine Sympathie und wurden bald von den kaiserlichen Truppen zurückgeschlagen. Später ist die Ruhe niemals mehr gestört worden, und hat die Provinz sich auf dem Wege friedlicher Arbeit und namentlich der Kolonisation zwar langsam, aber doch sicher fortentwickelt. Frühere

unbedeutende Kolonisationsversuche abgerechnet, nahm die Besiedelung, namentlich durch Deutsche, erst im Jahre 1847 ihren Anfang, indem in diesem Jahre westlich vom Hafenstädtchen São José am Rio dos Bugres die Staatskolonie Santa Izabel mit 150 Deutschen begründet wurde. Einige Jahre später erfolgte die Anlage der bedeutenderen Kolonie Blumenau am Itajahy durch Dr. Hermann Blumenau und Donna Francisca durch den Hamburger Kolonisationsverein von 1849 auf den Ländereien des Prinzen von Joinville und in den darauf folgenden Jahren die Anlage von Theresopolis, Angelina, Sta Thereza, Azambuja, Brusque, Itajahy, Principe Dom Pedro und Luiz Alves, welche wir später einzeln besprechen werden. Die Bevölkerung dieser Kolonieen besteht größtenteils aus Deutschen und dürften in der ganzen Provinz ca. 40000 Individuen deutscher Abkunft leben. Während des letzten Dezenniums ist der Provinz aber auch eine beträchtliche Anzahl Italiener zugeführt worden, welche wie die Deutschen Landbau treiben oder an Straßen- und Eisenbahnbauten beschäftigt werden. Zuweilen werden die Ansiedlungen der Weißen noch durch wilde umherschweifende Indianer, welche man Bugres nennt, belästigt; aber die Zahl derselben ist unbedeutend, und in nicht ferner Zeit werden dieselben sich vor der immer weiter vorrückenden Zivilisation ganz in die westlichen Gebiete der Provinz zurückgezogen haben.

Nach dem Zensus von 1872 belief sich die Bevölkerung auf 159802 Seelen oder 2,2 pro □km Flächeninhalt. Seitdem hat aber eine bedeutende Einwanderung stattgefunden, und dürfte es nicht zu hoch gegriffen sein, wenn man die gegenwärtige Bevölkerung der Provinz auf 200000 Seelen veranschlagt, worunter, wie schon bemerkt, ca. 40000 Personen deutscher Abkunft. Die Zahl der Sklaven vermindert sich täglich unter dem Druck der Abolitionsbewegung und ist nur noch eine sehr geringe.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Der Ackerbau, welcher die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist, wird fast ausschließlich auf dem Urwaldboden des

Küstengebietes nach dem im ersten Bande geschilderten Roçasystem betrieben, und höchstens auf der Kolonie Donna Francisca, woselbst der Boden in den bewohnteren Teilen schon ziemlich teuer und die Parzellen von Anfang an ziemlich klein vermessen waren, sind Anfänge mit einer intensiveren Bewirtschaftung gemacht worden. Dort sowohl, als in Blumenau und anderen Kolonieen bilden Mais, Bohnen, Mandioka und andere Knollenfrüchte, wie die Maranta arundinacea, aus welcher das Arrow-root-Mehl gemacht wird, Bataten, Inhames, Mangaritos, Cará u. s. w. die wichtigsten Produkte der Bodenkultur; in den höher gelegenen Kolonieen, wie São Bento, welches zu dem Nucleus von Donna Francisca gehört, gedeihen aber auch Cerealien, namentlich Roggen, ganz vorzüglich. Das Zuckerrohr, der Kaffeebaum und der Tabak werden vielfach kultiviert; aber es dürfte fraglich bleiben, ob dieselben wirtschaftlich für die Provinz von demselben Werte sind, als die weiter obengenannten Produkte, für welche gerade die nördlichen Provinzen, in welchen jene Kolonialprodukte unübertrefflich gut gedeihen, stets einen guten Markt darbieten. Die Viehzucht wird namentlich auf dem Hochlande getrieben, woselbst es Estancien von vielen Quadratmeilen Flächeninhalt und mit 30—40000 Stück Vieh giebt. Für Verbesserung der Rasse ist auch dort noch wenig geschehen, und im allgemeinen müssen die dort gezüchteten Rinder, Pferde und Maultiere, welche höchstens unter der Pflege der Kolonisten, die ihnen die Wohlthaten des Stalles und der regelmäßigen Fütterung angedeihen lassen, eine größere Leistungsfähigkeit entwickeln, als degeneriert bezeichnet werden. Es ist wenigstens unstreitig, daß man auf den deutschen Kolonieen die verhältnismäßig schönsten Tiere zu sehen bekommt, und dort auch ist es, wo die Schweinezucht, welche von den Brasilianern gar nicht gepflegt wird, in großer Blüte steht, da sie für die entfernt von den Märkten wohnenden Kolonisten das beste Mittel für die Verwertung der Cerealien darbietet.

6. Handel und Industrie.

Unter den Zweigen der Ruralindustrie dürften die Herstellung von Mandiokamehl auf den sogenannten Atafonas, von Tapioca und Arrow-rootmehl, die Herva-Matebereitung, die Gewinnung von Orangewein, die Branntweinbrennerei und die Müllerei die bemerkenswertesten sein. Eine andere fabrikartige Industrie giebt es nicht und auch die kleingewerbliche Thätigkeit, welche hauptsächlich von Deutschen ausgeübt wird, ist nicht besonders hoch entwickelt, entspricht aber den lokalen Bedürfnissen vollkommen. Zum Kleingewerbe rechnen wir auch die in Joinville betriebene Herstellung von Hüten und Körben aus den Fasern der Luffagurke. Früher wurde von den Bewohnern der Insel Sta Catharina der Walfischfang betrieben; aber derselbe ist wegen Verminderung der Waltiere infolge der Nachstellung durch nordamerikanische Walfischfänger schon lange aufgegeben worden; dagegen beschäftigen sich die Fischer dieser Insel jetzt angelegentlich mit Austernfang, der noch in viel größerem Maßstabe betrieben werden könnte, wenn der nötige Konsum für dieses Produkt der Seefischerei vorhanden wäre. Bergbau ist bisher gar nicht getrieben worden, aber, wie schon früher bemerkt, wird der Abbau der ca. 3 m mächtigen Kohlenlager am Tubarão in kurzer Zeit beginnen. Der Großhandel, welcher seinen Sitz in Desterro hat, wird namentlich von Deutschen betrieben und ebenso auch der Kleinhandel in den bewohnteren Teilen der Provinz. Die Ausfuhr, welche aus Paraguaythee, Brettern, Bohlen, Mandiokamehl, Zuckerrohrbranntwein (cachassa) und zum kleinsten Teile aus Cerealien besteht, geht namentlich nach den La Platastaaten. Deutschland empfängt von dort nur Stärkemehl (Tapioca) und Arrow-root, steht aber bei den Importen, welche aus den verschiedenartigsten Industrieartikeln bestehen, an erster Stelle, wie dies auch in allen anderen Teilen Brasiliens, wo die deutsche Kolonisation sich einigermaßen entwickelt hat, der Fall ist. Im Jahre 1879/80 belief sich die Einfuhr vom Auslande auf Mk. 1886200, von den Häfen anderer Provinzen auf Mk. 2780200,

also die Gesamteinfuhr auf Mk. 4 666 400, die Ausfuhr nach dem Auslande auf Mk. 619 000, nach den Häfen anderer Provinzen auf Mk. 1 266 000, also die Gesamtausfuhr nur auf Mk. 1 885 000, so daß sich eine Minderheit der Ausfuhr von Mk. 2 781 400 herausstellte, eine Thatsache, die nur dadurch zu erklären ist, daß sich durch eine starke italienische Einwanderung im genannten Jahre die Zahl der Konsumenten, nicht aber die der Produzenten vermehrt hatte.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Bei dem Verkehr mit dem Auslande kam bisher nur Desterro in Frage, da hier das Zollhaus (Alfandega) für die ganze Provinz war; neuerdings sind aber auch deutsche Dampfschiffe und sogar ein deutsches Kriegsschiff, die Viktoria, Kapitän Valois, im Hafen von São Francisco gewesen und werden dort die Stimmen immer lauter, welche die Gründung eines Zollhauses verlangen, durch welches der Handelsverkehr mit der blühenden Kolonie Donna Francisca und dem Hinterland bedeutend vereinfacht würde. Auch der Hafen Itajahy wird von Dampfschiffen besucht, und zwar laufen dort, wie in São Francisco, die Dampfer der beiden schon früher genannten Linien, welche den Verkehr zwischen Rio de Janeiro und Montevideo vermitteln, an, während der schöne Hafen von Desterro auch von den Schiffen verschiedener europäischer Linien berührt wird. Es giebt auch noch andere kleine Häfen und wohlgeschützte Buchten an der Küste Sta Catharinas, wie die von Sta Cruz, Armação, Piedade, Tejucas, Ganchos, Porto Bello, Caixa d'aço ꝛc.; aber in denselben herrscht zur Zeit noch kein maritimer Verkehr. Genauere Daten über den Schiffsverkehr in den Häfen der Provinz liegen nicht vor. Es mag noch erwähnt werden, daß zwischen Desterro und Itajahy, sowie zwischen Itajahy und Blumenau und zwischen São Francisco und Joinville Dampfschiffverbindung besteht. In erbärmlichem Zustande sind die meisten Verbindungswege im Innern, und nur

in den Kolonieen, namentlich in Blumenau und Donna Francisca, trifft man einzelne gutgebaute Fahrstraßen, in Blumenau z. B. 334 km und in Donna Francisca und São Bento 300 km. Von letzterer Kolonie führt aber auch eine Chaussée nach dem Hochlande, vorläufig allerdings aber nur mit 84 km Länge bis São Bento, von wo sie in der Richtung des Rio Negro in der Provinz Paraná, und später dem Rio Iguassú folgend, weiter gebaut werden soll. Kürzlich aber hat auch der Bau zweier Eisenbahnen begonnen, der schon erwähnten kleinen Sekundärbahn, welche von dem Kohlenbergwerk am Tubarão nach dem Hafen Laguna führt, und der Dom Pedro I.-Bahn, welche bestimmt ist, vom Norden der Provinz Sta Catharina der Küste bis Domingo das Torres folgend, und dann westwärts durch das Rio dos Sinos-Thal nach Neu-Hamburg in der Provinz Rio Grande d/S. zu führen, also die beiden südlichen Provinzen des Kaiserreiches miteinander zu verbinden und die Basis für eine Eisenbahnverbindung derselben mit den nördlicheren Provinzen zu bilden. Projektiert ist auch der Bau einer Eisenbahn durch das schöne Itapocu-Thal nach dem Hochlande; doch liegen hierüber noch keine definitiven Entscheidungen vor.

8. Städte und Kolonieen.

Die Hauptstadt Desterro liegt auf 27° 35',2 s. Br. und 48° 33' w. L. von Greenwich auf der westlichen Küste der schönen und fruchtbaren Insel Sta Catharina, welche durch einen an der schmalsten Stelle 400 m breiten Meeresarm vom Festlande getrennt wird, eine Länge von 55 km und eine durchschnittliche Breite von 18 km hat und vom Meere aus gesehen einen bezaubernden Anblick gewährt. Die Stadt selbst, welche 10—12000 Einwohner hat, besitzt keine bemerkenswerten Bauten und zum Teil recht enge und noch ungepflasterte Straßen, macht aber trotzdem keinen unfreundlichen Eindruck. Man hat von allen erhöhten Punkten die schönsten Ausblicke auf das blaue Meer und die gegenüberliegende Küste und die hübschen mit üppigen

tropischen Gewächsen angebauten Gärten (Chacaras) in allernächster Nähe der Stadt geben dem ganzen Bilde einen wirkungsvollen Abschluß. In Desterro wohnen ziemlich viele Deutsche der verschiedensten Berufsklassen und scheinen sich dort sehr wohl zu befinden. Desterro gegenüber liegt das kleine Hafenstädtchen São José, und westlich von diesem in einer Höhe von 424 m über dem Meere die schon erwähnte Kolonie Sta Izabel, welche ca. 1500 Bewohner zählt, welche Bohnen, Mais, Zuckerrohr und Mandioka kultivieren, aber unter dem Mangel eines guten Ausfuhrweges leiden. Südlich von der Kolonie Sta Izabel, am Rio Cubatão, liegt die im Jahre 1860 von 141 Deutschen angelegte, durch schlechte Verwaltung und mangelhaften Absatz in ihrer Entwickelung aber ebenfalls sehr gehemmte Kolonie Theresopolis, welche den neuesten Berichten zufolge von ca. 250 deutschen Familien bewohnt wird, westlich von dieser am Rio Tejucas die ursprünglich nur für die Ansiedlung armer brasilianischer Familien gegründete, später aber durch Zuzug von Deutschen erst lebenskräftig gemachte sogenannte Nationalkolonie Angelina und südwestlich von dieser am oberen Rio Itajahy die im Jahre 1853 angelegte Kolonie Sta Thereza, welche aber eine verfehlte Anlage geblieben zu sein scheint. Laguna unter 28° 28′ 4″ s. Br. und 48° 49′ w. L. v. Greenwich, die älteste Stadt der Provinz, liegt auf der schmalen felsigen Südspitze einer Halbinsel, durch welche verschiedene Küstenseeen vom Ozean getrennt werden. Die Stadt zählt 3—4000 Einwohner und führt landwirtschaftliche Produkte aus, welche in der fruchtbaren Gegend teils von Brasilianern, teils von Italienern, welche namentlich auf der im Jahre 1877 gegründeten, aber bereits emanzipierten Staatskolonie Azambuja, sowie auf der dem Grafen d'Eu gehörenden, höchst entwickelungsfähigen Kolonie Grão Pará in großer Zahl angesiedelt worden sind, gebaut werden. Nach Vollendung der Bahn nach dem Tubarão wird sich der Ort trotz seines mittelmäßigen Hafens jedenfalls sehr heben. Itajahy, am rechten Ufer des gleich-

namigen Flusses nahe der Mündung unter 26° 54′ 20″ s. Br. gelegen, ist ein kleiner, aber freundlicher Ort, über dessen Hafen die Produkte der verschiedenen Kolonieen am Itajahy via Rio oder Desterro, zuweilen aber auch direkt, nach Montevideo ausgeführt werden. Die bedeutendste Kolonie des Itajahygebietes ist unstreitig Blumenau, die ihr Entstehen dem Dr. Hermann Blumenau aus Braunschweig verdankt, einem Manne, der mit



Fig. 30.



Gegend am Itajahy.

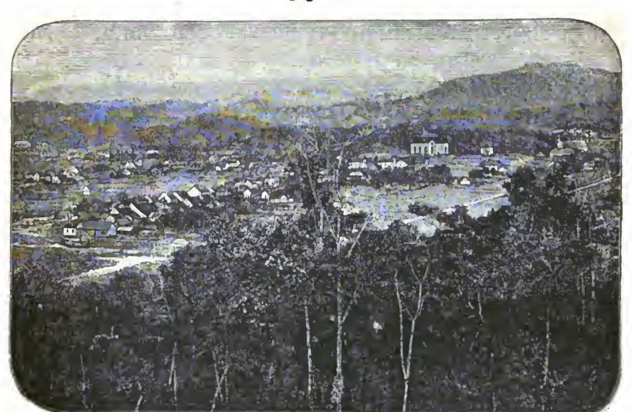
seltener Energie und Hingabe und mit Aufopferung seines Privatvermögens im Jahre 1850 die schwierige Aufgabe übernahm, seinen armen Landsleuten in dem überaus fruchtbaren Thale des Itajahy (Fig. 30) eine Stätte zu bereiten, an welcher sie zu einem sorgenfreien Leben, ja sogar zu Wohlstand gelangen konnten. Die ganze Anlage dieser Kolonie auf den teils vom Staate, teils von Privaten erworbenen Ländereien zeugt von der Tüchtigkeit des Gründers. Leider erschöpften sich die Mittel desselben, und so sah er sich gezwungen, dieselbe im Jahre 1860

dem Staate zum Kaufe anzubieten, welcher sie auch übernahm und bis zu ihrer im Jahre 1880 erfolgten Emanzipation von Dr. Blumenau verwalten ließ. Mit dem Worte Emanzipation versteht man in Brasilien die Einverleibung der Kolonie in den allgemeinen Verwaltungsmechanismus, welcher Akt die Aufhebung der Direktion und der Staatszuschüsse zur Folge hat. Die ganze Kolonie umfaßt einen Flächeninhalt von 60 000 Hektaren, von welchem etwa der fünfte Teil kultiviert ist, und hatte dieselbe im Jahre 1882 eine Bevölkerung von 15 710 Seelen, darunter 11—12 000 Deutsche. Die jährliche Ausfuhr beläuft sich auf ca. Mk. 1000000. Auf der Kolonie bestanden 1879 = 35 Schulen, mehrere protestantische und katholische Kirchen, 149 Zuckermühlen, 138 Mandiokamühlen, 10 Ziegeleien, 6 Bierbrauereien, 28 Schneidemühlen, 22 Mahlmühlen, 4 Reisstampfen u. s. w. Daß das Klima gesund ist, geht unwiderleglich aus der Thatsache hervor, daß im genannten Jahre den 657 vorgekommenen Geburten nur 144 Sterbefälle gegenüberstanden. Der Zentralpunkt der Kolonie ist der sogenannte Stadtplatz am rechten Ufer des Itajahy, ein freundlicher Flecken mit hübschen Wohnhäusern, einer evangelischen und einer katholischen Kirche, mehreren humanitären geselligen Vereinen, einem Schützenhaus ꝛc. Auch erscheinen dort zwei Zeitungen in deutscher Sprache „Die Blumenauer Zeitung“ und der „Immigrant“, welche allerdings oft in einer unerlaubten Weise gegeneinander polemisieren und damit gerade keinen erquicklichen Beweis von der den Deutschen überall nachgesagten Uneinigkeit liefern. Unter den übrigen kleinen Ortschaften innerhalb des Koloniebezirkes nennen wir nur Badenfurt und Warnow. Südwestlich von Blumenau, am Itajahy-mirim und dessen Nebenflüssen liegen dann noch mehrere vom Staate angelegte Kolonieen, in welchen aber die italienische Bevölkerung vorwiegend ist, nämlich Itajahy-Brusque, Principe Dom Pedro und Luiz Alves, welche zusammen etwa 14 000 Seelen zählen. Auch sie sind bereits emanzipiert.

Der Hafenort São Francisco liegt auf der gleichnamigen

fruchtbaren Insel unter 26° 14′ 15″ s. Br. und 48° 38′ 40″ w. L. von Greenwich und besteht nur aus zwei Straßen mit sehr bescheidenen Häusern und einer Kirche. Er kann, wie schon erwähnt, nur durch die Anlage einer Zollstelle eine größere Bedeutung erlangen. Ihm gegenüber auf dem Festlande zwischen den Flüssen Cubatão im Norden und Itapocú im Süden liegen die Ländereien des Prinzen von Joinville, eines Schwagers des Kaisers, welche im Jahre 1849 von einer Gesellschaft Hamburger

Fig. 31.



Joinville.

Kaufleute, die sich unter dem Namen „Kolonisationsverein von 1849 in Hamburg" zu einer Kolonisationsgesellschaft konstituiert hatten, angekauft und später durch Staatsland arrondiert, fast ausschließlich durch Deutsche besiedelt wurden, wofür der Staat die Gesellschaft mit beträchtlichen Summen subventioniert hat, so daß diese in der Lage war, die Auswanderer für den billigen Preis von Mk. 60 von Hamburg nach Donna Francisca — so hatte sie die Kolonie genannt — zu befördern. Das Land

wird daselbst in Parzellen verschiedener Größe zu Mk. 32 pro ha verkauft. Der Zentralpunkt des älteren Teiles der Kolonie ist das auf unserem Bilde (Fig. 31) dargestellte freundliche Städtchen Joinville am rechten Ufer des Rio Cachoeira mit 2—3000 Einwohnern, Kirchen für beide Konfessionen, Schulen, deutschem Konsulat, deutscher Freimaurerloge, vielen Vereinen, hübschen Häusern und Gärten, Telegraphenstation, einer Zeitung (Koloniezeitung) und einer thätigen und intelligenten Bevölkerung, größtenteils deutschen Ursprungs, unter welcher der gebildete deutsche Einwanderer sich bald heimisch fühlt. Die anderen Koloniezentren heißen Neudorf, Annaberg, Pedreira und São Bento, letzteres, wie schon erwähnt, an der Serrastraße, 800 Meter über dem Meere gelegen. Das ganze Kolonisationsgebiet umfaßt 25 000 Hektaren, von welchen ca. 20 000 Hektaren in Kultur sind, und beziffert sich in Gesamtbevölkerung auf 18—19 000 Einwohner, von welchen ca. 5000 auf São Bento und die übrigen auf die unteren Teile der Kolonie kommen. Die Ortschaften des Hochlandes, wie Lages, Campos Novos und Curitibanos sind Mittelpunkte ausgedehnter Viehzuchtdistrikte, aber nur höchst unbedeutend. Im ganzen zählt die Provinz 10 Munizipien.

Die Provinz Rio Grande d. S.

1. Areal und Grenzen.

Diese südlichste Provinz des Kaiserreiches erstreckt sich von 27° 5'—33° 45' s. Br., 49° 32'—57° 28' w. L. von Greenwich, umfaßt einen Flächeninhalt von 236 553 □ km, ist also sechzehnmal so groß wie das Königreich Sachsen, welches nur 14 993 □ km Flächeninhalt hat, und grenzt im N. durch die Flüsse Mampituba und Pelotas an die Provinz Sta Catharina und durch den Uruguay an das zwischen dieser und der Provinz Paraná streitige Gebiet, im W. durch den Uruguay an Argentinien, im S. durch den Bach Chuy, welcher unter 33° 45' s. Br. u. 53° 25' 5" w. L. in den Ozean mündet, sowie durch die Lagôa Mirim, den in

diese mündenden Rio Jaguarão, den in den Uruguay mündenden Quarahim und eine, diese natürlichen Grenzen miteinander verbindende Demarkationslinie an die Republik Uruguay und im O. an den Atlantischen Ozean.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die Serra do Mar, welcher wir von der Provinz Rio de Janeiro gefolgt sind, begleitet auch noch auf einer Strecke von 150 km als Randgebirge die Küste der Provinz und wendet sich dann in verschiedenen Gliederungen, die als Gesamtheit unter dem Namen einer Serra geral bekannt sind, aber zahlreiche verschiedene Namen führen, westwärts und erreicht bei allmählichem Abfall am Uruguay ihr Ende. Mit ihren schön bewaldeten, bald mehr, bald minder steilen südlichen Abhängen teilt sie die Provinz gewissermaßen in zwei Regionen, in die des Urwaldes, welche im Norden ein schönes mit Camp- und Araucarienwaldungen bedecktes Hochplateau, das in seinen östlichen höchsten Punkten ca. 1200 Meter über dem Meere liegt und Cima da Serra genannt wird, umschließt, und in die des Flachlandes, welche sich bis über die Südgrenze hinaus erstreckt, und unter dem Namen der Campanha bekannt ist. Dieselbe besteht entweder aus Alluvialebenen oder Hügelland, welches nur an den Wasserläufen bewaldet, sonst aber überall mit Steppengras bedeckt ist, und nur durch einzelne höhere Gebirgsrücken, wie die Serra do Herval und die Serra dos Taipes, welche beide schön bewaldet sind und dem Ostufer der Lagôa dos Patos parallel laufend, sich im Süden mit einem unbewaldeten Höhenzug, der westwärts streichenden Cochilha Grande, die wiederum mit der zum Teil die Grenze gegen Uruguay bildenden Cochilha de Sta Anna in Verbindung steht, vereinigen. Außer diesem Höhenzug, giebt es in der weiten Campanha von Rio Grande d/S. noch zahlreiche Bergrücken (Cochilhas), zum Teil von sargdeckelartiger Form. Die schroffen Abhänge einiger, wie z. B. der Serra de Batovi, welche als ein westlicher Ausläufer der Serra do Herval betrachtet werden kann, werden aus gewaltigen Sandsteinmassen gebildet. Die höchsten Punkte

des Berglandes der Campanha dürften 5—600 Meter über dem Meere liegen. Die Bewässerung ist eine reichliche, und sind es vier Becken, welche die Gewässer der Provinz aufnehmen, nämlich der Ozean, in welchen sich außer dem kleinen Rio Mampituba im Norden und dem Chuy im Süden nur noch der schon im ersten Bande eingehender erwähnte Rio Grande, der Verbindungskanal zwischen der Lagôa dos Patos und dem Ozean, ergießt, die Lagôa mirim, welche den bis zur Stadt Jaguarão mit Dampfern befahrenen Fluß gleichen Namens aufnimmt und durch den Rio São Gonçalo, an welchem der selbst größeren Schiffen zugängliche Hafen Pelotas liegt, mit der Lagôa dos Patos in Verbindung steht, während diese von Westen her den nur auf kurze Strecke schiffbaren Rio Camacuam und von Norden her den Guahyba, eine Vereinigung der ebenfalls schon im ersten Bande erwähnten schiffbaren Flüsse Jacuhy, Taquary, Cahy und Rio dos Sinos aufnimmt, und endlich der Uruguay, welcher auf dem Gebiete der Provinz die auf dem Hochlande entspringenden Flüsse Forquilha, Lageado, Passo Fundo da Varzea, Guarita, Turvo, Nhucorá, Commandahy, Ijuhy u. a. m., den im Süden der Provinz entspringenden, 550 km langen und in seinem untern Laufe mit Dampfbooten befahrenen Ibicuy und endlich den Grenzfluß Quaraim aufnimmt. Der Uruguay ist, wie wir im ersten Bande gesehen haben, nur bis zu den außerhalb der Grenzen Brasiliens liegenden Saltos für große Seefahrzeuge schiffbar, kleinere Dampfer und Flußkähne verkehren aber von dort stromaufwärts bis zum Paß von São Xavier unter 27° 30′ s. Br. Wenn nun auch das schöne Waldgebiet des oberen Uruguay sich nicht durch hervorragend günstige Bedingungen für die Schiffahrt auszeichnet, so ist seine reichliche Bewässerung vom landwirtschaftlichen Standpunkte aus doch um so höher zu veranschlagen, und dürfte es schwerlich ein anderes Gebiet auf unserem Planeten geben, das bessere Bedingungen für die Kolonisation darböte. Die Küstenverhältnisse der Provinz sind bereits im ersten Bande beschrieben worden und brauchen wir hier also nicht näher auf dieselben einzugehen.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima des Hochlandes entspricht demjenigen des Hochlandes von Paraná und Sta Catharina, nur daß vielleicht die Winter noch strenger wie dort auftreten und fast kein Jahr ohne Eis und Schneefall vergeht. Starke Schneefälle, bei welchen auf Cima da Serra der Schnee z. B. fußhoch lag und welche sich selbst noch auf den Urwaldgürtel der Serra Geral erstreckten, kamen z. B. in den Monaten Juni des Jahres 1871, August 1879 und Juli 1881 vor. Das nordwestliche Waldgebiet, von welchem weiter oben die Rede war, scheint aber von Schnee und Nachtfröstten frei zu sein; denn dort gedeiht das Zuckerrohr, der Kaffeebaum und die Musa gerade so üppig, wie im tropischen Brasilien. Der südliche Teil der Provinz, die sogenannte Campanha, hat ein kontinentales Klima, und ist daselbst die Temperatur je nach den Windrichtungen sehr schroffen Schwankungen unterworfen. Wenn z. B. der Pampero, ein scharfer kalter Südwestwind, weht, so sinkt die Temperatur sehr schnell um 10—15° C. und hebt sich dann allmählich wieder unter dem Einfluß der gewöhnlich wehenden nordöstlichen Winde. Die heißesten Monate sind Dezember, Januar und Februar, die kältesten Juni, Juli und August. Als extremste Temperatur hat man dort im Sommer 38° C. und im Winter — 1,5° C. beobachtet; doch beläuft sich nach Voigt das Jahresmittel für Pelotas (31° 46′ s. Br. und 52° 22′ w. L. von Greenwich) auf 17,2° C., nach Beschoren für die deutsche Kolonie Sta Cruz (29° 45′ s. Br.) auf 19,2° C., nach Heinßen für die hochgelegene Kolonie Nova Petropolis (26° 48′ s. Br. und 51° 19′ w. L. v. Gr.) auf 19° C. Die Niederschläge treten nicht mit solcher Regelmäßigkeit auf, daß man von einer bestimmten Regenzeit sprechen könnte. Zuverlässige Messungen der Regenmenge liegen leider noch nicht vor, mit Ausnahme von Pelotas, woselbst nach Voigt das Jahresmittel auf 706,56 mm angenommen werden kann. Im allgemeinen ist das Klima der Provinz außerordentlich gesund. Das gelbe Fieber ist noch niemals dort vorgekommen;

dagegen wurde die Hauptstadt Porto Alegre zweimal von der Cholera heimgesucht, und außer einer milden Form der Blattern hat sich außerhalb der Städte noch keine Epidemie gezeigt. Wie gesund das Klima namentlich auf den deutschen Kolonieen ist, geht aus den Daten der dort vorkommenden Sterbefälle und Geburten hervor. So z. B. kamen im Jahre 1878 auf der Kolonie São Angelo auf 102 Geburten nur 16 Todesfälle. Die Vegetationsprodukte entsprechen noch ungefähr denjenigen von Sta Catharina und Paraná. In den Hochlandswäldern kommt die Araucaria und der Herva-Matebaum und in den tiefer gelegenen Wäldern der Cedro-, der Louro-, der Canjerana-, der Anjico-, der Ipé- und der Capriuvabaum neben anderen wertvollen Hölzern der tropischen Waldungen und mehrere Palmenarten, wie die Buriti- und die Kohlpalme, welche sogar noch in den Wäldern der Serra dos Taipes gedeihen, vor. Die Tierwelt unterscheidet sich in nichts von derjenigen der benachbarten Provinzen, nur daß die Affen, welche in den Urwäldern der Serra Geral, also in der Zone der deutschen Kolonieen, noch sehr häufig sind, in den südlichen Waldungen nicht mehr vorkommen. Auch gewisse Papageienarten trifft man dort nicht mehr an. Mit wertvollen Mineralien ist die Provinz besser ausgestattet, als die übrigen südbrasilianischen Provinzen. Gold und Kupfer, letzteres mit 5% Silbergehalt, kommen im Munizipium von Caçapava in abbaufähiger Menge vor und besteht auch eine Aktiengesellschaft, welche die dortigen Minen (Lavras) exploriert, ohne allerdings bis jetzt große Resultate erzielt zu haben, was um so befremdlicher, als namentlich das Kupfererz sehr reichhaltig ist (ca. 60%), während bei dem goldhaltigen Mineral auf 16 Kilo = 1 Gramm Gold kommt. Dort auch wird Blei, Malachit und Lazurit gefunden. Sehr reich an Marmorlagern ist die Gegend von Encruzilhada; aber auch Blei kommt dort in Menge vor. Eisenerz ist ebenfalls reichlich vorhanden; aber dasselbe wird noch nirgends ausgebeutet. Steinkohlenlager giebt es am Arroyo dos Ratos bei São Jeronymo und im Süden

der Provinz, am Flüßchen Candiota. Von der Ausbeute derselben wird später die Rede sein. Auf Cima da Serra kommen sehr schöne Achate, namentlich auch Onyxe vor, welche in beträchtlicher Menge an die großen Schleifereien in Oberstein im Birkenfeldischen geliefert werden, und die Cochilhas im Süden der Provinz sind reich an Bergkrystallen und Amethysten. Es mag auch noch erwähnt sein, daß aus den unerschöpflichen Sandsteinlagern der Provinz Fliesen nach den La-Platastaaten ausgeführt werden.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Diese Provinz ist niemals als Lehn vergeben, sondern stets als Kronland betrachtet worden, um dessen Besitz, wie wir im ersten Band geschildert haben, sehr blutige Kämpfe mit den Spaniern stattgefunden haben, die erst durch den Friedensvertrag von San Ildefonso, der die Provinz definitiv in den Besitz Portugals brachte, beigelegt wurden. Über die Thätigkeit der Jesuitenmissionen, welche den westlichen Teil der Provinz ihrem theokratischen Reiche Paraguay einverleibt hatten und über die Schicksale ihrer Reduccionen ist ja bereits ebenfalls im ersten Bande berichtet worden, so daß nur noch erübrigt, auf die neuere Entwickelung hinzuweisen. Im Jahre 1807 wurde São Pedro do Rio Grande d/S., wie der ganze Name der Provinz auch heute noch heißt, zu einer Generalhauptmannschaft erhoben und die bisherige Hauptstadt von Rio Grande nach Porto Alegre verlegt; 1821 aber verlor sie das Gebiet von Sta Catharina, und nach der Unabhängigkeitserklärung wurde sie gleich dieser Hauptmannschaft dem Kaiserreiche als Provinz einverleibt. Als solche kämpfte sie von 1835—1845 gegen die Oberhoheit der Regierung von Rio und wurde dadurch in ihrer Entwickelung ungemein gehemmt. Vor diesem Bürgerkriege hatte nämlich die Einwanderung von Deutschen bereits einen erfreulichen Aufschwung genommen, da der Kaiser Dom Pedro I. auf der Krondomäne Feitoria Velha am linken Ufer des Rio dos Sinos die Kolonie São Leopoldo angelegt und ihrer 4—5000 auf derselben

angesiedelt hatte. Mit Ausbruch der Revolution hörte aber natürlich dieser Zufluß an Arbeitskräften auf, und wurden die Kolonisten sogar in die Unruhen in der Weise mit verwickelt, daß ihre Ansiedlungen nach Wiederherstellung des Friedens ein Bild der Verwüstung darboten. Auf den kleinen Kolonieen Tres Forquilhas und São Pedro, welche im Osten der Provinz angelegt waren, sah es natürlich nicht besser aus, und es vergingen auch noch 10 Jahre nach der Revolution, bis sich die Provinz soweit erholt hatte, um nun auch ohne Beihilfe der kaiserlichen Regierung für Einwanderung und Kolonisation wirken zu können. Während São Leopoldo sich teils durch neuen Zuzug, teils durch die natürliche Vermehrung der Bevölkerung beständig erweiterte, so daß es im Jahre 1854 bereits 11172, im Jahre 1863 = 18408 und im Jahre 1882 im ganzen Munizipium ca. 30000 Seelen zählte, legte die Provinzialregierung die Kolonieen Sta Cruz, Monte Alverne, São Angelo und Nova Petropolis an, welche sie mit Deutschen bevölkerte, und ermutigte auch durch Landkonzessionen und Subsidien die Privatinitiative, für diesen wichtigsten Zweig der wirtschaftlichen Entwickelung thätig zu sein. Ansiedlung auf Ansiedlung entstand, und würde in der That Großartiges auf dem Gebiete der Kolonisation in Rio Grande d/S. geleistet worden sein, wenn nicht die Regierungen der deutschen Staaten die hohe wirtschaftliche Bedeutung dieser Kolonisation für das Mutterland völlig verkannt und der Auswanderung dorthin die größten Hindernisse bereitet hätten. Dieser Umstand erklärt es auch, daß, nachdem die kaiserliche Regierung vor nunmehr 12 Jahren ihre Kolonisationsarbeit in der Provinz Rio Grande wieder aufgenommen und die Kolonieen Conde d'Eu, Donna Izabella, Caxias und Silveira Martins angelegt hatte, ihre Agenten sich nicht mehr nach Deutschland, sondern nach Italien wandten, um für dieselben Ansiedler zu werben, ein Umstand, der für das aufblühende Deutschtum in Rio Grande d/S. manche üble Folge gehabt hat und jedenfalls die ganze bisherige Stellung desselben alterieren

wird, wenn es nicht doch noch schließlich gelingen sollte, dasselbe durch eine Zufuhr neuer Kräfte aus der Heimat zu stärken. Von welcher Bedeutung das Deutschtum in der Provinz Rio Grande d/S. geworden ist, geht aus dem Umstande hervor, daß es etwa den siebenten Teil der Gesamtbevölkerung, welche wir auf 560 000 Seelen veranschlagen, bildet, sich aber zum einheimischen Element in bezug auf die Ausdehnung des Grundbesitzes wie 1 : 5, in bezug auf den Wert des Grundbesitzes wie 1 : 3, in bezug auf Besteuerung wie 1 : 1 verhält. Im ganzen sind allerdings nur ca. 20 000 Deutsche in der Provinz eingewandert, und wenn wir die Zahl der deutsch sprechenden Bevölkerung auf 80 000 Seelen angeben, so ist dieser Zuwachs lediglich auf die natürliche Vermehrung der Eingewanderten zurückzuführen. Die Italiener sind nun aber bereits auch schon in der Zahl von 20 000 in Rio Grande d/S. eingewandert, und ist es also klar, daß dieselben, wenn nicht bald ein Stillstand in der Einwanderung eintritt, oder neue Kräfte aus Deutschland herangezogen werden, uns einst numerisch überlegen sein werden. Sonst leben noch in der Provinz ca. 8 000 Fremde, Franzosen, Russen, Belgier u. s. w. Die einheimische luso-brasilianische Bevölkerung, d. h. brasilianische Bevölkerung portugiesischer Abkunft, zählt etwa 230 000, die der Mischlinge von Portugiesen, Indianern und Negern 153 300 Seelen, und die Zahl der Sklaven wurde im Jahre 1882 auf 68 703 ermittelt, so daß also bei einer auf 560 000 Seelen veranschlagten Gesamtbevölkerung 2,36 Bewohner auf den □km Flächeninhalt kommen würden. Mit großer Befriedigung kann hier konstatiert werden, daß auch in Rio Grande d/S. die Abolitionsbewegung mächtig um sich gegriffen hat, und aller Wahrscheinlichkeit nach das Jahr 1885 die Provinz völlig frei von Sklaven finden wird.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Der Urwaldsgürtel der Serra Geral, auf welchem die meisten Kolonieen liegen, ist das Ackerbau-, die südlich davon gelegenen Campos und die Campos von Cima da Serra sind aber das Vieh-

zuchtgebiet. Der Ackerbau, welcher nach dem im ersten Bande beschriebenen Roçasystem betrieben wird, beschäftigt sich auf den tiefgelegenen Grundstücken mit der Kultur von schwarzen Bohnen, Mais, Erdmandeln, Bataten, Mandioka, Tabak u. s. w., während auf den höher gelegenen Kolonieen auch noch Cerealien, namentlich Roggen und Gerste, angebaut werden. Wie auf den Kolonieen in São Paulo, Paraná und Sta Catharina, so wird auch auf den von Rio Grande d/S. die Schweinezucht sehr lebhaft betrieben, ebenso auch die Bienenzucht, die Obstkultur und der Weinbau, während man die Rindvieh-, Pferde- und Maultierzucht den Bewohnern der Campos überläßt und höchstens die von diesen gekauften Tiere durch vernünftige Wartung zu veredeln und in rationeller Weise auszunutzen sucht. Auf großen Viehzuchtfazendas, die ihre Rinder nach Tausenden zählen, kann man z. B. oft weder Milch, noch Butter und Käse bekommen, da die Leute zu träge sind, die Tiere zu zähmen und vernünftig abzuwarten, während diese wichtigen Nahrungsmittel auf den Kolonieen in Hülle und Fülle zu haben sind. Die Maultierzucht wird besonders auf den schönen Campos von Cima da Serra, die Pferde- und Rinderzucht dagegen in der südlichen Campanha betrieben, und zwar in der von uns im ersten Bande geschilderten Weise. Mag dieselbe nun auch noch so irrationell sein, so bildet die Viehzucht doch die wichtigste Einnahmequelle für die Provinz, da ihre Produkte im Auslande stets sichern Absatz finden, was von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die ohnehin noch nicht einmal den Konsum des Landes decken, nicht gesagt werden kann. Die Schafzucht ist unbedeutend und beschränkt sich im wesentlichen auf die Züchtung von Landschafen, deren grobe Wolle teils in der Provinz verarbeitet, teils aber auch ausgeführt wird. Einst stand auch die Weizenkultur auf den Campos von Rio Grande d/S. in Blüte, namentlich auf dem mergelhaltigen Boden am oberen Camacuam und an dessen Zuflüssen, ja, die Provinz war sogar in der Lage, Weizen nach Westindien ausführen zu können, denn derselbe ergab 120 fältige

Erträge, und der Konsum des Landes war nur ein beschränkter. Verschiedene Umstände, wie das Auftreten von Rost, Mangel an Arbeitskräften u. s. w. haben die Besitzer der Campos zur Aufgabe dieser Kultur veranlaßt, so daß die Provinz, wie überhaupt das ganze Land, gegenwärtig vom Auslande mit Weizenmehl im Werte von ca. Mk. 20 000 000 jährlich versehen werden muß, eine Thatsache, die hier erwähnt wird, um zu zeigen, wie wichtig es wäre, daß die alten Weizenfelder der Provinz, welche seit 50—60 Jahren brach liegen, der Kolonisation zurückerobert würden, statt daß man unsinnigerweise fortfährt, mit Axt und Feuer die Urwälder auszurotten, und dem Lande allerdings dadurch neue Kulturflächen zu gewinnen, dasselbe aber seines wichtigsten Faktors zur Erhaltung der Fruchtbarkeit zu berauben.

6. Industrie und Handel.

Die fabrikartige Industrie hat in dieser Provinz schon einen recht bedeutenden Aufschwung genommen. In der Hafenstadt Rio Grande besteht seit Jahren eine mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit arbeitende Wollenweberei, auf welcher Flanelle, grobe Tuche, Shawls aus einheimischer Wolle hergestellt werden, und welche jetzt durch eine, auf Aktien gegründete Baumwollenspinnerei, für welche in der Provinz selbst ebenfalls das nötige Rohmaterial erzeugt wird, vergrößert werden soll. Ferner besteht in dem Örtchen São João do Monte Negro noch eine Leinwandfabrik, und ebenso verarbeiten viele Kolonisten, namentlich Pommern, den von ihnen gebauten und vorzüglich gedeihenden Flachs auf eigenen Webstühlen zu Sackzeug. Wagenfabriken, Bierbrauereien, Destillationen, Sattel- und Pantoffelfabriken, Gerbereien mit fabrikartigem Betrieb u. s. w. giebt es in mehreren Städten, ja in Porto Alegre besteht sogar eine Pianofortefabrik, und das Kleingewerbe, fast überall durch Deutsche und in beschränktem Maße durch Italiener und Portugiesen betrieben, ist hoch entwickelt, ebenso die Müllerei, welche sowohl auf den Kolonieen, als auch in den Städten teils mit Dampf und teils mit Wasser betrieben wird. Eine große Schneidemühle in Porto Alegre steht mit einer

Stuhlfabrik in Verbindung, welche ihr Fabrikat weithin versendet. Weiter oben ist schon der Kohlenbergwerke von São Jeronymo gedacht worden. Dieselben gingen vor ca. 10 Jahren durch Kauf von einer englischen Gesellschaft in die Hände einer deutschen Firma über, welche die Ausbeute in fachmännischer Weise unternahm und es durchsetzte, daß ihr Produkt, obgleich an Qualität hinter der englischen Kohle zurückstehend, auf den Dampfschiffen, Eisenbahnen und in den Fabriken der Provinz als Brennmaterial eingeführt wurde. Trotz dieses gesicherten Absatzes ist es ihr aber nicht gelungen, in Deutschland die nötigen Kapitalien zu einem umfangreicheren Betrieb zu finden und sind die betreffenden Minen leider kürzlich an eine brasilianische Aktiengesellschaft käuflich übergegangen, welche in Rio mit einem Kapital von Mk. 2 400 000 organisiert worden ist. Die Ausbeute der Candiota-Minen, welche sich im Besitz eines Franzosen befinden, scheint noch nicht begonnen zu haben. Die wichtigste Industrie der Provinz findet man jedenfalls auf den im ersten Bande beschriebenen Schlächtereien (Xarqueadas) in Pelotas und Canudos vertreten, da hier die wichtigsten Produkte der Provinz für die Ausfuhr zubereitet werden. Dort auch besteht eine von einem Deutschen angelegte Fabrik, welche aus den Schlachtabfällen einen künstlichen Guano fabriziert, der in Deutschland stets sicheren Absatz findet, ferner auch eine großartig eingerichtete Seifen-, Licht- und Leimfabrik. Neuerdings ist auch in Porto Alegre eine Fabrik gegründet worden, welche feine Toilettenseifen herstellt, die den Vergleich mit europäischen Fabrikaten sehr wohl aushalten können und sich bereits eines regen Absatzes außerhalb der Provinz erfreuen sollen. Um einen Überblick über die Produktionsfähigkeit der Provinz zu geben, lassen wir hier nach dem deutschen Handelsarchiv eine Liste der im Jahre 1882 ausgeführten Produkte folgen. Dieselben bestanden aus: 351 263 naßgesalzenen und 541 429 trockenen Ochsen- und Kuhhäuten, 26 292 naßgesalzenen und 1227 trockenen Pferdehäuten, 1 267 300 Hörnern und Hornspitzen, 20 376 780 k gesalzenem und an der

Sonne getrocknetem Rindfleisch (Carne secca oder auch Xarque von den Brasilianern genannt), 1 646 565 ko Rinderfett, 1 489 425 k Rindstalg, 429 645 k Pferdehaar, 237 390 k Hautabfällen, 285 400 Stück Knochen, 7309 Register-Tons Knochenasche, 8000 Hufen, 300 000 Stück Rindszungen (präpariert); 260 080 k Wolle, 1400 Schaffellen, 3000 Rattenfellen, 350 Tonnen à 1000 k künstlichem Guano, 7000 Liter Klauenöl, 1 104 780 k Tabak (größtenteils auf der deutschen Kolonie Sta Cruz gebaut), 50 Register-Tons Herva Mate, 215 000 Säcken Mandiokamehl, 70 000 Säcken schwarzer Bohnen, 500 Säcken Mais, 1800 Säcken Kartoffeln, 600 Körben Tomaten, 300 Säcken Erbsen, 200 Fässern und 50 Säcken Gerste, 850 000 Zöpfen à 25 Stück Zwiebeln, 12 000 Zöpfen à 40 Stück Knoblauch, 500 000 k Schweineschmalz, 300 000 Stück getrockneten und gesalzenen Fischen, 580 Fässern getrockneter Krabben (camarões), 30 Volumen Fischdärmen, 18 000 Litern Amendoimöl, 705 Fässern Achatsteinen, 300 Fässern Koloniewein, außer Wildhäuten, Früchten, Vogelfedern, Wollenwaren, Lichtern, Seife rc. Die Viehzuchtprodukte werden größtenteils nach England und den Vereinigten Staaten und die landwirtschaftlichen Produkte nach den brasilianischen Nordprovinzen ausgeführt; von der Einfuhr, welche sich einschließlich des Küstenhandels im Jahre 1879/80 gegenüber einer Ausfuhr im Werte von Mk. 43 033 600 auf Mk. 58 672 000 belief, kamen etwa Mk. 12—14 000 000 auf deutsche Industrieerzeugnisse, ein sehr erfreuliches Faktum, das darauf zurückzuführen ist, daß hier der Großhandel fast ganz in deutschen Händen liegt und die deutschen Kolonisten nicht nur Konsumenten deutscher Waren sind, sondern denselben auch als Hausierer und Krämer unter der brasilianischen Bevölkerung Absatz verschaffen. Thatsache ist es jedenfalls, daß vor Beginn der Einwanderung von Deutschen in Rio Grande nur englische und französische Firmen daselbst im Großhandel thätig waren und von einem Absatz deutscher Waren gar keine Rede sein konnte, während die Deutschen gegenwärtig im Handel eine

geradezu dominierende Stellung einnehmen. Das sollte doch auch wohl zu denken geben und den Widerstand brechen helfen, welcher der Auswanderung nach Südbrasilien noch fortwährend in Deutschland bereitet wird. Der Großhandel konzentriert sich in den drei Städten Rio Grande, Porto Alegre und Pelotas und bestehen namentlich in den ersteren beiden gut fundierte Bankinstitute, wie die Banken von Rio Grande d/S. (Banco do Rio Grande do Sul) zu Porto Alegre, welche im Jahre 1857 mit einem Kapital von Mk. 4 000 000 gegründet wurde und gegenwärtig unter der tüchtigen Leitung eines Deutschen steht, und die Filiale der New London & Brazilian-Bank limited in Rio Grande. Sehr erheblich leiden die Interessen des Handels noch immer durch den vom Uruguay her betriebenen Schmuggel, den auch die Verleihung eines Spezialzolltarifes für die Provinz nicht aufzuheben vermocht hat.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Die Schwierigkeiten des Seeverkehrs mit Rio Grande d/S. wegen der gefährlichen Barre am Ausfluß des Rio Grande sind bereits im ersten Bande geschildert worden; es mag hier nur noch einmal auf dieselben hingewiesen werden, um eine Eigentümlichkeit, welche sich bei einem Vergleich der Schiffahrtsbewegung mit derjenigen in anderen Provinzen geltend macht, zu erklären. Der Zahl nach laufen daselbst nämlich weit mehr Schiffe, als in den großen Handelsmetropolen Bahia und Pernambuco ein und aus, aber nicht dem Tonnengehalt nach; im Gegenteil sind in dieser Beziehung die Häfen Bahias denen von Rio Grande d/S. um das Siebenfache überlegen. Die genannte Barre gestattet aber nur das Einlaufen von Schiffen von höchstens 2,9 m Tiefgang, welche natürlich eine entsprechend niedrige Ladungsfähigkeit haben, und hierdurch erklärt sich auch der andere den Handel so schwer schädigende Umstand, daß die Frachten nach Rio Grande d/S. viel teurer sind, als nach den anderen brasilianischen und nach den La Plata-Häfen. Hoffentlich wird auch dieser Übelstand einst erfolgreich bekämpft werden, sei

es durch Verbesserung der Barre, sei es durch Anlage eines künstlichen Hafens in Torres oder eines Durchstichs der Nehrung, welche die Lagôa dos Patos von dem Ozean scheidet. Im Jahre 1881 liefen an der Barre von Rio Grande d/S. 554 Schiffe von 133 779 Tonnen ein und 555 Schiffe von 133 276 Tonnen aus. Im Jahre 1882 war der Schiffsverkehr daselbst sogar auf 651 einlaufende und 653 auslaufende Fahrzeuge gestiegen, unter welchen ersteren sich 119 brasilianische, 34 englische und 12 argentinische Dampfer, 170 brasilianische, 66 englische und 64 deutsche Segelschiffe befanden, so daß die deutsche Flagge nächst der brasilianischen und englischen am stärksten bei dem Verkehr mit Rio Grande d/S. vertreten war. Eine direkte Dampferverbindung mit Europa besteht nicht, dagegen aber solche mit den La Plata-Häfen und mit Rio de Janeiro durch die Schiffe der schon öfters genannten Kompagnien Liverpool & Brazil and River Plate und Nacional de Navegação por vapor. Dieselben fahren allerdings nur bis Rio Grande und wird zwischen dieser Stadt, Pelotas und Porto Alegre die Verbindung durch besondere Dampfschiffahrtsgesellschaften unterhalten. Auch zwischen Jaguarão und Pelotas kursieren Dampfer und ein besonders lebhafter Dampfschiffverkehr hat sich auf den die Zone der deutschen Kolonieen durchschneidenden Flüssen Jacuhy, Taquary, Cahy und Rio dos Sinos entwickelt. Die größten und elegantesten der hier verkehrenden Dampfer sind in Deutschland gebaut und gehören der Companhia Fluvial in Porto Alegre, welche unter der Leitung eines Deutschen steht und sich seit Jahren durch ungewöhnlich hohe Dividendenzahlungen (26 %) ausgezeichnet hat. Auch zwischen Porto Alegre und Pedras Brancas und auf dem oberen Uruguay zwischen Uruguayana und São Izidoro mit Berührung der Häfen von São Borja und Itaqui verkehren Dampfschiffe, und, wie schon früher bemerkt, wird auch der untere Lauf des Ibicuy von solchen befahren. Sonst wird der Verkehr auf den Flüssen durch kleine einmastige Fahrzeuge — sogenannte Lanchões — und auf der Lagôa dos Patos durch Yachten — Hiates von

den Brasilianern genannt — bewerkstelligt; manche für Porto Alegre bestimmte Frachten werden aber auch direkt mit den Seeschiffen dorthin gebracht; doch nimmt diese Reise der vielen Sandbänke und des gewundenen Fahrwassers wegen unverhältnismäßig lange Zeit in Anspruch.

Die Provinz besaß im Jahre 1881 fünf Telegraphenlinien von 2052 km Länge im ganzen und mit 26 Stationen, sowie 41 Poststationen. Der Eisenbahnbau hat sich erst sehr spät in der Provinz entwickelt, schreitet aber jetzt rüstig vorwärts. Vor 10 Jahren wurde die erste Eisenbahn der Provinz zwischen Porto Alegre, São Leopoldo und Neu-Hamburg erbaut, im ganzen 66 km, für deren Baukapital die Provinzialregierung 7 % Zinsen garantiert hatte. Leider aber hat dieselbe bisher immer mit einem Defizit gearbeitet, was durch das Vorhandensein eines guten Flußweges zwischen den durch sie verbundenen Orten genügend erklärt wird. Gegenwärtig sind im Bau begriffen und teilweise schon vollendet die Staatsbahn Margem do Taquary-Cacequy (386 km) und die unter Zinsengarantie des Staates gebaute Linie Rio Grande-Cacequy via Pelotas und Bagé (ca. 540 km) sowie die schon bei Besprechung der Provinz Sta Catharina genannte Dom Pedro I.-Bahn, welche nach neuesten Berichten im Anschluß an die Linie Porto Alegre-Neu-Hamburg von letzterem Orte aus durch das Rio dos Sinos-Thal an die Küste und von dort nach São Francisco führen soll, während die Arbeiten an den ebenfalls die Zinsengarantie des Staates genießenden Linien Cacequy-Uruguayana und Quarahim-Itaqui noch nicht begonnen haben. Jedenfalls werden diese Bahnen für die Entwickelung der reichen Provinz von großer Bedeutung werden. An guten Fahrstraßen ist ein großer Mangel. Mit Ausnahme der großenteils mit Italienern besiedelten Staatskolonieen Conde d'Eu, Donna Izabel und Caxias, woselbst die Regierung sehr beträchtliche Summen für den Straßenbau verausgabt hat, haben die Kolonieen noch nirgends brauchbare Wege. Zwar wird auf den meisten deutschen Kolo

nieen mit Wagen gefahren; aber bei anhaltendem Regen pflegen die Wege grundlos zu werden, und macht sich auch überall ein Mangel an Brücken bemerklich. In der Campanha, wo noch, wie vor 100 Jahren, die zweirädrige Ochsenkarre mit den hohen knarrenden Rädern das einzige Vehikel ist, müssen die Leute oft tagelang im Winter vor den hochgeschwollenen Flüssen und Bächen liegen und das Ablaufen der Gewässer abwarten, um an das jenseitige Ufer gelangen zu können, und noch schlimmer sieht es auf den entfernt liegenden Kolonieen und auf den Straßen aus, welche von Cima da Serra herabführen. Dort kann des steilen Terrains wegen überhaupt nicht gefahren werden, und werden alle Produkte und Warentransporte durch Maultiertropas, wie wir sie im ersten Bande geschildert haben, bewirkt. Dabei kommen nun manche fatale Zwischenfälle vor, wie z. B. der auf unserem Bilde (Fig. 32) so trefflich dargestellte, daß eine Bohle auf einer der erbärmlichen Notbrücken, wie man sie dort auf den besuchtesten Straßen trifft, durchbricht und die scheu werdenden Mulas entweder Reißaus nehmen oder mit ihrer schweren Last auf dem Rücken in den Abgrund stürzen.

8. Städte und Kolonieen.

Porto Alegre, die Hauptstadt der Provinz, unter 30° 1′ 57″ s. Br. und 51° 0′ 10″ w. L. von Greenwich, rechtfertigt ihren Namen „Heiterer Hafen“ vollkommen. Amphitheatralisch aufgebaut, liegt sie auf einer Landzunge, welche weit hinausschaut auf die Gewässer des Guahyba und nordwärts nach der bewaldeten Serra Geral, in deren Thälern die deutschen Ansiedlungen liegen. Sie ist leidlich gepflastert und hat einzelne hervorragende Gebäude, wie die Markthalle (mercado), das Gefängnis, das Arsenal, das bischöfliche Seminar, das Theater, das Munizipalgebäude und auch viele stattliche Wohnhäuser und Villen mit gut gehaltenen Gärten in ihren mit Pferdebahnen erreichbaren Vororten Caminho Novo und Menino Deos. An Unterrichtsanstalten besitzt sie eine Kriegsschule, ein Lyceum, eine Normalschule, ein bischöfliches Seminar und außer mehreren brasilia-

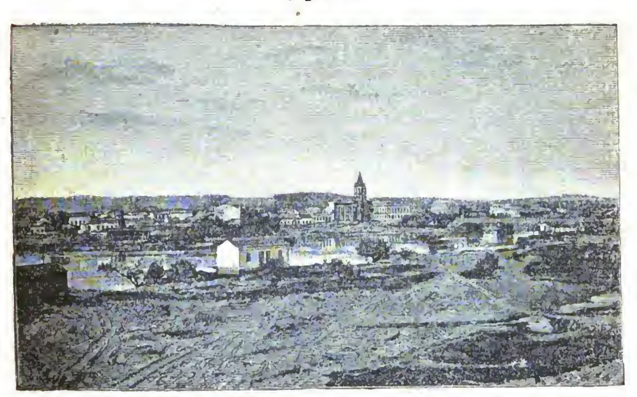
Fig. 32.



Scheuende Mulas auf einer Brücke.

nischen Elementarschulen auch einige deutsche Mädchen- und Knabenschulen. Die Bevölkerung beziffert sich auf ca. 32000 Seelen, darunter etwa 3000 Deutsche, welche insofern in der Gesellschaft eine sehr hervorragende Stelle einnehmen, als durch sie der wohlhabende Kaufmanns-, Fabrikanten- und Handwerkerstand repräsentiert wird. Sie besitzen eine katholische und eine protestantische Kirche, eine stattliche Freimaurerloge, ein großes Gesellschaftshaus, die Germania, und zahlreiche humanitäre und

Fig. 33.



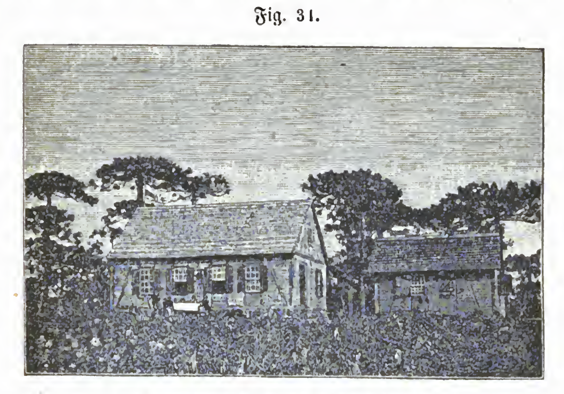
São Leopoldo.

gesellige Vereine. Auch zwei Zeitungen in deutscher Sprache „Koseritz Deutsche Zeitung" und „Deutsche Zeitung" (Redakteur H. v. Frankenberg), sowie ein von C. v. Koseritz redigierter deutscher Volkskalender erscheinen dort. Nördlich von Porto Alegre, durch Eisenbahn und Dampfschiffe erreichbar, liegt das auf unserem Bilde dargestellte Städtchen São Leopoldo (Fig. 33) am linken Ufer des Rio dos Sinos. Es hat ca. 3—4000 Einw., größtenteils deutscher Abkunft, besitzt eine sehr stattliche katholische und eine protestantische Kirche und außer mehreren Ele-

mentarschulen ein Jesuitenkolleg, eine höhere Privatschule für protestantische Knaben, zwei höhere Töchterschulen, eine Freimaurerloge, ein großes Gesellschaftshaus u. s. w. Auch zwei Zeitungen in deutscher Sprache erscheinen dort, das streng katholisch gehaltene „Deutsche Volksblatt" und die von dem evangelischen Geistlichen des Ortes redigierte „Deutsche Post". Wie schon früher bemerkt, ist die alte Kolonie São Leopoldo, seitdem in den sechziger Jahren von einer Regierungskommission die in der größten Unordnung befindlichen Grenzen der einzelnen Kolonieparzellen, welche den ersten Kolonisten in der Größe von 72 Hektaren umsonst überlassen waren, berichtigt wurden, emanzipiert und sind ihrem Administrationsbezirk manche von Privatleuten kolonisierte Ländereien zugefallen, so daß sie heute ein ausgedehntes Munizipium mit verschiedenen Centralpunkten, wie „der Hamburger Berg", die Endstation der Eisenbahn von Porto Alegre, Bom Jardim u. s. w. bildet, welches eine Bevölkerung von ca. 30 000 Seelen hat und zu den reichsten Munizipien der Provinz gehört. Man trifft dort viele Deutsche, deren Eltern ganz arm eingewandert sind, und welche heute ein sehr bedeutendes Vermögen besitzen, das sie sich durch Ackerbau und Handel erworben haben. Deutsche Sprache und Sitten werden dort überall aufrecht erhalten; auch für Schulen und Kirchen ist gesorgt, wenn auch diese Einrichtungen noch manches zu wünschen übrig lassen. Nördlich von São Leopoldo liegt die Provinzialkolonie Nova Petropolis, deren Leitung mir von 1869—1878 anvertraut war. Sie zerfällt in einen hochgelegenen Teil, der schon, wie das Bild meines Wohnhauses (Fig. 34) erkennen läßt, in die Region der Araukarien hineinragt und für den Cerealienbau die günstigsten Bedingungen darbietet, und in das Thalland des Cahy, auf dessen fruchtbarem und geschütztem Boden selbst die Musa noch gedeiht. Die Kolonie, auf welcher die Grundstücke, wie auf allen Provinzialkolonieen, zu 48,4 Hektaren Flächeninhalt vermessen und zu Mk. 600 auf Ziel von 5 Jahren verkauft wurden, zählt ca. 2500 Bewohner deutschen Ursprungs, welche

zum größten Teil ihre Landschuld bezahlt haben. Sie ist seit einigen Jahren emanzipiert. Nordöstlich von São Leopoldo liegt die schöne Privatkolonie Mundo Novo mit ihrem Hauptort Taquara. Sie zählt ca. 3000 Bewohner deutschen Ursprungs, welche sehr wohl situiert sind. Westlich von São Leopoldo am Rio Cahy liegen die aufblühenden Orte São João do Monte Negro und São Sebastião, welche durch Dampfschiffe mit Porto Alegre in Verbindung stehen und die Märkte für die älteren und sehr reichen deutschen Kolonieen Maratá, Bom Principio, Esca-

Fig. 31.



Mein ehemaliges Wohnhaus in Nova Petropolis.

dinha, Feliz, Sta Maria da Soledade, sowie für die neu angelegten, vorzüglich von Welschtirolern und Lombarden bewohnten Staatskolonieen Conde d'Eu mit 7000 Einw., Donna Izabel mit 8000 Einw. und Caxias mit 9000 Einw. bilden. Zwischen den Flüssen Cahy und Taquary liegen dann die von Deutschen bewohnten blühenden Privatkolonieen Estrella und Teutonia, sowie das Städtchen Taquary und an der Mündung des Taquary in den Jacuhy die Munizipalorte Triumpho und São Jeronymo. Am Rio Taquary liegen aber auch noch einige von Deutschen bewohnte kleinere Privatkolonieen, die sich

einer rüstigen Entwickelung erfreuen, nämlich Conventos, Mariante, Forqueta, Neu Berlin und Sta Emilia. Unter den Ansiedlungen nördlich vom Jacuhy ist die bedeutendste die ehemalige Provinzialkolonie Sta Cruz, heute ein blühendes Munizipium von ca. 16 000 Einw. mit den Hauptorten Villa Thereza und Villa Sta Cruz. Sie steht, was den Wohlstand ihrer Bewohner anbelangt, fast auf einer Stufe mit São Leopoldo und zeichnet sich namentlich durch ihre Tabakkultur aus. Für Schulen und Kirche ist dort gut gesorgt, und vor allen Dingen besitzt die Kolonie auch verhältnismäßig bessere Wege, als die anderen deutschen Ansiedlungen. Die jährliche Ausfuhr des Munizipiums beläuft sich auf Mk. 2 000 000. Zu demselben gehört die nordöstlich von Sta Cruz gelegene Provinzialkolonie Monte Alverne und die westlich sich anschließende sehr blühende Privatkolonie Rio Pardense mit dem Hauptort Germania. Am oberen Jacuhy liegt ferner die von ca. 3000 Deutschen bewohnte und sich vorteilhaft entwickelnde Provinzialkolonie São Angelo und westwärts davon in der Nähe des ebenfalls fast ganz von Deutschen bewohnten Städtchens Sta Maria da Bocca do Monte die Staatskolonie Silveira Martins mit ca. 2000 Bewohnern, größtenteils italienischen Ursprungs. Am Jacuhy, unterhalb der Kolonieregion liegen dann noch zwei Orte, die erwähnt zu werden verdienen, das im Jahre 1751 gegründete Rio Pardo mit ca. 2000 Einw. und Cachoeira, ein aufblühendes Städtchen mit ca. 4 500 Einw. Unter den Ortschaften der westlichen Campanha sind die bedeutendsten Alegrete mit ca. 4000 Einw., Uruguayana am Uruguay, eine Stadt mit Zollhaus und beträchlichem Warenverkehr von ca. 5000 Einw., Itaqui am Uruguay mit 3000 und São Bórja, der langjährige Wohnort des französischen Botanikers Aimé Bonpland, des berühmten Reisebegleiters Humboldts, mit 3500 Einwohnern. Die Orte des nördlichen Hochlandes, Cruz Alta, Passo Fundo, Lagôa Vermelha, Palmeira und São Angelo das Missões sind sehr unbedeutend, und dürfte keiner von ihnen über 1500 Einwohner zählen. In der südlichen Campanha sind

die bedeutendsten Orte Sta Anna do Livramento auf der Cochilha de Sta Anna, an der Grenze gegen Uruguay gelegen, ein Ort mit beträchtlichem Warenverkehr und Zollstelle mit ca. 4000 Einw., Bagé, die größte Stadt der südlichen Campanha und Centralpunkt reicher Viehzuchtdistrikte, mit ca. 8000 Einw. und São Gabriel am Vaccacahy mit 3000 Einw. Caçapava, Encruzilhada, Canguſſú und Piratinim sind unbedeutende Orte. Ganz im Süden an der Grenze liegt dann noch das durch Dampfschiffverbindung mit Pelotas in Verbindung stehende Städtchen Jaguarão, in welchem der Schmuggelhandel von dem gegenüberliegenden Orte Artigas her mit beispielloser Frechheit getrieben werden soll; ferner am Rio São Gonçalo der kleine Ort Canudos mit seinen großen Schlächtereien und Pelotas unter 31° 46′ s. Br. und 52° 22′ w. L. von Greenwich, eine wohlgebaute Stadt mit breiten, rechtwinkelig sich schneidenden Straßen, hübschen Plätzen mit Gartenanlagen, einer großen Markthalle, stattlichen Privathäusern, Gas- und Wasserleitung, Straßeneisenbahn, sowie einem durch Ausbaggerung der Barre des São Gonçalo entstandenen Hafen, der selbst Seeschiffen zugänglich ist und Pelotas seit einigen Jahren zu einer Stadt gemacht hat, die direkten Handel mit dem Auslande treibt. Sie verdankt ihren Wohlstand hauptsächlich den schon früher erwähnten großartigen Schlächtereien (Xarqueadas) und den damit verbundenen Fabriken, welche alljährlich die Schlachtabfälle von ca. 4–600 000 Stück Vieh verarbeiten. Auch in Pelotas ist das Deutschtum im Handels-, Gewerbe- und Lehrerstand reichlich vertreten, und erscheint daselbst auch eine Zeitung in deutscher Sprache, unter dem Titel „Deutsche Presse“. 21 km nördlich von Pelotas auf der Serra dos Taipes liegt die von Jakob Rheingantz im Jahre 1858 gegründete Privatkolonie São Lourenço, welche hauptsächlich von Pommern und Rheinländern bewohnt wird und nach den neuesten Berichten ein Areal von 5110 Hektaren umfaßt, von welchen 3672 Hektaren bewohnt sind, und der Rest in Parzellen von 48,4 Hektaren zum Preise von Mk. 2000 pro Parzelle noch an Einwanderer abgegeben wird. Die Kolonie produziert Bohnen,

Mais, Roggen und andere Cerealien und namentlich sehr schöne Kartoffeln, Speck, Schmalz, Butter, Käse und Eier, für welche Produkte die Städte Rio Grande d/S. und Pelotas stets gute Märkte sind. Die Kolonie hat ca. 10000 Bewohner, 22 Schulen und mehrere katholische und evangelische Kapellen. Unbedeutender sind die vor wenigen Jahren auf der Serra dos Taipes gegründeten Kolonieen Sta Clara, Sta Silvana und São Domingos. Die Hafenstadt Rio Grande, in sandiger öder Gegend am westlichen Ufer des Rio Grande, über dessen Barre weiter oben und im ersten Bande berichtet worden, ist ähnlich wie Pelotas aufgebaut und zählt ca. 18000 Einw., deren Beschäftigung namentlich der Handel ist. Das deutsche Element ist in hervorragender Weise unter den zahlreichen Fremden vertreten und unterhält mehrere humanitäre und gesellige Vereine. Noch öder als die Umgebung von Rio Grande ist die des kleinen Hafenortes São José do Norte am entgegengesetzten Ufer des Kanals, dessen Lagerhäuser für Salz und andere Stapelartikel zuweilen bei Orkanen von Sandwehen halb verschüttet werden. Rühmend mag hier noch der am Leuchtturm von Rio Grande vorhandenen Lotsen gedacht sein, welche mit seltenem Mute ihrer gefahrvollen Aufgabe auf den wilden Wogen der Brandung nachgehen und bei Strandungen von Schiffen, die ja dort leider sehr häufig vorkommen, sich mit großer Hingabe und Freundlichkeit der Schiffbrüchigen annehmen. Der kleine Hafenort Torres unter 29° 26′ 40″ s. Br. hat, solange sein Hafen nicht durch Sprengung oder Baggerung für größere Schiffe zugänglich gemacht wird, keine Zukunft, wird aber von manchen Familien aus dem Innern der Provinz alljährlich als Seebadeort aufgesucht; die in seiner Nähe gelegenen alten Staatskolonieen São Pedro und Tres Forquilhas werden von einigen hundert Deutschen, die aber in bedenklicher Weise mit brasilianischen Elementen gemischt sind, bewohnt und produzieren namentlich Mandioka und Zuckerrohr, letzteres zur Bereitung von Branntwein und Streuzucker, welcher zwischen Maisblättern verpackt, unter dem Namen „Rapadura“ in den Handel kommt.

Die Provinz Minas Geraes.

1. Areal und Grenzen.

Diese große Provinz des brasilianischen Binnenlandes liegt zwischen 13° 55′ und 23° s. Br., 39° 37′ und 50° 58′ w. L. von Greenwich, umfaßt einen Flächeninhalt von 574 855 □ km, ist also größer, als das deutsche Reich und grenzt im Norden an die Provinz Bahia, im Süden an São Paulo und Rio de Janeiro, im Osten an Espirito Santo und Rio de Janeiro und im Westen an Goyaz, São Paulo und Mato Grosso, die Grenzen sind aber bis jetzt nur durch ganz vague Linien bestimmt mit Ausnahme des Rio Grande, welcher teilweise die Grenze gegen São Paulo, und des Parahyba, welcher teilweise die Grenze gegen Goyaz bildet.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Das ganze Gebiet der Provinz liegt auf dem Plateau des brasilianischen Binnenlandes, auf welchem sich einzelne Gebirge, wie die Serra dos Aymorés im Osten, das Mantiqueiragebirge im Süden, das Espinhaçogebirge in der Mitte und die, verschiedene Namen, wie Serra da Canastra, Serra da Matta da Carda und Serra dos Pyreneos führende Serra dos Vertentes im Westen erheben. Die höchsten Punkte des Mantiqueira- und Espinhaçosystemes, welches von allen brasilianischen Gebirgen die größte Höhe über dem Meere erreicht, sind der Itatiaya (2994 m), der Lapa (2650 m), die Picos de São Matteo (1880 m) und der Itacolumy (1750 m). Im allgemeinen dürfte die mittlere Höhe des Plateaus von Minas Geraes auf 580 m über dem Meere zu veranschlagen sein. Dasselbe besteht in seiner größten Ausdehnung aus Campos und nur an den östlichen Abhängen der Gebirge, sowie in den Thälern der Flüsse ist es mit schönem Wald bestanden. Die Bewässerung ist eine sehr reichliche; denn nicht weniger als acht größeren Flüssen giebt die Provinz Minas Geraes ihren Ursprung. Von diesen fließen sechs, nämlich der

Rio São Francisco, der Rio Pardo, der Jequitinhonha, der Mucury, der Rio Doce und der Rio Parahyba, welche wir bereits früher beschrieben haben, der Küste des Atlantischen Ozeans zu, während zwei, der Rio Grande und der Paranahyba, westwärts fließen und vereinigt den Rio Paraná bilden. Von diesen Flüssen wird innerhalb des Territoriums der Provinz nur der Rio São Francisco nebst einigen seiner Nebenflüsse, wie der Paracatú, der Urucuia und der Rio das Velhas mit kleinen Flußfahrzeugen befahren.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima des Hochlandes ist im ganzen und großen gesund. Die Temperatur weicht wenig von der des Hochlandes von São Paulo ab, und kommen sogar an manchen Stellen Winterreife vor. Das vorliegende Material an metereologischen Beobachtungen ist sehr beschränkt und unvollständig, und namentlich sind bezüglich der Regenmenge gar keine zuverlässigen Daten vorhanden. Es genüge daher die Mitteilung, daß die am häufigsten daselbst vorkommenden Krankheiten in Entzündungen der Respirationsorgane, Rheumatismus, Wassersucht und Keuchhusten bestehen, und daß in gewissen Gegenden am Fuße der Serra do Espinhaço der Kropf (papo) häufig vorkommt. Intermittierende Fieber werden nur auf den Inundationsgebieten der Flüsse beobachtet. — Die Wälder an den Ostabhängen der Serra dos Aymorés entsprechen ganz denen der mittelbrasilianischen Küstenprovinzen; die Wälder des Hochlandes sind aber schon weniger üppig, und stehen namentlich die Capões weit hinter denjenigen des südbrasilianischen Hochlandes zurück. Statt der mächtigen Araucarien, wie wir sie dort kennen lernten, trifft man hier Myrtengestrüpp, verkrüppelte Figueiras und Buritipalmen als vorherrschende Pflanzenformen an, und höchstens im Süden der Provinz giebt es noch vereinzelte Araucarien. Die Tierwelt bietet keine besonderen Merkmale dar; dagegen aber zeichnet sich das Mineralreich vor demjenigen aller anderen Provinzen durch

seinen Reichtum aus, wie wir bereits im ersten Bande mitgeteilt haben. In den Annalen der Bergbauschule von Ouro Preto vom Jahre 1883 heißt es, daß die Gold- und Diamantenlager der Provinz Minas Geraes durchaus noch nicht erschöpft sind, daß aber ein noch wichtigeres Produkt dieser Provinz das Eisen ist. Blei und Mangan kommen ebenfalls vor, und Graphit ist in der Umgegend von São Miguel am Jequitinhonha gefunden worden. In den Diamantenlagern bei Ouro Preto findet man auch Topase, und in der Region von Arassuahy Berylle, Turmaline von grüner und roter Farbe, Granaten und Amethyste; dagegen fehlen Rubine, Esmeraldas und Saphiere völlig. Von der Ausbeute der wichtigeren der genannten Mineralien wird später die Rede sein.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Im Jahre 1573 kam durch den Portugiesen Sebastião Fernandes Tourinho die erste Kunde von dem Reichtum des Hochlandes dieser Provinz an Edelsteinen an die Küste, und einzelne Expeditionen wurden dorthin unternommen; aber erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts nahmen dieselben einen großartigen Charakter an. Wie überall im Innern Brasiliens, so waren es auch hier die Paulistas, welche die ersten Niederlassungen gründeten und die Erde in allen Richtungen nach Gold und Edelsteinen durchwühlten, nebenher aber auch die eingeborene Bevölkerung zu Paaren trieben und zu Sklaven machten. Später wanderten dann Portugiesen ein, um sich gleich jenen in leichter Weise zu bereichern; aber die Paulistas setzten ihnen unter Führung eines gewissen Nunez Vianna Gewalt entgegen und beanspruchten das ganze Gebiet für sich. Nach mehrjährigen blutigen Kämpfen gelang es endlich der portugiesischen Regierung, die Ruhe in den Minendistrikten herzustellen, worauf sie im Jahre 1709 das ganze Hochland mit der Provinz São Paulo zu einer Generalcapitania vereinigte, aber schon im Jahre 1720 aus Minas Geraes eine besondere Hauptmannschaft machte. Die Minen

wurden nun vom Staate ausgebeutet, Kolonieen, Flecken und Städte gegründet, und war die Entwickelung der Capitania eine ganz reguläre, bis im Jahre 1788 die im geschichtlichen Rückblick im ersten Bande erwähnte Revolution ausbrach, welcher der Staat erst im Jahre 1792 Herr zu werden wußte, nachdem einer der Führer der aufständischen Jugend, Joaquim José da Silva Xavier, genannt Tira dentes, das Schaffott bestiegen hatte. Nach Gründung des Kaiserreichs hat sich der Unabhängigkeitssinn der Mineiros — wie sich die Bewohner der Provinz mit Stolz nennen — noch zweimal, nämlich in den Jahren 1822 und 1842, gegen die Ordnung der Dinge aufgelehnt, aber allerdings mit wenig Glück; denn diese Revolten wurden mit geringer Mühe von der Regierungsgewalt unterdrückt, und seitdem ist die Entwickelung der Provinz eine entschieden günstige gewesen. Die Einwanderung hat sich allerdings fast ganz auf Portugiesen und Bewohner der Azoren beschränkt, und erst ein einziger größerer Kolonisationsversuch ist im Jahre 1851 mit Deutschen gemacht worden. Dieselben wurden von einer Aktiengesellschaft auf den Ländereien des Staatsrat Ottoni am Rio Mucury, 360 km von der Küste angesiedelt; ein Teil von ihnen ging aber am Fieber zu Grunde, bevor die Kolonie erreicht war, und die übrigen ließ man jahrelang ohne Weg und Steg, den Überfällen der Botokuden preisgegeben, auf ihrem Lande sitzen, weswegen auch von einer schnellen Entwickelung ihrer Ansiedlung gar keine Rede sein kann, und erst nach Vollendung der im Bau begriffenen Bahia-Minasbahn, welche ihr Gebiet berührt, eine günstigere Gestaltung ihrer Lage in Aussicht steht. Eine kleinere später noch näher zu erwähnende Kolonie, welche den Namen Dom Pedro II. führt, wurde von der Gesellschaft „União e Industria“ im Jahre 1857 bei der Stadt Juiz de Fóra angelegt. Einzelne Deutsche, Italiener, Franzosen und Engländer trifft man aber auch wohl als Arbeiter und Aufseher in den Minendistrikten oder als Kaufleute und Handarbeiter in den Städten. Die einheimische indianische Bevölkerung gehört den verschieden-

artigsten Stämmen an. Am zahlreichsten dürften noch die Botokuden und die Nocg-Nocg im Osten, welche aber beide ein und derselben Völkerfamilie anzugehören scheinen, vertreten sein. Nach dem Census von 1872 bezifferte sich die Gesamtbevölkerung auf 2 009 023 Seelen, eine neuere offizielle Publikation giebt dieselbe dagegen mit 2 039 735, nämlich 1 760 208 Freie und 279 527 Sklaven oder 3,5 Bewohner auf den □km Flächeninhalt an.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Beide bilden den wichtigsten Erwerbszweig der Bevölkerung; doch geschieht der Betrieb weniger auf großen Fazendas, wie in São Paulo und Rio de Janeiro, sondern auf kleineren Besitzungen, aber freilich auch wie dort mit Hilfe von Sklaven. Kaffee und Zuckerrohr werden nur in den niedriger gelegenen Gegenden des Hochlandes und im östlichen Waldgebiet gebaut, namentlich in der Gegend von Juiz de Fóra, Leopoldina, Mar d'Hespanha, Rio Preto, Uba und im Mucurydistrikt, wogegen auf dem großen Hochplateau der Nachtreife wegen solche Kulturen nicht mehr möglich sind und von den Besitzern also mehr Bohnen, Mais, Mandioka, Kartoffeln und in beschränktem Maße auch Weizen, Roggen und Gerste und an geeigneten Stellen Baumwolle, Tabak und Reis angebaut werden; namentlich ist die Maiskultur zum Zweck der Schweinemast sehr bedeutend. Die Viehzucht wird im ganzen und großen in derselben Weise, wie in den Südprovinzen betrieben, nur ist die Ausnutzung eine viel rationellere. Die Besitzer suchen die Kühe mehr zu zähmen und benutzen dann deren Milch zur Bereitung von Käse, welcher unter dem Namen „Minaskäse“ in Rio de Janeiro in großer Menge konsumiert wird, und auch die Viehmast ist weit mehr als in anderen Teilen des Reiches entwickelt. Unbedeutender als die Rindvieh- und die Schweinezucht, ist die Zucht von Pferden, Maultieren und Schafen. Leider liegen über die Höhe der landwirtschaftlichen Produktion aber keine Daten vor, da die Provinz ja

keine eigenen Häfen hat und die Ausfuhr ihren Weg über Rio oder über Bahia nimmt, ohne an der Grenze der Provinz einer Kontrolle unterworfen zu werden.

6. Industrie und Handel.

Unter allen Industriezweigen ist die Montanindustrie am meisten entwickelt, obwohl auch sie noch unter dem Mangel an Absatzwegen und Kohlen leidend, nicht annähernd einen den natürlichen Verhältnissen nach möglichen Umfang erreicht hat. Über die bedeutende Ausfuhr von Gold und Diamanten aus Brasilien während der Kolonialzeit ist im ersten Bande berichtet worden, und mag hier noch einmal darauf hingewiesen werden, daß dieselbe vornämlich aus Minas Geraes stammte. Nach den schon erwähnten Annalen der Bergbauschule von Ouro Preto werden die Goldminen der Provinz gegenwärtig von 4 Bergbaukompagnieen, einer brasilianischen und drei englischen, bearbeitet, und zwar mit allen Apparaten des modernsten Extraktionssystems. Es sind: die Companhia de São João del Rey, welche die Pyritadern des Morro Velho ausbeutet, im Jahre 1879 = 1371 Arbeiter beschäftigte, das beträchtliche Quantum von 1511 k 130 g Gold förderte und eine Dividende von 25% verteilte; die Sta Barbara Mining Company, welche die Minen von Pary ausbeutet und im Jahre 1879 ein Quantum von 177 k 296 g Gold gefördert; die Dom Pedro North d'El-Rey-Company, deren Ausbeute der Minen von Sta Anna sich in demselben Jahre auf 39 k 785 g bezifferte, während die von der Companhia Brazileira ausgebeutete Mine von Itabira nur 5 k 517 g Gold lieferte, außer dem an die Münze von Rio abgeführten Quantum, welches sich auf 90 k 392 g belief, so daß sich die gesamte Goldproduktion der Provinz im Jahre 1879 auf 1824 k 121 g belief. Im Jahre 1882/83 wurden über Rio de Janeiro sogar nur 1066 k 591 g Gold im Werte von Mark 2 261 374 ausgeführt. Die Diamantengewinnung ist außerordentlichen Schwankungen unterworfen, wie dies ja in der

Natur der Sache liegt. So wurden z. B. im Jahre 1880 über Rio de Janeiro 11 858,5 g rohe und 20 g geschliffene, im Jahre 1882/83 aber nur 4598 g rohe und 12 g geschliffene Diamanten ausgeführt. Die Fundstätten liegen namentlich in der Gegend von Diamantina. Wie in den Annalen ganz richtig bemerkt ist, könnte für Minas Geraes die Eisenproduktion einen weit höheren Wert, wie die Gold- und Edelsteinproduktion haben, wenn eben die Bedingungen des Absatzes und des Kohlenbezugs noch besser wären.

Das Eisen, welches überall im Innern der Provinz, namentlich am Fuße der Serra do Espinhaço nördlich von Ouro Preto gefunden wird, ist von vorzüglichster Qualität, aber so lange die Bahn Dom Pedro II. nicht über Ouro Preto, Sta Barbara, Itabira, Conceição und Serro bis Diamantina weitergeführt ist, was allerdings ja projektiert wird, wird von einer intensiven Ausbeute der dortigen Lager gar keine Rede sein können. Das älteste und noch jetzt bestehende Hüttenwerk wurde von einem Franzosen, Antoine Monlevade, 38 km östlich von Sta Barbara am linken Ufer des Rio Piracicába angelegt. Es produziert täglich 190 k Eisen, während 9 andere in derselben Gegend gelegene Hüttenwerke ein jedes nur 130 k Eisen liefern. Man sieht daraus, daß die Gesamtproduktion noch eine sehr geringe ist.

Die sonstige Industrie ist wenig entwickelt. Kleine Baumwollenwebereien zur Herstellung grober Stoffe für Sklaven giebt es in Canna do Reino, Cedro, Machado, Biribiri, Brumado de Pitangui, Arrassuahy, Diamantina und in verschiedenen Städten im Süden der Provinz, in Diamantina auch eine gut eingerichtete Diamantenschleiferei und Eisengießereien an verschiedenen Orten. Lederarbeiten, namentlich Packsättel, werden vorzüglich in der Provinz hergestellt, und auch die Cigaretten von Minas, welche namentlich in Baependy sehr schön hergestellt werden, erfreuen sich eines guten Rufes; sonst aber ist der Gewerbebetrieb

kein besonders entwickelter. Über die Höhe der Handelsumsätze liegen, wie schon bemerkt, weder offizielle Angaben vor, noch läßt sich dieselbe einigermaßen zuverlässig abschätzen.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Dieselben sind, wie schon öfters bemerkt, höchst ungenügend. Die ganze Strecke, welche auf dem oberen São Francisco und seinen Nebenflüssen, dem Rio das Velhas, Poracatú und Urucai, mit kleinen Dampfern und Flußkähnen befahren wird, beziffert sich auf ca. 400 km, und von Eisenbahnen besitzt die Provinz außer der Dom Pedro II.-Bahn, welche zunächst bis Itabirá im Bau begriffen ist, aber bis Diamantina weiter geführt werden soll, mehrere mit ihr in Verbindung stehende Sekundärbahnen in einer Gesamtlänge von 532,9 km, und außerdem ist die schon früher erwähnte Bahia-Minasbahn, welche zunächst in einer Länge von 134 km projektiert ist und, vom Hafen Caravellas ausgehend, das Gebiet der deutschen Kolonie am Mucury durchschneiden wird, im Bau begriffen. Durch sie wird ein reiches Gebiet dem Verkehr und der Kolonisation erschlossen werden. Bevor die Dom Pedro II.-Bahn über die Grenzen der Provinz geführt wurde, hatte die Gesellschaft União e Industria bereits ihre schöne, von Petropolis in der Provinz Rio de Janeiro ausgehende Kunststraße in einer Länge von 115 km über die Grenze der Provinz geführt und auch einige Nebenstraßen gebaut, wie die nach Rio Novo, Porto das Flores am Rio Preto und der Stadt Mar d'Hespanha. Der Verkehr auf diesen gut makadamisierten Straßen war früher ein ganz außerordentlicher, und hatte die Gesellschaft União e Industria z. B. im Jahre 1874 einen Reingewinn von 1 022 908 Mark. Der fortschreitende Eisenbahnbau scheint aber sehr nachteilig auf den Stand des Unternehmens eingewirkt zu haben; denn es wird sogar offiziell berichtet, daß die genannten Straßen überall Spuren des Verfalls zeigen und die Unternehmer durch Verhängung von Strafen zur Herstellung der nötigsten Reperaturen haben gezwungen

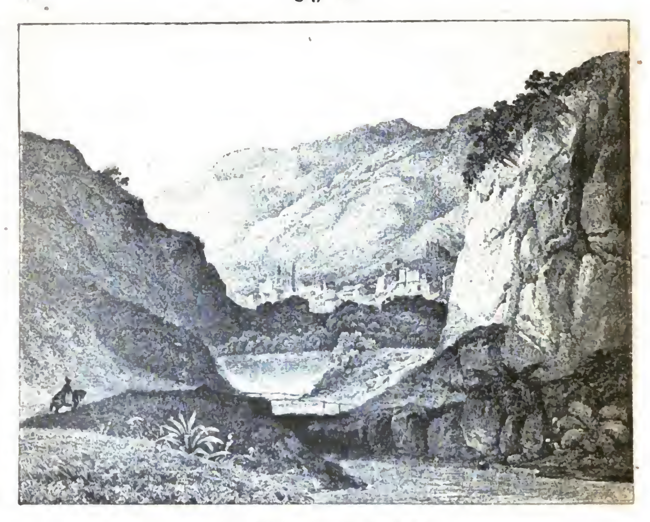
werden müssen. Außerdem giebt es noch zwei auf Kosten der Regierung gebaute Fahrstraßen in der Region des Mucury, welche die Verbindung zwischen Philadelphia, Urucú, Santa Clara und São Matheus herstellen, und einige kleinere Fahrstraßen auf dem Hochlande. Im allgemeinen leidet aber der Verkehr daselbst noch außerordentlich durch den Mangel brauchbarer Straßen, und wird die Maultiertropa wohl noch für lange Zeiten das wichtigste Transportmittel der Bewohner bilden. Die Telegraphenlinien dieser Provinz beschränken sich nur auf die Eisenbahnstrecken, welche sie begleiten.

8. Städte und Kolonieen.

Die Hauptstadt Ouro Preto, bis zum Jahre 1822 Villa Rica genannt, liegt unter 20° 24′ 6″ s. Br. und 43° 16′ 54″ w. L. von Greenwich und 1152 m über dem Meere am Flüßchen Ouro Preto in einem Thale zwischen dem Ostabfall des Morro de Villa Rica und des Itacolumi-Gebirges. Sie führt ihren Namen Ouro Preto, d. h. „schwarzes Gold“ wegen der dunkeln Farbe des dort gefundenen Goldes. Ihre Straßen sind abschüssig und schlecht gepflastert und mit Ausnahme einiger öffentlicher Bauten, wie des Stadthauses, des Lyceums, des Schatzamtes und einiger Kirchen, besitzt sie nichts, was ihr den Stempel der Hauptstadt einer so großen und reichen Provinz aufdrückte; im Gegenteil zeigen sich überall Spuren des Verfalls, was ja auch natürlich ist, da die Minen in der nächsten Umgebung ausgebeutet sind und zum Betriebe der Landwirtschaft nicht die nötigen Bodenbedingungen vorhanden sind, auch der Handelsbetrieb sich nicht heben kann, so lange nicht die Bahn bis dort weitergeführt ist. Ihre Einwohnerschaft, welche sich gegen Mitte des 18. Jahrhunderts auf 20000 Seelen belief, ist allmählich auf 10000 gesunken. Auch das benachbarte Marianna, seit 1745 Sitz eines Bischofs, ist mit Ausnahme der Diöcesangebäude in Verfall geraten und zählt höchstens 5000 Einwohner. Sabará an einem Nebenfluß des Rio das Velhas unter 19° 53′ 52″ s.

Br. ist ein freundliches Städtchen in bergiger wohlangebauter Umgegend, das seinen Ursprung ebenfalls der Ansiedlung von Goldgräbern verdankt, und in dessen Nähe die weiter oben erwähnten Goldminen von Morro Velho liegen. Es zählt auch 5000 Einwohner. 16 km nordwestlich von Sabará liegt die fischreiche Lagôa Santa, in deren Nähe der dänische Natur-

Fig. 35.



Ouro Preto, vormals Villa Rica.

forscher Lund fossile Tier- und Menschenknochen in Höhlen der Übergangskalksteinformation gefunden. In der Richtung NNO. von Sabará liegen die Städte Itabirá, Conceição, Serro und Diamantina, welche ihr Entstehen dem Diamantenreichtum ihrer Umgebung verdanken, von welchen aber nur die letztere den Glanz früherer Tage sich zu erhalten vermocht hat und als Sitz eines Bischofs für den nördlichen Teil der Provinz, Wohnort reicher

Diamantenhändler und anderer wohlhabender Geschäftsleute, und mit ihrem kühlen gesunden Klima, ihrer romantisch gebirgigen und wohlangebauten Umgebung eine der ersten Städte der Provinz ist. Sie zählt mit ihrer nächsten Umgebung ca. 13 000 Einwohner. Auch Minas Novas und Arassuahy nordöstlich von Diamantina gelegen, verdanken ihr Entstehen der Niederlassung von Gold- und Diamantengräbern, haben auch einst thatsächlich beträchtliche Mengen edler Mineralien dem Welthandel zugeführt, sind aber jetzt nur noch als Centralpunkte des Vieh- und Baumwollenhandels für das nördliche Hochland der Provinz von Bedeutung. In dem reichen Distrikt von Minas Novas liegt auch die mehrfach genannte Mucurykolonie, welche erst in neuerer Zeit, seitdem die Straße nach Sta Clara, von wo an der Mucury schiffbar ist, gebaut, sich günstiger zu entwickeln beginnt und nach Vollendung der von Caravellas auf das Hochland führenden Bahn, der Bahia-Minas-Linie, welche die fruchtbarsten Ländereien der Kolonisation erschließt, ohne Zweifel eine sehr gute Zukunft haben wird. Die Mucurykolonie produziert neben Mais, Bohnen, Mandioka und anderen Nahrungsmitteln, namentlich Kaffee, welcher dort vorzüglich gedeiht. Genaue Daten über die Bevölkerungsziffer im ganzen Koloniegebiet liegen nicht vor. Der Hauptort Philadelphia, neuerdings offiziell nach dem Gründer Theophilo Ottoni genannt, hat ca. 1000 Einwohner, unter welchen die Deutschen am zahlreichsten vertreten sind, und besitzt außer einer brasilianischen Elementarschule und einer deutschen Schule eine protestantische und eine katholische Kapelle. Das Klima ist durchaus gesund. Unbedeutend sind die im Kolonialbezirk liegenden Ortschaften Sta Maria, Ribeirão das Lages, Urucú und Sta Clara. Auch die übrigen Orte im nördlichen Teile der Provinz sind mit Ausnahme von Pitangui, Grão Mogol, Rio Pardo, Formigas und Porto do Salgado, welche letztere beiden Handel mit Rindvieh und Häuten nach Bahia betreiben, Paracatú (8000 Einw.), welches in menschenleerer Gegend im äußersten Nordwesten der Provinz gelegen, den

Handel nach der Provinz Goyaz vermittelt, kaum nennenswert. Im Süden der Provinz sind die wichtigsten Städte: Queluz mit 3000 Einwohnern in wohlangebauter Gegend, wo namentlich auch Baumwolle angebaut wird, die in der Stadt zum Teil zu Steppdecken verarbeitet wird; Uba, Pomba, Muriahé, Leopoldina und Mar de Hespanha als Mittelpunkte der Kaffeekultur, und Juiz de Fóra, 750 m über dem Meere am Nordufer des Rio Parahybuna und sowohl an der Fahrstraße União e Industria, als auch an der Dom Pedro II.-Bahn gelegen, wichtiger Stapelplatz für Kaffee und Salz, Wohnort reicher Brasilianer, mit mehreren fabrikartigen Etablissements, namentlich Sägemühlen und Ziegeleien, auch großen Hôtels, zwei höheren Schulen, einer im Jahre 1857 unter dem Namen Dom Pedro II. gegründeten Kolonie, welche von 150 meistens von Petropolis übergesiedelten Deutschen und 30 brasilianischen Familien bewohnt wird und manche Unterstützungen von der kaiserlichen Regierung erhalten hat, wie z. B. die Besoldung eines evangelischen Geistlichen u. dgl. Die Kolonie ist leider nicht ausdehnungsfähig, da die für sie disponiblen Ländereien im Umfange von 1643 Hektaren schon lange besetzt sind. Sonst sind noch zu nennen: das unter 21° 13' 19" s. Br. und 1137 m über dem Meere gelegene handeltreibende Barbacena, eine hübschgebaute Stadt mit ansehnlichen Kirchen, stattlichen Privathäusern, vorzüglich eingerichtetem Hospital und ca. 8000 Einwohnern an der Dom Pedro II.-Bahn, São João del Rey in romantischer und fruchtbarer Umgegend, westlich von Barbacena an der Westbahn (Oeste de Minas) gelegen, mit stattlichen öffentlichen und Privatgebäuden, einem Gymnasium im ehemaligen königlich portugiesischen Schmelzgebäude und ca. 10 000 Einwohnern; Campanha, Mittelpunkt großer Viehzuchtdistrikte mit 6000 Einwohnern; Baependy in Tabak produzierender Gegend mit bedeutenden Tabak- und Cigarettenfabriken; Itajubá am nördlichen Abfall der Serra da Mantiqueira mit 6000 Einwohnern; Pouso Alegre, ansehnliche Stadt mit 9000 Einwohnern, Mittelpunkt des Vieh- und Tabakhandels

der südlichen Distrikte; Caldas in der Nähe der Grenze von São Paulo, bekannt durch seine heißen Schwefelquellen; und im menschenleeren Westen der Provinz an der Straße von São Paulo nach Goyaz die Städte: Uberaba und Bagagem. Im ganzen hat die Provinz Minas Geraes 62 Munizipien. Im Norden und Nordosten liegen 50 Missionsdörfer, auf welchen ca. 9000 Indianer aus den Stämmen der Nak nenuks (wahrscheinlich identisch mit den unter dem Namen Nocg-Nocg bei Bahia angeführten), Giporacks und 2—300 Puris angesiedelt sind, während 2—3000 wilde Botokuden noch auf dem Gebiet zwischen dem Rio Doce und dem Mucury umherschweifen.

Die Provinz Goyaz.

1. Areal und Grenzen.

Die Provinz liegt zwischen 5° 10′ und 19° 20′ s. Br., 47° 4′ und 53° 8′ w. L. von Greenwich und grenzt im Norden an die Provinzen Pará und Maranhão, im Osten an Maranhão, Piauhy, Bahia und Minas Geraes, im Süden an Minas Geraes und São Paulo und im Westen an Mato Grosso und Pará; doch muß bemerkt werden, daß die Grenze, soweit dieselbe nicht im Westen durch den Araguay und im Süden durch den Paranahyba gebildet wird, nur höchst mangelhaft bestimmt ist. Der Flächeninhalt der Provinz wird auf 747 311 □km angegeben.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Das ganze Gebiet gehört noch dem Vertentesgebirge an und bildet eine mit Campos und Capões bedeckte Hochebene, auf welcher sich einzelne Bergrücken, wie die Serras de Santa Marta, Escalvado und Pyreneos im Süden und die Serra do Estrondo oder Cordilheira Grande zwischen den Flüssen Tocantins und Araguay erheben. An diesen Flüssen, welche ja bereits im ersten Bande näher geschildert sind, findet man üppige Wälder,

namentlich auch auf der von zwei Armen des Araguay umflossenen Insel Bananal oder Santa Anna, welche 320 km lang ist und in ihrer Mitte einen 72 km langen und ca. 39 km breiten See umschließt, der durch einen natürlichen Kanal mit dem Araguay in Verbindung steht. Sonst aber ist die Waldvegetation eine dürftige; denn selbst der zwischen den Städten Goyaz und Meia Ponte gelegene ca. 50 km von Osten nach Westen ausgedehnte Urwald, welcher unter dem Namen Mato Grosso bekannt ist, kann sich nicht entfernt mit dem Urwalde der Küstenzone messen. Die Bewässerung ist im Süden eine verhältnismäßig reiche, so lange nicht Dürren eintreten, was allerdings alljährlich in der heißen Zeit zu geschehen pflegt; dagegen ist sie im Norden geradezu mangelhaft; denn den genannten großen Strömen fließen hier nur wenige unbedeutende und ebenfalls dem Austrocknen unterworfene Nebenflüsse zu.

3. Klima und Naturprodukte.

Der südliche Teil der Provinz ist gesund, und entspricht dort das Klima ungefähr dem des Hochlandes von Minas Geraes; auch ist die Temperatur dort nicht übermäßig heiß, ja an einzelnen hohen Punkten sinkt sie zuweilen im Winter so tief, daß tropische Gewächse, wie Bananen und Zuckerrohr, erfrieren, der Norden ist dagegen wegen der dort herrschenden Faulfieber verrufen. Unglaublich verbreitet ist dort auch die Syphilis, und in manchen Gegenden sind die Einwohner ohne Ausnahme mit Kröpfen behaftet, ja die letzteren sollen sich — nach Pohl — sogar bei den Tieren bemerklich machen.

Die mineralischen Schätze der Provinz sollen bedeutend sein, wenn man den überschwenglichen Versicherungen der brasilianischen Geographen Glauben schenken darf; Thatsache aber ist, daß dieselben gegenwärtig nur in sehr geringem Maße ausgebeutet werden. Auch Flora und Fauna bieten keine besonderen Eigentümlichkeiten dar.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Die Provinz, welche ihren Namen nach einem schon lange ausgestorbenen friedlichen Indianerstamm, den Goyás, erhalten hat, und schon im 17. Jahrhundert von verschiedenen Goldsuchern aus São Paulo besucht war, welche von dort auch wirklich Gold mitgebracht hatten, wurde im Jahre 1722 von dem Paulisten Bartolomeo Bueno da Silva nebst 100 Mann unter vielen Gefechten mit den Indianern durchzogen, und legte dieser auch verschiedene Ortschaften an, ja er wußte es zu erreichen, daß ihm im Jahre 1731 die Stelle eines Oberhauptmanns der von ihm entdeckten goldhaltigen Distrikte von der Regierung in Lissabon übertragen wurde. Kämpfe zwischen den Goldgräbern unter Mitbeteiligung der einheimischen Indianerstämme waren auch hier wie in Minas Geraes an der Tagesordnung, und erst mit der Ernennung des Dom Marcos de Noronha zum Generalgouverneur der Hauptmannschaft Goyaz trat mehr Ordnung ein. Unter den nachfolgenden Gouverneuren wurden manche Indianerstämme seßhaft gemacht, andere dagegen, wie die Chavantes, aufs heftigste bekriegt und im Jahre 1773 die Schiffsverbindung mit Pará auf dem Tocantins hergestellt. Nach der Unabhängigkeitserklärung ist die Entwickelung eine außerordentlich langsame gewesen, ja man kann sagen, daß die im Jahre 1827 zu einem Bistum erhobene Provinz fast noch auf demselben Standpunkt steht, wie vorher. Die ganze Bevölkerung bezifferte sich im Jahre 1872 auf 160 395 Seelen oder 0,2 auf den □km Flächeninhalt, und dürfte sie, da inzwischen keine Einwanderung stattgefunden hat, auch gegenwärtig kaum die Ziffer von 162 000, worunter im Jahre 1879 = 6711 Sklaven, überschreiten. Unter der freien Bevölkerung dieser Provinz ist die Zahl der Weißen sehr gering, sondern besteht dieselbe fast gänzlich aus Mischlingen von Weißen, Negern und Indianern in den verschiedenartigsten Abstufungen. Die Zahl der wilden Indianer, namentlich der Chavantes, Charentes, Apinages, Gradaús, Carabás und Caiapós ist noch bedeutend; aber es leben doch schon manche Individuen dieser

Stämme auf den vom Staate angelegten Missionsdörfern in einem Zustande der Halbkultur.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Wie auf dem Hochland von Minas Geraes ist auch auf dem von Goyaz die Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, und in den Flußthälern wird auch nur für den Konsum der Provinz, da die Ausfuhr der hohen Frachtsätze wegen nicht möglich ist, Zuckerrohr, Mais, Mandioka, Tabak und Baumwolle gebaut.

6. Industrie, Handel und Verkehr.

Eine fabrikartige Industrie giebt es noch gar nicht, und auch die verschiedenen Gewerbe werden noch in der unvollkommensten Weise betrieben. Die im ganzen sehr indolente Bevölkerung beschäftigt sich außer mit Viehzucht und Ackerbau noch mit Goldwäscherei und Einsammeln von Naturprodukten, namentlich wildem Honig. Die wichtigsten Ausfuhrprodukte sind Gold und Vieh; aber die Werte der Ausfuhr sind leider nicht zu ermitteln, da ebensowenig wie in Minas Geraes Kontrolle darüber geführt wird. Der Handel unterhält seine Beziehungen zu Rio de Janeiro, São Paulo und Bahia über Land, zu Maranhão und Pará zu Wasser, und zwar die Landverbindung durch Maultiertropas auf erbärmlichen Wegen und die Wasserverbindung mit Hilfe kleiner Segelfahrzeuge und seit 1869 auch mit Dampfern, von welchen der erste auf dem oberen Paraguay angekauft und die Flüsse São Lourenço und Piquirí hinauf, von dort aber 550 km über Land nach dem Araguay geschafft worden ist, um nun in Verbindung mit einigen stromaufwärts aus Pará dorthin gelangten Remorqueuren den Verkehr bis zu den Stromschnellen von Itabóca zu unterhalten, von wo eine Straße nach dem unteren, mit größeren Dampfern befahrenen Rio Tocantins führt. Eisenbahnen und Telegraphen besitzt die Provinz noch nicht; aber es sind wenigstens an allen geeigneten Punkten Postagenturen, im ganzen 32, etabliert.

7. Städte.

Die Hauptstadt Goyaz, früher Villa Boa, liegt unter 16° 20′ s. Br. auf unebenem Terrain am Rio Vermelho, welcher sie durchfließt. Sie ist schlecht gepflastert und hat auch meistens nur einstöckige Häuser. Ihre öffentlichen Gebäude, selbst der bischöfliche Palast, sind ebenfalls nur dürftig, und dennoch macht die Stadt, welche ca. 8000 Bewohner hat, einen ganz freundlichen Eindruck. Goyaz ist unter den Städten im Innern Brasiliens berühmt wegen des Pompes seiner kirchlichen Feste. Meia Ponte, 100 km nordöstlich von Goyaz unter 15° 50′ s. Br., schon im Jahre 1730 gegründet, mit gut bebauter Umgebung, woselbst auch Weizen und Wein sehr gut gedeihen sollen, zählt 2500 Einwohner. Alle anderen Orte der Provinz, Bomfin, Santa Luzia, Porto Imperial, Boa Vista am Tocantins, Catalão, Palmas u. s. w., sind sehr unbedeutend und dürfte keiner von ihnen über 1500 bis 2000 Einwohner zählen. Der Missionsdörfer ist schon früher gedacht worden. Ihre Bevölkerung ist auch nur gering. Im ganzen zählt die Provinz 22 Munizipien.

Die Provinz Mato Grosso.

1. Areal und Grenzen.

Diese zweitgrößte Provinz Brasiliens liegt zwischen 7° 30′ und 24° 10′ s. Br. und 50° 35′ und 65° 10′ w. L. von Greenwich und grenzt gegen N. an die Provinzen Amazonas und Pará, gegen O. an Goyaz und Minas Geraes, gegen SO. an São Paulo und Paraná, gegen S. an die Republik Paraguay und gegen W. an die Republik Bolivia. Die westlichen und südlichen Grenzen sind die im ersten Bande beschriebenen Landesgrenzen, und die Grenzen mit den übrigen Provinzen werden größtenteils, wie bei Beschreibung derselben Provinzen angegeben worden, durch Flüsse gebildet, z. B. den Araguay gegen Goyaz und den Paraná gegen São Paulo und Paraná, sind aber sonst

noch fast überall Streitigkeiten unterworfen. Der Flächeninhalt wird offiziell auf 1 379 651 □ km angegeben.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Auch dieses ungeheuere Gebiet bildet einen Teil des innerbrasilianischen Hochlandes, des sogenannten Vertentes-Plateaus, welches sich an einzelnen Punkten bis zu 900 Meter über dem Meere erhebt und den größten Flüssen des südamerikanischen Kontinentes ihren Ursprung giebt. Die einzelnen sich auf demselben bis zu der genannten Höhe erhebenden Bergrücken sind noch wenig erforscht, und können wir auf Wiedergabe der Benennungen derselben um so eher verzichten, als auf den vorhandenen Karten und in den Reisebeschreibungen die größte Verwirrung in der betreffenden Nomenklatur herrscht. Im ganzen ist dieses Plateau einförmig. Camp, Gestrüpp und niedrige Wälder mit verkrüppelten Bäumen, sogenannte Cerrados, bedecken den größten Teil, häufig auch, wie in den Quellengebieten des Tapajoz, treten unfruchtbare Sandflächen auf, und nur an den großen Strömen giebt es größere Wälder. Die Provinz führt ihren Namen Mato Grosso, d. h. „hoher Wald“, demnach mit Unrecht. Nach den Flußufern zu fällt das Terrain oft schon in großer Entfernung steil ab, und ist dies hauptsächlich am Rio Paraguay der Fall, der durch eine große Niederung dahinströmt und dieselbe bei seinen periodischen Anschwellungen, welche alljährlich von Februar bis August stattfinden, 3—4 Meter hoch unter Wasser setzt. Diese Niederung, welche sich namentlich zwischen dem Paraguay und seinen Nebenflüssen Tacuari und São Lourenço in Form eines großen Dreiecks von 7—800 □ km ausdehnt, ist unter dem Namen der Xarayessümpfe (abgeleitet von Xará = Herr und y = Wasser, also „Herr des Wassers“ in der Guaranisprache) bekannt und ist teils mit hohem Wald, teils mit Gräsern und Wasserpflanzen bestanden. Dürfte es nun auch auf den ersten Blick so scheinen, als wäre die Bewässerung dieses weiten Gebietes, in welchem die Quellen des Guaporé und anderer

Zuflüsse des Rio Madeira, des Tapajoz, des Xingú und des Araguay, welche sämtlich nordwärts dem Amazonasbecken, und des Paraguay und wichtiger Nebenflüsse des Paraná, welche südwärts dem La Platabecken zufließen, liegen, eine sehr reichliche, so ist dies doch durchaus nicht der Fall; denn die großen Zwischenräume zwischen den einzelnen Flußläufen, namentlich das Hochplateau, werden nur von wenigen Wasseradern durchschnitten, und diese pflegen überdies in der heißen Jahreszeit auszutrocknen.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima ist je nach der Höhenlage sehr verschieden. Im ganzen und großen darf es wohl als ein heißes bezeichnet werden. Als mittlere Jahrestemperatur nimmt man 24° C. an; doch kommen ziemlich bedeutende Abstände sogar in den Sommermonaten vor, namentlich in den südlichen Teilen der Provinz, in welchen noch die Einwirkungen des bei Schilderung der Provinz Rio Grande d/S. erwähnten Pampero, eines scharfen Südwestwindes, durch ein Sinken des Thermometers auf 12—14° C. fühlbar werden, während bei Nordwind Temperaturhöhen von 30 und mehr Grad C. gewöhnlich sind und höchstens gegen Abend ein Sinken der Temperatur bis zu 20° C. erfolgt. Sehr ungesund und durch ihre Wechsel- und Faulfieber verrufen sind die Niederungen der Flüsse; das Hochland dagegen gilt als gesund, und sind daselbst noch keine anderen epidemischen Krankheiten aufgetreten, als höchstens die Blattern, welche namentlich im Jahre 1868 daselbst zahlreiche Opfer fortgerafft haben.

Schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wußte man, daß in der Provinz Gold und Diamanten vorkommen; denn gerade diesem Umstande verdankt dieselbe ja ihre erste Besiedlung; aber von einer nennenswerten Ausbeute dieser wertvollen Mineralien kann gar keine Rede sein, da der Jahreswert der Ausfuhr sich höchstens auf Mk. 60—100 000 beläuft. Eisen und Kupfer sind ebenfalls reichlich vorhanden, auch Salpeter in den großen Kalksteinhöhlen in der Nähe von Santa Maria; aber eine Aus-

beute der ersteren Mineralien findet gar nicht, und die der letzteren nur in sehr beschränktem Maße statt. Unter den vegetabilischen Naturprodukten ist namentlich die Ipecacuanha, welche von der indianischen Bevölkerung eingesammelt wird, hervorzuheben. Die Fauna entspricht derjenigen des übrigen Brasilien, nur zeichnen sich die Campos durch eine große Menge Hirsche, Strauße und Rebhühner aus. Auch Jaguare scheinen hier noch häufiger als in den östlichen Provinzen vorzukommen.

4. Ansiedlung und Bevölkerung.

Wie schon oben bemerkt, war es das Suchen nach Gold, welches den weißen Mann in die Wildnis dieses ausgedehnten Gebietes führte. Der Paulist Pascoal Moreira Cabral war es, welcher im Jahre 1719 auf einem Streifzuge den Rio Cuchipé-Mirim hinauffahrend Spuren dieses edlen Metalles fand und im Jahre darauf den Grund zu der heutigen Hauptstadt Cuyabá, in dessen Nähe dasselbe am reichlichsten vorzukommen schien, legte. Im Jahre 1721 wurde für die dortigen Minen vom Gouverneur von São Paulo ein Prokurator ernannt und zahlreiche Sertanejos, d. h. Waldläufer aus São Paulo, und Abenteurer begaben sich in den nächsten Dezennien dorthin, um sich in leichter Weise zu bereichern, was freilich nur wenigen gelang, da die Minen durchaus nicht so reich waren, wie man nach den Schilderungen der Entdecker hätte vermuten können und außerdem das ungesunde Klima und die beständigen Kämpfe mit den wilden Indianern, namentlich den Payagoás am Ostufer und dem kühnen Reitervolk der Gaycurús am Westufer des Rio Paraguay, welche, obwohl ursprünglich Feinde, sich gegen die Weißen verbündet hatten, ihrer viele in Tod und Verderben stürzte. Dazu traten noch die Schrecken des Erdbebens von 1746, welches die peruanischen Städte in Trümmerhaufen verwandelte und bis tief in das Innere Brasiliens hinein gespürt wurde und die noch größeren Schrecken der nun beginnenden Dürre, welche bis 1749 anhielt und den Hungertod mancher

Goldsucher zur Folge hatte. Obwohl im Jahre 1748 das Territorium der Minen von Cuyabá und Mato Grosso zur Hauptmannschaft erhoben war, so erfolgte doch erst im Jahre 1751 die Installation des ersten Gouverneurs, Dom Antonio Bolim de Moura, späteren Grafen d'Azambuja, welcher die Ortschaft Pouso Alegre am Guaporé unter dem Namen Villa Bella zur Hauptstadt erhob und 14 Jahre das weite Gebiet regierte. Einer seiner Nachfolger gründete später das Fort Coimbra, welches die Hauptmannschaft sowohl gegen die Einfälle der Spanier, als gegen die der Guaycurús schützen sollte und mehrfach die Stätte schwerer Kämpfe wurde; denn obwohl sich die Payagoás schon im Jahre 1768 von den Guaycurus getrennt hatten, so setzten die letzteren doch ihre Angriffe gegen die Portugiesen noch lange Zeit hindurch fort. Von 1807—1818 wurde die Hauptmannschaft von einem Deutschen, Johann Karl August von Oeynhausen-Grevenberg regiert, welcher sich durch Ausrüstung einer Untersuchungsexpedition zur Eröffnung eines direkten Handelsweges nach Pará vermittels der Flüsse Arinos und Tapajóz verdient gemacht hat. Der in Villa Bella herrschenden Fieber wegen wurde Cuyabá im Jahre 1818 zur Hauptstadt erhoben und blieb es auch, nachdem das Kaiserreich unabhängig und Mato Grosso eine Provinz desselben geworden und 1827 zum Bistum erhoben war. Im Jahre 1834 waren daselbst anarchische Zustände ausgebrochen, welche mit Waffengewalt unterdrückt werden mußten, und im Jahre 1864 wurde die Provinz, wie im geschichtlichen Rückblick des ersten Bandes angegeben worden, gleich Rio Grande d/S. der Angriffspunkt des Diktators Lopez von Paraguay, indem der paraguayitische General Barrios das Fort Coimbra bombardierte, und nachdem dies von den brasilianischen Truppen geräumt war, verheerend in die Ortschaften der Provinz eindrang. Pest und Hungersnot waren die schrecklichen Folgen dieses Krieges für Mato Grosso, und der einzige Gewinn des endlichen Sieges bestand in der Freigabe des Rio Paraguay für die Flaggen aller Länder, woraus allerdings

bis zur Gegenwart auch noch kein wesentlicher Aufschwung in der materiellen Entwickelung der Provinz entsprungen ist. Dieselbe zählte nach dem Census von 1872 nur 60 417 Bewohner oder 0,05 auf den □km Flächeninhalt und dürfte sich inzwischen kaum auf 70 000 vermehrt haben. Die Zahl der Sklaven belief sich im Jahre 1876 auf 7051. Unter der freien Bevölkerung sind, wie in Goyaz, die Mischlinge vorwaltend. Über die Zahl der wilden Indianer liegen nur ganz vague Schätzungen vor, ebenso über die in Halbkultur lebenden Stämme, nur weiß man, daß folgende Stämme in Dörfern angesiedelt sind: die Apiacaz am Rio Juruena in der Comarca Diamantino, die Paricis oder Parexis und die Cabixis in derselben Comarca am Rio Paraguay, die Guarayos am rechten Ufer des Guaporé, die Bororóes am Rio Jaurú, die Guatós am Rio São Lourenço, Comarca Corumbá, die Caiapós im Munizipium Miranda an der brasilianisch-paraguayitischen Grenze und ebendaselbst die Camás, die Cainguas und Guaranys, sowie die Guanás, Laionas, Terenás und Chamacôcos, welche sehr friedlich sind, Cerealien bauen und Tagelöhnerdienste verrichten, sich auch als Handwerker sehr anstellig zeigen. Ganz wild, räuberisch und gefürchtet sind die im Quellengebiet des Rio São Lourenço umherschweifenden Corvados.

5. Ackerbau und Viehzucht.

Ersterer wird, obwohl der fruchtbare Waldboden an den Flüssen die verschiedenartigsten Kulturen ermöglicht und namentlich das Zuckerrohr außerordentlich gut gedeiht, nur zur Befriedigung des Konsums der Bevölkerung betrieben, die Rinderzucht dagegen auf den südlichen Campos in dem Maße, daß alljährlich 20–30 000 Stück nach Paraguay ausgeführt werden können. Auch Häute, Fleisch, Hörner und Knochen gelangen zur Ausfuhr, doch nur in sehr beschränktem Maße. Maultiere und Pferde werden wenig in der Provinz gezüchtet und müssen sogar noch eingeführt werden.

6. Industrie, Handel und Verkehr.

Eine andere Industrie, als die Mandiokamehlbereitung und Rumbrennerei giebt es, wenn man von der Gold- und Diamantenwäscherei absieht, in Mato Grosso nicht, und auch das Handwerk ist in der Provinz nur äußerst kümmerlich vertreten. Die Eingeborenen beschäftigen sich namentlich mit dem Einsammeln von Ipecacuanha, Sarsaparilha, Vanille und anderen Droguen. Der geringen Produktionskraft entsprechend ist auch der Handelsbetrieb höchst unbedeutend, und ist es für denselben charakteristisch, daß sich seine Einfuhrwerte gewöhnlich auf das sieben- bis zehnfache der Ausfuhrwerte beziffern, ja im Jahre 1871/72 dem letzten, von welchem eine genauere Statistik vorliegt, belief sich bei einer Einfuhr im Werte Mk. 2 073 586 die Ausfuhr nur auf Mk. 133 224, also auf den fünfzehnten Teil des Einfuhrwertes.. Um eine Verbindung mit der Küste Brasiliens herzustellen, sind früher manche Straßenbauten begonnen worden und auch die von der Bai von Paranaguá nach Curitiba führende Graciosa-Straße sollte den Anfang eines solchen Verkehrsweges nach Mato Grosso werden; aber nach Beendigung des Krieges gegen Paraguay scheint man das Projekt fallen gelassen zu haben, und wird der ganze Verkehr zwischen Rio de Janeiro und Cuyabá jetzt indirekt über Montevideo bewerkstelligt, und zwar subventioniert die brasilianische Regierung eine dortige Dampfschiffgesellschaft, welche die Verbindung mit Cuyabá durch eine Fahrt monatlich zu unterhalten hat, mit Mk. 600 000 pro Jahr, und hat, um dem Schmuggelhandel von Paraguay und Argentinien entgegenzuwirken, für die Hauptzollstelle Corumbá am Rio Paraguay auch den für Rio Grande d/S. gültigen Spezialzolltarif eingeführt, Maßregeln, welche ja sehr anerkennenswert sind, aber schwerlich zu einem größeren wirtschaftlichen Aufschwung der Provinz beitragen dürften, da dieser lediglich von einer Vermehrung der produzierenden Bevölkerung abhängig ist. Eisenbahnen, Chausséeen und Telegraphen zählen noch zu den unbekannten Größen in Mato Grosso.

7. Städte.

Die Hauptstadt Cuyabá, unter 15° 36' 3" s. Br. und 56° 1' 53" w. L. von Greenwich, am rechten Ufer des Rio Cuyabá gelegen, mit teils ebenerdigen, teils zweistöckigen und mit Balkons versehenen Häusern, macht im ganzen einen freundlichen Eindruck. Die Straßen sind ziemlich breit und gepflastert, auch hat es einige hübsche öffentliche Gebäude, wie die Wohnungen des Bischofs und des Präsidenten, das Hospital, die Kathedrale und das Kriegsarsenal und zählt etwa 8000 Einw. Das Klima ist verhältnismäßig gesund. Mato Grosso, früher unter dem Namen Villa Bella Hauptstadt der Provinz, am rechten Ufer des Guaporé, liegt verödet da. Überschwemmungen und Sumpffieber haben die Bewohner bis auf etwa 1500 vertrieben. Auf dem nordwestlich von Mato Grosso am Guaporé gelegenen Fort Principe da Beira liegt eine Besatzung von nur 30—40 Mann, und haben sich in der Nähe einige hundert Indianer und Mestizen niedergelassen. Diamantino, 220 km nördlich von Cuyabá in ungesunder Gegend, einst der Centralpunkt der Diamantengruben, trägt die Spuren des Verfalls und zählt nur etwa 2000 Bewohner, größtenteils indianischen Ursprungs, welche sich mit dem Einsammeln von Ipecacuanha und Vanille beschäftigen. Corumbá, Zollabfertigungsstelle, unter 19° 0' 16" s. Br. und das Fort Nova Coimbra unter 19° 55' 22" s. Br., beide am Paraguay gelegen, haben außer den brasilianischen Beamten und Soldaten nur eine geringe einheimische Bevölkerung, dagegen wird Miranda am schiffbaren Flusse gleichen Namens, ein nur aus Hütten bestehender Ort, welcher allerdings ein Munizipalgericht besitzt, fast ausschließlich von indolenten Indianern bewohnt. Im ganzen zählt die Provinz 9 Munizipien.

Register.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

Im folgenden geben wir die Grundzüge der Einteilung und die Aufstellung der Themata nach einem vorläufigen Plane, der indes auf wohlmotivierten Wunsch der Autoren, sowie für den Fall, daß das Interesse des Publikums eine weiter gehende Detaillierung erwünscht erscheinen läßt, noch mannigfache Veränderungen, Erweiterungen und Ausfüllungen erfahren kann.

Naturwissenschaften.

Astronomie: Erde u. Mond. — Die Sonne, Planeten, Satelliten. — Kometen, Sternschnuppen, Meteorschwärme, Feuerkugeln zc. — Astrognosie und die Fixstern-Astronomie.

Geologie, Geognosie u. Bergwesen: Die Erde als Weltkörper, das Relief der Erde, ihr Inneres, ihre Entstehung. — Die Niveauveränderungen der Erde. — Die Gebirge, ihr Bau und ihre Entstehung. — Die Erdbeben u. der Vulkanismus der Erde. — Die an der Veränderung der Erdoberfläche thätigen Kräfte (Quellen, Flüsse, Eisströme zc.), Ablagerung der Zerstörungsprodukte, Mitwirkung tierischen u. pflanzlichen Lebens. — Die Versteinerungen. „Leitfossilien". — Die verschiedenen sedimentären Formationen. — Geologie von Österreich-Ungarn, Deutschland, England, Frankreich, Amerika. — Die Geologie und ihr Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften. — Die Geschichte der Geologie. — Der Ozean u. die Binnenmeere. — Die nutzbaren Mineralien u. ihre Gewinnung (Übersicht des Bergbaues). — Die fossilen Brennstoffe (Torf, Braunkohle, Steinkohle, Anthracit u. Kohlenbergbau).

Physik, Chemie u. Meteorologie: Das Wesen der Körper (Gase, Flüssigkeiten, feste Körper, Krystalle u. die Gesetze der Bewegung, Massenanziehung, Bewegung). — Die Welt der Atome (Bau u. Wesen des Stoffs, Kohäsion, Adhäsion, chemische Anziehung). — Die Luft (Natur u. Eigenschaften der Luft, die Atmosphäre, Luftdruck, Windströmungen, Principien der Ventilation, Luftschiffahrt), die Luft im Dienste der Technik (pneumatische Apparate, Luftpumpen, atmosphärische Eisenbahnen). — Das Wasser (Eigenschaften, Quellen, Bäche, Flüsse, Nebel, Thau, Regen, Schnee, Hagel, Gletscher, künstliches Eis). — Beleuchtungsstoffe. — Das Eisen (Eisenerze, Geschichte der Gewinnung des Eisens, Eisenhüttenwesen, Verarbeitung des Eisens, Stahl). — Die edlen Metalle (Quecksilber, Silber, Gold, Platin u. a., Gewinnung u. Verwendung). — Die unedlen Metalle (Kupfer, Wismut, Kadmium, Blei, Zinn, Zink, Antimon, Arsen, Kobalt, Nickel, Mangan, Aluminium zc.). — Das Glas (Geschichte, Eigenschaften, Fabrikation, Verwendung, Hartglas, optische Gläser, künstliche Edelsteine). — Thon u. Porzellan (das Ganze der Keramik). — Die Nichtmetalle (Schwefel, Phosphor, Selen, Tellur, Chlor, Jod, Brom, Fluor, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kiesel, Kohlenstoff). — Salze u. Säuren (Inbegriff der chemischen Fabrikation, Salinenwesen, Soda, Schwefelsäure zc.). — Die natürlichen und künstlichen Farbstoffe (Pflanzenfarbstoffe, tierische Farbstoffe, Mineralfarben, Teerfarben und Überblick über das Wesen der Färberei). — Die Produkte der Gährung (Wein, Bier, Branntwein, Essig, dann Fäulnis und Verwesung). — Die Chemie des täglichen Lebens (Chemie der Ernährung, Nahrungsmittel, ihre Wahl u. Zubereitung). — Pflanzen u. Tierstoffe im Dienste des Kulturlebens (Faserstoffe, Gewebe, Zeuge und ihre Verarbeitung, tierische Häute, Leder, Fette u. Öle und ihre Verwertung). — Elektrizität u. Magnetismus im Dienste des Verkehrs (Telegraphie, Telephonie, elektrische Eisenbahnen). — Das elektrische Licht. — Wärme u. Licht (das Theoretische über Licht u. Wärme als Bewegungserscheinungen u. ihre praktische Bedeutung). — Photographie u. Lichtdruck (das Gesamte über die chemischen Wirkungen des Lichtes). — Das Reich der Töne (der Schall u. seine Gesetze, musikalische Instrumente). — Die Witterungskunde.

Sachsen. Schlesier [illegible] Mecklenburg. Schleswig u. Hol[illegible] Schweden. u. Finnland. — [illegible]en. Mähren u. Schlesien. Ga[illegible] Ungarn u. Kroatien. — Balk[illegible]: Sibirien. — Russisches u. [illegible]yrien, Arabien. — Afghanis[illegible]-Indien. — Archipel. — China mit Tibet. — Japan. — Australien: Der Australkontinent u. Tasmanien. — Die ozeanische Inselwelt. — Afrika: Marocco. — Algier u. Tunis. — Tripolis u. Inner-Afrika mit dem Tschadsee. — Abyssinien, Galla, Somali, Madagaskar. — Senegal u. Westküste. — Südafrika. — Amerika: Englisch-Nordamerika u. die Vereinigten Staaten (a. Kanada u. die östlichen Staaten, b. die südlichen Staaten, c. der Westen u. Kalifornien). — Mexiko u. Mittelamerika. — Südamerika (Guiana u. Venezuela. Bolivia u. Peru. Chili. Argentinien. Brasilien). — Polarländer.

Kulturgeschichte: Ägypten. — Assyrien, Medien, Persien. — Indien. — Griechenland. — Rom. — China. — Japan. — Völkerwanderung. — Byzantinisches Reich[illegible] — Das Papsttum. — Entstehung [illegible]wickelung der d[illegible]merika (Urzu[illegible] — Geschicht[illegible]gland unter[illegible]issenschaft[illegible]thus. — D[illegible] Das XVII[illegible]aven. — [illegible]: Gewerb[illegible]hichte des [illegible]hichte des [illegible]ngen.

Philo[illegible] Die deut[illegible]chen. — [illegible]

Juris[illegible]ragen unse[illegible]

Nati[illegible]

Philo[illegible] Kant. Neue[illegible]e der Psychologie. — Grundzüge der Logik. — Entwicklung der Moral. — Geschichte der Pädagogik. (Für die weitere Folge sind Monographien über die hervorragendsten Philosophen in Aussicht genommen.)

Kunstgeschichte: Die Kunst u. die Künste. (Übersichtlich in der Entwicklung ihrer ästhetischen u. technischen Seite beleuchtet.) — Geschichte der Architektur. — Geschichte der Skulptur. — (Der Orient u. die Antike. Wiedergeburt. Michel Angelo. Neuzeit. Ausgrabungen.) — Geschichte der Malerei. (Einleitung. Altertum. Vorklassische Zeit. Klassische Zeit. Italien. Deutschland. Niederlande. Die Gegenwart.) — Geschichte der vervielfältigenden Künste. — Geschichte des Kunstgewerbes. — Geschichte der Musik. — Geschichte der lyrischen und epischen Poesie. (Altertum. Mittelalter u. neuere Zeit. Gegenwart.) — Geschichte des Dramas. — Geschichte des Romans. — Geschichte des Theaters und der Schauspielkunst. — Geschichte der Oper. (Auch auf diesem Gebiete sind Monographien über die hervorragendsten Erscheinungen des gesamten Künstlerlebens und der Weltliteratur in Aussicht genommen.)

